Handbuch

der

katholischen Homiletik.

Von

Joh. Baptist Barbl,

Stadtpfarrer zum hl. Jodoc in Landshut.

Landshut, 1838.

Verlag von J. G. Wölfle.

Krüll'sche Universitätsbuchhandlung.

Wien,

bei Carl Gerold.

Wd
201. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Meinen

ehemaligen Zuhörern

und

jetzigen Mitarbeitern im Weinberge

des Herrn,

in Liebe und Verehrung gewidmet

vom

Verfasser.

Vorrede.

Man kann mich, da ich dieses Handbuch der Homiletik der Oeffentlichkeit übergebe, fragen: Aus welchen Gründen thust du Dies? Tausend andere Bücher mögen nothwendiger erscheinen, und Wenige nur werden sich um eine Homiletik bekümmern. Ich will die Beweggründe, die mich zu dieser Herausgabe vornämlich bestimmt haben, in Nachfolgendem andeuten.

Der erste ist die Wichtigkeit des katholischen Predigtamtes an und für sich. Das Predigtamt ist die Fortpflanzung des ewigen Wortes, durch das lebendige Wort in der Kirche, und es vertritt seinerseits die Unterweisung und Erleuchtung, wie die Liturgik ihrerseits die Heiligung der Gläubigen vertritt. Die Kanzeln nehmen neben den Altären die wichtigste Stelle in der Kirche Jesu Christi ein; sie sind die Leuchten der christlichen Welt. Es verdienet daher die Anleitung zu einer fruchtbringenden Verwaltung dieses heiligen Amtes, sicherlich die volle Aufmerksamkeit der Kirche und ihrer Diener, und hiezu, nach dem geringen Maaße der Kräfte, Einiges beizutragen, ist die aufrichtige Absicht dieses Buches.

Eine eigene Wichtigkeit gewinnt die geistliche Beredsamkeit besonders in unserer Zeit, wo wir, wie es scheint,

aus früheren, in neue Verhältnisse und Zustände im religiösen und kirchlichen Gebiete hinübergehen. Es ist ein gewaltiger Umschwung in den Gedanken und Dingen vorgegangen, dessen Bewegungen sich noch fortsetzen. Wir leben in der Periode der Befreiung der Geister, und sind, wie kaum je noch, zum Selbstbewußtseyn erwachet, ohne zugleich die nothwendige und heilsame Selbsterkenntniß schon gewonnen zu haben. Mit dem Umsturze lang bestandener Ordnungen in geistlichen und weltlichen Dingen, ist auch eine große Umänderung in der Denkweise, in den Ansichten, in den Erkenntnissen, im Geschmacke der Menschen erfolget, und man hat oft nur all zu vorschnell, so viel als möglich, im Unterrichte, in der Lehrart, in den Sitten und in der Zucht die alten Weisen und Formen von sich gethan; Alles will in einer andern Gestalt auftreten. Zu diesem ist eine gewisse Aufklärung, oder vielmehr Aufregung der Geister, eingedrungen, von welcher sogar die untersten Klassen des Volkes nicht unberührt geblieben sind, und wenn gleich jene Aufklärung sich nicht nach allen Seiten hin als gut und haltbar darstellet, so hat sie dennoch mächtig dahin gewirket, unser Geschlecht vielwissend, selbstvertrauend, eingebildet, zweifelsüchtig, und weniger geneigt zu machen, die heiligen Wahrheiten, sie in Einfalt und Demuth des Herzens annehmend, zu glauben.

Von diesen Vorgängen wird das katholische Predigtamt mehr oder minder wesentlich berühret; es darf dieselben nicht mit Gleichgültigkeit vorbeigehen. Vieles ist seit einem Menschenalter anders geworden. Unsere Kanzeln haben größtentheils neue Zuhörer erhalten, welche zwar in den Wahrheiten und Gegenständen des Heiles ganz und gar nicht besser unterrichtet sind, als die früheren

Geschlechter, die aber, sich weniger gerne in Gehorsam des Glaubens gefangen gebend, vielfältig auf eine eigene Art behandelt seyn wollen. Eine Predigtweise, die vor 30—40 Jahren noch angemessen seyn mochte, dürfte jetzt nicht mehr allenthalben genügen; wir werden, wollen wir anders nicht etwa nur auf die unterste Volksklasse ganz allein Rücksicht nehmen, in Bezug auf Auswahl, auf Begründung, auf Entwicklung der geistlichen Redestoffe, und insbesondere in Hinsicht auf Darstellung, auf Sprache und Vortrag derselben, vielfach andere Formen annehmen müssen. Man will nur mehr der Ueberlegenheit gehorchen; man will gründlich belehrt, man will überzeugt werden. Es wird daher denn auch für das Predigtamt, nach menschlicher Weise genommen, eine höhere Bildung und Tüchtigkeit nothwendig. Befangenheiten, Einseitigkeiten und Unfähigkeiten reichen nicht mehr aus, und die Prediger müssen neben lauterer Frömmigkeit und Glaubenstreue, nothwendig auch mit einer in ihrem Fache allseitigen, gründlichen Wissenschaft, mit der Fertigkeit einer klaren, überzeugenden Darstellung, mit der Macht der Sprache, und der Gabe einer einfachen, kräftigen und wohlgebildeten Rede ausgerüstet seyn. Wollen wir der Zeit Meister werden, müssen wir uns über die Zeit stellen. Um die Welt geistig zu leiten, sie aus ihren Irrsalen auf den Weg des Lichtes zurück- und weiter zu führen, und unter das sanfte Joch der seligmachenden Wahrheit zu beugen, sollen ihre geistlichen Führer und Hirten ihr nothwendig an Wahrheit und Heiligkeit des Lebens, und an Einsicht in den göttlichen Dingen überlegen seyn, an wahrer, dieses Namens würdiger, menschlicher Bildung aber, wenigstens auf gleicher Höhe mit ihr stehen. Versäumen wir es daher, dieses Bedürfniß der Gegenwart wahrzu-

nehmen, und mit der Zeit gleichen Schritt haltend, alles Ernstes auch darauf Bedacht zu seyn, uns zu tüchtigen Werkzeugen für das öffentliche Lehramt zu bilden, so begehen wir, ich fürchte, an dem Heile des Volkes, an der Kirche und an der Religion ein großes Unrecht, und unterlassen viel Gutes. Wir werden mehr und mehr in den Hintergrund der Zeit gedrängt, und von Tag zu Tag an Einfluß auf die Welt, und zumal auf ihre in Wahrheit, oder nur vorgeblich gebildeten Klassen, verlieren, unterdessen wir von dem Erlöser gesendet sind, als ihr Licht und ihr Salz, die Welt, alle ihre Stände ohne Ausnahme, in den Wegen und Lehren des Heiles zu unterweisen, sie zu erleuchten, und selig zu machen.

Mitten unter diesen Vorgängen der Gegenwart macht sich unter mehreren besonders noch ein Umstand bemerkbar, der nicht wenig beiträgt, in der allgemeinen Meinung die katholische Kanzelberedsamkeit, wie sie dermalen größtentheils beschaffen ist, ob mit Grund oder Ungrund, mag nicht näher untersucht werden, in Schatten zu stellen. Die öffentliche Rede gewinnt selbst, außer unsern Kirchen, an Bedeutsamkeit. Die äußern Fortschritte unseres Schulwesens, die allgemeine Verbreitung in Hinsicht auf Vortrag gut geschriebener Zeitblätter, sowie die öffentlichen Verhandlungen unserer zeitlichen Angelegenheiten, helfen in ihrer Weise, nicht allein die Fertigkeit zu reden und zu schreiben befördern, sondern machen die Rede selbst mehr und mehr zum Gegenstande der allgemeinen Beachtung. Man sieht jetzt weit mehr als je, auch auf die Form und Schönheit derselben, so wie man überhaupt in tausend anderen Dingen, mehr auf die äußere Schale, als auf den innern Kern blicket; sogar die Menge findet mehr als je, Wohlgefallen an

schöner Darstellung der weltlichen sowohl, als der geistlichen Rede. Diese Richtung des Geschmackes wird dann noch genähret, zumal in Orten und Gegenden gemischten Glaubensbekenntnisses, durch die schöne Form, welche fremde Konfessionen ihren öffentlichen religiösen Vorträgen zu geben suchen. Allein gerade diese schöne Oberflächlichkeit ist es, welche die Menge blendet und anzieht, und die einfache, wenn gleich gehaltvollere, aber minder ausgebildete Rede des katholischen Predigers zu überflügeln scheint. Das Volk frägt nicht lange nach innerem Gehalte, es geht gerne dem Schimmernden nach. Es möchte also aus diesem Grunde wohl gleichfalls der Sache nützlich seyn, Dasjenige, was wahr und gut ist, auch auf eine würdige, faßliche und einnehmende Weise zu predigen..

Indessen, während Alles eine andere Gestalt gewinnen will, während von allen Seiten höhere Forderungen an die Priester gestellt werden, und während man selbst die übrigen Gebiete der theologischen Wissenschaften, das Feld der Dogmatik, der Moral, der Kirchengeschichte, u. a. mit allem Eifer umpflüget, und besser zu bestellen sucht, wird, so scheinet es, das Feld der geistlichen Beredsamkeit brache gelassen. Zwar ist im Gefühle des Bedürfnisses, der Gegenstand hin- und wieder zur Sprache gekommen, und es fehlet nicht an einzelnen Versuchen, der geistlichen Rede auf bessere Wege zu verhelfen. Allein so achtenswerth diese Versuche sind, so mögen sie dennoch, entweder zu wenig umfassend, oder zu wenig anerkannt seyn, eine einfache, gehaltreiche, kräftige, und geistlich-edle kirchliche Beredsamkeit zu fördern. Ja, würden gewisse Bestrebungen der neuesten Zeit Bahn und Boden gewinnen, so müßten diese selbst, wenn auch gut gemeinet, uns nur noch weiter von dem rechten Ziele abführen.

Wenn die Erscheinungen nicht täuschen, so mochten lebhafter als je, auf dem Gebiete der theologischen Wissenschaft in unserer Zeit jene beiden Extreme wieder hervortreten, von denen das Eine die Religion blos auf die Wissenschaft gründen, das andere aber aller Wissenschaft in der Religion absagen will, wie wir denn in der Eile einer beschleunigten Bewegung meistens auch über das gute Ziel wieder eine Strecke hinausrennen. Beide Gegensätze sind indessen, sowohl unter sich einer dem andern, als in Bezug auf Glaube und Kirche gleich verderblich. Gibt es je eine rechte Mitte, in welcher die Wahrheit ruhet, so bestehet eine solche zwischen Wissen und Glauben. So wenig die Wissenschaft Religion ist, so wenig ist die Religion ohne Wissenschaft, und obgleich der Glaube der Grund aller wahren Erkenntniß ist, so kommet doch auch der Glaube hinwieder durch die wahre Wissenschaft zum vollen Selbstbewußtseyn. Eines vollendet das Andere. Die Wissenschaft gehet vom Glauben aus, und der Glaube soll einst in Schauen übergehen. Die Kirche hat von jeher beide Richtungen zusammengehalten; die Wissenschaft durch den Glauben geheiliget, und den Glauben, nach menschlicher Weise zu reden, durch die Wissenschaft erleuchtet. Allzeit auf dem Boden der Demuth und Heiligkeit stehend, hat sie bald vorzugsweise mit den Waffen des Glaubens, bald wieder mit den Waffen der Wissenschaft gestritten; dorthin Bothen des Glaubens, hiehin Bothen der Wissenschaft gesendet, immer nach dem Bedürfnisse der Zeiten, und so geistig über der Zeit stehend, die Zeiten beherrschend.

Das Eine dieser Extreme suchet man, wie es scheint, nun auch auf das Gebiet des kirchlichen Predigtamtes überzusetzen. Daß diesem also sey, läßt sich kaum weiter

in Zweifel ziehen, wenn, um aus Vielem nur an Eines zu erinnern, auf außerordentliche Persönlichkeiten und Berufungen gestützet, Grundsätze wie folgende laut, und zwar für die Allgemeinheit, geltend gemacht werden wollen: »Hat er sich (der Prediger) in diesen erleuchteten Schulen der Gottseligkeit, unter diesem anhaltenden Streben nach größerer Heiligkeit, gebildet und genährt; dann besteige er kühn, seinem heiligen Berufe folgend, die Bühne der Wahrheit. Er bekümmere sich nichts um Grammatik und Rhetorik, nichts um den Wohlklang der Sprache, den Rythmus der Periode und den melodischen Fluß seiner Rede. Nur Gott allein in seiner Seele, nur das ewige Heil des Nächsten in seinem Busen, nur den von Christo selbst erhaltenen hohen Auftrag im Auge, sage er alsdann frei und unbefangen alles, was sein von heiligem Verlangen geschwelltes Herz ihm eingeben wird. Der heilige Geist, der so gerne bei den Demüthigen wohnt, und der ihn ja selbst in alle Wahrheit leitete, wird nun auch durch seinen Mund das Volk belehren. Seine Reden werden nicht fruchtlos verhallen, und spräche er auch in dem schlechtesten Accent, hätte er selbst den rohen Dialekt gemeiner Landleute sich angeeignet, so werden dennoch seine Worte, vom Thau himmlischer Gnade befeuchtet, segenvolle Früchte ewigen Lebens erzeugen. Auf den rauschenden, schmeichelnden Beifall der großen Welt, besonders der gebildeten Stände muß er freilich verzichten. Philosophen und Professoren, Staatsräthe und geheime Räthe werden wahrscheinlich sich nicht zu seiner Kanzel drängen; Sterne und Ordensbänder wird man ebenfalls nicht unter seinem Auditorium erblicken; aber dafür werden Gottes heilige Engel sich über manchen Sünder freuen, den des

Predigers Wort — der Nachhall des Fleisch gewordenen Wortes, das einst die Himmel und alle Welten erschuf, nun dem Verderben und der Hölle entrissen hat.«

Was soll man sagen? Es kann nicht in Absicht seyn, solche einseitig übertreibende, gewagte, und dem wirklichen Leben so völlig fremde Behauptungen, die allerdings auch viel Wahres enthalten, hier bestreiten zu wollen; man kann ihnen nur die einfache Wahrheit entgegensetzen, daß das kirchliche Predigtamt nicht ein Sakrament ist, und folglich auch nicht **ex opere operato**, sondern **ex opere Operantis** wirket. Auch hat die Kirche in keinem ihrer amtlichen Bücher jemals eine solche Sprache geführet, sondern vielmehr allzeit auf geistliche und wissenschaftliche Bildung ihrer Priester und Prediger gedrungen, sowohl im Allgemeinen, als in ihren wohlthätigsten geistlichen Orden, und die größten Väter und Lehrer der Kirche sind zugleich die gebildetsten und erleuchtetsten ihrer Diener gewesen.

Was möchte aber auch selbst der allgemeinen Annahme und Uebung der Menschen mehr widersprechen, als Ansichten obiger Art! Von jeher, zu allen Zeiten und bei allen gebildeten Völkern ist es Gebrauch gewesen, in jeder öffentlichen Kunst und Disciplin Dasjenige, was entweder eine höhere Weisheit geoffenbaret, oder weise und erfahrne Männer, oder eigenes Nachdenken, oder Natur und Erfahrung, als leitende Grundsätze dargeboten, in Regeln abgezogen und zusammengestellt, den Jüngern der Wissenschaften und Künste als Richtschnur und Bildungsmittel in die Hände zu geben; man hat die Gesetze geistiger Erkenntniß und der Natur, mit der Uebung immer wenigstens so lange zu verbinden gesucht, bis der Jünger jeglicher Kunst, durch Anwendung der Regel,

sich selbst zur Regel geworden. So lange es Schulen gibt, gibt es Vorschriften, so lange Künste blühen, bestehen Regeln, und die Praxis ist niemals ohne Theorie gewesen. Was sind in ihrer Art selbst alle kirchlichen Lehrbücher über Glaubenslehre, Sittenlehre, geistliche Rechte, Gebräuche, u. s. w. Anderes, als Mittel für gründliche Erlernung und Belehrung der heiligen Wahrheiten und Uebungen? So wahr es also immer ist, daß all unser Wissen im Sinne der Welt, und namentlich auch alle rednerischen Vorschriften und Künste, ohne lebendige Frömmigkeit und Gnade, in den Dingen des Heiles keine »Früchte bringen, die bleiben,« so ist es doch wieder nicht weniger wahr, daß auch der heilige Geist sich nur solcher Priester bedienet, welche zur Ausführung seiner Absichten an die Menschen, die nöthigen geistigen und leiblichen Fähigkeiten besitzen, und der gottinnige, aber zugleich mit heiliger Wissenschaft und Uebung ausgerüstete Priester weit mehr Gutes wirken könne, als der blos allein fromme. Wir vermögen ohne die Gnade nichts, aber auch die Gnade vermag ohne uns nichts. Selbst der einsichtvollste Meister wird ein Werkzeug, sey es auch vom kostbarsten Golde, für gewisse Dienste nicht verwenden können, wenn es zu einem solchen Gebrauche nicht auch eigens und sorgfältig zugerichtet worden.

Es hat übrigens jenes einseitige Wegwerfen aller Regel und Zucht im Predigtamte, noch eine andere, bedenklichere Seite. Man predige den Jüngern der heiligen Beredsamkeit nur, anstatt sie zum ernsten Studium und zur Anwendung guter Grundsätze, zum fleißigen Nachdenken, zum eifrigen Suchen und deutlichen Zergliedern, zu ausdauernden Uebungen, zur sorgfältigen Ausarbeitung, u. a. anzuhalten, Grundsätze jener Art, und man wird

gerne und nur zu buchstäblich, verstandeu werden. »Kümmert euch nicht viel um die homiletischen Regeln eines Wurz, und geht euren originellen Gang! Zerbrechet euch den Kopf nicht lange mit Auffinden, Ausscheiden, Feststellen, Theilen, Gliedern und Ordnen der Stoffe! Dieses Alles braucht es nicht! Wozu Rhetorik und Grammatik! Wozu Wohlklang und Ausdruck der Sprache, Rythmus und Fluß der Rede? Nehmet vielmehr nur, was euch der heilige Geist in die Hände gibt, und überlasset euch dem Zuge der Gnade!« Für wahr! Bequemere Ruhepolster der Faulheit mag es nimmermehr geben, zumal für talentlose, unwissende, lebenslustige, eingebildete, frömmelnde Diener des ewigen Wortes! Ein Thor Derjenige, welcher eine ganze Woche lang nachdenket, suchet, meditirt, arbeitet und bethet, um seinem Volke am Sonntage einen unterrichtenden und erbauenden geistlichen Vortrag zu halten!..

Und dieses ist noch nicht Alles! Wir klagen über eine Jugend, die hoffärtig, eingebildet, selbstweise, allem höhern Ansehen widerspenstig, ungehorsam, ernstlichen Bestrebungen fremd, dem Studium ungeneigt, aller geistlichen Uebung und Zucht abhold, gegen das Alter unehrerbietig, ohne Ehrfurcht gegen Obrigkeit, u. a. ist; allein ziehen wir diese Jugend nicht selber? Es ist schwer zu begreifen, wie wir so oft, indem wir die Hoffart der Zeit aufrichtig bejammern, mit heiliger Absicht den Geisteshochmuth bekämpfen, dem Ungehorsame in allen seinen Gestalten beharrlich widersagen, nicht wahrnehmen, daß wir gerade durch jene vermessenen und in ihrer Art zugleich zügellosen und fatalistischen Ansichten, dem geistlichen Hochmuthe Nahrung geben, und ihn anfeuern? Entbinde den Menschen willkührlich in Einem von

aller Regel, und er wird sich bald in Anderm von selbst jeder Vorschrift entbinden. Setze ihn vor der Zeit, mit dem Einen Fuße außer Zucht, und er wird bald auch den zweiten freistellen, u. s. w. Die Demuth ist die Wurzel jeglicher Tugend und Tüchtigkeit, ich zerstöre aber diese Wurzel in dem Maaße, als ich dem Jünger, was bisher für nothwendige, weise, und gute, natürliche Regel gehalten wurde, ehe er sich noch selber Gesetz geworden, als nichtsnützige Pedanterei preisgebe. Gibt es etwa blos in Bezug auf weltliche Ordnung einen Geist der Ungebundenheit? Mit nichten! Doch genug!.. Es verhält sich mit Glaube und Wissenschaft, wie mit Vertrauen auf Gott, und Sorge in den zeitlichen Dingen. Wohl sagt der Herr: »Seyd nicht zu ängstlich besorgt!« Wer wird aber deßwegen nicht doch sorgen und arbeiten?

Es war endlich noch ein Grund, ein Beweggrund des Herzens, der den Verfasser zur Veröffentlichung dieses Buches bewogen. Er hat nämlich, als Direktor des erzbischöflichen Clerical-Seminars in Freising, eine große Anzahl von Priestern nahe kennen gelernt, in denen, wie sie durch ihre Werke bezeugen, die Gnade des Priesterthums nicht vergeblich gewesen. Sie haben die erste Liebe, mit welcher sie in den Weinberg des Herrn hinausgegangen, bewahret. Treu und unverfälscht im Glauben, sind sie voll aufrichtigen Eifers, durch Wort und That die Erlösung des Herrn, in Welchem sie athmen und leben, auszubreiten, das Heil der ihnen anvertrauten Seelen zu wirken, das Wachsthum und die Ehre der Kirche zu fördern, und Gott in Jesus Christus zu verherrlichen. Dazu ist ihr Wandel untadelig, und ihr Gemüth der Welt absagend, von himmlischen Begierden gehoben. Gleichweit entfernt vom stolzen Wahne, schon weise zu

seyn, so wie von vermessenem Vertrauen auf eine Gnade, die sie durch getreue Mitwirkung nicht verdienen, theilen sie die Zeit, welche ihnen ihr Beruf übrig läßt, zwischen Gebeth und Studien, um so mehr und mehr sich heilig und erleuchtend, sich zu immer tauglicheren Werkzeugen Jesu Christi zu bilden. Und weil sie die Wurzel jeder Tugend, die Demuth bewahren, nehmen sie in allen Dingen, die sich auf eine segenreiche Erfüllung ihrer priesterlichen Sendung beziehen, gerne noch fremden Rath an. Für Solche ist dieses Buch vor Allen erschienen; theils um in einer kurzen Anleitung ihnen jene homiletischen Grundsätze in die Erinnerung zurückzurufen, die ihnen nicht fremd sind, theils, um denselben ein geringes Zeichen meiner mitbrüderlichen Liebe und meines Vertrauens zu geben. Möge, mit der Gnade unsers Herrn, dieses Buch beitragen, so weit solches von menschlicher Mitwirkung abhanget, einerseits ihnen das Predigtamt zu erleichtern und es fruchtbringend zu machen, und anderseits das Band der Liebe und der Einheit des Geistes, in Jesus Christus und Seiner Kirche, zwischen uns noch **inniger und fester zu knüpfen.**

Inhalt.

Einleitung.

		Seite
§. 1.	Von der Sprache	1
§. 2.	Begriff und Absicht der Beredsamkeit überhaupt	1
§. 3.	Begriff und Absicht der geistlichen Beredsamkeit insbesondere	2
§. 4.	Unterschied zwischen der geistlichen und weltlichen Beredsamkeit	3
§. 5.	Von der Würde und Wichtigkeit des Predigtamtes	4
§. 6.	Nothwendige Eigenschaften eines geistlichen Redners	6
	Zusätze.	
§. 7.	Nothwendigkeit der Anleitung und Bildung zum Predigtamte.	13
	Zusatz. Einige Einwendungen dagegen . . .	15
§. 8.	Von den Hilfsmitteln zur Bildung für das Predigtamt	16
	Zusätze.	
§. 9.	Begriff der Homiletik	23
§. 10.	Geschichte der Homiletik	23
§. 11.	Uebersicht der Homiletik	24

Erstes Hauptstück.

Vom Gegenstande einer geistlichen Rede.

Erster Abschnitt.

Von dem Thema einer geistlichen Rede.

		Seite
§. 1.	Was ein Thema sey	25
§. 2.	Was überhaupt Thema einer Predigt sey . . .	26
§. 3.	Drei Haupttheile der Predigtstoffe	26
	Zusatz. Ob man blos Glaubenslehre, oder blos Sittenlehre predigen soll?	27
§. 4.	Vermengung der angezeigten drei Hauptgegenstände	28

Zweiter Abschnitt.

Von der Auffindung eines Predigtthemas.

		Seite
§. 1.	Vorläufige Erfordernisse zur Auffindung eines Themas	29
§. 2.	Von den Anlässen, welche Stoffe darbieten im Allgemeinen	32
§. 3.	Von den Kirchenzeiten im Besondern. Kirchenjahre	33
§. 4.	Von den dogmatischen Sätzen	43
§. 5.	Von den sittlichen Sätzen	44
§. 6.	Geschichtliche Sätze oder Thatsachen	45
§. 7.	Gegebene Texte und andere religiöse Wahrheiten Schriftstellen. Evangelien, u. a.	47
§. 8.	Parabeln und Gleichnisse	50

Dritter Abschnitt.

Von der Auswahl eines gefundenen Stoffes für eine besondere Predigt, und von den Rücksichten, die hiebei zu nehmen sind.

		Seite
§. 1.	Von der Wichtigkeit dieser Auswahl	51
§. 2.	Von dieser Auswahl im Allgemeinen	52

Seite

§. 3 Von den Eigenschaften eines Themas 52
§. 4. Rücksichten auf Ort und Zeit 58
§. 5. Rücksichten auf das Volk 60
Zusatz. Benützung fremder Predigten 62
§. 6. Rücksichten des Predigers auf sich selbst . . . 62
Zusatz. Selbstgefallen des Predigers 66

Zweites Hauptstück.

Von der Anlegung und den Bestandtheilen einer geistlichen Rede.

Erster Abschnitt.

Von der Anlegung einer geistlichen Rede im Allgemeinen.

Seite

§. 1. Von der Wichtigkeit der Anlegung 67
Zusatz. Ueber das Extemporisiren 69
§. 2. Von der Einheit der geistlichen Rede 69
§. 3. Von der Feststellung des Themas 70
§. 4. Von der Entfaltung des festgestellten Themas, oder von dem Hauptsatze 71
§. 5. Von der Anordnung der Rede 72
§. 6. Vom Entwurfe, oder Netze der Rede 75

Zweiter Abschnitt.

Von den Bestandtheilen einer geistlichen Rede insbesondere.

Seite

§. 1. Von dem Vorspruche 79
§. 2. Begrüßung der Zuhörer 81
§. 3. Von dem Eingange 81
Dessen Absicht und Wichtigkeit 82
— Eigenschaften 84
— Quellen 87
— Arten 103

Seite

§. 4. Vom Hauptsatze 103
§. 5. Von der Anrufung 104
§. 6. Von den Theilungen 104
Ob man theilen solle? 105
Eigenschaften der Theilungen 106
Von den Untertheilungen 114
Von den Quellen der Theilungen 115
§. 7. Von der Abhandlung der geistlichen Rede . . . 122
§. 8. Von dem Schlusse der geistlichen Rede 122
Dessen Wichtigkeit 122
— Inhalt oder Aufgabe 123
— Eigenschaften 129

Drittes Hauptstück.

Von der innern Ausführung einer geistlichen Rede.

Erster Abschnitt.

Von der Belehrung.

Seite

§. 1. Von der rednerischen Erklärung 133
§. 2. Von der Erneuerung 136
§. 3. Von der rednerischen Erzählung 137
§. 4. Von der rednerischen Beschreibung 140
§. 5. Von der rednerischen Versinnlichung, Gleichnisse, Parabeln ꝛc. 147

Zweiter Abschnitt.

Von der rednerischen Ueberzeugung.

Seite

Wichtigkeit der Ueberzeugung. Beweis 153
§. 1. Begriffe des rednerischen Beweises 154
§. 2. Nothwendigkeit der rednerischen Beweise . . . 155
Zusatz. Beweis und Glaube 156

		Seite
§. 3.	Von den Eigenschaften der rednerischen Beweise	157
§. 4.	Von der Behandlung der Beweise. Beweisführung.	160
	Zusatz. Rednerische Schlußarten	170
§. 5.	Von den Quellen der rednerischen Beweise . .	172
§. 6.	Von den Vernunftbeweisen	174
§. 7.	Von den Beweisen aus dem Ansehen.	183
	Kirchliches Ansehen	184
	Schriftliches Ansehen. Behandlung der Schrifttexte	187
	Menschliches Ansehen	192
	Von den Kirchenvätern, und den Beweisen aus ihnen	193
	Andere Schriftsteller	197
§. 8.	Von den Beweisen aus der Erfahrung	198
§. 9.	Von der Widerlegung. Nothwendigkeit . . .	219
	Wann soll man widerlegen?	221
	Wie soll man widerlegen?	224
	Zusatz. Ueber die Behandlung abergläubischer Volksmeinungen	237
	Zusatz. Schluß des Abschnittes	247

Dritter Abschnitt.

Von der Bewegung des Willens.

		Seite
	Wichtigkeit dieser Bewegung	249
§. 1.	Von der Anregung des religiösen Grundtriebes, oder Gefühles	251
§. 2.	Anregung des sittlichen Triebes oder Gefühles .	258
§. 3.	Anregung des Triebes nach Wohlseyn, Glückseligkeit	262
	Zusatz. Ueber die Leiden der Gerechten und das Wohlergehen der Bösen	268
§. 4.	Von dem Triebe des Wohlwollens	272
	Zusatz. Von Erregung der Leidenschaften . . .	278
	Zusatz. Von der natürlichen und religiösen Gutmüthigkeit	278

Seite

§. 5. Von einigen Hindernissen, die der Bewegung des Willens im Wege stehen, insbesondere 280
Bestreitung der Leidenschaften 280
Bestreitung sittlicher Beschönigungen 283
. 174
. 183
. 184
. 187
. 193
. 212
. 221
. 234
. 247

Vierter Abschnitt.

Von der Rührung oder Bewegung des Herzens.

Seite

Wichtigkeit derselben 297
§. 1. Von den Mitteln, das Herz zu rühren . . . 299
§. 2. Von der Erregung der Gefühle des Herzens . . 300
§. 3. Besondere Bemerkungen über die Rührung des Herzens 312

Viertes Hauptstück.

Von der äußern Darstellung einer geistlichen Rede.

Erster Abschnitt.

Von der schriftlichen Darstellung einer geistlichen Rede.

Seite

§. 1. Vom Schreiben der Predigten überhaupt . . . 318
§. 2. Von den Schreibarten im Allgemeinen, und der redneriſchen im Besondern 321
§. 3. Von drei besondern Arten des geistlich-redneriſchen Styles 322
§. 4. Von der Nothwendigkeit einer guten redneriſchen Schreibart 332
§. 5. Von den allgemeinen Eigenschaften der redneriſchen Schreibart 335
§. 6. Von der Lebhaftigkeit der redneriſchen Schreibart Von den Tropen und Figuren ꝛc. 351
§. 7. Von der Verständlichkeit, Popularität der redneriſchen Schreibart 379

Zweiter Abschnitt.

Von dem mündlichen Vortrage einer geistlichen Rede.

		Seite
§. 1.	Wichtigkeit eines guten mündlichen Vortrages .	387
§. 2.	Von der Vorbereitung auf den mündlichen Vortrag	388
§. 3.	Vom Auswendiglernen der geistlichen Rede . .	389
	Zusatz. Vom Ablesen der Predigten	391
§. 4.	Vom rednerischen Sprechen der geistlichen Rede, Declamation	392
§. 5.	Von der körperlichen Bewegung des geistlichen Redners, oder der Action	402
	Zusatz. Ueber die gewöhnlichen Förmlichkeiten vor der Kanzelpredigt	410

Anhang.

		Seite
§. 1.	Von der Homilie	412
§. 2.	Von den Geschichtspredigten	413
§. 3.	Exegetische Predigten	415
§. 4.	Katechetische Predigten	416
§. 5.	Von den Grabreden	425
§. 6.	Von den Trauungsreden	428
	Bemerkung. Ueber Standreden. Hauslehren, u. a.	428

Zweites Abschnitt.

Von der natürlichen Verbindung einer geistlichen Rede.

Seite

§. 1. Möglichkeit eines guten natürlichen Vortrages . 387

§. 2. Von der Vorbereitung auf den natürlichen Vortrag 388

§. 3. Von Hinderungsgründen der geistlichen Rede . . 389

Anh. Von Fehlern der Predigten 391

§. 4. Von technischen Sprachen der geistlichen Rede, Declamation 392

§. 5. Von der körperlichen Beredsamkeit des geistlichen Redners, oder der Action 402

Anh. Ueber die gewöhnlichen Beredtheiten der Kanzelpredigt 410

Anhang.

Seite

§. 1. Von der Homilie 412

§. 2. Von den Gelehrtenpredigten 413

§. 3. Exegetische Predigten 415

§. 4. Katechetische Predigten 416

§. 5. Von den Traureden 425

§. 6. Von den Trauungsreden 429

Berichtigung: Ueber Cantaten, Hymnologien, u. a. 438

Einleitung.

§. 1.

Von der Sprache.

Die menschliche Sprache ist eine unmittelbare Gabe Gottes, und mit der lebendigen Seele gegeben. Sie ist die Begleiterin und Offenbarung des Selbstbewußtseyns. Es giebt kein Denken ohne Sprechen, keinen Gedanken ohne Wort und umgekehrt, kein Sprechen ohne Denken, und das Wort ist der objektiv gewordene Gedanke.

Die Sprache ist daher auch die Mittheilung und Fortpflanzung des Gedankens, so wie des Gefühles, und wie, im höhern Sinne, durch jenes ewige „Wort alles gemacht worden, was da gemacht ist," Joan. 1, 3. so zeugen, (überzeugen) in ihrer Art Geist nnd Seele durch das lebendige Wort ihre Erkenntnisse und Gefühle fort. Dieses lebendige Wort bildet demnach die Grundlage aller Beredsamkeit.

Uebrigens hat die Sprache, wie alle andern Gaben Gottes im Menschen, gleichfalls durch die Sünde gelitten, und muß jetzt, wie das richtige Denken, das wahre Erkennen, und das sittliche Leben wieder gebildet, oder hergestellt und erlernt werden.

§. 2.

Begriff und Absicht der Beredsamkeit überhaupt.

Man theilt die Rede gewöhnlich ein:

1) in die gemeine Rede, welche, wie eben die Seele bewegt ist, bedacht- und kunstlos herausredet;

2) in die Wohlredenheit, die für Gedanken und Gefühle die Ausdrücke sucht und wählet, und

3) in die Beredsamkeit, welche sich richtig, klar und lebhaft ausspricht, und zwar in der Absicht, ein vorgesetztes Ziel zu erreichen.

Die Beredsamkeit im Allgemeinen aber ist der lebendige und wohlgeordnete Ausdruck der Erkenntnisse, Gesinnungen und Gefühle, die in uns leben. Und die Absicht dieses Ausdruckes ist, in Andern dieselben Erkenntnisse und Gefühle zu erzeugen.

Zusatz. „Der Ausdruck dessen, was geistig in uns lebet, oder unsers innern Lebens!“ Dieser Grundsatz ist wichtig und folgenreich, und lauft durch die ganze Homiletik. Wer anders spricht, als er denkt; wer anders glaubt, als er spricht; wer anders liebet und will, als er redet; und wer anders redet, als er lebt u. s. w. kann nicht ein wahrer Redner seyn.

§. 3.

Begriff und Absicht der geistlichen Beredsamkeit insbesondere.

Die geistliche Beredsamkeit hat das wechselseitige Verhältniß des dreieinigen Gottes zum gefallenen Menschen, und des Menschen zu Gott, folglich die geoffenbarte, gnadenvolle Religion in ihrem ganzen Umfange zur Aufgabe. Die geistliche Beredsamkeit ist also die lebendige und wohlgeordnete Rede (frohe Bothschaft), von der Religion und Kirche Jesu Christi, in der Absicht diese Religion, d. i. die Erkenntniß, die Liebe und Verähnlichung „des allein wahren Gottes und dessen, den Er gesendet hat, Jesus Christus,“ Joan. 17, 3. zu bewirken und fortzupflanzen.

Sie hat es daher einerseits mit Gott und dann mit allem dem, was Gott von unserer ersten Sünde an, aus Liebe für den sündigen Menschen gethan hat; und anderseits mit der Erkenntniß, mit dem Willen, mit der Liebe und dem Leben des erlöseten Menschen zu thun, um die freithätige Wiedervereinigung,

oder das innige Ineinanderleben des Herrn und der Seele herzustellen.

§. 4.

Unterschied zwischen der geistlichen und weltlichen Beredsamkeit.

Beide unterscheiden sich:

1) Durch ihren Gegenstand. Die Redner Griechenlands und Roms hatten, so wie die weltlichen Sprecher aller Völker und Zeiten, nur bürgerliche Angelegenheiten, Rechtshändel, Berathschlagungen über Gesetze, Fragen über Krieg und Frieden, oder die allgemeine irdische Wohlfahrt zum Gegenstande, und selbst wenn sie Religion und Sitten hereinzogen, geschah es nur in so weit, als diese ihre Verhandlungen berührten. Anders der geistliche Redner. Sein Inhalt ist das Reich Gottes, und dessen Ordnung und Gerechtigkeit, und obwohl das irdische Wohl und Weh auch ihm nicht fremd bleiben darf, so behandelt er diese doch nur aus überirdischen Gesichtspunkten. Man kann sagen, der weltliche Redner führe die Sache des alten, der geistliche dagegen die Sache des neuen Adams.

2) Durch ihre Absicht. Was der geistliche Redner suchet, und suchen muß, ist angedeutet worden. Der weltliche trachtet vor allem nur eine Sache zu vertheidigen, für oder zu Etwas zu überreden, und seine Zuhörer, wenn auch nur auf kurze Zeit, auf seine Seite zu bringen. Wenn es Cicero nur gelingt einen Vorschlag durchzusetzen, oder einen Rechtshandel zu gewinnen, und Demosthenes, seine Mitbürger gegen Philipp zu erhitzen und zu bewaffnen! Ob der Eine seine Richter und sein Volk weiser und besser, der Andere seine Stadt religiöser und sittlicher mache, kümmert sie weniger.

3) Wie durch Inhalt und Absicht unterscheiden sich die weltliche und geistliche Rede auch durch ihre Form und ihren Ausdruck. Jede hat ihre eigenthümliche Sprache, jede ihren eigenen Ton, jede ihre Quellen, ihre Beweggründe und Beweise

jede ihre Vortheile, jede ihre Haltung, jede ihre Liebe und ihren Haß, u. s. w. Der weltliche Redner erlaubt sich alle menschlichen Mittel, und nimmt die Schmeichelei, die Verstellung, den Scherz, die Verdrehung, den Spott, die Selbstsucht, die Leidenschaften zu Hilfe. Von allem dem kennet der geistliche Redner nichts, wie der Inhalt muß auch der Ausdruck seiner Rede durchaus einfach, natürlich, ernst, wahr, aufrichtig und heilig seyn. Er kennet keine Vorliebe ausser jener für Gott und das ewige Heil der Menschen, und keinen Haß, es sey denn der gerechte Haß gegen die Sünde und ihren Jammer.

§. 5.

Von der Würde und Wichtigkeit des Predigtamtes.

Die Würde des Predigtamtes beruhet auf seiner Einsetzung. „Wie Mich der Vater gesendet hat, also sende Ich euch!“ Jon. 20, 21. „Gehet hin und lehret alle Völker.“ Matth. 28, 19. Der Priester ist nicht allein als Priester, er ist auch als Prediger im vollsten Sinne der persönliche Stellvertreter des Heilandes, als Lehrer, als Beweger des menschlichen Willens, als Erlöser von dem Irrthume und der Finsterniß des Geistes. Er ist ein Herold Gottes, und saget den Menschen sowohl insgesammt, als jedem einzelnen, was ihnen der Gottmensch, wandelte er noch leibhaft umher, sagen würde, um sie zum seligmachenden Glauben, Erkennen, Wollen und Lieben zu führen. Es liegt für Prediger und Volk vieles daran, diese Stellung wohl zu erfassen!

Die Wichtigkeit dieses Amtes aber gründet sich:

1) auf seinen Inhalt, ein Inhalt, der von Gott selbst gegeben ist, welcher Gott selbst in Seinen Beziehungen auf den Menschen, und den Menschen in seinen Verhältnissen zu dem dreieinigen Gott umfasset, also alles, was für uns heilig und ewig; alles, was auf die Wiedererlösung des Geschlechtes, und auf den Erlöser Bezug hat; alles, was gerecht, was gut, was gottähnlich und glückselig macht; alles, was die Gerechtigkeit,

die Liebe, die Gnade und Menschenfreundlichkeit Gottes auf diese Erde herabziehet, und die menschliche Wohlfahrt begründet. Die blos irdischen oder gesellschaftlichen Angelegenheiten müssen darum dem Prediger fremd bleiben.

2) Auf seine Wirksamkeit. Keine Wirksamkeit auf Erde ist mit der Wirksamkeit des Predigtamtes zu vergleichen. Die christlichen Kanzeln sind die Lehrstühle aller Geschlechter und Zeiten. Von ihnen gehet die Wahrheit, alle wahre Menschenbildung und Gesittung im Großen aus, und wird durch sie erhalten. Was ist alle Gelehrsamkeit und alle Wissenschaft, was sind alle gelehrten Schulen und Anstalten, so ehrwürdig sie immer sind, im Vergleiche gegen jene Lehrstühle der Religion! Durch die lebendige Predigt hat Jesus Christus die Welt bekehrt, und durch sie mit der Gnade, erhält er die Bekehrte im Glauben, in der Erkenntniß und Liebe Gottes. Wie in den Weltkörpern ein zweifaches Gesetz waltet, eines, welches diese Körper in ihrer Bewegung immer von der Mitte ins Endlose forttreibet, und ein anderes, das die fliehenden unaufhörlich wieder einzieht, um sich um die lebentragende Mitte zu bewegen; so wirket das Predigtamt, indem es die stets Gott fliehende Welt, immer wieder zu Gott zurückwendet. Oder wie ein Leuchtthurm sein Licht in die Nacht und die Stürme des bewegten Meeres hinausträgt, um die Schiffenden an das rettende Land zu rufen, so leuchtet, und so ziehet das Predigtamt den einzelnen Menschen sowohl, als ganze Nationen beständig wieder zur Wahrheit und zum rechten Leben in Gott zurück, wenn ihnen diese abhanden kommen wollen. „Ihr seyd das Licht der Welt," Matth. 5, 14. und der „Glaube kömmt vom Hören, und das Hören durch das Wort." Röm. 10, 17. Endlich

3) auch auf die Forderungen, die es an den wahren Prediger stellet; diese sind groß und mannigfaltiger Art.

§. 6.

Nothwendige Eigenschaften eines geistlichen Redners oder Predigers.

Wem Vieles anvertraut ist, von dem wird auch Vieles gefordert. Die einem guten Prediger nothwendigen Eigenschaften aber sind theils leibliche, theils geistige, und theils sittliche.

1) Leibliche Eigenschaften. Dahin müssen gezählt werden:

Ein gutgebildetes, gesundes Sprachorgan. Eine gesunde, starke Brust, mit freiem, aushaltendem Athem.

Eine starke, helltönende, umfangreiche und liebliche Stimme. Die Tenor- und männliche Mittelstimme, sind die geeignetsten. Die Baßstimme tauget, zumal für große Räume, nicht.

Ein musikalisches Ohr. Eine gehörlose Stimme beweget sich und betonet nicht blos regellos, sondern thut auch wehe. Auch eine einnehmende, wenigstens nicht abstoßende Gestalt, oder um es so zu nennen, eine geweihte Sinnlichkeit.

Zusatz. Von einigen Fehlern, und der Verderbung und Verbesserung der Brust, besonders der Stimme. Schädlichkeit des Tabackrauchens; Nützlichkeit des Gesanges, namentlich des Choralgesanges u. a.

2) Geistige Eigenschaften, und zwar im eigentlichen Sinne — Eigenschaften des Geistes. Zu diesen müssen gerechnet werden:

a) wissenschaftliche Bildung überhaupt. Der Prediger besitze also die nöthigen Kenntnisse im Allgemeinen, natürlichen Scharfsinn, einen schnellen, durchdringenden, klaren, geordneten, im Nachdenken geübten Geist, namentlich eine gesunde Logik. Er soll Philosoph seyn im guten Sinne des Wortes; endlich wenigstens die Muttersprache in seiner Gewalt haben, die Fertigkeit zu reden besitzen, und einer guten schriftlichen Darstellung mächtig seyn. Es ist verderblich, diese Bildung, zumal in unserer Zeit, gering zu achten!

b) Eine gründliche Wissenschaft, und tiefe Auf-

fassung der katholischen Theologie. Unmöglich kann der, welcher das Wesen der Sünde und der Gerechtigkeit, die Menschwerdung des Sohnes Gottes, den seligmachenden Glauben, die Nothwendigkeit und Wirkungen der Gnade und Gnadenmittel, die Natur und den Beruf der Kirche, das Leben des alten und des neuen Menschen im neuen Menschen, der die Busse und Versöhnung, u. a. nicht gründlich erkennet, bei allen sonstigen, glänzenden Gaben, ein wahrer und segenreicher Prediger seyn. Insbesondere soll er, um es so zu nennen, jenen tiefen und glücklichen Centralblick in das Wesen der gottmenschlichen Offenbarung und Erlösung in der Kirche, gewinnen, welcher von der Mitte aus alle Theile des Umkreises schauet, ausleitet und begründet, und hinwieder alle einzelnen Punkte der Peripherie, alle Lehren, Anordnungen, Gebräuche u. dgl. im Mittelpunkte sieht, und in diese zurückführet. Nur ein solcher Prediger kann reich, unerschöpflich, geistvoll und fruchtbar seyn, oder wie der Herr sagt „Altes und Neues aus seinem Schatze hervornehmen;“ (Matth. 13, 52.) ohne diesen Blick bleibet er blind, ein Führer der Blinden. Diese erleuchtete Einsicht wird ihm dann, mit Hilfe der Gnade, eine andere Eigenschaft gewähren,

c) eine lebendige und unerschütterliche Ueberzeugung von der Wahrheit seines Glaubens! Eine vor allen unerläßliche Eigenschaft! Die wahre Beredsamkeit ist der lebendige Ausdruck der Wahrheit, die in uns lebt. In welcher Seele die Wahrheit nicht lebt; wer selbst von ihr nicht überzeugt ist, der wird sie auch Anderen nicht bezeugen, oder in sie überzeugen.

Zusatz. Von der irrigen und treulosen Ansicht: „ich kann für mich denken, was ich will, wenn ich nur die vorgeschriebene Lehre predige!“

d) Eine richtige und tiefe Kenntniß der menschlichen Seele, und des menschlichen Herzens. Wenn schon überhaupt keinem Menschen eine gründliche Seelenkunde nothwendiger ist, als einem Priester, so ist sie diesem als Prediger am Nothwendigsten. Die Wahrheit, wie der Irrthum,

der Glaube, wie der Unglaube, die Tugend wie die Sünde, nehmen meistentheils ihren Weg in den Menschen durch das Herz. Wer den Menschen nicht kennet, wird auch vom Menschen nicht erkannt, und wer das Herz nicht versteht, wird auch vom Herzen nicht verstanden. So wenig ein Arzt sicher, entschieden und schnell einen kranken Leib zu heilen im Stande ist, wenn er diesen Leib mit all' seinen Kräften und Schwächen nicht bis in seine kleinsten, tausendfältigen Gliederungen und Beschaffenheiten durchschauet, so wenig wird ein Prediger die Seelen zu leiten und zu heilen vermögen, wenn er von der Seele, von dem Herzen des sündigen und erlösten Menschen, von seinem Leben, seinen Zuständen, seinen Wegen u. a. nicht eine umfassende, und bis in die innersten Falten dringende Kenntniß besitzet. Ein Arzt ohne Physiologie, und ein Prediger ohne Psychologie und wahre Mystik, gleichen einander vollkommen, und sind nur darin unterschieden, daß jener das leibliche, dieser das geistige Leben zu Grunde richtet.

e) Verständniß der Wege Gottes, oder Verständniß des Waltens der göttlichen Fürsehung in den menschlichen Dingen. Zwar „sind Gottes Führungen unerforschlich und unergründlich seine Absichten;“ aber ein frommes, gläubiges Auge wird Dinge sehen, welche andern verborgen bleiben; denn in dem Maaße als eine Seele dem Herrn ähnlich wird, in dem Maaße sieht sie auch mit den Augen des Herrn. Die Geschichte der göttlichen Offenbarungen und der Kirche, die Geschichte der ungläubigen und gläubigen Völker, so wie das Leben einzelner, gottinniger oder gottloser Menschen, bilden das Gebiet dieser Studien. Dieses Verständniß ist dem Prediger nothwendig, sowohl um für sich einen weiten und sichern Blick in die Angelegenheiten des Reiches Gottes und der Welt zu gewinnen, als auch um die Ansichten und Gemüther der Einzelnen nach der Wahrheit zu leiten, und mit diesem Verständnisse begnadigt, wird er eine wundersame Gewalt über die Menschen ausüben, denn er „redet wie einer, der da Macht hat.“ Matth. 7, 29.

Diesen Dingen also sinne er nach, Tag und Nacht! Doch beobachte er im Geiste Jesu Christi, und bewahre sich vor jener unchristlichen Weise, welche überall eher Böses als Gutes findet.

Andere, mehr Eigenschaften des Gemüthes, sind folgende:

a) eine reine, lebhafte Phantasie. Wer kennet die Macht dieses geistigen, und kostbaren Vermögens nicht? Wohl dem Prediger, welchem diese Gabe zu Theil geworden ist! Die Phantasie ist der Glutherd, von dem jenes Feuer ausgeht, welches den ganzen Menschen in Flammen setzet, und durch sie gehet sowohl die Sünde als die Tugend in die Seele ein. Es ist aber vor allem die Religion, der Glaube, mit seinen Hoffnungen und seinen Schrecken, welcher der unbefleckten, frommen Phantasie ein unendlich reiches Feld eröffnet. In ihren finstern Bildern breitet die Phantasie über den Fluch und Jammer eines gottlosen Lebens neue Schauer, während sie uns in ihrem Lichte die Menschenfreundlichkeit des Herrn, und die Freuden und Tröstungen eines gottseligen Wandels im neuen Zauber malet. So erleichtert sie dem Menschen einerseits die Flucht vor der Strasse des Verderbens, und den Abscheu vor der Sünde, und anderseits die Liebe zur Gerechtigkeit, so wie den rauhen und steilen Weg zum Himmel. Deßwegen wendet sich denn auch die katholische Kirche allenthalben, in ihren Gebräuchen, in ihren Chören u. a. an die Phantasie des Menschen, um den Menschen zu gewinnen. Was aber den Prediger betrifft, so verleihet sie dem Inhalt seiner Rede Glanz, Lebendigkeit, Wärme und Begeisterung.

b) Ein inniges und starkes Gefühl, welches von dem Guten und Heiligen leicht erreget wird, das Wohl und Weh der Andern zu dem seinigen machet, mit den Weinenden weinet, und mit den Fröhlichen sich freuet. Dieses Zartgefühles bedienet sich der Geist der Milde und Liebe gar oft, um die Rede des Predigers salbungsvoll zu machen, und die Gefühle der Liebe und Reue zu erwecken. Einen eigenthümlichen Ton, und Macht verleiht dem Prediger

c) eine gewisse, heilige Melancholie, oder jene evangelische Traurigkeit, die sich in einem stillen, sinnenden Wesen ausspricht. Eine fromme Sage erzählet, man habe Jesus Christus niemals lachen, wohl aber weinen gesehen. Also soll das Gemüth des Predigers gestimmt seyn. Dem Verkündiger der ernstesten und heiligsten Dinge, und dem Manne, der mit dem tiefen Elende des Menschen so vertraut seyn muß, ziemet ein leichtfertiges, nach aussen hingegossenes, lustiges Wesen nicht, wenn auch ein solches Wesen noch fähig wäre, die Angelegenheiten des ewigen Heiles mit jenem tiefen Ernste aufzufassen, den sie verlangen. Auch ist es ferner wahr, eine zerstreute Seele sammelt nicht. Wer auf die Menschen tiefen Eindruck machen will, darf ihren täglichen Umgang und ihre Gewohnheiten nicht theilen, und wenn du ausser der Kirche den Gläubigen keine Ehrerbietigkeit einflösest, wirst du ihnen auf der Kanzel keine Ehrfurcht abgewinnen. Eine feierliche, tief bewegte, oft wehmüthige Stimmung thut hingegen große Wirkung, besonders auf zartere Gewissen, welche noch glauben, und in der Sünde noch nicht grau geworden sind; sie trifft das Herz lebhafter, als der geräuschvollste Vortrag eines oberflächlichen Sprechers. Ueberdieß stimmet ohnehin eine ernste, traurige Empfindung mit den meisten Lehren, welche wir predigen, innigst zusammen.

d) Eine aufrichtige Liebe zu seinem Berufe als Prediger und zu den Menschenseelen. Wir thun immer nur halb, was wir nicht gerne thun, und ohne Freude und Begeisterung sind wir auch immer nur halb fruchtbar. Die Blüthe und die Kraft der Seele welket unter dem Froste einer Miethlingsgesinnung, und ein Gemüth, welches selber kalt ist, erwärmet auch andere Gemüther nicht. Wohl also einer heitern, in Gott und ihrem Berufe zufriedenen Priesterseele!

3) Sittliche Eigenschaften. Dahin müssen vor Allem gezählt werden:

a) ein ächt priesterliches, frommes Leben. Die Beredsamkeit ist Ausdruck des eigenen innern Lebens. Wir vermögen geistig nur soviel zu geben, als wir selber sind. Wie

soll Der die Wahrheit in Andere übertragen, der in sich selbst noch nicht wahr, und in welchem die Lüge ist? Wie der Jesus Christus, den Gekreuzigten, vertreten und predigen, in dem Christus, der Gekreuzigte, noch nicht lebet? Oder wie kann der alte Mensch durch das Wort der Wahrheit neue Menschen erzeugen? Ein unsittlicher Prediger muß daher immer ein unnützer Prediger seyn; er wird nur taube, unfruchtbare Worte reden. Ein tadelloses Leben, welches nicht allein vor den äussern Augen der Menschen unsträflich wandelt, sondern es auch, so weit es ein gebrechlicher Mensch seyn kann, vor den Augen seines Gewissens ist, ist an und für sich schon der beredteste Zeuge der Wahrheit. Es geht von ihm etwas aus, wie ein sanftes Licht, und eine belebende geistige Wärme. Ihm wiederstehen weder die Sünde noch der Irrthum auf die Länge. Einem unsittlichen Wandel dagegen fehlet dieses Zeugniß; ja er zeuget vielmehr in Allem für das Gegentheil.

Wie soll ein Prediger ferner die Zweifel lösen, in dem selbst alles zweifelhaft ist? Wie den Glauben erwecken, wenn sein Wandel den Gebothen des Glaubens widerspricht? Wie Vertrauen einflößen, wenn er selbst ohne Vertrauen auf Gott und sich ist? Wie die sittliche Stärke des Lebens erwecken in seiner sittlichen Schwäche? Womit die Heiligkeit des Gebothes bekräftigen, wenn er seine Heiligkeit selber mit Füßen tritt? Wodurch den Sünder erschüttern, wenn er seinen Wandel theilet? Auf welche Weise endlich den Unordnungen steuern, wenn er sie vermehren hilft?

Je ehrwürdiger und heiliger etwas ist, desto verächtlicher wird es in seiner Entartung. Ein unordentlicher Priester wird auch der Spott der Menschen. Selbst diejenigen werden ihren Hohn über ihn ausgießen, welche sonst seine Sünde lieben, und wenn er es je waget, mit eiserner Stirne sich gegen Laster in Eifer zu versetzen, so wird man in ihm weiter nichts sehen, als einen Komödianten, der auf der Scene die Rolle eines Heiligen nachäffet. Oder wird vielleicht seine Sünde unerkannt bleiben? Nimmermehr! Gewiß nicht in die Länge! Die Seele ver-

räth sich. Auch sie hat ihre Ausdünstung. Mag der Priester seine Sünde verbergen, so gut er kann; wie die Tugend, so scheinet auch das Laster, und wie die Frömmigkeit, so fühlet sich allmählig auch die Verdorbenheit durch.

Einem alltäglichen, strafbaren Leben fehlet dann überdieß mit der innern Zuversicht, auch die innere Kraft, die Entschiedenheit, der Eifer, so wie der sichere Blick und der treffende Takt und Ton. Es ist etwas, das seine Kraft lähmet. Mögen die Verirrungen des Predigers auch der Welt verborgen seyn, sie sind es doch ihm selber nicht. Und dieses Bewußtseyn drücket ihn nieder. Es zehret in ihm, wie ein Wurm, der das Mark des Lebens anfrißt. Seine Liebe erkaltet, sein Wille bricht, jene besorgte und liebevolle Zudringlichkeit eines aufrichtigen Herzens ermattet, er sieht nicht mehr so scharf, er behandelt, von der Eigenliebe unbewußt bestochen, gewisse Gebote und Sünden mit weniger Nachdruck, schonender, und wie ein Glied, das aus seiner gesunden Lage gerissen, nicht wieder eingeheilt, bei jeder Bewegung, und um so empfindlicher, je lebhafter diese ist, schmerzet, so das böse Gewissen. Während er eifert, klaget es ihn, als die innere Stimme des Herrn, derselben Schuld an, und indem er Andern prediget, spricht er sich sein eigenes Verdammungsurtheil. Ps. 49, 16. 17.

Endlich muß ein sündhaftes Leben auch ärmer an Segen seyn, als ein gerechtes. Der Herr wird dem Strafbaren nicht dieselbe Gnade der Wirksamkeit verleihen, wie dem Gerechten; er verdienet auch diesen Trost und diesen Lohn nicht. Zwar kann Gott sich auch des Schwachen zum Guten bedienen, und um des Volkes willen auch das Wort des Sünders segnen; aber wird Er es auch thun? Vielmehr bedienet Er sich oft der bösen Priester, um ein böses Volk zu züchtigen.

Der wahre Prediger muß daher in einem frommen Leben bewähren, was er prediget, und der Religion nicht etwa nur in seinen Ansichten huldigen, oder nur in der Erkenntniß fromm seyn, sondern in Kraft und Wahrheit!

b) Eine gute Meinung oder Intention. Die Macht

der guten Meinung ist im Reiche des geistigen Lebens sehr groß, und in ihrer Art gleich der Macht des Glaubens und des Gebetes. Der feste, gottsuchende Wille ist selbst Verwirklichung des Gewollten. Der Prediger soll also durch und durch wahr seyn, mit tiefem, aufrichtigem Ernste im Angesichte Gottes, nichts wollen, und nichts beabsichtigen, an nichts sich geloben, was nicht der Herr will, Der ihn sendet, und niemals von blos menschlichem Eifer, oder einem blos weltlichen Feuer erglühen. Will er dagegen in Einfalt und Aufrichtigkeit des Herzens nur dieses, und weder Ehre noch Vortheil, noch sinnlichen Selbstgenuß, so wird er eben im Wollen des Herrn auch mächtig seyn.

Zusatz. Gefahren in dieser Beziehung, besonders von Seite der Eitelkeit u. a., und vom Einflusse dieser, selbst auf Ton und Styl.

4) Aesthetische Eigenschaften: Diese sind hauptsächlich:

a) ein richtiges Gefühl für alles Schickliche, Anständige und Ehrwürdige.

b) Zartheit und feiner Sinn in der Behandlung der Menschen und ihrer Sünden, zumal gewisser Sünden;

c) eine anständige, äußere, so zu sagen religiös-schöne Haltung u. a.

Die wahre Religiösität, Erleuchtung und Frömmigkeit sind niemals roh, derb, bitter, leidenschaftlich und gemein. Es ist auch von ihnen wahr, was der Apostel von der Liebe sagt.

Zusatz. Von einigen Rohheiten der Art und ihrer gewöhnlichen Rechtfertigung: „Auch Heilige sind heftig gewesen.“ Vielleicht? Allein es war nicht die Heftigkeit, welche sie heilig gemacht hat.

§. 7.

Nothwendigkeit der Anleitung und Bildung zum Predigtamte.

Es muß hier zwischen Vorbereitung auf jede einzelne Predigt, und zwischen Vorbereitung für das Predigtamt überhaupt,

unterschieden werden. Von jener an seinem Orte, von dieser hier.

Eine solche Anleitung und Bildung aber ist nothwendig, denn:

1) in unserm dermaligen Zustande, im Zustande des Falles, ist an und für sich alles Rechte und Gute eine Kunst. Wir müssen es erringen. Durch das Gesetz müssen wir von dem Gesetze frei werden. Nichts Gutes giebt oder lernt sich von Natur, und gleichwie im Naturleben die den Menschen wahrhaft nährenden Gewächse mit Mühe gepflanzt und gezogen werden müssen, so müssen wir jede geistige Tüchtigkeit erringen, obwohl dieses die natürliche Anlage voraussetzet. Nur die Verkehrtheit eignet sich von selbst an. Wie also alle übrigen Künste, so muß auch die rechte Beredsamkeit durch Bildung und Mühe erlangt werden.

2) Die wahre Kanzelberedsamkeit ist eine ebenso schwere, als wichtige Kunst. Schwer, als freie, wohlgeordnete und öffentliche Rede; schwer, wenn man die unzählig mannigfaltigen Umstände, unter denen, und die tausend an Sitten, an Einsicht, an Bildung, an Glauben verschiedenen Zuhörer, zu denen man redet, erwäget; schwer, in Hinsicht auf die Dinge, die der Prediger alle wissen und verstehen soll; schwer, bezüglich auf das, was er lehren, und welche Wirkungen er hervorbringen soll, nämlich, die ewigen Wahrheiten lehren, und diese allezeit klar, allezeit anziehend, allezeit würdevoll, allezeit kräftig, auf daß sie die Herzen der Menschen durchdringen, ihre Gesinnungen umstimmen, ihren Willen in Bewegung setzen, ihre Gemüther entzünden, also Früchte des ewigen Lebens bringen; schwer, in Betracht der leiblichen Eigenschaften, der Stimme, des Vortrags, der Haltung, der Kraft, und endlich schwer in Bezug auf die sittlichen Erfordernisse. Was daher Cicero schon von der blos weltlichen Beredsamkeit sagte: **Nil in hominum genere rarius perfecto oratore inveniri potest, Cic. de Oratore lib. I. C. 28.** kann mit größerem Rechte von der geistlichen gesagt werden.

3) Auch gibt es wirklich nicht viele wahrhaft gute geistliche Redner; denn entweder sind sie in Hinsicht auf das, was sie predigen, oder auf die Weise, wie sie predigen, fehlerhaft. In allen Arten der menschlichen Fertigkeiten, Wissenschaften, Künste treffen wir vielleicht eher Ausgezeichnetes an, als in der Kanzel-Beredsamkeit.

Ueberdieß

4) zeugen die Ansichten und Studien der größten und heiligsten Menschen für diese Behauptung. Um hier nur an die alten griechischen und römischen Redner und Lehrer der Beredsamkeit zu denken, wie setzen uns nicht ihre äusserst sorgsältigen, umfassenden, strengen und kunstvollen Anleitungen in Erstaunen? Was würden jene Männer geleistet haben, hätten sie den Inhalt und die Gnaden unserer Religion besessen! Und welche Wirkungen haben nicht z. B. Chrysostomus, Basilius, Ambrosius, Augustinus u. and. weil sie so große Studien auf die Beredsamkeit verwendeten, in der That hervorgebracht!

Endlich

5) liegt ein besonderer Grund für eine tüchtige Anleitung und Bildung zur geistlichen Beredsamkeit noch in unserer Zeit, d. i. im dermaligen Zustande der Religion und Wissenschaft. Vieles ist ganz anders geworden, und was etwa vor fünfzig Jahren noch genügte, genüget jetzt nicht mehr. Wollen wir die Welt bekehren, müssen wir ihr geistig überlegen seyn.

Zusatz. Einige Einwendungen gegen diese Anleitungen. Solche sind:

a) die natürliche Anlage bedarf keiner Homiletik, und wo die Anlage fehlet, hilft auch diese nichts; und die größten Redner sind es ohne Rhetorik geworden. Es ist erstlich nicht wahr, daß die größten Redner es ohne Anleitung und Studien geworden, vielmehr das Gegentheil! Je größer dann die Talente sind, desto leichter verirren sie sich; und um so mehr bedürfen sie Zaum und Regel. Auch diesen also ist, wenn sie bescheiden sind, der Rath und die Erfahrung Anderer nützlich. Ferner bedienet sich auch Gott der guten Talente; je mehr sich nun diese

ausbilden, desto fruchtbarer werden sie Ihm dienen. Anleitung und Studium ersetzen daher die gute Naturanlage zwar nicht, aber vervollkommnen dieselbe, lehren sie wenigstens die Fehler vermeiden, und helfen dem minder glücklichen Talente nach.

b) „Die Wahrheit will einfach, ohne Schmuck und Künstelei vorgetragen werden.“ Wohl! Allein gerade dieses ist schwer und eine Kunst, und soll eben von der Homiletik gelehrt werden. Auch ist es immer noch besser, wenn die Wahrheit, so wie einfach, so auch bestimmt, klar, schön und hinreissend vorgetragen wird, was aber durchaus nicht Sache des vernachlässigten Talentes und Wesens ist.

c) „Es wird euch zur selbigen Stunde gegeben, und die Apostel studirten auch keine Homiletik!“ Aber etwas mehr! Sey ein Apostel, und du wirst gleichfalls der Homiletik überhoben seyn, u. s. w. Nur zu oft liegt indessen solchen und andern gedankenlosen Reden, ja Lästerungen des Geistes, Trägheit, oder Geistesstolz zu Grunde. Genug! Ein guter, erleuchteter und treuer Prediger wird nie solche Sprache führen. Man muß in allen Dingen das Eine thun, und das Andere nicht unterlassen!

„Die Vollkommenheit einer Rede besteht darin, daß sie „ohne Ueberfluß und ohne Mangel, nicht mehr, nicht weniger, „sondern gerade das, was zum Ziele nöthig, in einem natürli„chen und lebhaften Ausdrucke sage. Und hiezu wird mehr Ta„lent, mehr Fleiß und Uebung erfordert, als sich der Haufe „von geistlichen Rednern überhaupt denken kann.“

Heinrich Braun.

§. 8.

Von den Hilfsmitteln zur Bildung für das Predigtamt, und zur Fortbildung in demselben.

Wir können uns in nichts selber genügen, und bedürfen in allem, auch was des Geistes ist, einer Vermittlung, um uns der Vollkommenheit, oder dem, was wir seyn sollen, anzunä-

hern. Um ein guter Prediger zu werden. und zu bleiben, mag aber neben der nothwendigen Anlage, Wissenschaft und Frömmigkeit, Folgendes nothwendig seyn:

1) eine gute Anleitung, oder Homiletik. Gleichwie es nützlich ist, von Zeit zu Zeit eine gute Logik zu lesen, so ist es auch sehr förderlich, öfter wieder eine gründliche Homiletik mit aller Aufmerksamkeit zu durchgehen, um, wie durch Jenes die Gesetze des richtigen Denkens, so durch Dieses die Regeln der wahren Beredsamkeit sich ins geistige Leben zu rufen. Wir werden hiedurch auf unsere etwaigen Fehler aufmerksam gemacht; auch verstehen wir den Geist gewisser Vorschriften erst dann recht, wenn wir schon länger gepredigt haben. Insbesondere ist aber eine solche Anleitung und strenge Befolgung ihrer Vorschriften in der erstern Zeit des Predigens, wo der junge, eifervolle Redner am leichtesten auf Abwege gerathet, nothwendig. Ueberhaupt soll uns die Regel zur zweiten Natur werden, und wir durch die sorgfältige Aneignung der Regel uns erst von der Regel befreien.

Zusatz. Nennung einiger Anleitungen.

2) Lesen. Was neben der Luft Speise und Trank für unsern Leib sind, ist neben dem Gebethe das Lesen für unsern Geist. Der Prediger aber soll lesen:

a) vor allem andern die heilige Schrift. Die heilige Schrift ist die wahrste, die lehr- und inhaltreichste und die erbauendste Lectüre. Wir sollen sie Tag und Nacht lesen. Dieses göttliche Buch enthält einmal alle Wahrheiten über Gott, über die Welt und den Menschen, oder doch ihre Prinzipien; alle Wahrheiten, welche wir glauben, erkennen, lieben und thun müssen, um gottinnig und selig zu werden, und überdieß noch die Beweise für jene Wahrheiten. Will also der Prediger in allen Beziehungen wahr denken, wahr erkennen und reden, so muß er im Geiste der heiligen Schrift denken, erkennen und reden. Neben dem aber, daß alles in ihr wahr ist, ist in ihr zugleich auch eine unerschöpfliche Fülle der Wahrheit enthalten.

Wir finden in diesem Buche alles, was Gott für das menschliche Geschlecht je denket und thut, und umgekehrt, dieses von Gott denken, und um Gottes willen thun soll. Wir finden darin die ganze Geschichte der Führungen Gottes, das Urbild aller Menschengeschichte im Kleinen wie im Großen, aller menschlichen Schicksale, Verirrungen und Tugenden; die genaueste Schilderung des menschlichen Herzens, den reichsten Schatz von Beispielen, Vorbildern und Gleichnissen, und endlich auch noch von Mustern wahrer Beredsamkeit.

Und welche Wirkungen bringet ihre Lesung in der Seele des Lesenden, des Predigers hervor! Geschrieben unter dem unmittelbaren Einflusse des heiligen Geistes, waltet in ihr auch derselbe schöpferische und heiligmachende Geist. Sie verbindet daher mit ihrer Wahrheit und mit ihrem Reichthume an Erkenntnissen zugleich eine wahrhaft belebende Kraft. Du darfst nur mit einiger Sammlung des Gemüthes und sinnend wenige Stellen ihres Inhaltes durchgehen, so wehet es dir, wie ein wundersamer Lichthauch, entgegen. Sie erleuchtet den Geist mit einer Klarheit und erwärmt das Herz mit einem Feuer, und es werden Gedanken, Lichtblicke und Gefühle angefachet, wie sie uns kein anderes Buch zu geben im Stande ist. Daher fühlen wir uns denn auch niemals besser gestimmet, als in der rechten Lesung dieser göttlichen Bücher, denn wie der Geist Gottes alles belebet und befruchtet, worüber Er schwebet, so hier unsere Seele. Diese Lesung versetzet unser Gemüth erst in eine sanfte Stimmung, stillet die Unruhe, besänftiget die Leidenschaften, beschwichtiget das ungeordnete Sehnen, das sündige Wünschen des Herzens, erreget und schärfet das Auge des Gewissens, vielmehr, macht das geistige Ohr auch für die leisern Mahnungen dieser Stimme des Erlösers empfindlicher, wecket und kräftiget den Willen, und wenn du dieses heilige Buch aus der Hand legest, ohne aufrichtige Vorsätze, deine Sünde zu meiden, deinen Mitmenschen von Herzen zu verzeihen, und Gott, deinen Herrn, über alles zu lieben, so hast du es nicht recht gelesen! Ja in Wahrheit!

„alles was da geschrieben ist, ist zu unserer Unterweisung geschrieben.“ Röm. 15, 4.

Zusatz. Von der rechten Lesung der heiligen Schriften.

b) Die heiligen Väter.

Entgegen der Mißachtung der heiligen Väter muß man bemerken, daß dieselben die Lichter ihrer Jahrhunderte waren. Sie glänzten nicht allein durch ihre christlichen Tugenden und ihre Frömmigkeit, sie waren auch Pfleger der Wissenschaften, und viele von ihnen müssen unter die tiefsinnigsten, gelehrtesten und größten Geister gerechnet werden, die je auf der Erde gelebt haben. An Inhalt, Erhabenheit, an Geist, Salbung und Gnaden, kommen sie der heiligen Schrift am nächsten. Für den Prediger insbesondere sind sie Träger der heiligen Lehre, eine der vornehmsten Beweisquellen, und zum Theile die herrlichsten Muster der geistlichen Beredsamkeit.

Zusatz. Welche Väter der Prediger vor andern lesen soll.

c) Gute geistliche oder asketische Schriften (Mystik). Diese Lectüre ist von großem Nutzen vornehmlich auch für den Prediger, denn diese Werke sind die Frucht hochbegnadigter, gottinniger, erleuchteter Jünger und Glieder Jesu Christi; lehren tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens und der göttlichen Führungen einzelner Seelen; wirken durch ihren salbungsvollen Geist und Ernst vorzüglich eigene Erbauung und Besserung, und enthalten einen reichen Schatz von Erfahrungen, Beispielen und Predigtstoffen.

Zusatz. Namen der vorzüglichsten Asketen.

d) Gute Redner und Prediger aller Zeiten und Zungen. Die Kenntniß der klassischen Redner wird hier vorausgesetzt. Unter den katholischen Predigern, zumal der letzteren Zeit, müssen neben einigen teutschen vor allen jene berühmten französischen erwähnt und empfohlen werden, welche immer Muster bleiben, nicht um sie nachzuahmen, noch weniger um sie auszuschreiben, sondern um an ihnen Geschmack und Form der wahren Beredsamkeit zu bilden. Auch sind sie, besonders einzelne,

sehr reich an Inhalt, voll Kenntniß des Herzens und Salbung. Dahin gehören **Bourdaloue, Bossuet, Massillon, Fenelon etc.**

Zusatz. Einige nähere Angaben und Auseinandersetzungen in diesem Betreffe. Insbesondere auch über die Wahl dieser Prediger für die eigene individuelle Anlage.

e) Auch gute Dichter. Es gibt eine wahre und auch heilige Poesie. Die Lectüre dieser aber erweitert und bildet die Sprache, nähret und belebet die gute Phantasie, bereichert mit schönen Bildern und Gedanken, verleiht unserer Darstellung natürliche Kraft und Lebendigkeit, kurz, bildet Geist und Herz.

Zusatz 1. Welche Dichter? dann Warnungen vor übler Anwendung.

Zusatz 2. Von der rechten Weise zu lesen. Man lese **nicht zu viel. Lectorem unius libri timeo.** Man lese nicht planlos, nur naschend, zum Zeitvertreib, alles durcheinander, sondern unter Rücksicht auf ein bestimmtes Ziel, und auf seinen Beruf. Man lese eine Rede u. a. zuvor kursorisch, um sie auf sich wirken zu lassen, oder ihren Eindruck wahrzunehmen, hierauf erst prüfend, und zergliederungsweise. Hierbei mag man sich dann etwa folgende oder ähnliche Fragen stellen:

a) Was ist der Grundgedanke der Rede, welches ihr Hauptsatz, welche ihre Theile und Untertheile? b) Was will der Redner? Will er vorzugsweise belehren, will er beweisen, will er bewegen, will er rühren? Und durch welche Darstellung, durch welche Beweise, Beweggründe und Vorstellungen sucht er dieses zu bewirken? c) Gelinget ihm, was er bewirken will, und was ist es hauptsächlich, wodurch er sieget? d) Ist seine Durchführung logisch richtig? Stehen der Hauptsatz und die Theile, die Theile und Untertheile in richtiger und organischer Verbindung? Bleibt er bei dem Grundgedanken, vielmehr, ist die ganze Darstellung nur die Auseinanderwicklung dieses Gedankens, oder schweifet er aus? Ist die Ordnung der Entfaltung natürlich? Sind die Beweise wahr und unumstößlich, oder widerlegbar? In welcher Ordnung folgen sie? Welche thun die meiste

Wirkung? Welche Folgerungen und Anwendungen zieht er aus dem Ganzen? Dann: Sind seine Ansichten wahr, reich, neu, oder irrig, gewöhnlich? e) Ferner, wie ist die sprachliche Darstellung beschaffen? Ist der Styl gut, der Ausdruck richtig, angemessen, verständlich, lebendig, edel oder das Gegentheil? Wie erweitert er? Ist er an Bildern reich oder arm? Welcher Figuren bedient er sich? Sind seine Wendungen natürlich und lebhaft? Welche Gedanken oder Sätze erregen, gefallen am meisten, oder lassen gleichgiltig? Endlich f) wie ist der Schluß beschaffen? Steiget die Rede gegen das Ende, oder erlischt sie allmählig? Welchen Eindruck läßt sie im Ganzen zurücke? u. s. w.

Zur Bildung des Predigers sind weiter nothwendig

3) Eigene rednerische Arbeiten.

Das Lesen allein ohne Bearbeitung rednerischer Gegenstände bildet nur halb. Arbeiten dieser Art mögen folgende seyn:

a) eigene öffentliche Vorträge. **Ars sine assiduitate dicendi non multum juvat. Cic. ad. Heren. lib. 1. c. 1.** Nur durch vieles und zwar geordnetes Reden werden wir der Beredsamkeit mächtig.

b) Zergliederung fremder Reden, in der vorher bezeichneten Weise. Eine der fruchtbarsten Uebungen wäre, sich fremde Reden erst in ihre Skelete zusammen zu ziehen, und dieselben Reden dann nach diesen Entwürfen, ohne die Rede weiter einzusehen, wieder auszuführen, und die eigene Arbeit endlich mit dem Originale zu vergleichen. Man wird wohl nie lebhafter inne, wie weit die eigene Kraft reiche, und was es heisse, eine gute Rede machen.

c) Schriftliche Ausarbeitungen eigener Gedanken und Entwürfe, zumal solcher, die sich uns bei besonderen Anlässen aufdrängen. Das Niederschreiben der eigenen Gedanken und die schriftliche Bearbeitung dessen, was wir lesen und hören, oder dessen, wovon wir eben lebendig ergriffen werden, gewähret unberechenbaren Nutzen. Was wir nicht schriftlich be-

arbeiten, und durcharbeiten, wird kaum je unser Eigenthum. Man kann viele Bücher lesen und kaum einen richtigen Satz schreiben können. Auch wissen wir selbst nie klar, was wir wissen oder vermögen, bis wir versucht haben, uns bestimmt und geordnet schriftlich auszudrücken. Oft meinen wir sogar, große Dinge zu verstehen, bis wir daran kommen, sie in Wort und Schrift wieder zu geben u. a.

d) Fortwährendes Schreiben der Predigten, welche wir zu halten haben. Dadurch lernen wir uns richtig, bestimmt, klar, leicht und mannigfaltig ausdrücken. Es ist zwar leicht zu extemporisiren, und ins Weite und Breite zu reden, wir werden aber dadurch nur Schwätzer, keine Redner.

Zusatz 1. Würdigung der gegentheiligen Meinung, und Verkehrtheit, es hierin außerordentlichen Rednern nachthun zu wollen, welche mehr gearbeitet haben, um es zur Vollkommenheit der unbearbeiteten Rede zu bringen, als wir uns vorstellen.

Zusatz 2. Nutzen von schriftlichen Sammlungen schöner rednerischer Stellen u. a. und besonders eines Tagebuches, worin man alle rhetorischen eigenen Anfälle niederschreibt.

e) Das Uebersetzen guter Reden oder rednerischer Werke von Kirchenvätern oder andern. Eine vortreffliche Uebung! Durch das Uebersetzen lernen wir, vom Studium der Sprache abgesehen, Bestimmtheit, Schärfe, Wahrheit und Geschmeidigkeit des Ausdruckes, und werden gehalten, jede Nachlässigkeit in Wort und Gedanken, zu meiden. Durch dasselbe studieren wir einen Redner erst gründlich, und eignen uns dadurch am sichersten und schnellsten seinen Geist, seine Schreibart, kurz, seine schöne rednerische Weise und Form an.

Zusatz. Ueber die Gleichbedeutung der Worte unserer Sprache. Es gibt kaum zwei ganz gleichsinnige Worte!

4) Das Anhören und Sehen fremder Prediger. Es mögen diese als Prediger gut oder schlecht beschaffen seyn, etwas lernen wir da immer. Man sieht hiebei vornehmlich:

a) auf den Inhalt der Rede, den Bau, die Durchführung und die Sprache derselben;

b) auf seinen körperlichen Vortrag, Stimme, Gebehrden und Bewegung, und

c) auf die Zuhörer, was sie nämlich anspricht, oder gleichgiltig läßt u. a. und wodurch der Prediger entweder Theilnahme oder Gleichgiltigkeit bewirket.

Zusatz. Warnung vor Eingenommenheit und vorgefaßter Meinung, namentlich vor schnellem Urtheilen über ältere Prediger. Es liegt eine große Kluft zwischen einem Leben welches erst beginnt, und einem das bereits 20—30 Jahre thätig gewesen!

§. 9.

Begriff der Homiletik.

Um gut und mit Nutzen zu predigen, ist also eine Anleitung, oder sind gewisse Grundsätze und Regeln nothwendig. Der Inbegriff dieser Grundsätze und Regeln wird Homiletik, oder auch geistliche Redekunst genannt. Und da die geistliche Beredsamkeit bestimmt ist, die Religion und deren Erkenntniß durch das lebendige Wort ins Leben einzuführen, so nimmt die Anleitung hiezu allerdings nicht den letzten Rang in den theologischen Wissenschaften ein.

§. 10.

Geschichte der Homiletik.

In der Homiletik ist gewöhnlich auch von einer Geschichte der geistlichen Beredsamkeit die Rede; doch gehört dieser Gegenstand zunächst der Kirchengeschichte an. Hier genügt es, dieser Geschichte zu erwähnen. Mehreres mag auch in „Heinrich Brauns- und Pritroffs Anleitung“, in der „Pastoral von Gollowitz“, im „Handbuche der geistlichen Beredsamkeit“ vom Bischofe Brand u. a. nachgesehen werden.

§. 11.

Uebersicht der Homiletik.

Die Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit oder Homiletik wird sich nothwendig mit nachgenannten vier Gegenständen zu befassen haben:

1) mit dem Gegenstande einer geistlichen Rede;

2) mit der Anlegung und den Bestandtheilen einer geistlichen Rede;

3) mit der innern Ausführung einer geistlichen Rede, und

4) mit der äussern Darstellung einer geistlichen Rede.

Die Homiletik zertheilt sich daher von selbst in vier Hauptstücke, deren jedes sich natürlich wieder in Abschnitte und Paragraphe zerleget.

Einige besondere Arten geistlicher Vorträge mögen in einem besondern Anhange etwas näher bezeichnet werden.

Erstes Hauptstück.

Vom Gegenstande einer geistlichen Rede.

Uebersicht.

Erster Abschnitt: Von dem Thema einer geistlichen Rede.
Zweiter Abschnitt: Von der Auffindung eines Predigtthemas.
Dritter Abschnitt: Von der Auswahl eines Predigtthemas.

Erster Abschnitt.

Von dem Thema einer geistlichen Rede.

§. 1.

Was ein Thema sey.

Ein Predigtthema ist eine Lehre oder eine Wahrheit, über welche, oder von welcher man reden will. Das Thema bildet daher den Gegenstand, den Haupt- oder Grundgedanken einer Predigt. Dieser Gegenstand muß einen für sich bestehenden, von andern Lehren u. dgl. unterschiedenen Inhalt haben, gleichwohl aber hinsichtlich auf nähere Beziehungen und Rücksichten noch allgemein seyn. Z. B. die Auferstehung des Fleisches. Hier sind die mannigfaltigen Seiten, von denen, oder die Gesichtspunkte, aus welchen diese Lehre betrachtet werden kann, noch unbestimmt. Ihre nähere Bestimmung bildet dann erst das, was man Hauptsatz einer Predigt heißet; es müssen daher Thema und Hauptsatz wohl, und in ihrer Weise wie Gattung und Art unterschieden werden.

§. 2.

Was überhaupt Thema einer Predigt seyn könne.

Thema einer, und zwar einer katholischen Predigt, kann offenbar nur die katholische Religion seyn, im ganzen Umfange ihres Inhaltes, und nach allen ihren Beziehungen hin, also die Offenbarung und Menschwerdung Gottes, und die Erlösung des gefallenen Menschengeschlechtes in der Zeit und in der Kirche. Der Prediger höret als solcher auf, eine Privatperson zu seyn, und erscheinet als Gesandter und Stellvertreter des Herrn und der Kirche, und so darf er dann auch nur dasjenige predigen, was Jesus Christus, oder die Kirche ihm aufgetragen, oder an seiner Statt reden würden. Durch diese Stellung wird also von selbst alle eigene, oder blos persönliche Ansicht und Absicht ausgeschlossen.

Zusatz. Ueber den Mißbrauch der Kanzel zu Verhandlungen blos weltlicher Angelegenheiten, oder persönlicher Meinungen u. a.

§. 3.

Drei Haupttheile der Predigtstoffe.

Der allgemeine Gegenstand des Predigtamtes scheidet sich in drei Haupttheile. Die geoffenbarte Religion wird entweder betrachtet als das Verhältniß Gottes zu den Menschen, oder was Gott für den Menschen ist und thut; oder als das Verhältniß des Menschen zu Gott, d. i. was der Mensch für Gott ist, seyn, und um Gott wieder zu finden, thun soll; oder endlich, wie sich beide Verhältnisse in der Zeit, und im geschichtlichen Verlaufe des menschlichen Geschlechtes, dargestellt haben, und fortwährend darstellen. Ueber das erste Verhältniß unterweiset uns die Glaubenslehre, über das zweite die Sittenlehre, und über die zeitliche Offenbarung beider die heilige Geschichte. Nach diesen Beziehungen kann sich daher der Prediger entweder

a) die Glaubenslehre, oder

b) die Sittenlehre, und
c) die heilige Geschichte
zum Gegenstande nehmen, oder, mit andern Worten, es gibt dogmatische, moralische und geschichtliche Predigtstoffe.

Die dogmatischen Gegenstände behandeln, was wir von Gottes Wesen und Seinen Eigenschaften, von Gott in Christus in der Kirche, zu glauben, und was zu denken, zu hoffen haben, und was wir zu unserer Heiligung von Ihm empfangen.

Die sittlichen Stoffe schließen in sich, wie wir an Gott in Christus in der Kirche glauben, wie wir Ihn lieben, wie wir Seiner theilhaftig werden, und wie wir unsere Liebe zu Ihm und gegen die übrigen Geschöpfe erweisen sollen, u. s. w.

Die geschichtlichen Sätze behandeln, wie die gottmenschliche Erlösung verursachet, angefangen und vollbracht worden, und immer noch vollbracht wird, oder mit andern Worten, sie behandeln die Anlässe, die Anstalten hiezu, die Menschwerdung und das Leben des Erlösers selbst, die Sendung des heiligen Geistes, die Gründung, das Wesen und den Fortgang der Kirche, als solcher, und in ihren tausendfachen Gliederungen, Einrichtungen u. a., und wie sich endlich die Erlösung des Gottmenschen in den einzelnen Menschen oder Völkern verwirklichet. Welche unerschöpfliche Fülle von religiösen Wahrheiten, Erkenntnissen und Grundsätzen, von sittlichen Regeln, Belehrungen, Anweisungen, Beweggründen, Betrachtungen und geschichtlichen Thatsachen, Vorbildern; und alles dieses unter den tausendfältigen Beziehungen auf die einzelnen Verhältnisse, Zeiten, Umstände und Personen bietet nun die katholische Religion dem berufenen Priester als Prediger dar!

Zusatz. Man hat gefragt, ob der Prediger blos Glaubenslehre, oder ob er, und etwa vorzugsweise, Sittenlehre predigen soll. Wir haben auch wirklich eine Zeit erlebt, wo man auf unsern Kanzeln fast nur mehr moralisiren hörte. Doch beruhet jene Frage auf einem Mißverstande. Es gibt kein Dogma ohne Moral, und keine Moral ohne Dogma. Ohne Glaubenslehre würde die Sittenlehre keine Begründung, so wie die Glaubenslehre ohne Sittenlehre kein Leben, und keine Anwendung haben,

auch die eine ohne die andere nicht lebendig erkannt werden können. Um unsere Verhältnisse zu Gott richtig zu erkennen, müssen wir zuvor das Verhältniß Gottes zu uns erkannt haben und umgekehrt, um Gottes inne und gewiß zu werden müssen wir nach Gottes Willen leben. Das Geboth der Liebe gegen Gott und den Nächsten z. B. kann nur in dem Glaubenssatze: Gott ist unser Vater, wir sind seine Kinder, und unter einander Geschwister, gründen und erkannt werden. Wäre Gott nicht, oder wüßten wir nichts von Ihm, oder wären wir nicht Seine, sondern blos Geschöpfe der Natur, würden wir weder von der Liebe zu Ihm wissen, noch auch verbunden seyn, Ihn zu lieben. Und worin hat das Geboth der Demuth seine Wurzel? u. a.

§. 4.

Vermengung der angezeigten drei Hauptgegenstände.

Wie sich nun Glaubenslehre, Sittenlehre und Geschichte ihrer Natur nach nicht von einander trennen lassen, und wie das religiöse Leben selbst ein wirkliches Ineinanderleben Gottes und der Seele ist, so ist es auch die natürlichste und fruchtbarste Weise zu predigen, jene drei Beziehungen lebendig miteinander zu verbinden. Die beßte geistliche Rede ist daher die, welche dogmatisirt und moralisirt zugleich, und beides mit den Thatsachen der heiligen Geschichte beleget und erläutert.

Gleichwohl soll hiemit nicht gesagt werden, daß der Prediger, je nach Zeiten und Umständen, nicht vorzugsweise Glaubens- oder Sittenlehre, oder religiöse Geschichte behandeln dürfe, ja er wird dieses vielmehr thun müssen.

Zweiter Abschnitt.

Von der Auffindung eines Predigtthemas oder Stoffes.

§. 1.

Vorläufige Erfordernisse zur Auffindung eines Themas.

Die Auffindung eines geeigneten Themas scheinet dem Prediger, zumal dem jüngern, gewöhnlich schwierig, ja oft schwieriger, als die Ausführung und Darstellung der Rede selbst. Es ist daher allerdings daran gelegen, die Mittel kennen zu lernen, welche diese Auffindung erleichtern. Als solche Mittel mögen hier angeführt werden:

1) Richtiges Denken überhaupt.

Ein wichtiges Erforderniß! Wer die Gabe besitzet, alles sinnend anzuschauen, zu erwägen, und klar, bestimmt, folgerichtig und anhaltend zu überdenken und anzuwenden, wird allenthalben Stoffe zu Betrachtungen und Reden finden. Nicht so der zerstreute, oberflächliche Geist, welcher hin und her flatternd, von Einem auf das Andere abspringt, blos nach dem Stoße der Empfindung wahrnimmt und urtheilt, und sich leicht mit helldunklen Vorstellungen begnüget. Der Prediger gewöhne sich daher über alles, was ihm namentlich den Inhalt der Religion darbietet, gerne reiflich nachzudenken, das Wesen und seine Entwicklung, die Mitte und den Umkreis zu erschauen, den Gegenstand in seine Bestandtheile zu zergliedern, die Merkmale aufzusuchen und auszuscheiden, aus Grundsätzen die Folgerungen zu ziehen, sich von allem eine Anwendung zu bilden, den bestimmten deutlichen Wortausdruck zu finden und festzuhalten u. a. Was will z. B. dieses sagen? Was ist der Sinn, was der Grund davon? Womit hanget es zusammen?

Dieses richtige Denken hat dann auch noch den Vortheil, daß die hiedurch gewonnenen, so zu sagen, selbst erzeugten und

eingezeugten Gedanken und Anschauungen lebendiger und dauernder im Geiste liegen, und Eigenthum desselben bleiben, und darum auch immer leicht wieder erneuert werden können; indeß bei einem gedankenlosen Hinnehmen, die Vorstellung mit dem ersten Eindrucke wieder verschwindet.

2) Gründliche, und lebendige Einsicht in das Wesen der katholischen Religion.

Um Altes und Neues aus seinem Schatze hervorzunehmen, darf dem Prediger, gleich einem gründlichen Gesetzgelehrten in seiner Art, im ganzen und weiten Gebiete der heiligen Lehre nichts unbekannt, nichts fremd, nichts dunkel seyn. Er muß sich hier im Eigenthume seiner Wissenschaft befinden. Daher soll er nothwendig jene Centralidee, oder jenen lebendigen Centralblick besitzen, welcher im Umkreise die Mitte, in der Mitte den Umkreis, im Grunde die Folgen, in den Folgen den Grund, im Ganzen die Theile, und in den Theilen das Ganze nach allen Seiten und Beziehungen hin erschauet. So sieht dieser Centralblick z. B. im Sündenfalle die Nothwendigkeit der Erlösung und zwar durch den Gottmenschen, und hinwieder in der gottmenschlichen Erlösung die vollständige Aufhebung des Sündenfalles in allen seinen Folgen, ja, er nimmt im weniger bedeutenden Sakramentale der Kirche, die Wirsamkeit derselben Erlösung wahr. In diesem Ueberschauen des ganzen heiligen Gebietes aber dränget sich dem Prediger zugleich ein unermeßlicher Reichthum von Gegenständen entgegen.

3) Betrachtung, oder Meditation.

Die Betrachtung, auch Beherzigung, ist von dem bloßen Denken unterschieden. Dieses zergliedert, jene vereiniget. Das Denken ordnet in Reihe und Glieder, die Meditation beseelet diese Glieder, ähnlich jenem schöpferischen Geiste, der über das todte Beingefilde den Odem des Lebens hauchte. Sie ist eine Thätigkeit der Seele höherer Ordnung. Wohl muß die Betrachtung ihren Gegenstand zuvor genau erkannt haben; hat sie aber dieses, dann breitet sie sich über die gefundene Wahrheit hin, sie zu hegen, und zugleich an ihr sich zu erwärmen. Die sittlichen Vortheile der Betrachtung umgehend, ist indessen hier nur

von den Früchten die Rede, welche sie dem Prediger bringet. Diesem aber belebet sie die Gegenstände der Erwägung, erweitert den Sehkreis seines Geistes, bereichert ihn mit einer Menge fruchtbarer Gedanken, erwecket in seiner Seele höhere Gefühle, Gefühle des Glaubens, der Innigkeit und Liebe, bekräftiget und mehret seine Ueberzeugung, und drücket die geschöpften Wahrheiten und Anschauungen seinem Geiste unauslöschlich ein. Ein Prediger ohne Meditation wird nie fruchtbar seyn.

Zusatz. Ueber die rechte Weise zu meditiren, und die vorzüglichsten Gegenstände der Meditation.

4) Liebe zur Sache.

Eine bekannte, und für sich klare Wahrheit! Wie in Kunst und Wissenschaft, gedeihet auch hier nichts ohne Freude an der Sache. Liebe und Begeisterung machen allein erfindsam und reich, zumal in Dingen des Geistes. Die Gleichgiltigkeit hingegen, oder das Leichtnehmen, noch mehr der Unmuth, schöpfen nichts. Der Prediger soll daher nichts mit größerer Neigung im Herzen und im Sinne tragen, als sein schönes und heiliges Amt; er soll insbesondere vor jeder einzelnen Predigt so gestimmt seyn, als sey diese die wichtigste Arbeit seines Lebens, und sich mit ihrem Gegenstande Tage lang in Liebe beschäftigen.

5) Erhebende Lesung vor und während der Bearbeitung eines Vortrages, welche Lesung die allenthalben hin zerstreuten Seelenkräfte versammelt, und für das Eine Ziel aufreget, und Stoffe sammelt.

6) Gebeth. Es ist hier der Geist des Gebethes überhaupt gemeint, welcher dem Priester inne wohnen soll, dann besonders die jedesmalige Anrufung des heiligen Geistes, bevor er an eine Predigtarbeit geht. Das Gebeth setzet an und für sich die Seele in eine bessere, gottnähere Stimmung, wecket die Geisteskräfte auf, und erlanget überdieß wirklichen höhern Beistand.

Nach diesem soll nun von den Anlässen, Umständen, Zeiten und andern Gegenständen geredet werden, welche Predigtstoffe an die Hand geben.

2. §.

Von den Anläſſen u. a. welche Stoffe darbieten, im Allgemeinen.

Es gibt im kirchlichen und seelsorglichen Leben mancherlei Vorkommnisse, welche den Prediger im Allgemeinen schon auf die Gegenstände hinweisen, von welchen er vorzugsweise reden soll, und die er nicht leichtlich umgehen darf. Die Umstände, selbst die Erwartungen des Volkes, schreiben das Thema vor.

Dahin müssen nun gezählt werden die verschiedenen Feste, Feste des Herrn, Feste der Heiligen, Ablaßfeste, Dankfeste, Bußtage, Patrozinien, Kirchweihen, Stundgebethe, ausserordentliche Feierlichkeiten, Jubiläum, Primizen. Auch öffentliche, freudenvolle Ereignisse, oder Unglücksfälle, Hagelschlag, Feuersbrünste und Anderes gehören hieher.

Es ist nicht wohl möglich, wenigstens ist es nicht angemessen, bei solchen Gelegenheiten, von etwas Anderem, als was der Geist des Festes andeutet, also von den Absichten, von den Erinnerungen, Tröstungen, Mahnungen, oder von der Art und Weise, der angebotenen Gnaden theilhaftig zu werden, zu sprechen.

Daß es übrigens gut und weise ist, die Umstände und Anlässe zu benützen, dafür enthalten selbst die heiligen Schriften unzählige Belege. Solche sind: die Geschichte mit dem acht und dreißigjährigen Kranken, und jene mit dem samaritischen Weibe am Jakobsbrunnen. Deßgleichen der ganze Vorgang im 6. Cap. des heiligen Johannes. In Nazareth beweiset Jesus aus der eben aufgefallenen Schriftstelle, daß Er der Messias ist. Vom Untergange Jerusalems nimmt Er Anlaß vom Untergange der Welt zu reden. Mit Simon spricht Er vom Menschenfischfang, mit dem Landvolke vom Säemanne und den Arbeitern im Weinberge, mit den Schriftgelehrten vom Gesetze, und von der Werkheiligkeit mit den Pharisäern. Und wie der Herr, so die Apostel. So gibt dem Petrus die Heilung eines Lahmen Anlaß, von der Macht des Namens Jesus zu sprechen, und Paulus

nimmt auf dem Areopag zu Athen vom Altare des unbekannten Gottes Anlaß, die Athener mit dem wahren Gotte bekannt zu machen, und führet sogar heidnische Dichtung an.

Die Anlässe sind also eine reiche Quelle von Redestoffen; ja noch mehr, es besteht selbst ein Theil der geistlichen Redekunst und ihrer Wirksamkeit darin, die dargebothenen Anlässe und Umstände mit Klugheit und Geschick zu benützen.

§. 3.

Von den Kirchenzeiten im Besonderen.

Das katholische Kirchenjahr ist die Vergegenwärtigung der Thatsachen der Erlösung und ihrer Früchte. Diese Thatsachen müssen wiederholt werden, wie das Opfer und die Sakramente. Wie das natürliche Jahr in seinem Sonnenumlaufe alljährlich jene mannigfaltigen Kräfte und Gaben, welche die Erde und ihre Geschöpfe nähren, wiederbringet, so erneuert das kirchliche Jahr die Segnungen und Früchte „der Sonne der Gerechtigkeit," Jesu Christi, immer wieder. Die Absicht dieser Wiederdarstellung aber ist, daß die Erlöseten lebendig und gläubig das einmal Geschehene, als gegenwärtig wieder geschehend, mitleben mögen, um so der Verdienste jener Thaten theilhaftig zu werden, und von ihren Gaben geistige Nahrung zu ziehen. Aus diesem Grunde ist denn auch die Ordnung der Kirchenfeste keine willkührliche. Diese Ordnung selbst aber ist im Grundrisse folgende:

Das kirchliche Jahr beginnet mit dem Advente. Das Advent stellet aber vernehmlich die vorchristliche Zeit dar. Es erinnert daher an den Sündenfall, an die Folgen und das Elend der Sünde, an die Unmöglichkeit von Seite des Menschen die Folgen der Sünde wieder aufzuheben, und weiset somit auf die Nothwendigkeit eines Erlösers hin. Zugleich mahnet es an jene Zeit der Vorbereitung auf die Ankunft des Heilandes, und indem das Advent dieses thut, bringet es uns eben auch jene traurige Zeit der Dunkelheit in Erinnerung, wo das menschliche Geschlecht

„im Schatten des Todes saß“, und die Zeit der tiefen Sehnsucht, mit welcher sich die Altväter nach dem Erretter sehneten. **Rorate coeli desuper!**

Von diesem Geiste des Advents ist nun auch Alles beseelet, was die Kirche während dieser Zeit vornimmt, und anordnet, ihre Farbe, ihre Gebräuche, ihre Gebethe und auch ihre Evangelien, obwohl zuletzt in den Antiphonen: **O Adonai!** u. a. mit Seufzen und Hoffen untermischet, sich schon Etwas, wie freudiges Vorgefühl seiner nahen, glückseligen Ankunft, vernehmen läßt. »Freue dich, Tochter Sion!“ In gläubiger und sittlicher Beziehung will die Kirche die Stimmung der Sehnsucht nach dem Erlöser hervorrufen, und jede einzelne Seele für seine Aufnahme vorbereiten. Und wie stimmet mit diesem Geiste der Düsterheit selbst der Kreislauf der Natur zusammen! Der Frost kommt über die Erde, das Leben stirbt, das Licht nimmt immer mehr ab, und die trostlose Nacht drohet den Tag gänzlich zu verschlingen. So stand es einst mit dem menschlichen Geschlechte. Es ist höchste Zeit, daß Er, „die Sonne der Gerechtigkeit“ in die Welt eintrete! St. Thomas mit seinen hoffnungslosen Zweifeln!

Die Zeit ist erfüllet, und die Sonne wendet ihren Lauf um. Wir feiern die gnadenreiche Weihnacht. Als die Finsterniß, das Elend und die Trostlosigkeit den höchsten Punkt erstiegen, „da tiefes Schweigen über alles verbreitet, und die Nacht „in der Mitte ihres Laufes war, **Sapient. 18, 14.** da leuchtete „ein Licht auf“, „und das Wort ist Fleisch geworden.“ **Joann. 1.** „Ein Kind ist uns geboren, und ein Sohn ist uns geschenkt, „auf dessen Schultern die Herrschaft ruhet. Sein Name ist: Wunderbarer, Rathgeber, Gott, starker Held, Stammvater der Zukunft, Fürst des Friedens.“ **Is. 9, 6.** „Die Gnade unsers „Heilandes ist erschienen; **Timot. 2.** Die Missethat der Erde „wird getilget, und Gerechtigkeit und Friede küssen sich.“ „Es „freuen sich die Engel und die Erde frohlocket. Denn Er ist gekommen.“ Alles wird auf einmal anders. Es ist die freudenreiche Zeit, und „Ehre sey Gott in der Höhe und Friede den

„Menschen auf Erde, welche guten Willens sind," Luc. 2, 14. ertönet durch die Schöpfung. Das Leben ist geboren, der Tod fängt an zu sterben. Die Hoffnung ist wiedergekehret. Das Licht wächst, die Verheissung und die Sehnsucht von viertausend Jahren ist erfüllet, und der alte Mensch wird neu. Um der Freude Raum zu geben feiert die Kirche die Menschwerdung Gottes acht Tage lang.

Doch sieh, unmittelbar nach dem freudenreichsten Feste, begehet die Kirche das Fest des ersten Martyrer! Warum dieses? und warum feiert sie nicht vielmehr den Tag einer gleichfalls freudigen Erinnerung? Sie will uns im Feste des heiligen Stephanus und der unschuldigen Kinder sagen, daß mit der Geburt des armen Weltheilandes auch der Kampf des Fürsten dieser Welt wider Ihn, wider Seine Kirche und ihre Kinder angefangen, so wie sie uns in diesem, und im Feste des Jüngers der Liebe und eines andern Thomas andeutet, daß wir durch Liebe und Glaube an den Neugebornen, in jenem Streite überwinden.

Am achten Tage nach der Geburt wurde das Kind beschnitten, und ihm der Name „Jesus" beigelegt. Er fanget Sein versöhnendes Leben, wie mit Demüthigung und Gehorsam, für die Hoffart des Menschen im Allgemeinen, so mit der Beschneidung an, zum Siegel, daß an die Stelle der Fortpflanzung des alten Menschen, jetzt eine andere geheiligte, eintritt. Wir feiern höchst bedeutungsvoll an diesem Tage zugleich den Anfang eines neuen Jahres. Mit der Menschwerdung, mit der Beschneidung, und mit dem Namen Jesus, beginnet eine neue, fröhlichere Zeit im Weltlaufe des menschlichen Geschlechtes, wozu wir uns voll guter Hoffnung Glück wünschen.

Der Heiland erscheinet jetzt vor der Welt. Epiphanie. Bald sehen wir jene geheimnißvollen drei Weisen aus dem Morgenlande von einem wunderbaren Sterne geführt ankommen, und sich vor dem Kinde niederwerfen. Jerusalem erstaunet, und Herodes zittert. Der neugeborne Gottmensch tritt in die Kenntniß der Menschen ein. Man kann das Fest der Erscheinung auch das Glaubensfest an Jesus nennen, das Fest der Huldigung

und Hingebung an den Erlöser. Es bildet aber dasselbe zugleich noch vor, theils, daß der Glaube an Ihn selbst eine Gnade durch ihn sey, und theils, daß wir unsererseits uns aufmachen, und dem Erlöser in Mühe, durch Nacht und Gefahren, bereitwillig und beharrlich, aufopfernd nachgehen müssen, um Ihn zu finden.

Vom Neujahre und von der Erscheinung des Herrn an, beschäftigt sich die Kirche mit der Jugendgeschichte Jesu Christi, mit seinen ersten Verfolgungen, mit dem Anfange seines Lehramtes, mit seinen ersten Wundern, und dränget so bis zur Fasten hin den unendlichen Inhalt seines drei und dreißigjährigen Lebens auf Erde, in wenige Züge zusammen. Sehr angemessen wird sogleich nach dem Erscheinen Seiner, das Fest Maria Lichtmesse, das Fest der Mutter des Heilandes und ihrer Reinigung begangen. Sie, die Auserwählte und Gesegnete unter allen Weibern, ist von nun an, wie Er der zweite gerechte Adam, so die zweite gerechte Eva, und wie Seine Mutter, so die wirkliche Mutter Aller, in denen Jesus der neue Vater des menschlichen Geschlechtes lebet, und hat darum nach Ihm unter allen Wesen den ersten Anspruch auf unsere Liebe und Verehrung.

Es kommt die Zeit der Fasten. Ehe die Kirche diese anfängt, läßt sie es, obwohl nicht ohne Kummer, geschehen, daß die Menschen noch einmal, doch wie im Fluge nur, das Leben der sinnlosen Heidenwelt, die Gott nicht kannte, vorstellen, und der Thorheit und der Lust des alten Menschen das letzte Angedenken bringen. Dann kehret sie zum Ernste des Todes zurück. Indem sie dem Sohne Adams Asche auf die Stirne streuet, sagt sie ihm, was er ist, und was er seyn würde, ohne den Erlöser. „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist, und wieder zu Staub werden wirst!“

Die Faste selbst ist die eigentliche Zeit des Leidens und der Genugthuung des Gottmenschen. Die Kirche läßt da alle jene verdienstlichen, genugthuenden und versöhnenden Werke des Herrn, von der Versuchung in der Wüste, bis zum Tode am Kreuze an unserer Erinnerung vorübergehen. Dem gegenüber,

was der Heiland für den Menschen thut, wird uns dann die große Lehre und Aufgabe der Busse, der Selbstverläugnung, des Absterbens seiner Selbst und der Weltentsagung, der Genugthuung, der Wiedergeburt zum neuen Menschen durch Reue und Schmerz, aber auch der göttlichen Erbarmung u. a. zu Gemüthe geführt, um uns zur Theilnahme an dem Leiden des Gottmenschen zu führen, und der Versöhnung würdig zu machen. —

Der Geist, welcher in dieser Zeit die Kirche beseelet, ist der Geist des tiefsten Ernstes und der Trauer, zuerst über unsere Sündenschuld, und dann über die unaussprechlichen Leiden des Herrn selber. Diesen Geist athmet alles, was in diesen heiligen Wochen vorgeht. Die öffentlichen Freuden sind verbannet. Fasten und Kasteiung wird auferlegt, die Pracht der kirchlichen Feier verschwindet, und an ihre Stelle treten nur düstere Farben, die Orgel voll freudiger Zuversicht, verstummet, allmählig verhüllet sich sogar das segenreiche, und trostvolle Bild des Gekreuzigten, und die bußfertige Seele wandelt in den Stunden des Abends gerne unter die Palmen und Oelbäume von Gethsemane, um jene angstvollen Seufzer zu hören, und den blutigen Schweiß Desjenigen zu sehen, Dessen Seele um ihrer willen betrübt wird bis zum Tode.

Unter diesen Vorgängen nahet die heilige Charwoche, und mit ihr die rührendste Zeit des ganzes Kirchenjahres, wie einst die rührendste seit dem Anfange der Welt. „Das Lamm „Gottes, welches die Sünden der Welt trägt“, Joan. 1, 29. bereitet sich zum Opfer. Am Palmsonntage ziehet Es unter den Zeichen des Friedens, und dem Hosannarufen des Volkes auf Moria. In den nächstfolgenden Tagen bereitet uns die Kirche durch die Passion auf den Anblick des Opfertodes selber vor, unterdeß bei den Klageliedern des Propheten, von den Bergen Jerusalems herab, die Seele über ihr Sündenelend weinet. Es brechen die drei schrecklichsten, aber auch glückseligsten aller Tage an. Und was nun die Trauer Wehmüthiges, die Klage Rührendes und der Schmerz Herzzereissendes haben, und was je der heilige Geist der Kirche für Ausdruck und Sprache Wundersames

eingegeben, tritt jetzt lebendig hervor, um die sündige Menschenseele in die innigste Theilnahme an dem welterlösenden Leiden hinein zu ziehen. Die Glocken schweigen, das Opfer der Altäre höret auf, das allerheiligste Sakrament, dieser süßeste Trost der Gläubigen, entzieht uns seine Gegenwart, und anstatt des sonstigen Jubels der Kirche, sehen wir jetzt nur Gräber. Wie zur Zeit der Weihnacht, Finsterniß und Elend, erreichet hier die Schuld und ihre Strafe den höchsten Punkt. Er setzet im Uebermaße der Liebe, und „auf daß Er in uns, und wir in Ihm bleiben“, das heiligste Abendmal ein, wird schmählich verurtheilet, gegeisselt, mit Dörnern gekrönet, schleppet sein Kreuz auf Golgatha, und stirbt. Es ist vollbracht! Die Sonne wird verfinstert, die Erde bebet, die Felsen zerspringen, der Vorhang des Tempels zerreisset und Todte gehen aus ihren Gräbern hervor. Doch sieh, wie gerne dem tiefsten Schmerze die Freude am nächsten ist, so auch hier. Es beweget die Kirche Etwas wie freudige Ahnung. Sie weihet am Charsamstage, in Hoffnung auf die nahende Auferstehung schon ein neues Feuer, die Osterkerze und das Bad der Wiedergeburt, und im Vespere autem Sabbati mischen sich, wie die Morgenröthe der aufgehenden Freude, die ersten Laute des Alleluja in die Trauer.

Es bricht der Ostertag, der Tag der Auferstehung des neuen Menschen an. Mit dem ersten Strahle des Morgens wälzet sich der Stein vom Grabe, die Wächter fliehen, ein Erdbeben erschüttert, als der letzte Schauer des sterbenden Todes, die Natur, und der Gottmensch Jesus Christus stehet auf. Der Tod ist überwunden und das Grab ist besieget. Mit dem Heilande erstehet das ganze menschliche Geschlecht, und von Mund zu Mund, von Herz zu Herz, und durch die ganze Schöpfung gehet ein unendlicher Jubel! Alleluja!

Alles nimmt von nun eine neue Gestalt an. Die Freude ist an die Stelle der Traurigkeit getreten; die Glocken tönen durch heitere Lüfte, und gleich sinnreich in der Freude wie im Schmerze, fließet die Kirche in allem, was sie thut, bethet und singet, in unaussprechlicher Fröhlichkeit über. Selbst die Natur stimmet,

durch das auferstandene Leben gleichfalls neu belebt, in dieses Frohlocken ein. Der Frost verschwindet, die Lüfte werden mild und lieblich, die Blumen erscheinen wieder auf der Erde, und von allen Zweigen, und aus allen Gebüschen jubelt ein neues Leben.

Damit nicht unmittelbar nach dem freudevollsten aller Tage die Sorge des Daseyns wieder Platz nehme, läßt die Kirche noch einen, zwei Feiertage, ja eine ganze Octave folgen, während welcher sie uns, gleich lieblichen Nachklängen der Osterfreude, immer noch vom Auferstandenen, von dem rührenden Gange nach Emaus, und andern tröstlichen Dingen erzählet, und begehet dann am Tauf- oder weißen Sonntage das Fest der Wiedergeburt zum neuen Leben, durch die Taufe.

Von jetzt an ist es, als wollte die Kirche im Besitze des Auferstandenen einige Zeit selig ruhen. Sie weiß nichts mehr, predigt nichts mehr, befiehlt nichts mehr, und unterhält die Gläubigen nur mit der Liebe, „mit welcher Er uns geliebet hat“, und mit den Hoffnungen, die uns aus Seiner Auferstehung erblühen. Insbesondere tröstet sie uns mit der Verheissung, daß unsere Bitten alles vermögen, wenn wir im Namen des auferstandenen Erlösers bitten, und die Christenheit wallet, den Gekreuzigten und Auferstandenen an ihrer Spitze, bethend durch die Gefilde. Warum dieses? Warum verleget sie die Kreuzwoche in diese Zeit? und dann unmittelbar vor die Himmelfahrt des Herrn? Warum nicht vor die Auferstehung oder vor die Sendung des heiligen Geistes u. s. w.? Vielleicht darum, weil um diese Zeit unsere Saaten blühen, die Hoffnungen des Fleißes in Erfüllung gehen sollen, und feindselige Elemente und Mächte etwa jetzt am empfindlichsten schaden können? Dieses alles nicht, sondern der Teufel muß zuvor überwunden, das menschliche Geschlecht entsündigt seyn, der Heiland muß auferstehen, „alle Gewalt im Himmel und auf Erde“ überkommen, und besonders unser Fürsprecher bei dem Vater werden, ehe unsere Gebethe, sonst Gebethe der Sünder, volle Erhörung finden können. Von nun an können wir in Seinem Namen bitten und erhört werden.

Jesus Christus hat nun Sein Werk auf Erden vollendet. Er fährt in den Himmel auf „und setzet sich zur Rechten „des Vaters“. Seine Erniedrigung ist in Erhöhung, Sein Leiden in Freude, und Sein Gehorsam in Herrschaft umgewandelt worden. Da Er aber als Gottmensch in den Himmel aufgefahren, hat Er zugleich auch der Menschheit den Himmel aufgethan und sie Seiner Gottheit theilhaftig gemacht; denn, wenn Ein Mensch in den Himmel eingehen kann, so können es alle. Wie uns also der erste Adam alle in das Grab und in die Verdammniß mitgenommen, so nahm uns der zweite alle in die Auferstehung, in die Macht und Herrlichkeit des Himmels mit, wenn wir anders in Ihn umgestaltet werden, und mit Herz und Sinn jetzt schon in den himmlischen Dingen wohnen. Das Fest der Himmelfahrt des Herrn ist daher zugleich das Fest der seligen Himmelfahrt des menschlichen Geschlechtes, oder seiner glücklichen Wiederheimkehr aus der Fremde zu Gott, und so die Vollendung der Erlösung von Seite des Sohnes Gottes.

Es bleibt nun nur noch übrig das Werk der Erlösung auf alle Zeiten, auf alle Geschlechter und auf jede einzelne Menschenseele, ja selbst auf die Natur, welche mit nach der Erlösung seufzet, überzutragen; dieses aber ist das Werk der dritten göttlichen Person, des heiligen Geistes, in der Kirche Jesu Christi.

Nachdem der Vater den Sohn gesendet, der Sohn den Auftrag seines Vaters ausgeführt, und den Leib der Kirche herrlich gebildet hat, gießet sich am hochheiligen Pfingstfeste der Geist mit allen seinen Gaben als die Seele, in diesen Leib der Kirche herab, um in Einigkeit und unter Mitwirkung des Sohnes sie zu erfüllen, zu regieren und die Wiedergeburt des menschlichen Geschlechtes bis ans Ende der Zeiten fortzuwirken. Pfingsten ist daher zugleich „das Geburtsfest der Kirche, und jener selige Augenblick, wo das Haus erschüttert wurde und Feuerzungen auf das Haupt der Jünger niederfuhren, sie mit dem Feuer der Liebe, der Erkenntniß, der Kraft und Heiligkeit erfüllend, war der erste Pulsschlag ihres Lebens.

Mit der Sendung des heiligen Geistes hat die katholische Kirche das große Werk, alle Völker zu erlösen, auf sich genommen und angefangen, und die Zeit von Pfingsten bis zum Ablaufe des Kirchenjahres ist recht eigentlich die Zeit des Waltens und Wirkens dieser Kirche. Das Erste aber, was sie thut, ehe sie weiter Hand ans Werk leget, ist, daß sie dem Dreieinigen Gotte, dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste, welche unsere Erlösung bewirket haben, im Dreifaltigkeitssonntage ein eigenes und allgemeines Dankfest feiert. Und um dann ihre Sendung so recht von der Mitte des Lebens aus, mit Dem zu beginnen, Der ihr Anfang und ihr Ende ist, um Welchen sich all ihr Wirken, wie um seine Lebenssonne dreht, von Dem alles, was sie will und thut, ausgehet, auf Welchen sich alles zurückbeziehet, und von Welchem ihr selbst alle Macht, aller Segen, aller Trost und alle Herrlichkeit kommet, begehet sie erst das wundervolle Fest des Frohnleichnams Jesu Christi. Es ist dieses das prachtvollste und tröstlichste aller Feste, das Fest der Huldigung der Christenheit und das Fest der liebe- und gnadevollen, immerwährenden Gegenwart des Gottmenschen, so wie das Fest Seines Triumphes über die Welt. Und wie menget sich die Natur hier gleichfalls wieder in den Jubel und in die Anbethung der Kirche! Es ist als wollte mit Seiner Nähe jetzt schon die Blüthezeit des Paradieses zurückkehren. Verleget diese Feier in die Tage des Herbstes oder Winters, und ihr nehmet ihr ihren Zauber.

Mit diesem Feste sind nun die Feste Gottes geschlossen, und die Kirche entfaltet künftig nach allen Beziehungen hin ihre Wirksamkeit, um das menschliche Geschlecht durch Lehre, durch Taufe, durch Glaube, durch Buße und Heiligung, mit andern Worten, durch Mittheilung der Erlösung einerseits, und anderseits durch Zubereitung für dieselbe, zu einem neuen gottinnigen Geschlechte in Jesus Christus zu gebären. Das halbe Jahr von Pfingsten bis zum Ablaufe des Kirchenjahres ist daher insbesondere der gläubigen und sittlichen Vervollkommnung der Menschen gewidmet; es ist die in unsere Wirklichkeit eingetretene, geoffenbarte Religion. Es fallen darum in diese Zeit auch vorzugsweise die sitt-

lichen Unterweisungen, die Ablässe und Bußfeste, die Kirchweihen, die Patrozinien, die öffentlichen Gebethe und die Weihungen. Endlich werden vornehmlich noch die Feste der Apostel und übrigen Heiligen in dieser Zeit begangen, in welchen die Kirche theils die Früchte der Erlösung dankbar ehret, theils uns Beispiele der christlichen Gerechtigkeit vorstellet, und theils durch die Gemeinschaft der Heiligen, die allen zukommenden Verdienste der Kämpfe, der guten Werke und Gebethe jener Christus verähnlichten Gerechten zutheilet; — worin sie nach den Festen der heiligen Jungfrau und Mutter Gottes, unter denen das bedeutungsvollste, das Fest ihrer Himmelfahrt, jenem der Himmelfahrt des Gottmenschen zur Seite steht, von Johannes, dem größten Menschen, „der je von einem Weibe geboren worden“ anfangend, zu Petrus, dem Haupte der Kirche u. a. übergehend, in schöner Ordnung die Reihe dieser Feste durchführt.

Mehr und mehr nahet das Kirchenjahr, seinem Ablaufe, und stellet uns hierin jenen großen Ablauf der Zeiten und der Creaturen selbst vor, nach welchem Gott wieder „Alles in Allem seyn „wird“ 1 Cor. 15, 28. „und wir einen neuen Himmel und eine „neue Erde erwarten“ 2 Petr. 3, 13. Uns bereits den Grenzen dieses Lebens entrückend, und jenseits der Gräber, in die Ewigkeit versetzend, öffnet sie unserer Hoffnung und Sehnsucht in dem gemeinsamen Festtage aller Heiligen, jener seligen Schaaren, die „Niemand zählen kann“, auf einen Augenblick schon die Pforten des Himmels, um die Triumphe der Vollendeten zu schauen. Sie läßt indessen unmittelbar darauf in dem wehmüthigen und rührenden Allerseelentage unsere Liebe auch einen Blick in die düstern Räume jener leidenden Seelen thun, welche hienieden zwar den Herrn gläubig geliebt, jedoch versäumt haben, durch Buße und gute Werke sich auch von den geringeren Sünden-Makeln zu reinigen; steiget aber zugleich selbst, zumal an diesem Tage, wie einst der Erlöser in die Vorhölle der Väter, mit ihren Fürbitten, mit ihren Opfern, mit ihren Segnungen und guten Werken in jenen Ort der Sehnsucht und der Peinen hinab, um den Armen Erlösung oder doch Linderung zu bringen.

Indem sie uns zuletzt in ihren feierlichen Evangelien den Untergang der Welt, das Weltgericht und die letzten Dinge vorstellet, schließet die Kirche den wundervollen Umkreis ihres Jahres, und das vollendete Werk der Erlösung des menschlichen Geschlechtes läuft, wie es von der Ewigkeit ausgegangen, wieder in die Ewigkeit zurück. —

Dieser Geist des katholischen Kirchenjahres, richtig verstanden, muß nun den Prediger nicht blos, wie später noch gesagt werden soll, in der Wahl seiner Stoffe leiten, sondern ihm auch das Auffinden guter Themate erleichtern, ja er kann, läßt er sich von diesem Geiste führen, unmöglich arm an angemessenen Stoffen werden.

§. 4.

Von den dogmatischen Sätzen.

Ausser den Gegenständen, welche dem geistlichen Redner die Umstände, die Kirchenzeiten u. a. im Allgemeinen an die Hand geben, wird er jetzt im Besonderen, aus dogmatischen Lehren oder Sätzen, Stoffe auffinden müssen. Um nun einen Glaubenssatz fruchtbar zu machen, sehe man:

1) Auf seinen wahren Inhalt oder Sinn. Z. B. Was ist Gemeinschaft der Heiligen?

2) Auf seinen Zusammenhang mit der Grundlehre der Religion entweder, oder mit andern Hauptlehren; z. B. wie hanget das Dogma von der Gemeinschaft der Heiligen mit der Menschwerdung Gottes zusammen? Oder das Wesen der christlichen Ehe, welche nicht Verpflichtung, sondern Beruf ist?

3) Auf die innere Wahrheit, oder sogenannte Vernunftmässigkeit des Satzes; z. B. die Lehre vom Reinigungsorte.

4) Auf die Wichtigkeit desselben, oder den Einfluß, welchen eine Lehre etwa

a) auf die Erkenntniß,

b) auf die Besserung, und

c) selbst auf die zeitliche Wohlfahrt der Menschen ausübet, oder doch ausüben müßte, wenn sie allgemein erkannt und be-

folget würde: z. B. eben die Gemeinschaft der Heiligen. Die kirchlichen Sakramentalien.

5) Welche Sittenlehre aus ihm hervorgehe, oder sich darin begründe. So geht aus der Taufe im Wasser und im heiligen Geiste, nebst andern offenbar die Verpflichtung, Leib und Seele unbefleckt zu erhalten, hervor.

6) Wie sich etwa die Menschen dagegen verhielten und sich noch jetzt verhalten u. s. w.

Zusatz. Als Beispiel, die Menschwerdung Christi. Die Unfehlbarkeit der Kirche.

§. 5.

Von den sittlichen Sätzen.

Wie aus der Glaubenslehre, so müssen auch aus der Sittenlehre Themate zu Predigten gefunden werden. Um dieses mit Erfolg zu thun, erwäge man:

1) Das Wesen von Gut und Böse überhaupt. Was ist Tugend? Was ist Sünde? Ihre Darstellung, ihr Walten nach allen Beziehungen. Was ist das Wesen des sittlichen Verderbens und der sittlichen Erneuerung des Menschen, also der Buße und Besserung? Dann ob

2) eine Lehre, ein Geboth oder ein Verboth sey?

3) Das Wesen oder die Natur einer Lehre: z. B. du sollst nicht tödten! ist blos der leibliche Todtschlag hierunter verstanden?

4) Auf welches Dogma sich die Sittenlehre beziehe, oder aus welchen sie fließe: z. B. die Lehre vom Gehorsame.

5) Ob diese Lehre alle Menschen und in gleicher Weise angehe, oder nur einige, und welche, und in welchem Maaße? z. B. die Mildthätigkeit.

6) In wieferne in ihr das Wesen aller Sittlichkeit, die Liebe zu Gott und die Verähnlichung mit Christus, ausgedrückt und bezielet wird: z. B. die Demuth.

7) Die Beweggründe, die wir haben, sie zu erfüllen: z. B. die Pflicht der Verzeihung.

8) Auch die Mittel, welche seine Ausübung erleichtern,

als Gewissen, Erkenntniß, Sakramente, Gebeth, Wachsamkeit, besondere Verhältnisse u. a. z. B. die Reinigkeit.

9) Ebenso die Hindernisse, welche ihr, nicht blos in der Verderbtheit der menschlichen Natur überhaupt, sondern auch in den eigenthümlichen Umständen, Irrthümern, Vorurtheilen, im Eigennutze der Menschen u. a. entgegen treten, und wie entgegen diese Hindernisse besiegt werden mögen: z. B. du sollst nicht stehlen.

10) Die Art und Weise ihrer Ausübung. Zusammentreffen mit andern Gebothen, etwaige Einschränkungen, Gradestufen, Fortschritte, Rückschritte, Stillstand, Rückfall u. a. Von den Urtheilen über den Nächsten.

11) Das Schöne oder Verabscheuungswürdige, das sie an sich haben, und überhaupt

12) die guten oder schlimmen Folgen, welche die Beobachtung oder Uebertretung eines Sittengesetzes sowohl für den einzelnen Menschen, als für viele nach sich zieht. So nimmt z. B. an der Sünde eines Gemeindegliedes die ganze Gemeinde Antheil.

§. 6.

Geschichtliche Sätze oder Thatsachen.

Auch die Geschichte, hier die heilige, bietet unerschöpfliche Stoffe zu Predigten dar. Um aber aus einer Begebenheit Themen zu ziehen, muß theils die handelnde Person für sich, theils das Ereigniß selbst erwogen werden. Bei Erwägung

A. der Person

betrachte man:

1) ihren Charakter, ihre Denkart, ihre Seelenstimmung und Gesinnung.

2) Ihre Weise zu handeln. Das Schöne, Edle, Wundervolle, Uebereinstimmende derselben, oder das Gegentheil.

3) Ihre Reden und Lehren, deren Weisheit, Tiefe und Kraft.

4) Die Absichten und Beweggründe ihrer Handlungen und die Mittel, welche ihr zu Gebote standen.

5) Ob eine höhere Hand mit ihr war, und wie sie sich gegen deren Einwirkungen verhielt.

6) Ihr Benehmen in günstigen und widrigen Lagen.

7) Ihren Kampf gegen die widerstrebenden Umstände, gegen das Böse u. a. und ihre Begeisterung für Gott, für das Gute, und für die Pflicht.

8) In wie ferne sie ein Vorbild für uns ist, oder seyn kann.

9) Ihr Ende, und

10) die Lehren und Wahrheiten, Warnungen, Tröstungen u. a., die aus ihrem Wesen und Leben im Allgemeinen hervorgehen, oder dadurch bestätiget werden.

Als Beispiele mögen hier dienen: der egyptische Joseph, der Blindgeborne, Judas Ischariot.

In Betrachtung

B. der Begebenheiten

sehe man:

1) Auf die Wahrheit der Thatsache sowohl die innere als die äussere, und die Zeugnisse für dieselbe.

2) Auf ihren Inhalt, ihre Bedeutung und ihre Absicht.

3) Auf die Veranlassung und die Ursachen der Begebenheiten, ob selbe natürlich oder übernatürlich, sittlich oder weltlich gewesen.

4) Auf die Umstände, welche dieselbe nach Zeit, Ort, Personen begleiteten.

5) Auf das Menschliche oder Uebermenschliche und Wunderbare in dem Ereignisse.

6) Auf ihre Folgen, und ob diese den Absichten der That entsprochen haben oder nicht, und wenn Letzteres, warum nicht?

7) Auf ihren Zusammenhang mit andern Thatsachen, etwa der Erlösung.

8) Ob die Begebenheit unerwartet eingetreten, oder vorausgesehen, vielleicht geweissaget war.

9) Auf die Lehren, oder das Lehrreiche, welches auch für uns in ihnen liegt.

10) Auf die Erzählung der Begebenheit selber u. a.

Beispiele. Die Versuchung Christi in der Wüste, die nicht etwa nur ein sittliches Vorbild, sondern eine stellvertretende, genugthuende, nothwendige That war, und der Versuchung, oder Freiheitsprobe des ersten Menschen gegenübersteht.

Die Auferweckung des Lazarus. Die Verklärung Christi.

§. 7.

Gegebene Texte, und andere religiöse Wahrheiten.

Oft ist dem Prediger der Gegenstand, aus welchem er sein Thema nehmen soll, schon näher bezeichnet oder gegeben. Solche gegebene Gegenstände aber sind entweder:

a) wirkliche Schrifttexte, oder

b) die sonn- und festtäglichen Evangelien, oder

c) andere religiöse Wahrheiten.

A. Wirkliche Schriftstellen.

Um diese fruchtbar zu machen, forsche man:

1) Nach ihrem buchstäblichen, nächsten und wahren Sinn, und ob sich der Inhalt nach dem engeren Sinne, auch im weitern Sinne nehmen lasse? z. B. „Selig sind die Armen im „Geiste.“ Matth. 5, 1.

2) Zu wem, wann und wo der Text gesprochen worden, und ob er auch auf uns anwendbar sey? z. B. „Viele sind berufen, wenige auserwählet.“

3) Ob er in einer bestimmten Absicht, als Auftrag, oder nur gelegenheitlich, ohne nächste Beziehung etwa als Denkspruch ausgesprochen worden, z. B. „die Kinder der Finsterniß sind in ihrer Art klüger als die Kinder des Lichtes.“ Matth. 10, 19.

4) Ob er vorzugsweise zum Belehren, oder zum Trösten u. a. geeignet sey, z. B. „kommet alle zu mir, die ihr „mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken.“ Matth. 11, 28.

5) Ob er eine dogmatische oder moralische Lehre enthalte, oder beide zugleich. z. B. „Vater vergieb ihnen; denn „sie wissen nicht, was sie thun.“ Luc. 23, 34. Oder: „Weib, sieh „da deinen Sohn! Sohn, sieh da deine Mutter!“ Joan. 19, 26. 27.

6) Welche Folgerungen, Schlüsse, sich etwa sonst noch aus ihm ziehen lassen mögen. So folgt z. B. aus Joan. 21, 2. 17. „weide meine Schafe!“ offenbar auch der Gehorsam der Schafe gegen den Hirten.

7) Ob er nicht schon an und für sich den Hauptsatz, ja selbst die Theile einer Rede enthalte, die nur ein wenig anders gestellt zu werden brauchen. So z. B. „Sohn gieb mir dein „Herz, und laß deine Augen meine Wege bewahren.“ Prov. 23, 26.

8) Wenn der Text sehr trocken scheint, suche man

a) seinen Zusammenhang mit andern Schriftstellen, besonders mit den zunächst vor- oder nachgehenden;

b) erläutere ihn durch Parallelstellen;

c) bringe ihn mit den Grundlehren des Christenthumes in Verbindung; oder

d) nehme Anlaß von diesem Texte, wie über eine Brücke, zu einem andern mehr fruchtbaren, aber verwandten Gegenstande überzugehen.

B. Sonn- und festtägliche Evangelien und Episteln.

Der gewöhnliche Prediger soll den Stoff seines Vortrages in der Regel aus dem Evangelium des Tages nehmen, oder doch, wenn er einen andern gewählet, von der Perikope auf diesen übergehen suchen. Das Evangelium ganz umgehen ist nicht gut. Auch möchten sich die wichtigsten Glaubens- und Sittenlehren nach der Ordnung des Kirchenjahres ohne große Schwierigkeit aus den treffenden Evangelien und Briefen ableiten lassen, und die Kirche selbst scheinet bei der Auswahl jener Abschnitte von diesen Gedanken geführt worden zu seyn.

Zu diesem Ende untersuche der Prediger:

1) den wahren, nächsten Sinn, Inhalt, Absicht u. a. des evangelischen Abschnittes, als Schriftausleger, darum

2) die buchstäbliche Bedeutung der einzelnen Sätze und Redensarten; dann wer? wann? wo? zu wem? bei welchem Anlasse? in welcher Absicht, die Perikope geredet hat, und in wel-

chem Zusammenhange sie mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden stehe?

3) Der Prediger setze sich in die Zeit, in die Lage, in welcher der Inhalt des Evangeliums gesprochen worden, und suche sich die Geistes- und Gemüthsverfassung jener Zuhörer zu vergegenwärtigen.

4) Er lese den Abschnitt dann unter Rücksicht auf die Kirchenzeit und den Festtag, ob nicht der Geist der kirchlichen Zeit und der Inhalt des Evangeliums sich gegenseitig aussprechen, erklären und ergänzen.

5) Er untersuche, ob die Perikope vorzugsweise eine Glaubenslehre: oder Sittenlehre enthalte, oder etwa auch auf eine geschichtliche Behandlung hinweise. Sieh z. B. das Evangelium vom Senfkörnlein.

6) Er sehe, welche einzelne, für sich schon reiche und wichtige Wahrheit, Ausspruch, Lehre oder Sentenz, die für einen Vortrag geeignet ist, vielleicht darin enthalten sey.

7) Erscheinet das Evangelium zu inhaltsarm, oder schon zu allverständlich, so suche man die Epistel des Tages entweder mit dem Evangelium in Verbindung zu setzen, oder aus ihr allein ein Thema zu finden.

8) Auch mögen diese Abschnitte häufig als Anlässe und Uebergänge zu andern Abhandlungen benützt werden.

C. Allgemeine religiöse Wahrheiten.

Der Prediger muß jedoch seine Stoffe nicht allezeit wörtlich aus Stellen der heiligen Schrift oder der Kirchenlehre schöpfen, er kann, ja er soll hiezu nicht weniger andere allgemeine Wahrheiten, Lehren, Erfahrungssätze u. dgl. wählen, wenn sie nur religiösen Geistes sind. Dahin mögen z. B. gezählt werden: Was wahr ist, muß gute Folgen haben. Von der Gefahr des Rückfalls in die vorigen Sünden. Von dem Zusammenhange der Religion und der zeitlichen Wohlfahrt. Das Kreuz ist der Weg zum Himmel. Von der Erziehung der Jugend. Von der Gleichgiltigkeit in der Religion u. a. Solche Sätze bietet das Leben

in seinen unerschöpflichen Ergebnissen und Wegen dar, und sie sind dem geistlichen Redner das, was dem weltlichen die manigfaltigen irdischen und politischen Ereignisse und Wendungen der Dinge sind. Aus diesem Grunde lassen sich denn auch keine bestimmten Regeln, aus ihnen Stoffe zu ziehen, festsetzen. Sie sind selbst Stoff, der Prediger muß sie nehmen, wie sie sich entweder seinem betrachtenden religiösen Blicke, oder seiner Erfahrung aufdringen, und alles, was er hiebei zu thun haben mag, ist, daß er ihren allgemeinen oder abgezogenen Inhalt in nähere Beziehung auf Menschen, Dinge und Verhältnisse stelle, in deren Bereich er sich eben befindet, und woran er sich durch Beruf oder Mitgefühl betheiligt sieht.

§. 8.

Parabeln und Gleichnisse.

Da in den heiligen Schriften sehr oft Parabeln und Gleichnisse vorkommen, und in ihnen die wichtigsten Wahrheiten vorgetragen werden, wird der Prediger häufig veranlasset, aus solchen Stoffe für seine Vorträge zu entnehmen. Um nun aus diesen Themen zu schöpfen, forsche er:

1) nach dem buchstäblichen Sinne derselben; darum auch, woher die Gegenstände der Vergleichung genommen sind.

2) Nach dem bildlichen Sinne der Parabel.

3) In welcher Absicht sie etwa vorgetragen worden seyn möge, und ob sie belehrend, tröstend oder strafend sey.

4) Ob der Inhalt derselben allgemein sey, oder nur auf besondere Menschen, Stände, Zeiten und Anderes abziele.

5) Ob sie auch auf uns anwendbar sey, und in welchen Beziehungen etwa vorzüglich.

6) Im Falle der Anwendbarkeit suche man vor Allem die nächsten Aehnlichkeitspunkte zwischen uns, unsern Gewohnheiten, Sitten, Denkweisen, Fehlern, Tugenden, Verhältnissen und Anderem, und zwischen jenen derer, an welche das Gleichniß gerichtet war.

7) Auch mag in Betracht genommen werden, ob

nicht einzelne Seiten oder Züge derselben für sich wieder Stoffe zu nützlichen Vorträgen darbieten. Endlich

8) kann die Form oder die Hülle der Parabel ebenfalls die Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Als erläuterndes Beispiel hierüber möge dienen die Parabel vom verlornen Sohne und jene vom Propheten Nathan vor David.

Von den Vortheilen der Parabeln und Andern wird später die Rede seyn.

Dritter Abschnitt.

Von der Auswahl eines der gefundenen Stoffe für eine besondere Predigt, und von den Rücksichten, welche hiebei zu nehmen sind.

§. 1.

Von der Wichtigkeit dieser Auswahl.

Obwohl „jede Schrift von Gott eingegeben, (jede Religions„wahrheit) nützlich ist zum Lehren, zum Zurechtweisen u. a.“ 2 Timoth. 3, 16., so ist doch nicht jede allezeit und unter allen Umständen gleich wichtig. Je angemessener etwas ist, desto nützlicher ist es. Es kommt daher auf die jedesmalige Auswahl eines Stoffes für die einzelnen Vorträge sehr Vieles an, und der Prediger darf sich unmöglich mit dem nächsten Besten, was ihm in die Hände lauft, begnügen. Ja, es macht dieses eben einen wesentlichen Theil der Redekunst aus, immer gerade das Angemessenste zu sagen, und der glückliche Erfolg einer geistlichen Rede ist größtentheils von der glücklichen Auswahl des Gegenstandes bedinget. — Diese Auswahl behauptet dann auch auf die Ausführung des Themas und auf den Vortrag den entschiedensten Einfluß, und der Redner wird sich leicht oder schwer thun, natürlich oder gezwungen, lebhaft oder schleppend, anziehend oder langweilend, kräftig oder kraftlos arbeiten und vortragen, und es

werden sich ihm die Gedanken und Gefühle im Ueberflusse herandrängen, oder mühsam gesucht werden müssen, und der Ausdruck von selbst, oder schwer sich ergeben, je nach der glücklichen oder minder glücklichen Wahl des Stoffes.

§. 2.

Von dieser Auswahl im Allgemeinen.

Jeder religiöse Lehrsatz, oder jeder Lehrstoff bietet an und für sich schon verschiedene Seiten zu seiner Betrachtung dar, deren jede wieder reich an Inhalt und Beziehungen ist. Es kann z. B. ein Gegenstand von Seite seiner Wahrheit, oder seiner Gewißheit, oder seiner Natur, seiner Nothwendigkeit oder seiner Folgen u. a. betrachtet werden. Und dieses ist die eine Rücksicht, welche bei der Wahl eines Stoffes zu nehmen ist. Die andere Rücksicht hiebei ist jene auf die Umstände, Zeiten, Orte und Menschen.

„Ein guter Prediger," sagt Sailer, „muß in der Wahl des Themas den Inhalt des Christenthums, die Kräfte, Bedürfnisse und Erwartungen seiner Zuhörer, den Zweck seines Amtes, das Maaß seiner Kräfte, die Erfordernisse des Ortes und der Zeiten im Auge behalten, um den Stoff zu wählen, der dem Geiste des Christenthums, den Fähigkeiten des Volkes, dem Zwecke des Vortrages, den Umständen des Ortes und der Zeit u. s. w. angemessen ist."

§. 3.

Von den Eigenschaften eines Themas.

Um angemessen zu wählen, müssen vor Allem die Eigenschaften in Betracht genommen werden, welche ein Predigtstoff überhaupt haben muß. Die vornehmsten von diesen Eigenschaften aber sind folgende:

1) Das Thema sey durchaus religiös, katholisch. Die Kanzel ist der Lehrstuhl der Religion. Es müssen daher ausgeschlossen bleiben:

a) alle blos weltlichen, bürgerlichen Angelegenheiten, als

etwa Zehentsachen, Abgabenzahlungen, Bodenkultur, Schutzpockenimpfung, polizeiliche Anordnungen und derlei.

b) Alle Kriegs- und Weltneuigkeiten.

c) Blos philosophische, speculative, trocken moralisirende, oder naturgeschichtliche Erörterungen z. B. über die Einrichtung und Beschaffenheit des Mondes; wie die Engel reden.

d) Alle unnützen scholastischen Grübeleien und Lehrbestimmungen. Der Art wäre: Was geschehen seyn würde, wenn Adam nicht gesündiget hätte; ob der Heiland die Welt nicht mit einem einzigen Blutstropfen hätte erlösen können.

e) Jede blos gelehrte Entwicklung eines theologischen Lehrbegriffes, auch Dogmas, als z. B. das Wesen der Allerheiligsten Dreifaltigkeit.

f) Ansichten und Aussprüche von Profanschriftstellern.

g) Alle Vorträge aus einer Religion ohne Gott, aus einem Christenthume ohne Christus, einer Moral ohne Religion, über einen postulirten Gott, über den kathegorischen Imperativ, über einen bloßen gerechten, nicht auch barmherzigen Gott u. s. w.

2) Das Thema sey wahr im ganzen Umfange des Wortes d. h. sein Inhalt muß:

a) auf ausgemachten Grundsätzen beruhen,

b) entschieden als Glaubens- oder Sittenlehre ausgesprochen, folglich nicht etwa bloße Menschen- oder Schulmeinung seyn;

c) auch nicht in einer wenn auch frommen Uebertreibung, in willkührlichen Behauptungen über Mitwirkung der Gnade, oder quietistischen Zumuthungen an dieselbe bestehen. Dahin gehörten z. B. einseitiger und unverständiger Tadel der Sorgen um das Zeitliche, überspannte, asketische Forderungen, zuversichtliche Prophezeihungen naher Strafgerichte Gottes, welche Prophezeihungen, wenn der Mensch nicht übernatürliche Gewißheit davon hat, allemal, wo nicht schädlich, doch gewagt sind, weil sich nicht voraussehen läßt, ob jene, über die sie ausgesprochen werden, gleich den Bewohnern von Ninive, nicht durch Buße und Gebeth die Strafe noch abwenden werden u. a.

3) Das Thema muß würdig seyn, angemessen dem

heiligen Orte, in welchem es verhandelt wird. Alles Kleinlichte, Kindische, Gemeine bleibe fern!

Der allzugroße Hang den Zuhörern zu gefallen, oder mißverstandene Popularität, verleiten gerne, nicht blos zu einer gemeinen Ausdrucksweise, sondern auch zur Wahl von Predigtstofen, welche die nothwendige Würde und Schicklichkeit nicht mehr haben. Es ist hier große Vorsicht nöthig. Man sey lieber Wenigen ungenießbar, als Vielen, und anstatt zu tief zum Volke herabzusteigen, suche man es vielmehr in aller Weise zu sich emporzuheben, und für einen bessern, geheiligten Geschmack zu erziehen. Auch ist es gewöhnlich das Volk, dem zu gefallen man sich zu weit herabläßt, welches das Unwürdige in Stoff, Sprache und Vortrag am Ersten fühlet und zurückweiset.

An dergleichen unwürdigen Gegenständen war die noch nicht langvergangene Zeit nur allzu reich. Man lese die teutschen Prediger aus dem 17. und 18. Jahrhunderte. Doch mangelt es auch jetzt nicht an Gemeinheiten jeder Art. Dahin können zum Beispiele gezählt werden: Vorträge über das Opfergehen, über Höflichkeitsregeln, über die Kleiderpracht, über die Mode, über das Kaffeetrinken der Bauern, über die hohen Dienstbothenlöhne; ferner gemeine Spiele des Witzes und Witzeleien, schwulstige und markloſe Empfindeleien über Wiedersehen, göttliche Liebe, unmännliche Klagen über die Opfer der christlichen Tugend, das ewige Moralisiren der gemeinsten Art, die beständigen Schimpfereien über die schlechten Hausväter und Hausmütter, anstößige Schildereien gewisser Sünden und Laster, haarscharfe, ängstigende Sündenregister, Ausfälle auf die Freigeister, Kreuzzüge gegen Heuchelei und Aberglauben, abgedroschene Nutzanwendungen, unaufhörliches Gejammer über die gottlosen Zeiten, zweideutige Selbstvertheidigungen und widerwärtige Anpreisungen eigener Verdienste, zornmüthige Zurechtweisungen, beleidigende Anspielungen auf gewisse Personen, künstliche Lobreden auf seine Zuhörer, seligsprechende Leichenreden, hitzige Streitreden, Gemeinheiten in Vergleichungen und Bildern, pöbelhafte Kraftausdrücke u. s. w. „Der Prediger," schreibt Sailer, „soll von allem dem nichts sagen, wovon er, nach reifer

„Ueberlegung glauben müßte, daß Jesus Christus, Petrus, Pau„lus, wenn sie an seiner Stelle wären, gewiß nichts sagen würden.“

4) Das Thema muß wichtig seyn.

In der Religion ist zwar jede Lehre wichtig, doch ist es die eine mehr als die andere, theils in Rücksicht auf ihre mehr oder minder nahe Beziehung auf die Grundwahrheiten des Glaubens, und auf das Seelenheil, theils in Rücksicht auf Personen, Zeit und Umstände. Der Prediger wähle daher aus den gefundenen Stoffen jedesmal den, welcher ihm nach reiflichem Nachdenken, einmal an und für sich, und dann in den gegebenen Verhältnissen, als der wichtigste erscheinet. Auf das Gewöhnliche, und was sich wie von selbst versteht, verfällt der Mensch ohnehin am Leichtesten von selbst.

5) Das Thema sey allgemein.

Unter diesem Ausdrucke will hier verstanden werden, daß der Stoff

a) nicht gerne blos Eine Klasse der Zuhörer angehe, etwa nur die Dienstbothen;

b) nur einigen, oder gar nur Einer Person, gemeint sey;

c) nicht frischvorgefallene, oder auch ältere Ereignisse betreffe, die nicht für Alle wichtig sind;

d) nicht aus blos persönlichen Angelegenheiten, etwa Streitsachen, vielleicht auch aus böswilligen Zuträgereien u. dgl. genommen sey.

Hat der Prediger Gegenstände zu behandeln, welche nur eine Klasse angehen z. B. Pflichten der Aeltern, so suche er sie etwa dadurch auch in Beziehung auf die übrigen Zuhörer zu bringen, daß er zeige, wie diese in Verhältnisse kommen können, oder in solchen schon gelebt haben, denen die vorgetragene Lehre sie gleichfalls unmittelbar angehen kann, oder vorstelle, wie überhaupt der Christ das Gesetz des Herrn in allen seinen Theilen verstehen lernen solle u. a.

Zusatz 1. Ueber das Verhalten des Predigers bei Aergernissen, die in der Gemeinde frisch vorgekommen sind; z. B. besondere Ausschweifungen, Spöttereien über Religionssachen, offen ausgesprochener Unglaube, Kirchenentweihungen.

Zusatz 2. Ueber die Benützung von Erfahrungen aus dem Beichtstuhle auf der Kanzel, ist höchste Vorsicht nöthig! Der Prediger darf aus der Beicht nichts wissen.

6) Das Thema sey bestimmt.

Ein Predigtstoff muß, wie schon oben gesagt worden, eine für sich bestehende, von andern ausgeschiedene Wahrheit oder Lehre enthalten. Ungeeignet für ein Thema würde demnach seyn:

a) blos einzelne, wenn auch schöne Gedanken,

b) dunkle, noch unbestimmte oder einseitigwahre Vorstellungen und Gefühle,

c) blos schöne Aufwallungen und Anmuthungen des Herzens, die nicht auf That und Wahrheit beruhen,

d) krankhaft mystische Auffassungen und Träume.

Der Prediger hüte sich wohl, bei der Wahl seines Stoffes sich von solchen einzelnen Einfällen und Empfindungen bestimmen zu lassen! Sie zergehen ihm unter der Hand, wenn er anfängt, sie ausführen zu wollen.

7) Das Thema sey fruchtbar.

Man muß darüber eine angemessene Zeit mit Fülle reden können, ohne es allzufein ausspinnen, oder fremdartige Dinge hereinziehen zu müssen. Fruchtbar ist aber ein Thema, wenn es:

a) nicht blos den Verstand, sondern auch das Gemüth anspricht, also nicht zu trocken ist,

b) viele anziehende und wichtige Wahrheiten und Gedanken in sich schließet;

c) wenn es reich ist an treffenden Anwendungen;

d) wenn es mit vielen Beweisen belegt werden kann, und

e) nicht zu tiefsinniger, oder beschaulicher Natur ist, um für die Fassungskräfte der Zuhörer leicht, beredt und faßlich dargestellt werden zu können.

8) Das Thema sey anziehend und leicht behältlich. Eine der wichtigsten Eigenschaften! Anziehend aber wird ein Stoff seyn;

a) wenn er überhaupt treffend gewählt, wahr, geistreich und salbungsvoll ist;

b) wenn er unmittelbar das Sinnen, Denken und Leben der Zuhörer berühret, so daß sie sich gleich von vorneher an dem Gegenstande betheiligt finden;

c) wenn er viele ansprechende Seiten hat, und möglichst für alle Klassen der Zuhörer etwas Treffendes enthält;

d) wenn er sich in anziehende Theile zerlegen läßt, und unter schönen Bildern, in überraschenden, sinnreichen Sätzen dargestellt werden kann;

e) wenn er tröstliche Aussichten eröffnet u. a.

Zusatz. Ueber das Merken der Predigten von Seite des Volkes; ist oft erstaunenerregend!

9) Das Thema soll neu seyn.

Alles, was wir das erstemal hören oder zu hören meinen, spricht uns lebendiger an, indessen schon oft Gehörtes kaum mehr unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehet. Der Prediger darf zwar nichts der heiligen Lehre Widerstreitendes, oder Unerhörtes aufstellen, aber er soll auch niemals schon bekannte, abgedroschene Dinge in der alten Weise wieder vorbringen. Non nova sed nove! Schlimmer als alle Vorurtheile gegen einen Prediger ist vielleicht, wenn man ihm nichts Neues mehr zutraut, und nach Lesung des Evangeliums selbst der gemeine Mann sagt: „Ich „habe die heutige Predigt schon gehört!“ Um aber die alte Wahrheit so viel als möglich neu darzustellen hebe man:

a) das weniger Auffallende, das Dunklere, meist Umgangene derselben, hervor;

b) suche ihr neue Ansichten abzugewinnen, oder sie unter neuen Gesichtspunkten darzustellen;

c) bringe den Gegenstand unter einem neuen Eingange, unter neuen Theilungen, neuen Wendungen, Beweisen und Bildern vor;

d) ziehe neue Anwendungen aus demselben;

e) trage eine schon gehaltene Rede nie wieder in der nemlichen Form vor.

Zusatz. Ueber das Predigen abgedroschener Stoffe, Lieblingsthemate, Lieblingsanwendungen und das sich Auspredigen. Fleißiges Studium und Betrachtung!

§. 4.

Rücksichten auf Ort und Zeit.

Der Ort, in welchem unsere geistlichen Vorträge gehalten werden, ist in der Regel die Kirche, also ein heiliger Ort. Die Rücksichten nun, welche bei der Wahl des Stoffes auf den Ort zu nehmen, sind in dem inbegriffen, was vorher über die Würdigkeit des Themas gesagt worden ist. Die Zeit wird hier in zweifacher Beziehung genommen, einmal als Kirchen- oder Festzeit, und dann als Zeitlänge oder Dauer einer geistlichen Rede.

In Hinsicht der Kirchenzeit muß als Regel gelten, daß ein Thema gewählt werde, welches der Erinnerung, der Bedeutung, der Absicht und der Erwartung der Kirchenzeit, oder des Festes, entsprechend ist. Dieses ist an und für sich, wie denn alles seine Zeit hat, angemessen und gut, überdieß der Wille der Kirche, und selbst der Erwartung des gläubigen Volkes gemäß. Es wird daher die Zeit des Adventes vorzugsweise zur Belehrung über den Sündenfall, über die Nothwendigkeit des Erlösers und die Vorbereitungen auf denselben geeignet seyn. Von Weihnacht bis zum Feste der heiligen drei Könige ist die gnadenreiche Geburt des Heilandes und ihre Früchte der passendste Gegenstand. Maria Lichtmeß gehört den Betrachtungen über die Menschenmutter und ihr Vermittleramt u. a. an. Die Fasten wird den Lehren über die Bekehrung und Buße und dem genugthuenden Leiden Jesu Christi gewidmet. Ostern prediget vom großen Thema der Auferstehung, von dem neuen Menschen durch Christus, und von der Unsterblichkeit. Die Zeit von Ostern bis Pfingsten gehört den trostreichen Wahrheiten über das Gebeth und die christliche Hoffnung. Pfingsten ist die Festzeit des heiligen Geistes, und den Lehren über Seine Göttlichkeit und Seine Gnadengaben, so wie über die Gründung der Kirche, bestimmt. Von jetzt an kommt hauptsächlich das Wesen, die Bestimmung, die Wirksamkeit und die Einrichtungen und Gebräuche der katholischen Kirche, dann das große christliche Sittengesetz an die Reihe der Erörterung. Der Schluß des Kirchenjahres betrachtet die letzten Dinge des Menschen u. s. w.

Nach diesem ist es sicher in hohem Grade verkehrt z. B. am Weihnachtsfeste etwa von der Kinderzucht, oder auch vom Tode, und zu Ostern von der Geburt Jesu Christi, am Lichtmeßtage von den heiligen Weihen, oder auch blos von den sittlichen Tugenden der heiligen Jungfrau, da sie doch weit mehr, als bloßer Tugendspiegel ist, u. a. zu predigen. Selbst die katechetischen Unterweisungen sollen in der Art vertheilt werden, daß ihre Gegenstände mit dem Geiste des Kirchenjahres zusammentreffen. Es ist offenbar nicht angemessen, um die Weihnachtszeit die Lehre von der Auferstehung, oder um Pfingsten das heilige Sakrament der Buße abzuhandeln. Denn jede Glaubens- oder Sittenlehre gewinnt an Bedeutung, an Verständniß und Wirksamkeit, wenn sie in Beziehung auf die Thatsachen des Heiles, welche eben gefeiert werden, verkündet wird, weil sie einerseits bereitwilliger und lebendiger aufgenommen, und anderseits durch die Meinung der Kirche geweihet wird.

Für die Zeitlänge einer geistlichen Rede läßt sich wohl ein bestimmtes Maaß nicht festsetzen. Predigten beim gewöhnlichen pfarrlichen Gottesdienste sollen indessen nie über eine volle halbe Stunde währen, um so weniger, da meistens noch andere Dinge, Verkündungen, Gebethe u. dgl. daran geknüpft werden, welche die heilige Handlung verlängern. Bei ausserordentlichen Gelegenheiten mag, ja soll die Rede länger dauern, doch auch hier nicht die Zeit einer Stunde überschreiten.

Es ist in der Regel um vieles besser, zu kurz, als zu lange zu reden. Der Prediger wähle demnach allezeit ein Thema, das er in der erwähnten Zeit gehörig auszuführen im Stande ist, ohne es entweder nur im Allgemeinen behandeln, oder über Gebühr ausdehnen zu müssen.

Zusatz. Warnung vor zu langen, besonders sonntäglichen Vorträgen, zumal, wenn selbe auch noch schlecht bearbeitet sind, und ermüdend vorgetragen werden.

Täuschungen, die hiebei den Predigern leicht begegnen können.

§. 5.

Rücksichten auf das Volk.

Eine ganz besondere Rücksicht muß bei der Wahl der Predigtthemen auf das Volk genommen werden, und zwar:

1) auf die Fassungskräfte der Zuhörer, den Stand und Grad ihrer Bildung überhaupt. Sind es Landleute, sind es Städter, oder beide untermischet?

2) Auf die Denkweise, die Ansichten und etwaigen Vorurtheile derselben.

3) Auf den Grad der religiösen und sittlichen Erkenntniß. Hinsichtlich dieser findet oft ein nicht geringer Unterschied zwischen Gemeinde und Gemeinde Statt. Die eine ist unterrichteter, als die andere, je nachdem ihre Seelenhirten, und namentlich der geistliche Schulunterricht seit einiger Zeit beschaffen sind, oder waren. Der Prediger hüte sich daher, allenthalben gleichen Maasstab anlegen zu wollen; er mag sonst leicht bei den Einen zu wenig, bei den Andern zu viel voraussetzen. Insbesondere wähne er nicht, in der Regel, bei Stadt- und Marktgemeinden mehr religiöse Erkenntniß als bei den einfachen Landleuten anzutreffen! Die nach der Welt gebildetere, ist nicht allemal auch die in der Religion unterrichtetere Klasse.

Noch muß bemerkt werden, daß die Gemeinden sich nicht blos in Hinsicht auf Religionsunterricht im Allgemeinen, sondern auch hinsichtlich einzelner Theile der Religionslehre unterscheiden, und mehr oder weniger mangelhaft unterrichtet sind. So mag die eine mehr in der Sitten- als in der Glaubenslehre, die andere umgekehrt, mehr in der Glaubens- als Sittenlehre unterwiesen seyn.

4) Auf den sittlichen Zustand des Volkes sowohl überhaupt, als auch besonders einzelner Orte und Gegenden. Wie in Bezug auf religiöse Erkenntniß, sind die Gemeinden auch bezüglich auf Sittlichkeit oft sehr unterschieden.

5) Auf etwaige besondere Vorurtheile, irrige Ansichten, unglaubige Meinungen, es mögen diese entweder von Katho-

liken, oder Nichtkatholiken genährt werden; auf Mißbräuche, Laster oder auch Tugenden. Der Prediger nehme indessen mit Klugheit wahr, ob solche besondere Irrthümer und Verkehrtheiten an einem Orte allgemein herrschen, oder nur von Einzelnen, vielleicht nur Wenigen bekannt, geheget werden, und hüte sich ja wohl, Dinge öffentlich zur Sprache zu bringen, von denen glücklicher Weise der größte Theil der Gemeinde noch keine Kenntniß hat.

6) Ob die Gemeinde aus lauter Katholiken bestehe, oder auch Nichtkatholiken in sich schließe.

7) Auf die Lebensweise und Beschäftigung, auf Wohlstand oder Armuth seiner Gemeinde, und zu welchem Guten oder Bösen jene wohl nähern Anlaß geben mögen.

8) Auch auf Geschlecht und Alter.

9) Auf die Gemüthsart seines Volkes. Wer weiß nicht, daß auch hierin Gegend von Gegend, und Landschaft von Landschaft unterschieden seyen? Die Bewohner jener sind besser geartet, sanfter, offener, gutmüthiger, empfänglicher, die Bewohner dieser hingegen sind roher, härter und unempfindlicher; bei jenen wirken wohlwollende, sanfte Vorstellungen, diese müssen mit mehr Ernst behandelt werden. Endlich

10) auf die Vermischung verschiedener Klassen, Stände u. a., in Einer Versammlung.

Für gemischte Versammlungen wähle der Prediger möglichst Gegenstände, welche Alle befriedigen, und verzichte hiebei lieber auf Wenige, als auf Viele.

Man kann die Zuhörer im Allgemeinen in drei Klassen theilen, in die Klasse der entarteten und tief versunkenen, die weder Gott noch Menschen mehr scheuen, und dem Bösen freien Raum geben; in die Klasse der lauen und schwachen, die zwischen Himmel und Erde schwebend, Gott und der Welt angehören möchten; und in die Klasse der wirklich frommen und im geistlichen Leben bereits weiter geförderten Christen. Die erste Klasse ist, mit Gott! wohl doch immer noch die an Zahl geringste, die letzte, die genügsamste. Der Prediger wird daher sein Augen-

merk vornehmlich auf die zweite Klasse richten müssen; doch soll auch der beiden andern keine völlig leer ausgehen.

Zusatz 1. Von der Nothwendigkeit für den Prediger, das Volk und den Menschen überhaupt gründlich kennen zu lernen, durch Beobachtung und Selbstkenntniß. Sieh die Einleitung.

Zusatz 2. Verkehrtheit, ja Unsinn, fremde Predigten die zu einer ganz andern Zeit, für ein ganz anderes Volk, unter ganz andern Umständen, in einer ganz andern Seelenstimmung verfaßt werden, auswendig lernen und vortragen zu wollen!

§. 6.

Rücksicht des Predigers auf sich selbst.

Nicht minder als sein Volk, muß der Prediger bei der Wahl des Themas seine eigene Person berücksichtigen. Er hat aber in Bezug auf sich selbst Rücksicht zu nehmen, auf seine Stellung, den Zuhörern gegenüber, und auf seine Kräfte.

A. Auf seine Stellung,

und zwar

1) auf sein Alter.

Ein erfahrner, vielgeprüfter und bewährter Priester wird über manche und sehr wichtige Gegenstände sich viel leichter sprechen, als ein noch junger, wenn letzterer gleich alle sonstigen guten Eigenschaften besitzet. Es hat ohne Zweifel seine eigenthümlichen Schwierigkeiten, selbst ein Jüngling noch, und ohne Vergangenheit in seinem Berufe, vor alten, reifen, ernsten Männern, welche viel erlebt und viel gelitten, wie vom Sagenhören, z. B. über das unmäßige Sorgen um das Zeitliche, über eheliche Verhältnisse, über Ertragung von Unglücksfällen, von Kreuz und Mühe des Lebens, über die Wege und Führungen Gottes, u. a. zu reden.

2) Ob er Pfarrer oder Hilfpriester sey.

Als Pfarrer ist der Prediger verantwortlich für die Seelen

seiner Gemeinde, er darf daher nach Umständen wohl auch eine viel ernstere und freimüthigere Sprache an selbe führen, als einem Priester ziemet, welcher nicht der Hirt dieser Schaafe ist. Doch möchte es hinwieder wohl auch Dinge, Pflichten u. a. geben, welche der Hilfpriester schicklicher und freier behandeln kann, als der eigene Pfarrherr.

3) Auf die sittliche Achtung, in welcher er bei seinen Zuhörern stehet.

Nur ein rechtgläubiger, und sittlich tadelloser Priester kann mit Ernst, mit Freimüthigkeit und Nachdruck über die ernstesten geistlichen Angelegenheiten des Volkes sprechen, indeß ein schuldiger es nicht kann, und namentlich jene Verirrungen und Sünden nicht ernstlich zur Sprache bringen darf, in welchen er selbst nicht ohne Schuld ist. (S. die Einleitung).

4) Ob er der Gemeinde angehöre, oder ihr fremd sey.

Ein fremder Prediger, dem die Gemeinde nicht eigen ist, muß einen Stoff wählen, welcher mehr allgemein, als auf Orte, Personen und Verhältnisse bezüglich ist. Es ist sicherlich sehr verkehrt, und sogar mehr schädlich, denn nützlich, als Gastprediger lärmende, hitzige Strafreden zu halten. Niemand hat mehr Ursache bescheiden zu seyn, als eben der unberufene Fremde.

Zusatz 1. Man suche keine Gastpredigten. Sie sind oft nur Schaupredigten und verführerisch für die Eigenliebe. Noch weniger lasse man sich von einem unklugen oder gereizten Pfarrer verleiten, in einem gewissen Sinne, oder von Dingen zu predigen, sey es um zu strafen oder zu loben, welche der eigene Hirt nicht gerne behandelt, und die weder die Religion noch den Fremden unmittelbar angehen.

Zusatz 2. Von dem Schmähen der Ortsseelsorger, (auch außer der Kanzel,) über die eigene Gemeinde. Ist schlimm, und solche Schmähreden fallen auf den Geistlichen als Hirten selbst zurück.

B. Rücksicht des Predigers auf seine Kräfte.

Das Gelingen einer geistlichen Rede hanget in jeder Beziehung auch davon ab, ob ihr Gegenstand nicht über die Kräfte, geistige und leibliche, des Predigers sey. Er muß dem Stoffe gewachsen seyn. **Cui lecta potenter erit res, nec facundia deseret hunc, nec lacidus ordo. Horatius.** Ist er des Stoffes mächtig, so wird sich der Redner in der Anordnung, in der Ausführung, und im Vortrage seines Themas nicht blos selbst leicht arbeiten, sondern auch in seinen Zuhörern eine bessere Wirkniß hervorbringen; er wird reden „wie Einer, der da Macht hat.“ Nicht so im Gegentheile.

Der Prediger nehme daher bei der Wahl seines Stoffes Bedacht

1) auf seine Geisteskraft. Er überlege, ob er

a) den Stoff vollkommen erkenne, und durchschaue; ob er

b) im Stande sey ihn klar und faßlich darzustellen, gründlich zu beweisen; u. a.

c) ob er selbst von ihm angesprochen werde; ob er

d) soweit hierauf gesehen werden darf, seiner Gemüthsart und Stimmung zusage, denn der Eine mag mehr für innige, der Andere mehr für gelehrte, gründliche, Dieser mehr für sanfte, Jener mehr für strafende Vorträge gemacht seyn. Die heilige Sache selbst wird durch solche Rücksichten nicht wohl leiden, da ja die Gemüthsarten der Zuhörer nicht weniger verschieden sind, als jene der Prediger. Uebrigens erscheinet oft ein Thema beim ersten Blicke, oder bei der ersten Anwandlung, ganz passend, fruchtbar und leicht auszuführen, welches sich, wenn wir Hand an seine Ausführung legen, als sehr schwierig, oder auch blos als ein gehaltloser Einfall darstellet.

2) Auch auf die körperlichen Kräfte.

Es erfordern nicht allein längere Vorträge mehr körperliche Anstrengung, sondern selbst ein Gegenstand vor dem andern mag körperlich schwerer vorzutragen seyn. Der Prediger möge demnach auch in dieser Hinsicht zusehen, was seine Schultern zu tragen vermögen, und was nicht.

C. Rücksicht des Predigers auf die eigene Ueberzeugung vom Thema.

Alles, was wir richtig, lebendig und eindringend vortragen wollen, muß auch aus innerer Ueberzeugung hervorgehen. Im Gegentheile ist eine lebendige und fruchtbare Rede, besonders in Sachen der Religion, nicht möglich. Zwar soll der Priester von jeder Religionswahrheit überzeugt und durchdrungen seyn; allein, wenn er dieses, verschuldet oder unverschuldet, nicht wäre, so rede er auch nicht über die Sache. Die Doppelzüngigkeit des Geistes ist, so gut wie jene der Gesinnung, allezeit unfruchtbar und verdammlich, doppelt aber, wenn sie mit der ewigen Wahrheit unmittelbar ihr unwahres Spiel treibt. (Doch sieh hierüber die Einleitung.)

D. Rücksicht des Predigers auf seine Intention.

Nie darf der Prediger sich zur Wahl eines Stoffes durch selbstsüchtige Rücksicht, es mag nun diese zunächst seine Person, oder irgend einen Vortheil seiner Sache im Auge haben, bestimmen lassen. (Sieh hierüber die Einleitung.)

Er darf demnach niemals predigen etwa:

1) um erlittene Beleidigungen zurückzuweisen; oder

2) sich gegen ungerechte Anschuldigungen zu rechtfertigen;

oder

3) einen wirthschaftlichen Vortheil zu erzielen; oder

4) sich Menschen zu empfehlen; oder

5) seine geistige Ueberlegenheit zur Schau zu stellen; oder

6) den Ruf eines guten Predigers zu erwerben u. a.

„Wir sind Bothschafter Christi.“ „Durch uns ermahnet Gott.“ 2 Cor. 5, 20.

Und was menschliches Lob betrifft, so sind wahrlich diejenigen durch uns am wenigsten gerührt, die uns am lautesten loben! Der schönste Beifall sind fließende Thränen der Busse,

und die stillen Seufzer einer tief verwundeten Seele, welche Anstalt macht, sich zu bekehren, und nicht Zeit findet uns zu bewundern. Es ist weit besser, im geheimen Gerichte der Beicht die tröstlichen Zeugen eines gesegneten Vortrages zu vernehmen, als sein Lob durch alle Gassen tragen zu hören.

Zusatz. Ueber das in seinen Predigten sich selbst gefallen! Ist gar oft eitel! Verwirket leicht den Segen auch einer guten Arbeit!

Zweites Hauptstück.

Von der Anlegung und den Bestandtheilen einer geistlichen Rede.

Uebersicht.

Erster Abschnitt: Von der Anordnung einer geistlichen Rede im Allgemeinen.

Zweiter Abschnitt: Von den Bestandtheilen einer geistlichen Rede im Besonderen.

Erster Abschnitt.

Von der Anlegung einer geistlichen Rede im Allgemeinen.

§. 1.

Von der Wichtigkeit dieser Anordnung oder Anlegung der Rede.

Wie die Auffindung und Auswahl angemessener Predigtstoffe, so ist auch die Anordnung der Rede von großer Wichtigkeit. Von ihr ist die Erreichung des Zieles einer Predigt bedinget. Mag ein Kriegsheer noch so zahlreich und stark in seinen Gliedern seyn, sein Sieg wird von der festen Ordnung abhangen, in der es streitet. Gleichwie es, um Bauwerke auszuführen nicht genug ist, daß die Meister Steine und alle nöthigen Baustoffe herbeischaffen, wenn sie nicht Hand anlegen, um das Werk zu ordnen, so ist auch eine Rede, sey sie an Stoff noch so über-

flüssend reich, weiter nichts als eine Zusammenhäufung von Gegenständen, wenn nicht eine glückliche Anlegung, die Sachen in natürliche Ordnung stellend, die verworrene Masse bemeistert. Wenn gleich die Glieder alle ausgearbeitet sind, ist darum die Bildsäule noch nicht vollendet, bis die Theile in Einheit gefüget sind; und wenn wir an einem Leibe einen Theil aus seiner Stelle versetzen, mag er sonst ganz derselbe bleiben, so entsteht eine Mißgestalt. Auch verlieren Glieder, nur ein wenig aus ihrer natürlichen Lage gerücket, den lebendigen Gebrauch, und ein Heer in Verwirrung hemmt seine eigene Bewegung. Ebenso wird eine Rede ohne jene Eigenschaft nur verworrene Bewegung und Lärm machen, und ohne ordnenden Geist hierhin und dorthin fluthen; in sich selbst nicht zusammenhängend, wird sie vieles wiederholen, vieles übergehen, wie im Dunkel in unerkannten Stellen umherirren, und ohne bestimmtes Ziel und Ende mehr vom Zufalle als von der Ueberlegung fortgerissen werden. Vergl. **Quintil. L. 7. praef.**

Von der natürlichen guten Anordnung einer geistlichen Rede hanget daher die leichte glückliche Ausführung, Reichthum an Gedanken, Fülle der Empfindung, Kraft und Klarheit des Ausdruckes, namentlich aber die Wirkung die religiöse Unterweisung ab. Nur was klar und in seiner natürlichen Entwicklung dargestellt wird, kann auch gründlich aufgefaßt und begriffen werden. Warum bleiben so viele Vorträge ohne Nutzen? Warum merken sich die Zuhörer von allem Reden oft so völlig nichts? Warum sagt man so häufig: er hat schön geprediget! und kann dennoch nicht sagen, wovon eigentlich geredet worden ist? Die Ursache hievon liegt größtentheils in dem ordnungslosen und unklaren Durcheinander so vieler, übrigens noch so lärmvoller und auch wohlgemeinter Reden.

Die Anordnung einer geistlichen Rede ist also von höchster Wichtigkeit. Da jedoch eine Predigt kaum je einer andern ganz gleich ist, kaum ganz denselben Stoff hat, kaum auf dasselbe Ziel gerichtet ist, kaum unter den nämlichen Umständen, und vor ganz einerlei Zuhörern gehalten wird, so werden sich denn

für diese Anlegung auch nicht Regeln geben lassen, welche jeden besondern Vortrag in all' seinen besonderen Theilen zu ordnen im Stande wären, und es kommt hier weit mehr darauf an, daß der Prediger durch Nachdenken und viele Uebung überhaupt jenen geistigen Blick, und jenes richtige Gefühl und Maas, und jenen Takt gewinne, die ihn hierin aus sich selbst, wie von Natur, das Rechte leicht und schnell erkennen lassen.

Zusatz 1. Ueber das planlose sogenannte Extemporisiren. Es ist leicht ins Lange und Breite zu schwätzen, aber es wird hohe Bildung und eine lange Uebung erfordert, ohne ernstliche Vorbereitung, in guter Ordnung zu reden. Auch werden Prediger, die Solches thun, sich immer bald ausreden, und nur in wenigen Vorträgen, nie für die Dauer, neu und anziehend predigen.

Zusatz 2. Von dem mißverstandenen Vertrauen, daß einem die Gnade Gottes ohne viel Anstrengung eingeben werde, und an diesem Suchen und Anordnen der Rede wenig gelegen sey. Nur wenn wir getreulich und gewissenhaft thun, was in unsern Kräften liegt, dürfen wir auf die göttliche Mitwirkung hoffen. Das Predigtamt ist kein Sakrament, das unabhängig von der persönlichen Bemühung und Würdigkeit wirkte.

§. 2.

Von der Einheit der geistlichen Rede.

Nach der Wahl des Themas handelt es sich jetzt um die Richtigstellung, um die Auseinanderlegung desselben, und um die Anordnung der Rede selbst.

Das Erste aber worauf hier der Prediger seine Blicke zu richten hat, ist die Einheit des Themas oder des Lehrsatzes, folglich auch die Einheit der Rede. Die Einheit ist das erste Gesetz. Nur was in sich selbst ein Eines ist, kann in ein Vieles entfaltet werden. Es gibt zwar nur Eine Wahrheit, aber diese Eine spricht sich in einer Vielheit von Wahrheiten aus; denn wie das Eine Naturleben sich in unendlich vielen individuellen Leben besonders offenbart, eben so scheidet sich die Eine Wahr-

heit in ihren unendlichen Beziehungen in zahllose besondere Wahrheiten, von welchen jede einzelne, gleich den Individuen der Natur, wieder für sich, von andern unterschieden, ihren eigenen Mittelpunkt und Umkreis bildend, selbst eigenen Bestand hat; und eine solche selbstständige Wahrheit muß das Thema einer Predigt seyn. Als solches bildet das Thema oder der Lehrsatz den Einen Kern der Rede, welcher in einen geistigen Baum auswachsen, oder den Mittelpunkt, der in seinen leuchtenden Umkreis hervortreten, oder den Grundgedanken, welcher in allen in ihm verschlossenen Gedanken, Eigenthümlichkeiten und Beziehungen, entwickelt werden soll. Es kann daher in einer und derselben Predigt niemals von zwei oder mehreren, nach Gattung und Art verschiedenen, Lehrsätzen oder Gegenständen gesprochen werden, als da z. B. wäre, von der Feindesliebe und vom Gehorsame. Der geistliche Redner suche daher immer vor Allem seinen gewählten Redestoff in dieser Einheit zu erschauen; denn wer schaffen will, muß das zu Schaffende vorerst schon im Urbilde (Idee) vollendet sehen.

§. 3.

Von der Feststellung des Themas.

Jedes Thema kann von verschiedenen Seiten, unter verschiedenen Gesichtspunkten, und in mannigfaltigen Beziehungen auf innere Beschaffenheit und äussere Umstände, die nicht alle in Einer Rede behandelt werden können, betrachtet werden. Es sey z. B. das Thema der Rede: „Ueber den Glauben.“ Hier kann von dem Wesen, von dem Ursprunge, von der Nothwendigkeit, von der Verdienstlichkeit, von der Stellvertretung, von der Macht, von den Früchten, von der Einheit, von dem Glauben in gegenständlicher oder persönlicher Hinsicht u. a. geredet werden.

Da nun der Prediger in Einer Rede regelmäßig nur Eine jener verschiedenen Ansichten behandeln darf, so hat er vor allem Andern auszuscheiden und festzusetzen, von welcher Seite er in

gegenwärtigem Falle etwa den Gegenstand mit größerem Nutzen betrachten zu können glaube. Er redet diesesmal „von der Verdienstlichkeit des Glaubens.“

Wie es also eine Einheit des Themas überhaupt gibt, so gibt es wieder eine Einheit des festgestellten Themas, und da dieses letztere der Hauptsatz der Rede ist, ebenfalls eine Einheit des Hauptsatzes. Beide sind gleich nothwendig und gleich wichtig. (Doch vom Hauptsatze an seinem Orte.)

§. 4.

Von der Entfaltung des festgestellten Themas, oder Hauptsatzes.

Ist das Thema festgestellt, oder der Hauptsatz bestimmt, so hat ihn der Prediger nun in seine Fülle, oder in seine Theile, Untertheile, Sätze und Gedanken auseinander zu legen. Zu diesem Behufe trage er, erlaubt es die Zeit, seinen Stoff einige Tage in sich herum, ihn gleichsam hegend und befruchtend, und meditire über denselben. Er vergegenwärtige sich hiebei alles, was er etwa über denselben denkt, was er bereits gedacht oder gelesen hat, was Andere darüber denken oder sagen, wie er seine Zuhörer angehe, wie er ihn am Beßten erklären, beweisen, ans Herz legen möge u. a.

Unter dieser Hege und Pflege wird sich ihm dann der Lehrsatz wie eine Knospe entfalten, oder einer dunklen Erinnerung ähnlich, aus der Tiefe des Geistes und Gemüthes, in seinen einzelnen Bestandtheilen und Zügen auftauchen. Die Eine Wahrheit zerleget sich in mehrere, die mehreren wieder in mehrere, doch Alle in derselben Art; mit Einem Worte, die Einheit geht in Vielheit auseinander. So entwickelt sich uns eine Landschaft, oder so gliedert sich ein Baum, welchen wir bisher etwa nur nach seiner Art und in seinen allgemeinen Umrissen erkannten, bei näherer Betrachtung in Stamm und Aeste, die Aeste wieder in Aeste, Zweige, Blätter und Knospen. Wenn also gesagt wird, die Rede muß Einheit und nur Einen Hauptsatz haben, so ist hierunter nur Einheit des Gegenstandes, nicht aber

Einheit, vielmehr Armuth, der Theile, Glieder, Sätze und Nebensätze zu verstehen, u. s. w. (S. das unten folgende Beispiel.)

§. 5.

Von der Anordnung der Rede.

Das Thema ist nun in seine Fülle zersetzt. Alles ist wie zu Faden geschlagen. Die Baustoffe sind zusammengebracht, aber sie liegen noch ohne Ordnung, durch=, über= und unter=einander, und Niemand kann noch sagen, was etwa der Meister aus ihnen zu schaffen gedenke. Da tritt der ordnende Geist ein, und stellet sich mitten in die umher gehäuften Stoffe, um selbe nach seinem Grundgedanken von einander zu sondern, in Ordnung zu legen und wieder zu verbinden. „Dispositio est rerum inventarum in ordinem distributio.“ Cicero de Invent. L 1. c 7.

Das Allererste nun, worüber sich der Prediger hier verständigen muß, ist die Frage: „Was will ich?“ „und vor wem rede ich?“ Da er immer nur Eine Seite, oder Eine Hauptbeziehung des Themas behandeln kann, so ist es nöthig, daß er erst diese streng ausscheide und ins Gesicht fasse. „Will ich also vorzugsweise belehren? will ich beweisen? will ich rühren, oder alles dieses zugleich?“ Das gesteckte Ziel festhaltend, und sich dessen durch die ganze Arbeit hindurch lebendig bewußt, ordnet er nun die zerstreuten Glieder in der Einen Richtung, und dorthin, wo sie am angemessensten stehen und am meisten Stärke erhalten, scheidend und sondernd, aber immer auch noch bedachtsam erwägend, mit welchen Zuhörern er es zu thun habe, einem Feldherrn ähnlich, der seine vereinzelten Streitkräfte auf Einen gewissen Angriffspunkt hin aufstellet. So weiset er jedem Gedanken und jedem Bilde u. a. seine passende Stelle an; stellet was belehret, zum Belehrenden, was beweiset, in die Reihe der Beweise, was beweget, zu den bewegenden Sätzen, Dieses in den Eingang, Jenes in den Schluß, Eines in den ersten, Anderes in den zweiten Theil, behält dieß für seine Ermahnungen, und das für seine Tröstungen auf, und alles dieses in unverwandtem Hinblicke auf seinen Hauptsatz, den vorgesteckten Zielpunkt des

Vortrages, und namentlich darauf, wie er nach Ueberlegung, Menschenkenntniß, Erfahrung und Seelenlehre, am erfolgreichsten auf die Zuhörer wirken möge.

Um diesen wichtigen Gegenstand der Redekunst, wo möglich, noch klarer und anschaulicher ins Licht zu setzen, mögen folgende Regeln besonders angedeutet werden.

1) Der Prediger scheide Alles Fremdartige, Alles Andere, die klare Uebersicht, die Bewegung der Rede nur Aufhaltende, die Aufmerksamkeit Zerstreuende, schonungslos aus. Mag daher ein Gedanke, ein Bild, eine Anwendung noch so wahr und noch so schön seyn, wenn sie nicht im Hauptsatze liegt, oder wenn sie unnöthig ist, gilt von ihr: pulcherime dictum, sed hic non est locus! Man mache daher z. B. im Eingange nicht noch einen Eingang, schicke den Theilen nicht wieder Einleitungen voran; rede, wenn man vom „Müssen“ einer Sache spricht, nicht lange vom „Können“ derselben, oder während vom „Gebothe der Feindesliebe“ die Rede ist, nicht umständlich davon, daß es überhaupt Gebothe giebt. Durch alle diese Abirrungen, durch Erörterungen, welche der Sache fremd, durch Ergießungen, die nicht veranlaßt sind, durch Breite, welche lang redet, durch Ziererei und Blumen, die man am Wege bricht, schaden die Prediger ihren Vorträgen weit mehr, als sie sich einbilden. Der Zusammenhang der Predigt wird unterbrochen, die klare Uebersicht des Gegenstandes getrübt, die Aufmerksamkeit wird verlocket, und die Gefühle werden getheilt, mithin eines durch das andere geschwächet. Vom ganzen Vortrage bleibt nichts übrig, als die kurze und unfruchtbare Erinnerung an einen Schwall von verworrenen, unverstandenen Reden. Der Zuhörer lernt nichts, er wird nicht unterrichtet, darum auch nicht erbauet.

2) Er lege seinen Plan nicht zu weit an, nehme nicht mehr auf, als er für seinen Vortrag wohl verwenden kann. Wie alles Fremdartige, scheide er auch alles Ueberflüssige aus, behalte nur das Beste, und vermeide den großen Fehler, Alles in Einer Predigt sagen zu wollen!

3) Er ordne seine Predigt bedachtsam und erwäge reiflich, wie etwa nach den Grundsätzen der Seelenlehre die ver-

schiedenen Theile und Gedanken so gestellt werden mögen, daß sie sich wechselseitig, so wie die Erkenntniß den Willen, der Wille das Herz, und das Herz den Willen, für das vorhabende Ziel unterstützen, erleuchten und bekräftigen.

4) Er reihe die Theile, Sätze, Nebensätze, Gedanken und Vorstellungen nach Möglichkeit in natürlicher Ordnung aneinander. Es gibt ein Gesetz der Aufeinanderfolge, sowohl für das Gefühl als für das Denken. Die gesunde Seele befolget von Natur in ihren Empfindungen und Gedanken eine eigene Ordnung, so lange sie ihrem Gegenstande in ruhiger und besonnener Betrachtung nachgehet, und nicht durch die ungeregelten Spiele der Phantasie, oder die Hitze der Leidenschaft aus der Fassung gebracht wird. Sprünge sind unnatürlich, und wenn er sie gleichwohl macht, muß der Prediger die Zwischenräume mit Gedanken und Vorstellungen ausfüllen, welche die auseinandergerissenen Redeglieder gegenseitig wieder annähern.

Es mögen noch folgende Andeutungen hier stehen! Das Allgemeine gehe dem Besonderen, das Ganze den Theilen, die Theile den Untertheilen voran. Das Gewisse werde dem noch Ungewissen, das Erwiesene dem noch zu Beweisenden, das Anerkannte dem Anzuerkennenden, das Erklärte dem zu Erklärenden, der Grundsatz den Folgerungen vorausgestellt. Ebenso muß erst die Ursache, dann die Wirkung, das Einleitende vor dem Einzuleitenden, das Anbahnende vor dem Anzubahnenden, das Hinderniß vor dem Fortgange, der Lehrsatz vor der Anwendung behandelt werden. Man kann z. B. nicht sagen: die Auferstehung ist tröstlich und gewiß, sondern nur umgekehrt; denn es muß Etwas erst gewiß seyn, ehe es tröstlich seyn kann. In demselben natürlichen Gange, wie die Gedanken, müssen dann auch die Gefühle und Empfindungen aufeinanderfolgen, und wie sie allmählig durch Vorstellungen erregt werden, schwellen sie naturgemäß auch von der Anschauung zur Theilnahme, von der Theilnahme zur Wärme, von der Wärme zur Begeisterung hinan. Ich kann nicht ausrufen: Ich beschwöre, ich bitte, ich ermahne euch! Ja selbst in der Aufeinanderfolge der einzelnen Worte muß die Ord-

nung der innern Geistesthätigkeit, die durch das Wort eben ausgedrückt werden soll, eingehalten werden. Wie also eine anhaltende Betrachtung an Innigkeit und Klarheit wächst, darf ich ohne Zweifel auch nicht sagen: Ich schaue, sehe, erblicke, oder es leuchtet mir ein, ich bin überzeugt, ich erkenne, ich meine u. a.

5) Er lasse daher die Glieder und Vorstellungen so aufeinander folgen, daß der Vortrag an Lebhaftigkeit und Kraft fortschreitend wachse. Das Treffendere, Anziehendere, Stärkere, Schlagendere, Rührendere soll darum in Gedanken, Vorstellung und Ausdruck allzeit nach dem eintreten, was jene Eigenschaften im mindern Grade besitzet, nicht aber der Vortrag bald da bald dort unnatürlich und unnütz aufbrausen, oder in seinem Verlaufe an Stärke und Wichtigkeit abnehmen. Die Rede gleichet einem Strome, der von seiner Quelle aus ruhig und ohne großes Geräusch hinfließet, aber im Fortgange durch die von allen Seiten her einströmenden Bäche und Flüsse nach und nach anwachsend, allmählig mächtiger fortwoget, und endlich unwiderstehlich alles, was seine Wellen erfassen, mit sich dahinreißet.

§. 6.

Vom Entwurfe oder Netze der Rede.

Nachdem nun der Prediger sein Thema zerlegt, und dessen Bestandtheile ordnend geschieden und wieder verbunden hat, fasset er die vielen und mannigfaltigen Glieder endlich in die feste und innige Vereinigung eines ineinandergreifenden Einen Ganzen, oder in einen Organismus zusammen. Er sondert und vertheilet hier nicht mehr, er verbindet. Er macht sich einen vollständigen Entwurf, oder ein Netz von seiner Predigt, welcher Entwurf sämmtliche Theile, Untertheile, Theilabsätze, Gänge, Wendungen, Uebergänge und Anwendungen umfasset. Er gleichet hierin ganz dem Meister, der ein zerlegtes Uhrwerk in seinen Haupttheilen zusammenstellet. Und so ist das Werk in seiner Anlage vollendet. Es fehlet ihm nur mehr die Belebung, oder die Umkleidung und Beseelung der Glieder mit Fleisch und Blut.

Dieser Entwurf der geistlichen Rede aber ist von hoher

Wichtigkeit; von ihm hanget größtentheils der Erfolg der Predigt ab. Ist der Entwurf vollendet, ist die Arbeit halb vollendet, und ist der Entwurf gelungen, wird die Rede gleichfalls gelingen, und so im Gegentheile. Man kann es dem Prediger nicht oft genug sagen: Unternimm keine einigermassen bedeutende Arbeit, schreibe nichts und gehe nicht an die Ausführung des Vortrages, ohne vorerst einen vollständigen Entwurf oder Plan von ihm gebildet zu haben!

Um das bisher über die Anordnung einer geistlichen Rede Gesagte nach einigen Zügen in einem Beispiele zu verdeutlichen, siehe Folgendes:

Thema: „Ueber das Gebeth."

Hauptsatz. „Von der Nichterhörung unserer Gebethe."

Unsere Gebethe werden nicht erhört:

Theile: 1. „Entweder, weil wir nicht recht bethen, oder"

2. „weil wir nicht um das Rechte bethen."

(Anordnung und Entwurf.)

1ster Theil: „weil wir nicht recht bethen."

Um recht zu bethen, müssen wir bethen:

a) in Demuth,
b) in Vertrauen,
c) in Wahrheit, und
d) mit Beharrlichkeit.

Wir hingegen bethen meistens:

a) in Hoffart,
b) in Mißtrauen,
c) in Lüge, und
d) ohne Ausdauer.

Zu a) in Demuth. Warum? und wie in Demuth?

Zu b) in Vertrauen. Warum? und wie in Vertrauen?

Zu c) in Wahrheit. Warum? und wie in Wahrheit?

Zu d) mit Beharrlichkeit. Warum, und wie mit Beharrlichkeit?

Entgegen wir:

Zu a) in Hoffart. In wie ferne? Wir bauen gerne zu viel auf unsere eigenen Kräfte, bitten oft ungestüm und als müßte uns Gott erhören.

Zu b) in Mißtrauen. Wir zweifeln gewöhnlich noch, ob wir wohl erhört werden. Verzagen schnell. Können wegen unserer Sünden nicht innig vertrauen.

Zu c) in Lüge. Es ist uns mit der Erlangung der erbetenen Dinge nicht allzeit innerlicher Ernst; ja es würde uns oft nicht einmal lieb seyn, wenn Gott gewährte, was wir im Gebethe begehren, z. B. führe uns nicht in Versuchung! Dein Wille geschehe!

Zu d) ohne Ausdauer. Werden wir nicht sogleich erhöret, hören wir auch zu bethen wieder auf u. s. w.

2ter Theil. „Weil wir nicht um das Rechte bethen."

Damit wir um das Rechte bethen, müssen wir bethen:

a) Um ewige, an sich gute Dinge,
b) um Dinge, welche dem Willen Gottes gemäß sind,
c) um Dinge, welche unser Seelenheil fördern, und
d) auch um zeitliche Dinge, doch nicht um ihrer selbst willen.

Wir dagegen bethen gewöhnlich:

a) Blos um irdische Güter,
b) ohne Rücksicht auf den Willen Gottes,
c) um der Seele schädliche Güter,
d) um zeitliche Güter blos aus Liebe zum Zeitlichen.

Zu a) um ewige an sich gute Dinge. Warum? und welche sind solche?

Zu b) dem Willen Gottes gemäß. Warum? Es ist zwar alles an sich Gute dem göttlichen Willen gemäß; allein nur an sich, nicht aber im Besonderen; denn Gott mag selbst an sich gute Dinge nicht jedem Menschen gleich zuwollen.

Zu c) um Dinge, die unser Seelenheil fördern. Warum? Neben Gottes Ehre ist der Seele ewiges Heil das Erste und Wichtigste, was wir begehren sollen.

Zu d) auch um zeitliche Dinge, doch nicht um ihrer selbst willen. Warum? und was heißet um ihrer selbst willen?

Hingegen wir bethen:

Zu a) blos um irdische Güter; denn was beweget uns gewöhnlich vor Allem zu bethen? Und um was bitten wir?

Zu b) ohne Rücksicht auf den Willen Gottes. Was haben wir meistens zuerst in Absicht, wenn wir bethen, das was Gott will, oder vielmehr, was wir wollen und wünschen? So bitten wir selbst um geistliche Dinge, aber blos nach unserm Wohlgefallen. Wir sollen alles Gott anheimstellen.

Zu c) um der Seele schädliche Dinge. Welche sind solche, wenn auch nicht unmittelbar, doch mittelbar? Aufzählung. Sogar an sich unschädliche Dinge mögen uns schädlich werden.

Zu d) aus Liebe zum Zeitlichen. Was ist Liebe zum Zeitlichen? und ist jede solche Liebe böse? Also welche ist böse? —

Wenn wir nun so, wie gesagt, theils nicht mit der rechten Gemüthsverfassung, theils um unrechte Dinge bethen, so kann Gott unmöglich, wenn wir auch im Namen Jesu bethen, unsere Gebethe erhören, und zwar nicht allein um Seiner, sondern auch um unser selbst willen. —

In dieser Weise ließe sich die Auseinanderlegung des Stoffes bis ins vierte, fünfte Glied fortsetzen; ja bis zur völligen Ausspinnung des Grundgedankens; man darf nur den Nachsatz des Vorhergehenden für das Folgende immer wieder zum Hauptsatze machen. Ja, was ist selbst die gänzliche Ausführung einer Predigt anders, als die vollendete Entwickelung des festgestellten Themas?

Uebrigens leuchtet es von selber ein, daß die im Entwurfe auseinander, und im todten Gerippe hingestellten Gedanken und Sätze in der Ausführung innig und lebendig in einander gefügt werden müssen. Auch würde der Inhalt des vorstehenden Entwurfes, wie klar ist, zu reich seyn, um allseitig und mit Frucht in Einer Rede ausgeführt werden zu können, und es mag jeder Theil, ja selbst jeder Untertheil in seiner Art zum Hauptsatz umgestellt, wieder genügende Stoffe zu einer Rede abgeben.

Zweiter Abschnitt.

Von den Bestandtheilen einer geistlichen Rede ins Besondere.

Jeder lebendige Leib, ja selbst jedes größere Bauwerk, hat gewisse Hauptbestandtheile, die wie Lenker und Träger des ganzen Werkes hervorragend, die niedern Glieder und Theile in inniger Verbindung um sich herumschließen, und ihnen Leben und Halt verleihen. So auch die geistliche Rede. Da nun die Baustoffe geordnet, und der Plan der Predigt festgestellt ist, ist es jetzt an dem, die Bestandtheile dieses geistlichen Baues selbst, einen nach dem andern zu betrachten, und selbe nach ihrer Art gleichfalls wieder zu ordnen.

Es werden aber diese Bestandtheile eingetheilt in wesentliche und minder wesentliche. Zu jenen zählet man den Eingang, die Stellung des Hauptsatzes, die Abhandlung und den Schluß; denn die Rede muß eingeleitet, in ihrem Haupt-Inhalte angezeigt, in einem oder mehreren Theilen entwickelt, und geschlossen werden. Zu diesen dagegen werden gerechnet: der Vorspruch, die Begrüßung der Zuhörer, die mehreren Theilungen, und die Anrufung. Alle diese Bestandtheile sollen hier und zwar nach der Reihe abgehandelt werden, in welcher sie in der Rede selbst aufeinander folgen.

§. 1.

Von dem Vorspruche.

Der Gebrauch, der geistlichen Rede einen göttlichen Ausspruch an die Stirne zu setzen, ist ehrwürdig und bedeutungsvoll. Der Priester als Prediger erscheinet als Gesandter Gottes. Der Vorspruch ist die Bothschaft, das Praeconium, welches der Prediger an die Zuhörer auszurichten den Auftrag hat. Da nun das Wort des Herrn kurz, oft geheimnißvoll, höchst beziehungsreich, und immer hochwichtig ist, so soll der geistliche Herold den

Gläubigen nach ihren Zuständen es auseinandersetzen, erklären, in seinen Folgerungen darstellen, und ihren Willen sowohl, als ihr Herz dahin vermögen, es nicht allein mit Freuden aufzunehmen, sondern auch getreulich zu befolgen, und mit Liebe zu bewahren.

Daher muß der Vorspruch allezeit ein Text der heiligen Schrift, oder wenigstens ein entschiedener Glaubenssatz der Kirche seyn, und soll ferner, wo möglich, das Thema der Predigt enthalten.

Ausser diesem soll der Vorspruch

1) aus einem vollständigen Satze bestehen, und nicht entweder aus mehreren Texten zusammengesetzt, oder wohl gar nur ein Schlagwort einer Schriftstelle seyn. z. B. er segnete.

2) Er soll allezeit im buchstäblichen Sinne verstanden werden;

3) so viel möglich verständlich;

4) kurz, und

5) für Predigten, vor welchen das Evangelium gelesen wird, aus diesem entnommen seyn.

Bei andern, zumal ausserordentlichen Vorträgen, steht es dem Prediger frei, ihn, wo immer her, aus der heiligen Schrift zu nehmen.

6) Er werde in der Muttersprache, doch in einer getreuen, kräftigen und ehrwürdigen Uebersetzung vorgetragen.

7) Wie die Perikope, mag bisweilen auch der Vorspruch als Veranlassung dienen, auf einen passenden Gegenstand überzugehen.

Bildet der Vorspruch das Thema der Rede, so ist es sehr angemessen und schön, wenn der Prediger von Zeit zu Zeit, zumal am Ende von Theilen, Erweiterungen und Ermahnungen, immer wieder, wie auf seinen Sammel- und Zielpunkt, auf den Vorspruch zurückkommt, und zuletzt die heilige Rede gleich einer zu Gott heimkehrenden Betrachtung über Sein Wort, mit demselben göttlichen Ausspruche, mit Dem er sie angefangen, wieder beschließet, vielmehr besiegelt.

Homilien und katechetische Vorträge haben, weil keine Einheit des Themas oder Hauptsatzes, auch keinen Vorspruch.

§. 2.

Begrüßung der Zuhörer.

Unter Begrüßung der Zuhörer wird die kurze Anrede an das Volk vor dem Beginne des Einganges verstanden. Sie ist nicht nothwendig, aber herkömmlich.

Diese Anrede sey kurz und würdig, also nicht eine ellenlange Titulatur, nicht weltlich, höflich oder schmeichelnd, nicht süßelnd, fade.

Die einfachsten und schicklichsten Begrüßungen möchten nachstehende seyn:

Meine Christen! Liebe oder geliebte Zuhörer! Liebe, geliebte Gemeinde! Geliebte, oder liebe in Christus versammelte Zuhörer! mit Hinweglassung jenes bedeutungslosen „auserwählte.“

Unpassend hingegen scheinen:

Meine Lieben! Meine Brüder! Meine Freunde! Allerliebste!

Es ist nicht nöthig, daß diese Anreden allezeit dem Eingange vorangesetzt werden; man kann zuvor einige Worte des Einganges sagen, und sie dann folgen lassen. z. B. „Nichts ist tröst„licher, meine Zuhörer! als die Bilder, unter welchen“ u. s. w.

Bei Eingängen, welche mit einer Ausrufung, oder mit einem Gebethe beginnen, muß die Begrüßung natürlich unterbleiben. z. B. „Deine Barmherzigkeit, o mein Gott!“ u. a.

Im Verlaufe der Rede sollen diese Anreden nur selten, und nur dort vorkommen, wo die Zuhörer ausdrücklich angesprochen werden. Es ist sehr widerwärtig, ja lächerlich, sie ohne Maaß wiederholen zu hören.

§. 3.

Von dem Eingange.

Der Eingang ist der erste wesentliche Theil der geistlichen Rede. Um nun denselben in seinem Wesen, und in seiner Bedeutung näher darzustellen, müssen:

a) die Absicht und Wichtigkeit,

b) die Eigenschaften,

c) die Quellen und
d) die Arten des Einganges angedeutet werden.

I. Die Absicht und Wichtigkeit des Einganges.

Die Absicht des Einganges ist, sowohl die Zuhörer als den Inhalt der Rede gehörig vorzubereiten, also:

1) den Zuhörern geneigt,
2) den Zuhörer aufmerksam, und
3) den Zuhörer gelehrig zu machen, und
4) den Hauptsatz der Rede einzuleiten.

Conf. Cicero de Invent. L. 1. C. 3. Quintil. L. 4. C. 1. n. 5.

Daß der Eingang diese Absicht und Aufgabe habe, und keine andere haben könne, leuchtet für sich ein. Denn wenn die Zuhörer dem Redner zuwider gestimmt wären, wenn sie ihm ihre Aufmerksamkeit nicht zuwenden, und sich von ihm nicht belehren lassen wollten u. a., wie soll die Rede selbst ihr Ziel erreichen? Es bleibt also nur die Frage übrig, wie im Eingange diese Absicht erreicht werden möge!

Zu 1. Der katholische Priester hat vor allen Rednern das voraus, daß ihn schon die Würde seines Standes ehrwürdig darstellet, denn jeder unbefangene, gläubige Christ wird ihn schon darum, weil er als Stellvertreter des Herrn erscheinet, mit ehrerbietigen und wohlwollenden Augen ansehen. Ausser dieser Würde aber gewinnt er die Gemüther namentlich noch durch Unbescholtenheit seines Wandels, durch Bescheidenheit in seiner Rede, welche sich vor Anmaßung wie vor bitterem Wesen und vor Schmähsucht gleich sorgfältig hütet, durch demüthige Ueberlegenheit an heiliger Wissenschaft und durch Milde gegen die Zuhörer, die gerne auch deren gute Eigenschaften anerkennt. Insbesondere wird er die Zuneigung des Volkes durch einen ungeheuchelten, sanften Eifer für das Wohl desselben gewinnen, einen Eifer, welcher in Wort, in Miene und Blick mild und liebevoll durchglühet. Endlich darf ihm auch ein einnehmendes, gebildetes, würdevolles Aeussere, das, wie seine Person, gleichfalls von dem läuternden Feuer einer höhern Weihe durchdrungen erscheinet, nicht fehlen.

Jene Würde und dieses Wesen des Predigers ist zugleich die wahre und einzige captatio benevolentiae, und eine andere kennet die geistliche Beredsamkeit nicht.

Zu 2. Aufmerksam werden die Zuhörer, wenn der Prediger kurz und in kräftigen Worten, klar und schön redet, soviel als angeht, Neues, Unerwartetes, Auffallendes, Unerhörtes, saget, einen anziehenden Gegenstand vermuthen läßt, und diesen etwa auch als einen solchen ankündet, welcher den Menschen seiner Wichtigkeit oder Eigenthümlichkeit wegen Vieles zu denken giebt, selten recht aufgefaßt wird, und sehr schwierig darzustellen ist. Beginnet der Eingang mit einer Geschichte oder Parabel, so kann man der Aufmerksamkeit ohnehin gewiß seyn.

Zu 3. Um die Zuhörer gelehrig zu machen, ist es nicht genug blos ihre Aufmerksamkeit zu erregen; der geistliche Redner muß überdieß seinen Gegenstand als einen Gegenstand ankünden, welchen Gott selbst auf eine besondere Weise geoffenbaret, der, als höchst wichtig, die Zuhörer selbst zunächst angehe, auf dessen rechtes Verständniß ungemein Vieles ankomme, ja von dem ihr Wohl und Weh in Zeit und Ewigkeit abhange. Zugleich suche der Prediger alles zu beseitigen oder den Gedanken der Hörenden zu entrücken, was immer seinem Vortrage entgegen seyn möchte, es komme dieses nun von Seite seiner Person, oder von Seite der Zuhörer. Der Art wären irrige Vorstellungen, vorgefaßte Meinungen, Vorurtheile, Ausflüchte und Anderes gegen seinen Gegenstand, und kann er etwa diese nicht umgehen, so hebe er selbe nur um so stärker hervor, indem er ankündet, daß er sie gründlich widerlegen werde.

Zu 4. Die Weise, den Hauptsatz einzuleiten, ist nicht weniger mannigfaltig, als es die Themen, die Umstände, die Zuhörer und die Hauptsätze selbst sind, und läßt sich daher nicht in erschöpfende Regeln bringen. Doch mag als Regel aller Regeln diese gelten: Geh' auf allen möglichen Wegen von dem allgemeinen Thema aus, und stelle dieses unter einen besondern Gesichtspunkt! Es sey z. B. das Thema: „Von der Vergebung der Beleidigungen"; der Hauptsatz: „Wir sollen unsern Beleidigern

verzeihen," also die Pflicht der Verzeihung; so wird das Geschäft des Eingangs seyn, von jenem allgemeinen Lehrsatze auf diesen besondern Lehrsatz einzuleiten.

Aus der Absicht oder Aufgabe des Eingangs leuchtet die Wichtigkeit desselben ein. Der Zuhörer kommt, wo nicht mit Abneigung, doch oft mit gleichgültiger Gesinnung, gemeiniglich mit zerstreuten Sinnen, voll häuslicher und weltlicher Sorgen, unangeregt und ohne Heilsbegierde in die Kirche. Nicht selten bringt er Eingenommenheit gegen die Person des Predigers und Vorurtheile gegen die Religion oder doch gegen einzelne Gegenstände derselben mit. Alle diese Zustände und Stimmungen der Seele stehen der Wirksamkeit der Predigt gerade entgegen, und es ist Aufgabe des Eingangs, dieselben erst zu beseitigen, oder doch unschädlich zu machen. Und kommt auch der Zuhörer uneingenommen, ja selbst mit Bereitwilligkeit zur Kanzel, so wird deßohngeachtet der mehr oder minder günstige Eindruck der geistlichen Rede davon abhangen, ob der Prediger gleich bei seinem Auftreten mehr oder weniger einnehme, und günstige Erwartungen errege. Sehr oft hanget der Erfolg von einer Kleinigkeit ab; denn die Urtheile und Stimmungen der Menschen sind selten, und am wenigsten beim großen Haufen, eine Frucht der Ueberlegung, oder einer bestimmten, klaren Ansicht der Dinge, sondern meistentheils ein Ergebniß gewisser dunkler Eindrücke und Empfindungen; folglich mehr Vorurtheile als Urtheile. Man fühlet sich angezogen oder abgestoßen, ohne zu wissen, warum? Es gehöret daher eine große Kenntniß des Herzens dazu, und in jedem besonderen Falle Kenntniß der Personen und der Umstände, um jene Kleinigkeiten, welche der Sache helfen, oder sie verderben können, wahrzunehmen.

II. Eigenschaften des Eingangs.

Abgesehen von dem, daß der Eingang überhaupt geeigenschaftet seyn soll, die Zuhörer geneigt, aufmerksam und gelehrig zu machen, dürfen ihm insbesondere folgende Eigenschaften nicht fehlen:

1) Der Eingang muß den Hauptsatz, oder die Abhandlung vorbereiten, d. i. einleiten. Er muß sich daher nothwendig nach dem Thema richten. Thema und Hauptsatz sollen durch den ganzen Eingang schon durchscheinen, und der Zuhörer mehr und mehr schon errathen können, von welchem Gegenstande der Prediger handeln werde. Ziel- und planlose Eingänge, welche nach allen Seiten hin schwanken, alles Mögliche vermuthen lassen, sich in fremdartige Betrachtungen verlieren, und ihren Hauptgedanken erst in der Ankündigung des Hauptsatzes oder der Theile zu erkennen geben, sind offenbar schlecht.

2) Gleichwohl darf der Eingang dem Hauptsatze nicht vorgreifen, ihn, oder dessen Theile nicht schon bestimmt aussprechen, oder etwa Beweise, Beweggründe, Anwendungen und Ermahnungen vorbringen, welche erst in die Ausführung des Gegenstandes gehören. Auch erwartet man im Eingange noch keine Beweise u. a. und wer solche hier schon vorbringet, wiederholet sich nicht blos, und verfährt nicht allein undenkend, sondern schwächet die Theilnahme an denselben für dort, wo sie angebracht werden sollen.

Es darf daher der Eingang weder zu allgemein seyn, so daß er für jede Predigt, also für keine, paßte, noch zu besonders, und so vielmehr schon ein Reden über einzelne Theile, als ein Einleiten eines inhaltreichen Gegenstandes wäre.

3) Er sey natürlich, leicht und ungekünstelt. Eine sehr wichtige Regel! Er darf nicht weit hergeholt, nicht gezwungen und mühselig, nicht steif oder gesucht und schimmernd seyn. Alles das widert den ernst gestimmten Zuhörer an, und obwohl der Eingang reiflich vorbedacht seyn soll, muß sich doch gerade in ihm die Kunst am sorgfältigsten verbergen.

4) Der Eingang sey ruhig und sanft. Selten ist die Einleitung der Ort für Heftigkeit und starke Bewegung. Sensim incalescit orator. Wer mit starken Ausbrüchen der Leidenschaft und in hohlem Pompe auftritt, wird, wie Cicero schon sagt, einem betrunkenen Menschen gleichen, der in einer Versammlung von Nüchternen erscheinet. Der Zuhörer ist für solche Bewegung

noch nicht vorbereitet, und erwartet sie nicht. Auch soll der Prediger mit der eigenen Kraft und Empfindung wohl haushalten. Heftig und schwulstig begonnene Reden sinken gemeiniglich herab, und enden matt und hinsterbend. Parturiunt montes!

Gänzlich verwerflich wäre endlich jenes junge oder alte, gleichviel, pompöse, in hohlen Phrasen einhersteigende, komediantische und wüthende Beginnen.

Uebrigens mag es Fälle geben, z. B. außerordentliche Feierlichkeiten, erschütternde Ereignisse u. dgl., wo lebhafte, rührende, feurige Eingänge erlaubt, ja angemessen sind.

5) Und doch soll der Eingang lebhaft, überraschend und aufregend seyn, und die Aufmerksamkeit sogleich beschäftigen. Man fange daher nie breit und langweilig mit einem „nachdem„ und „alldieweilen“, nicht mit Adam und Eva an; denn man will ja nicht einschläfern, sondern vom Schlafe aufwecken. Eine Frage, eine kurze auffallende Wendung, eine Ausrufung, oder Verwunderung, eine örtliche Beziehung und Anderes thun hier treffliche Wirkung.

6) Er sey bescheiden. Wenn allenthalben, so stoßen ein hochgetragenes Haupt, eine vornehme Miene, eine anmassende, wegwerfende und tadelsüchtige Sprache, großsprecherische Urtheile und Behauptungen besonders beim ersten Auftreten, oder im Eingange, ab. Ein hochfahrendes, selbstgefälliges oder polterndes Wesen wird die Zuhörer weder geneigt noch lernbegierig machen. „Pro Christo legatione fungimur;“ möge der Prediger dieses nie vergessen!

Die Bescheidenheit schließet indessen die ernste, feierliche Haltung und Sprache, das demüthige Gefühl der eigenen höheren Sendung, und geistigen Ueberlegenheit nicht aus.

7) Der Eingang sey verhältnißmäßig lang. Zwischen den Gliedern der Rede muß gleichfalls ein natürliches Ebenmaas herrschen, sollen sie nicht mißgestaltet werden. Dann ist der kürzeste Weg der beßte. Zu lange Eingänge zerstreuen, statt zu sammeln, ermüden, anstatt zu erregen, und schrecken ab, statt zu ermuntern. Auch werden die langen Eingänge entweder unnatürlich weit ausholen, oder Fremdartiges hereinziehen, oder

der Abhandlung vorgreifen, oder zu breit reden, oder über den Gegenstand selbst nicht recht im Klaren seyn; alles dieses aber ist fehlerhaft und der Wirkung der Predigt nachtheilig.

Wie lange soll also der Eingang im Verhältnisse zur ganzen Rede seyn? Er mag in der Regel den achten Theil des Vortrages ausmachen, selten mehr; oder nach der Handschrift bemessen, von einem Bogen in Quart gelegt, Eine Seite einnehmen.

8) Endlich soll der Eingang in seinem Ausdrucke richtig und würdig seyn. Eine beherzigenswerthe Forderung! Wer das erstemal vor uns tritt, und sich unbeholfen, plump und unrichtig ausdrücket, machet darum einen minder günstigen Eindruck, mag sein innerer Gehalt sonst auch noch so vorzüglich seyn. So der Prediger. Ein vernachlässigter, sprachunrichtiger Ausdruck erwecket kein gutes Vorurtheil, weder von der geistigen Tüchtigkeit, noch von dem Fleiße und Ernste des Predigers, noch von dessen Achtung gegen die Zuhörer, noch von dem Inhalte seiner Rede. Dazu muß noch bemerkt werden, daß der Zuhörer gerade im Eingange, von der Hauptsache des Vortrages selbst noch minder in Anspruch genommen, aufmerksamer auf den Prediger, als auf die Predigt, und über dem Inhalte weniger noch den Ausdruck vergessend, eine fehlerhafte, oder unedle Redeweise am ehesten wahrnimmt. Es mögen daher Fehler der Art weit leichter im Laufe der vorgeschrittenen Rede hingehen, als im Eingange.

Als Beispiele mögen zugleich jene dienen, welche im Folgenden angeführt werden.

III. Quellen des Einganges.

Woher soll die Einleitung genommen werden? Offenbar aus der einzuleitenden Sache selbst. Der Prediger muß nothwendig schon, ehe er davon zu reden beginnen kann, einen Grundgedanken und dessen besondere Beziehung im Auge haben, und diesen nicht, auf geradewohl zu sprechen anfangend, im Eingange selbst erst finden wollen. Er sucht im Eingange nur die

Aufmerksamkeit der Zuhörer auf etwas von ihm schon vorher Bedachtes zu lenken, und zwar in sachdienlicher Weise. Der Eingang ist eben das nähere Eingehen in einen Gegenstand; dieß kann aber nur von dem vorgesetzten Gegenstande selbst aus, geschehen. Der Redner stellet sich gerade in der Einleitung in die Mitte der Sache, um, wie vom Allgemeinen zum Besonderen, aus ihr in eine einzelne Beziehung oder Seite derselben überzugehen. Es kann also der Eingang, richtig verstanden, auch nur Eine Quelle haben, und diese ist das Thema der Rede. Daher darf dann eben auch in der Einleitung nicht von Etwas ausgegangen, oder geredet werden, was nicht zum vorhabenden Grundgedanken gehöret, und jeder Eingang ist fehlerhaft, welcher Dinge berühret, die nach Gattung und Art demjenigen fremd sind, wovon der Prediger heute zu reden vorhat.

Nun kann aber auf die mannigfaltigste Weise von dem Thema der Rede auf den Hauptsatz derselben und seine Theile übergegangen werden, und diese verschiedenen Arten von Aus- und Uebergängen mögen Quellen des Eingangs genannt werden.

Hier sollen von diesen unzähligen Quellen blos folgende angedeutet werden:

1) Man kann den Gegenstand durch den Vorspruch einleiten, was in einer geistlichen Rede vorzugsweise geschehen soll. Zu diesem Behufe wird der Vorspruch entweder

a) erkläret, oder

b) erweitert, oder

c) angewendet, oder

d) als Uebergang benutzt.

Ebenso kann der Eingang auch aus dem evangelischen Abschnitte genommen werden. Statt mehrerer hier nur Ein Beispiel. „Und Petrus sprach zu Jesus: Herr! hier ist gut seyn, „willst du, so wollen wir hier drei Hütten bauen.“ Matth. 17, 4.

G. Z.! Der glückliche Petrus geräth heute über den himmlischen Glanz des verklärten Gottmenschen ganz in Entzücken. Er weiß kaum mehr, was er redet, und was er thut. „Herr!

„ruft er aus, hier ist gut seyn.“ Er vergißt die Heimath, er vergißt Jerusalem, die heilige Stadt, ja alle Welt in der Seligkeit seines Herzens, und denket nur: „Hier wollen wir „uns Hütten bauen, um immer da zu wohnen!“

Welche Herrlichkeit muß das gewesen seyn! Und doch ist diese Verklärung nur ein schwaches Bild, oder nur ein matter Wiederschein von jenem ewigen Lichte, in welchem Gott und Seine Heiligen wohnen. Du selbst, o glückseliger Apostel! würdest die Seligkeit, in welcher du jetzt im Himmel wohnest, nicht mehr mit dem wonnevollen Glanze auf Tabor vertauschen, und nachdem du in die ewigen Hütten eingegangen, auf dem Berge der Verklärung keine Hütten mehr bauen wollen!

Indessen, warum hat sich wohl Jesus Christus auf Tabor verkläret? Nicht allein, um seine Gottheit zu beweisen, nicht allein um die Jünger im Glauben an Ihn zu befestigen, sondern auch um uns einen Vorgeschmack von der Seligkeit zu geben, die Er Seinen Gläubigen bereitet hat. Die Verklärung des Erlösers ist ja unsere eigene Verklärung; denn, o Christ! im Heilande ist nicht sowohl die Gottheit des Sohnes, als vielmehr der Mensch Jesus, unser neuer Stammvater, der uns in allem gleich wurde „ausser der Sünde“, verklärt worden. Von der Höhe des Tabor herab leuchtet uns daher die Morgenröthe der seligen Ewigkeit entgegen, in welche wir durch Jesus Christus einst eingehen sollen. O glückseliges Leben! o ihr Freuden des Himmels, wer euch, noch in dem düstern engen Thale dieses Lebens wallend, nur einen Augenblick, ja nur in einem leisen, matten Bilde sehen könnte, er würde alle Mühseligkeit der Erde vergessen und nicht mehr sündigen!

So lasset uns denn heute unsere Blicke, wenn gleich schwach und „wie im Spiegel“, auf jene Hügel der ewigen Wonne richten! Es ist hiezu sowohl der Tag der Verklärung Jesu Christi, als der Festtag der Bruderschaft der allerheiligsten Dreieinigkeit, durch Welche wir jene unvergänglichen Freuden erlangen, geeignet. Ich rede heute: von den Freuden des Himmels.

2) Es kann im Eingange das Thema in seiner Natur und Wahrheit im Allgemeinen betrachtet, und hieraus auf seine Wahrheit unter besonderen Umständen und Beziehungen übergegangen werden. Eine reiche Quelle für Eingänge! Der Art wäre z. B. von der Beschwerlichkeit der Buße überhaupt, und von ihrer Beschwerlichkeit auf dem Todbette insbesondere.

3) Man kann das Thema überhaupt mit einer Betrachtung, mit einer Beschreibung oder Schilderung desselben eröffnen, und dann auf einzelne Lehren, Menschen oder Zustände anwenden.

Beispiel: „Weil Joseph gerecht war, so wollte er die Maria „nicht verschreien.“ Matth. 1, 19.

Es gibt eine Menge Sünden, G. Z.! welche wir nicht für Sünden halten. Wir begehen sie, ohne darüber nachzudenken, und weil sie viele andere Menschen auch begehen, so nehmen wir den Umstand, daß sie so allgemein sind, gerne für einen Beweis, daß sie so strafbar nicht seyn können. Wenn es also wäre, sagt man, so würde kein Mensch selig werden; da aber Gott dieses doch nicht zulassen kann, so muß das, was Alle thun, auch so sündhaft nicht seyn.

Zu diesen alltäglichen aber zu wenig erkannten Uebertretungen müssen wir die üble Nachrede zählen. Ist sie also wirklich eine Sünde? „Weil Joseph gerecht war“ heißt es, „so wollte er die Maria nicht verschreien.“ Also weil er gerecht war! folglich, wenn er sie verschrieen hätte, wäre er nicht gerecht gewesen, und die heilige Schrift legt ihm den vielsagenden Namen eines Gerechten bei, weil er Maria nicht verschrieen hat. Zwar hätte er dazu einen scheinbaren Grund gehabt, denn seine Braut schien ihn hintergangen und in Schande gebracht zu haben; allein er wollte ihren vermeintlichen Fall vor den Menschen nicht ausbreiten, „weil er gerecht war.“ Ich schließe daraus: Wer seinen Mitmenschen eines Fehltrittes wegen verschreiet, der ist nicht gerecht.

Und doch ist nichts gewöhnlicher, als dieses Unrecht! Ja, in allen Häusern, auf allen Strassen, in allen Gesprächen sind

unsere Zungen nur damit beschäftigt, den Nebenmenschen zu verschreien, und diese Sünde ist so allgemein, daß ich mich beinahe schäme, von einer so alltäglichen Sache zu reden! Indessen, m. Z., ist das Leben der Heiligen eine Schule für das unsrige, und weil das Beispiel des heil. Josephs ihn uns gleichsam aufdringet, so wollen wir heute diesen Gegenstand näher betrachten. Ich rede also von der Ungerechtigkeit der üblen Nachrede...

Beispiel. Vorspruch: Joan. 14, 26.

Heute, g. Z.! wechselt in der kathol. Kirche der Schauplatz. Die hohen Festtage des Herrn werden geschlossen und die Feste des heiligen Geistes nehmen ihren Anfang. Jesus Christus hat Sein gnadenvolles Werk auf Erde vollendet, und übergibt die Verwirklichung und Fortsetzung desselben dem heiligen Geiste. Die zweite göttliche Person tritt ab, die dritte göttliche Person tritt auf. So haben also alle drei Personen der allerheiligsten Dreieinigkeit an unserer Erlösung Antheil genommen.

Das Gesetz des A. B. wurde einst unter Blitz und Donner auf dem Berge Sinai gegeben; der Herr schrieb dieses Gesetz auf zwei steinerne Tafeln, und übergab diese dem Moses. Und darnach befahl Gott dem Moses: „errichte eine große Hütte, und baue eine Lade von Achazienholz und überziehe dieselbe mit dem feinsten Golde, und in diese Lade lege das Gesetz der zwei steinernen Tafeln. Und wenn du in Zukunft in was immer für einem Anliegen Meinen Willen erforschen willst, so trete zu der heiligen Lade, und Ich will dir aus derselben antworten.“ Und so geschah es auch.

Jesus Christus hat ein neues Gesetz, das Gesetz des N. B. mit überschwenglichen Gnaden gegeben. In welcher Hütte, in welcher Bundeslade hat nun der Gottmensch Sein neues Gesetz niedergelegt? Und wer wird dem Hohenpriester des N. B. antworten, wenn er über die Wahrheit des Glaubens, der Sitten, und über das Heil der Gläubigen fraget?

Der Erlöser hat sich nicht mehr eine Hütte von kostbarem Holze, mit Edelsteinen, Gold und Silber reich geschmücket, er-

bauet, sondern ein geistlich sichtbares Haus; dieses Haus ist die katholische Kirche, und in dieser Lade hat der Herr das Gnadengesetz des N. B. niedergelegt. Und wann immer der höchste Priester, der leibhaftige Stellvertreter des Heilandes auf Erden, in den Wahrheiten des Glaubens, der Sitten und des Seelenheiles, der göttlichen Belehrung und Erleuchtung vonnöthen hat, so stellet er sich an diese neue Lade, und der Herr antwortet seiner Frage durch den heiligen Geist aus der geheimnißvollen Tiefe dieses Heiligthums gewiß, wahr, und unfehlbar für jetzt und für alle Zeiten.

Heute, g. Z.! feiert die Kirche das Fest der Einweihung dieser heiligen Bundeslade. Heute kam, nicht zwar unter Donner und Blitz, aber im Brausen des Windes, unter Beben der Erde und in Feuerzungen der heilige Geist herab, um Sich der dem Leibe Jesu Christi, d. i. der sichtbaren Kirche, als Seele Lade einzugießen, und in ihr zu wohnen, sie zu beseelen, und als Geist der Wahrheit, des Lichtes, der Heiligung und der Kraft, ewiglich in ihr zu wirken, und ewig Sich aus ihr zu offenbaren. Der hochheilige Pfingsttag ist also der Geburtstag der Kirche, und was der heilige Geist heute in den umgewandelten Aposteln wunderbar gewirket hat, dasselbe wirket Er, jetzt und fortwährend in der katholischen Kirche.

Lasset uns diese wunderbaren Wirkungen heute näher betrachten. Es wirkte aber der heil. Geist in den Aposteln vornehmlich drei Dinge, Erleuchtung, Heiligung und Stärkung, das Nämliche u. s. w.

4) Man kann von dem Gegentheile dessen ausgehen, was man als Hauptsatz des Redestoffes zu behandeln vorhat. z. B. Von dem Fluche des Unfriedens, gegenüber den Segnungen der Friedfertigkeit.

5) Auch die besondern, auffallenden Umstände, unter welchen eine Lehre oder ein Thema gegeben worden, eine Handlung im Evangelium erzählt wird, oder eine Sache sonst sich zugetragen, kann man hervorheben, und aus diesen die Beziehun-

gen folgern, unter welchen man den Gegenstand betrachten will. z. B. „Es war eine Hochzeit zu Kanaan.“ ꝛc.

Sonderbar, m. Z.! Wir sehen heute Jesus Christus an den Freuden einer Hochzeit Antheil nehmen! Wie sehr scheinet dieses Benehmen Seinem ganzen übrigen Leben und Lehren zu widersprechen. Dieser heilige und strenge Gottmensch! Er war gekommen, die Welt aus ihrem Taumel zu erwecken, und die Menschen von der Herrschaft der Sinne und der Sünde zu befreien. Er wurde in der Niedrigkeit geboren, „hatte nicht, wohin Er Sein Haupt legen konnte“, und schien es, ein Mann der Traurigkeit, nur mit den Schmerzen der Menschen zu thun zu haben, um ihnen die wahre Freude zu erwerben. Wir finden Ihn bisher nur in der Wüste fastend, in der Einöde bethend, und im Tempel lehrend, und was Seine Reden anbetrifft, so hören wir Seinen Mund nur vom Bussethun, vom Selbstverläugnen, vom Abtödten, vom Kreuztragen, vom Auge ausreissen und Hände abhauen sprechen! Und Er, welcher, wie es scheint, alle Freuden und Genüsse der Welt bestreitet, nimmt heute an den Ergötzlichkeiten einer Hochzeit Antheil! Dieses ist noch nicht alles! Er beginnet bei einer Hochzeit die Reihe seiner Wunder! Hätte man nicht vielmehr erwarten sollen, daß Er entweder im Tempel, oder bei einem hohen Feste, oder doch auf öffentlichem Markte und in der Versammlung des Volkes, zuerst Seine göttliche Macht und Güte kund machen würde? Im Gegentheil, Er macht einen Hochzeitsaal zum Schauplatz, und einen Bräutigam und eine Braut zu den ersten Zeugen Seines ersten Wunders!

Mit welchen Augen muß also der Heiland die eheliche Verbindung ansehen, und was muß es überhaupt Ehrwürdiges und Heiliges um die Ehe seyn, da Jesus Christus selbst sie so sehr ehret! Und in der That es ist Etwas Heiliges um sie! Ich rede also heute von der Heiligkeit der Ehe und sage:

a) die Ehe ist geheiliget durch Jesus Christus,

b) die Ehe ist geheiliget für Jesus Christus,

6) Selbst allgemeine Betrachtungen, wenn sie nur vom

Thema veranlaßt, mit ihm in naher Beziehung oder Verwandtschaft stehen, können sehr gute Eingänge und einen Hauptsatz zur besonderen Erwägung darbieten.

Ein Beispiel: Von dem Tode.

Hauptsatz. Von dem seligen Tode.

„Möge meine Seele den Tod dieser Gerechten sterben!“

Wie werden die, welche selig sterben, ihre Kämpfe, ihre Entsagungen und ihre Leiden dieses Lebens einst segnen! Alles ist überstanden! Alles bringet ihnen jetzt einen überschwenglichen, glückseligen Lohn, einen Lohn, den Niemand mehr von ihnen nehmen wird! „Sie gingen zwar auf Erde hin, und weinten, „und säeten ihren Samen, aber jetzt kommen sie mit Frohlocken, „und bringen ihre Garben.“ Ja wohl! sie haben Vieles ertragen u. s. w. Wer möchte nicht ihr seliges Ende mit ihnen theilen! „Meine Seele sterbe den Tod dieser Gerechten!“ Aber willst du auch ihre Aufopferungen mit ihnen theilen? Willst du u. s. w. Und doch müssen wir dieses, wenn wir u. a. Also vom seligen Tode. Er ist

a) das höchste Gut, aber auch

b) das mühevollste Gut ꝛc.

γ) In mannigfaltiger Weise kann im Eingange sehr gut davon gehandelt werden, was über den vorhabenden Gegenstand Andere denken; wie allgemein seine Anerkennung sey, oder im Gegentheile, wie er verkannt werde; welchen Einfluß er überhaupt übe; wie sich die Menschen in ihrem Thun und Denken gegen ihn verhalten u. a. Ein Beispiel:

„Bittet, und es wird euch gegeben!“ „Matth. 7, 7.“

Es gibt, g. Z.! kaum einen Gegenstand, von welchem öfter geredet, der uns eindringlicher empfohlen, und welcher so immerwährend ausgeübet würde, als das Gebeth. Oder saget, ist euch eine Lehre, eine Gewohnheit, oder eine Sitte bekannt, die überall, zu allen Zeiten verbreitet ist, und in welcher die ganze Welt so übereinstimmet, wie in dem, daß man bethet? Die Heiden bethen, die Wilden bethen, die Juden, die Erzväter, die Propheten, Jesus Christus, die Apostel bethen, und

die gesammte Christenheit bethet, als ob sie ohne Gebeth nicht bestehen könnte! Was folget nun daraus? Wir müssen den Schluß daraus ziehen, daß es um das Gebeth etwas Nothwendiges seyn müsse, weil es etwas so Allgemeines ist; denn worin alle Menschen und alle Zeiten übereinkommen, das kann keine Erfindung seyn, sondern muß in der menschlichen Natur liegen, und von Gott selbst herrühren.

Mag es also gleich um das Gebeth etwas Geheimnißvolles, und um seine Wirksamkeit etwas Unbegreifliches seyn, so ist doch soviel ausgemacht, daß wir bethen müssen, wenn wir wahrhaft leben wollen.

„Bittet und ihr werdet empfangen."

Ich rede also heute von der Nothwendigkeit des Gebethes, und sage, wir müssen bethen:

a) damit wir in Gott bleiben, und

b) damit Gott in uns bleibe.

S) Besonders können im Eingange irrige Vorstellungen vom Thema, Vorurtheile, Beschönigungen und Zweifel behandelt und auch kurz gelöset werden. Ein Beispiel.

„Joannes 9, 3."

„Herr! fragten die Jünger, wer hat es durch Sünde ver„schuldet, daß dieser blind geboren wurde; er selbst, oder seine „Aeltern?" Die Jünger waren also auch der Meinung, daß jegliches leibliche oder zeitliche Unglück eines Menschen, von irgend einer Sündenschuld herrühre; aber Jesus belehret sie eines Bessern. „Weder er noch seine Aeltern haben dieses durch Sünde „verschuldet."

Saget g. Z.! urtheilen wir nicht hundertmal gerade so, wie die Jünger, sey es, weil wir die Wege Gottes nicht verstehen, oder weil wir allzu vorschnell richten, oder gegen unsere Mitmenschen böslich gesinnet sind? Was muß wohl der für eine Schuld auf seinem Gewissen haben, denken wir, wenn Einem der Hagel die Felder verwüstet, oder der Blitz Haus und Hof einäschert, oder eine ungewöhnliche Krankheit über ihn kommet! „Er muß ein

heimlicher Sünder seyn. Verdächtig war er schon länger, und die Leute haben immer dieses und jenes gemuthmaßet. Vielleicht u. s. w.“

O wie weit sind solche lieblose Urtheile meistentheils von der Wahrheit entfernt, und wie würde der Herr auch uns zurechtweisen, wenn wir seine Stimme hören könnten! „Weder er „noch seine Eltern haben dieses durch Sünde verschuldet; es ist „geschehen, damit die Werke Gottes offenbar werden.“

Wichtige Wahrheit! Es haben also die Leiden, oder Uebel, welche die Menschen ängstigen, einen gar mannigfaltigen Grund...

Ich rede heute von den Ursachen unserer Uebel, und sage:

a) nicht immer ist das Uebel eine Folge der Sünde, und

b) nicht immer folget das Uebel auf die Sünde.

9) Das Thema kann durch eine Geschichte, eine Sage, eine Parabel, ein Symbol eingeleitet werden, oder durch eine kirchliche Einrichtung und ihre Schönheit u. a., was vortreffliche Eingänge abgibt. Es wird hiedurch nicht allein die Aufmerksamkeit gespannet, sondern auch leicht eine Gelegenheit gefunden, auf einen Hauptsatz überzugehen.

Ein Beispiel: „Aus dem Herzen gehen hervor, böse Gedanken, Todschlag“ ꝛc. Matth. 15, 19.

Thema. Von der Quelle der Zornmüthigkeit.

Es war einst ein Mensch von einer überaus zornmüthigen Gemüthsart. Mit wem er immer zusammen lebte, mit dem zerwarf er sich bald in Hader und Zwietracht. Da sprach er eines Tages zu sich selbst. Ich sehe wohl, die Menschen sind überaus böse, und es ist mit ihnen nicht zu verkehren! Ich will meine Seele retten, und in ein Kloster gehen! Und er ging in ein Kloster. Da lebte er kurze Zeit in Stille und Einsamkeit in Ruhe. Doch nicht lange. Er kam mit den Brüdern in Berührung und zerfiel auch mit diesen wieder in Hitze und Streit. So hat denn überall die Bosheit der Menschen überhand genommen, und es ist mit ihnen keine Gemeinschaft zu haben! sprach er, und ging fort in die Einöde. Hier in der Abgeschiedenheit der Felsen und Wälder, von einem lebendigen Wesen nicht mehr angegangen,

lebte er einige Zeit ohne zornmüthige Aufwallung, und er meinte nun den Frieden gefunden zu haben, sich selbst genügend, und sich für besser haltend, als alle anderen Menschen.

Sieh, da geschah es, und er ging eines Tages mit seinem irdenen Kruge an die nahe Bergquelle, um sich Trinkwasser zu schöpfen. Als er den Krug voll geschöpft hatte, erblickte er um den Felsen herum etliche Erdbeeren, und stellte den Krug hin, um sie zu pflücken. Der Wasserkrug aber fiel um. Der Einsiedler füllte ihn aufs neue, und setzte ihn wieder bei Seite. Und der Krug fiel abermal um. Er hob und füllte denselben noch ein Mal, und stellte ihn mit den Worten: Wirst du wohl stehen! hastig und fest nieder. Allein das Gefäß fiel zum drittenmale. Da ergriff der Einsiedler, in sich selbst heftig aufwallend, den Krug, und schlug ihn an den Felsen, daß er in tausend Stücke zersprungen! Als nun der Büsser die Scherben so um sich herum liegen sah, und die wilde Hitze sich etwas gekühlt hatte, leuchtete ihm, wie ein Blitz der Gedanke durch die Seele: Wie! wer ist es diesesmal gewesen, der dich erzürnet? Der Wasserkrug, der weder Seele noch Verstand hat, oder du selber? Und es gingen ihm die geistigen Augen auf, und er erkannte im Lichte der Gnade, daß die Zornmüthigkeit nicht von Aussen her, wie ein Feuerbrand, in die Menschenseele gelegt werde, sondern schon im sündhaften Herzen wohne. Da kehrte er mit bußfertigem Sinne aus der Einöde unter die Menschen zurück, wurde durch Abtödtung seiner selbst ein demüthiger und friedseliger Mensch, und in dem Maaße als er dieses geworden, erschienen ihm auch seine Mitmenschen weniger boshaft.

Aus welcher Feuerquelle fließet nun wohl die menschliche Zornmüthigkeit? — also

Hauptsatz. Von der Quelle des Zornes u. a.

Beispiel. „Und Jesus sprach zu Seiner Mutter: Weib! „sieh deinen Sohn! dann sprach Er zum Jünger: sieh deine „Mutter!“ (Joh. 19, 26. 27.)

Wir sehen, g. Z.! am Kreuze des sterbenden Erlösers gewöhnlich seine Mutter Maria, und den Jünger, „welchen Jesus

Bayer. Staats-Bibliothek München

lieb hatte“, (Joh. 13, 23.) Johannes abgebildet, und dann ganz am Fuße des Kreuzes einen Todtenkopf, durch dessen Augenhöhlen sich eine Schlange ziehet. Was ist wohl die Bedeutniß dieser Vorstellung?

Eine uralte Sage erzählet, daß unter dem Kalvarienhügel Adam und Eva begraben liegen, und daß der Kreuzesstamm gerade über dem Haupte des Adam gestanden sey. Deßwegen soll dieser Hügel durch eine geheimnißvolle Ueberlieferung vom Schädel des ersten Menschenvaters, auch den Namen „Schädelstätte“ erhalten haben.

Wunderbare, göttliche Fügung! Wenn Adam hier begraben liegt, so sehen wir heute die Stammeltern und die Kinder des alten sowohl, als des neuen Menschengeschlechtes um das Kreuz versammelt. Im Schooße des Hügels ruhen die Gebeine des alten Adam und der alten Eva, und ihre Seelen umschweben das erlösende Kreuz, diesen neuen Baum des Lebens. In den Juden, welche das Kreuz umgeben, in den Henkern und Missethätern erblicken wir die Kinder der ersten Menschenältern. Den neuen Adam und Menschenvater sehen wir am Holze sterben. Aber wo, fragest du, wo sehe ich die zweite Menschenmutter, und ihre Kinder? Diese sind das Weib, Maria, und der Jünger, Johannes; „Weib! spricht Jesus, sieh deinen Sohn; „Sohn! sieh deine Mutter!“

Diese letztern Worte des sterbenden Herrn werden meistentheils bloß als ein Zeugniß von der zärtlichen Sorgfalt dargestellt, mit welcher Jesus selbst im Tode noch für die leidende Mutter und den Jünger, „welchen er lieb hatte,“ sorget. Und gewiß! sie sind dieses auch; doch sie haben eine noch weit tiefere Bedeutung! Ich sehe in jenen liebevollen Worten das Testament des Gottmenschen, welches Er jetzt, und zwar jetzt erst, wo Er in wenigen Augenblicken sagen darf: „es ist vollbracht“, (Joh. 19, 30.) besiegelt. Und der Inhalt dieses Testamentes ist: Jesus Christus übergiebt dem neuen Menschengeschlechte, von welchem Er der Vater ist, eine neue Mutter, und dieser Mutter Seine Kinder der Gnade, zu Kindern.

Ich rede heute von diesem glücklichen Vermächtnisse Jesu Christi; und damit ihr den Inhalt desselben ja recht erfassen möget, vernehmet folgende zwei Theile. Ich sage:

1) Jesus übergiebt uns im Weibe, Maria als Mutter, und wir lieben sie als Mutter;

2) Jesus übergibt uns im Jünger der Maria als Kinder, und sie liebet uns als Kinder.

10) Sehr fruchtbar mag das Thema an Verhältnissen des Ortes, der Gemeinde oder Zuhörer, der Zeit u. a. geknüpfet und hiedurch in den Hauptgegenstand eingegangen werden. Der Prediger, welcher aus dieser Quelle recht zu schöpfen versteht, wird nicht leicht um einen anziehenden Eingang verlegen seyn.

Ein Beispiel. „Du sendest aus Deinen Geist, und sie wer„den geschaffen; und Du erneuerst das Angesicht der Erde.“

Ps. 103, 30.

Als ich diese Tage, g. Z., die Lebensgeschichte des hl. K.... wieder durchlas, drängte sich mir besonders die Vorstellung in die Seele: Wie mag es wohl vor 1100 Jahren in und um Fr. ausgesehen haben? denn so lange ist es ungefähr, daß unser hl. Bischof vom Gebirge herab auf diese Hügel gekommen. Es hat damals ohne Zweifel noch Götzendiener in dieser Gegend gegeben, und auf euern Bergen und in euern Wäldern umher ist noch das Blut heidnischer Opfer geflossen. Und welches Aussehen mag diese Stadt gehabt haben? Sie war in jener Zeit noch nicht wie sie jetzt ist. Zwar hat ein Herzog mit Namen Grimoald hier gewohnet, aber seine Burg war vielleicht nur ein kleines enges Schloß, mit schaurigen Mauern, mit Wehrthürmen und Gehölze umgeben, und wir wissen nicht einmal mit Gewißheit, auf welchem Platze jene Veste gestanden. Es ist ein düsteres Bild, welches mir vor der Seele schwebet! Wo jetzt eure freundlichen Wohnungen erbaut sind, wo eure Kirchen stehen und sich eure Strassen und Plätze hinziehen, standen etwa einige ärmliche Häuser zwischen Moosgründen und Gebüschen. Dieser Hügel, der jetzt diese ehrwürdige Domkirche trägt, und welchen schöne Gebäude umher schmücken, war vielleicht statt seiner jetzigen Gär-

ten noch mit Tannen und Fichten bewachsen, in deren Dunkel jene uralte Muttergotteskapelle stand, an welche dieser bischöfliche Tempel erbaut worden ist. Und gehen wir in die Runde umher, so sah man damals noch keine festen breiten Strassen, keine blühenden Wiesen, keine geselligen Dorfschaften mit ihren Kirchen; die Stätte, wo jetzt eure Häuser und eure segenreichen Felder liegen, war damals noch eine Wildniß, von reißenden Bären behauset; und die Menschen mögen nicht viel weniger wild gewesen seyn, als diese unholden Thiere. Selbst jene große und prächtige Hauptstadt, deren Thürme wir von unserer Höhe aus erblicken, ist in jener Zeit noch lange nicht gestanden, und nur einzelne Hütten lagen in jener Gegend, auf der heute ihre Paläste erbauet sind.

In diese Wildniß, unter dieses Volk, kam, wie ein Bothe des Himmels, der heil. K. Und wie es Tag wird, wenn nach einer düstern Nacht die Sonne aufgehet, so ist es mit der Ankunft dieses heil. Mannes hier herum licht und wirthlich geworden, und das Licht des Glaubens, welches er da angezündet, hat von diesen Hügeln aus seine Helle und Wärme weit hin im Vaterlande verbreitet. So machet unsere Religion, wo sie immer ihren Fuß hinsetzet, alles neu; sie sänftiget die Menschen und lichtet die Wildnisse der Erde, u. a.

11) Bei besonderen Festen oder Feierlichkeiten z. B. Primizen u. dgl. muß wohl der Eingang oft aus dem Feste selbst, und aus nähern, ja bisweilen sogar persönlichen Beziehungen hergenommen werden.

Beispiel. „Wie lieblich sind die Füße derer, welche Frieden „verkünden, verkünden, was gut ist, und das Heil predigen!“ Is. 52, 7.

So haben Sie denn, Hochwürdiger Jubelpriester! diesen Tag wirklich erlebt. Er war der Tag Ihrer Sehnsucht, und lange schon der Gegenstand süßer, zukünftiger Freude. „Lasse mich, o mein Gott!“ so hat unser Jubelgreis oft in der Stille des Herzens gebethet, „lasse mich die Wonne haben, den Tag meines fünfzigjährigen Priesterthumes zu sehen, damit ich Dich

lobe und preise für diese Würde, und die unendliche Güte, welche Du mir in einer so langen Reihe von Jahren erwiesen hast! Dann magst Du Deinen Diener in Frieden entlassen; denn meine Augen haben die letzte Freude auf Erden gesehen!«

Schön wie die Morgenröthe über die Hügel, ist Ihnen dieser glückliche Tag heute aufgegangen. Es mögen schon viele gewünscht haben, einen solchen Jubeltag zu sehen, und haben ihn nicht gesehen, und ich erblicke in dieser Versammlung graue priesterliche Häupter, aber Gott allein weiß, ob Eines, o Jubelgreis! Ihre Freude erleben werde. Ich wenigstens, der ich Ihnen jetzt Glück wünsche, werde um jene Zeit wohl längst gestorben seyn! Welche Gefühle müssen also heute Ihr Herz durchströmen! Ich habe so viele Jahre gelebt! Ich habe fünfzig Jahre die priesterliche Würde getragen! Ich habe fünfzig Jahre für die Verherrlichung Gottes, so wie für das Heil der unsterblichen Seelen gearbeitet, und kann mir das Zeugniß geben, daß ich es allezeit mit Aufrichtigkeit des Herzens habe thun wollen!

Und wahrhaftig, geliebteste Zuhörer! wenn es um ein solches Jubelfest an und für sich etwas Seltenes ist; wenn es überhaupt etwas Rührendes ist, sagen zu können: Ich bin ein Greis geworden, und habe fünfzig Jahre die Mühe des Lebens getragen; so ist es etwas dreimal Ehrwürdiges um einen Priester, der fünfzig Jahre Stellvertreter Jesu Christi gewesen, fünfzig Jahre geopfert, fünfzig Jahre die sündigen Menschen versöhnet, und die Bothschaft des Lebens gepredigt hat. „Wie lieblich sind die Füße „derer, welche Frieden verkünden, verkünden, was gut ist!“

Es ist daher der heutige Tag in Wahrheit ein Tag der Freude und der Ehre für Sie, geliebter Jubelgreis! und ich rufe sowohl die Lebendigen als die Gestorbenen zu seiner Feier herbei. Komme du, Hochwürdige Priesterschaft! Komme o Stadt, und komme auch du christliches Volk! Insbesondere umschwebet ihr uns in unsichtbarer Gegenwart, ihr Seligen! Du o Vater! Du Mutter! und ihr Freunde des Jubelpriesters! Mit diesen eile vor allen du herbei, o große Schaar der Entschlafenen! welche dieser priesterliche Greis in der Lehre des Heiles unterrichtet, auf gute

Wege zurückgeführt, von ihren Sünden gelöset, in der Trübsal mit seinem Troste erquicket, im letzten Streite unterstützet, und unter dem göttlichen Beistande aus den Gefahren dieser Welt in den glückseligen Hafen des ewigen Lebens gerettet hat.

Doch wohin reißet mich die Freude des Herzens! Ich weiß es, Hochwürdiger Jubelgreis! wie Sie niemals das Ihrige gesucht haben, so haben Sie mir auch gebothen, nicht Ihre Person zum Mittelpunkte meiner Rede zu nehmen. Wenn nur das Priesterthum Gottes verherrlichet wird, sprach der gottselige Mann; „denn, wenn wir gleich alles gethan haben, was uns befohlen „war, so sind wir doch nur unnütze Knechte!“ Luc. 17, 10. Wohlan! so will ich denn auf einige Augenblicke unsers Jubelpriesters vergessen, und das heutige Fest als ein Fest, und zwar als ein Ehrenfest des Priesterthums betrachten. Indessen, wie ich diesen Gegenstand immer ansehen mag, so kann ich heute, meine Zuhörer! das Priesterthum vom Priester nicht trennen; ich sehe in diesem Feste ein Ehrenfest des Priesterthumes auf zweifache Weise. Es sind das Priesterthum und der Priester, welche sich gegenseitig verherrlichen. Dieses doppelte Ehrenfest nehme ich zum Inhalte meiner Rede. Er zerlegt sich von selbst in zwei Abtheilungen, ich sage:

1) Es ist das Priesterthum, welches diesen Jubelpriester ehret, und

2) es ist hinwieder dieser Jubelpriester, welcher das Priesterthum ehret.

12) In fortlaufenden, zusammenhängenden Vorträgen über festgesetzte Stoffe, wird häufig die Wiederholung des Wesentlichen aus dem vorhergehenden, den Eingang in den nachfolgenden Vortrag abgeben. Dahin gehören unter andern auch die sogenannten katechetischen Predigten. Endlich

13) in besonderen Fällen kann der Eingang mit einem Gebethe zu Gott, mit der Anrufung eines Heiligen, lebendiger oder lebloser Gegenstände, oder mit einer unmittelbaren Anrede an die Zuhörer beginnen, und bis zur Ankündigung

des Hauptsatzes darin bestehen. Eingänge der Art eignen sich vorzüglich für ausserordentliche Begebnisse und Feierlichkeiten.

IV. Einige Arten von Eingängen.

Es ist in Homiletiken bisweilen noch von besonderen Arten von Eingängen die Rede. Man theilet sie:

a) in ruhige,
b) in heftige,
c) in erzählende,
d) in erklärende u. a.

ein. Doch mag es nach dem Vorhergesagten nicht mehr nöthig seyn, hievon weiter zu reden.

§. 4.

Vom Hauptsatze.

Thema und Hauptsatz unterscheiden sich wie Allgemeines und Besonderes. Der Hauptsatz ist eine besondere Seite oder Beziehung des Themas, nach seiner Feststellung aber nun der Mittelpunkt der ganzen weitern Rede, um und auf welchen hin sich alle Gedanken des Predigers vereinigen. Der Hauptsatz muß folgende Eigenschaften haben:

1) Er bestehe aus einem wirklichen, selbstständigen Lehrsatze; nicht aber aus einer bloßen Anwendung, Ermahnung oder Vergleichung u. dgl., oder fasse doch wenigstens diese wieder in einen bestimmten Satz mit Subject und Prädikat. z. B. Jesus fand heute den Zachäus, wann findet Er dich? ist kein Hauptsatz.

2) Er habe Einheit. Wenn einmal der Inhalt des Hauptsatzes festgesetzt ist, dürfen keine diesem Inhalte fremde Beziehungen mehr in ihn aufgenommen werden, ausser der Einen. Man kann nicht sagen: »Ich rede von der Pflicht und Wichtigkeit der Feindesliebe,« denn Pflicht und Wichtigkeit sind verschiedene Dinge.

3) Er werde möglichst kurz und bestimmt ausgedrückt.

4) Er bilde einen eigenen Satz, und werde nicht in einer Periode verwebet vorgetragen. z. B. „daß aber unsere Auferstehung gewiß sey, oder wie verdienstlich der Glaube sey, soll den Gegenstand der heutigen Betrachtung ausmachen;“ sondern ich rede von .... oder: ich rede über ꝛc.

5) Er sey leicht zu behalten.

6) Er werde deutlich und ausdrücklich herausgestellt und angekündet, so daß er der Aufmerksamkeit nicht entgehen kann. z. B. „wir wollen heute die Nothwendigkeit der „Buße betrachten.“ Oder, „ich rede also heute von der Todsünde“ und sage .. Oder: „das Leiden ist eine Frucht der Sünde“ u. s. w.

§. 5.

Von der Anrufung.

Wenn der Hauptsatz ausgesprochen, und wenn er getheilt wird, auch die Theile angekündigt sind, ist, zumal in längeren Reden, eine kurze Anrufung Gottes oder eines Heiligen üblich. Sie besteht in einem innigen, flammenden Gebethe um die Gnade, von dem vorhabenden Gegenstande mit Segen reden zu können. Es darf also dieses Gebeth nicht eine blos allgemeine Bitte, etwa um den Beistand zur Ausübung dessen, was gepredigt wird, oder Anderes enthalten, sondern nur die Bitte, von der vorgesetzten Aufgabe deutlich, überzeugend und fruchtbringend reden zu können.

Verwerflich sind alle weltlichen, höflichen Anreden, und das Flehen um die Geduld und Aufmerksamkeit der Zuhörer.

Will der Prediger nicht ein wirkliches, wenn auch nur kurzes Gebeth sprechen, so mögen auch bloße Ausrufungen und Wünsche genügen, z. B. „der Herr wolle unsere Betrachtung segnen!“ „Ich fange an unter Anrufung des göttlichen Beistandes“ oder der Fürbitte des .. ꝛc.

§. 6.

Von den Theilungen.

Wie der Hauptsatz die nähere Bezeichnung des Themas, so sind die Theilungen die nähern Bezeichnungen des Hauptsatzes.

Unter Theilung oder Eintheilung der Rede wird hier sowohl die Zerlegung des Hauptsatzes, als eines Ganzen in seine Theile (partitio), als die Unterscheidung des Hauptsatzes, als Gattung in seine Arten (divisio), und auch die Angabe der mannigfaltigen Beziehungen, in welchen eine Wahrheit zu andern Dingen steht u. a. verstanden. Mit andern Worten: die Theilungen sind die Scheidung des Hauptsatzes in jene Untersätze, die nach dem genommenen Gesichtspunkte, denselben entfalten. Die Theile müssen daher im Hauptsatze wesentlich enthalten seyn, und gleichsam aus ihm hervorwachsend hinwieder den Hauptsatz, und nur diesen, enthalten und aussprechen.

Nachfolgende Punkte sollen den Gegenstand ausführlich behandeln.

I. Ob man theilen solle?

So allgemein in der geistlichen Beredsamkeit auch die Theilungen des Hauptsatzes sind, so haben sie doch ihre Widersacher gefunden. Man sagt: Die Theilungen sind eine Erfindung der Schule. Die Alten haben nicht getheilt. Sie zerstücken die Rede, machen sie gezwungen, und stören die Einheit des Ganzen. Ferner legen die Theilungen dem Prediger Fessel an, unterbrechen das rasche, kräftige Fortschreiten der Rede, hemmen das Feuer des lebendigen Vortrags, und sind über alles dieses unnöthig. —

Diese Einwände sind offenbar unzureichend. Für die Theilungen sprechen nachstehende Gründe:

a) Sie liegen vielfältig schon im abzuhandelnden Gegenstande selbst ausgesprochen.

b) Schon die Alten haben getheilt, und in ihren Anleitungen von Theilungen und Eintheilungen gehandelt. Sieh z. B. Cicero pro Quintio, und de Inv. L. 1. c. 22.

c) Erleichtern sie dem Prediger Arbeit und Vortrag, zumal in Bezug auf das Gedächtniß, halten ihn in Schranken, und geben ihm erwünschte Ruhepunkte.

d) Die Theilungen geben dann der Predigt Bestimmtheit und Deutlichkeit, und

e) gewähren vornehmlich dem Zuhörer, besonders dem weniger gebildeten, eine klare Uebersicht des Inhaltes, und erleichtern hiedurch die lebendige Auffassung des Vortrages wesentlich.

Es muß überhaupt bemerkt werden, daß jede einfache und gründliche Belehrung weit eher durch in kurze und klare Sätze gegliederte, als durch lange, schöngerundete und in einander geflochtene Vorträge bewirkt wird. Nicht der Schwall von Worten und Sätzen, nicht das feurige, ununterbrochene Fortschreiten der Rede belehrt und überzeuget, sondern deutliche und inhaltreiche Vorstellungen und Gedanken sind es, welche den Geist aufhellen, den Willen bewegen und das Herz rühren. Im Uebrigen mögen die Theilungen vorzugsweise in längeren Reden, in Reden, welche für sich schon mehrere Seiten des Gegenstandes behandeln, und in Reden, welche zunächst unterrichten wollen, u. a. Platz finden.

Der geistliche Redner muß also nicht etwa blos für sich, im Geiste, seinen Gegenstand unterscheiden, sondern diese Theilungen auch bestimmt und deutlich ankünden. Da wir zwar beim Vortrage schon wissen, wohin wir zielen, der Zuhörer aber dieses noch nicht weiß, so können wir leicht den Fehler begehen, eine Zeit lang von Etwas zu reden, was in der Folge erst klar wird, und wovon der Zuhörer nicht einsieht, wie es zur Sache gehöre. Weil nun der Zuhörer zu spät in den Gesichtskreis eingeführt wird, aus dem er das Vorhergehende sogleich hätte ansehen sollen, so ist ihm die vollständige Rückerinnerung und Zusammenfassung des Gesagten kaum mehr möglich. Man muß also vor der Unterweisung und vor dem Beweise jedesmal sagen, worin man unterweisen, oder was man beweisen wolle, und vor dem Beispiele angeben, was dadurch erläutert werden solle.

Auch in diesem Punkte unterscheiden sich der weltliche und geistliche Redner; denn jener mag oft Gründe haben, seine Zuhörer über gewisse Dinge eine Zeit lang im Ungewissen zu lassen, dieser soll in jedem Worte vollkommen verstanden werden.

II. Eigenschaften der Theilungen.

Um eine gute Theilung ist es in der That etwas Vortreff-

liches; sie macht dem Prediger geneigt, erregt die Aufmerksamkeit, erleichtert das richtige Verständniß der Wahrheit, reizet zum Nachdenken, und läßt das Vorgetragene weniger vergessen. Es ist daher sehr wichtig, gut zu theilen! Soll aber die Theilung gut seyn, so muß sie durchaus logisch seyn, und demnach vornehmlich folgende Eigenschaften haben:

1) Die Theile müssen wirklich einen Hauptsatz haben, und in diesem Hauptsatze unter sich in Einheit verbunden und begrenzet seyn. Erste und wichtigste Eigenschaft! Es dürfen daher die Theile nicht bloße Bruchsätze seyn, nicht wie verbindungslose Glieder, ohne gemeinsamen Leib und Einigungspunkt, neben einanderstehen, willkürlich vermehrt oder vermindert werden können u. a., sondern sie müssen als Arten unter die Gattung, als Unterbegriffe unter den Hauptbegriff, als ihm wesentlich angehörend, gestellt werden, von diesem gebunden und nicht mehr und nicht weniger als sie wirklich sind, seyn können. Gegen diese Regel würden z. B. nachfolgende Theilungen verstossen:

a) von den Leiden, und

b) von den Freuden;

oder:

a) von der Würde, und

b) von der Bürde des Priesterthums.

Was ist hier der Hauptsatz? Was Subject? Was Prädikat?

Ebenso: ich will heute reden von

a) dem Lehrreichen, und

b) von dem Erbaulichen des Evangeliums, — eine Theilung, welche nicht begrenzt ist, und nicht begrenzet, da eben so auch noch von dem Wahren, von dem Nützlichen, u. a. gesprochen werden könnte.

Gleich fehlerhaft, weil ohne Grenze, wäre:

Hauptsatz. Von der Beschaffenheit der Liebe zu Gott, diese Liebe muß

a) aufrichtig,

b) unbeschränkt,

c) dankbar, u. a. seyn.

Aus diesem folget:

2) Die Theile müssen im Hauptsatze wirklich und ganz enthalten seyn. Beispiel.

Hauptsatz. Von der Fruchtlosigkeit unserer Gebethe. Unsere Gebethe sind oft fruchtlos, weil wir entweder

a) nicht recht bethen, oder

b) nicht um das Rechte bethen.

Fehlerhaft würde dagegen folgende Theilung seyn.

Hauptsatz. Von der Erhörung unserer Gebethe. Unsere Gebethe werden erhört, denn:

a) Jesus Christus hat diese Erhörung verheißen, und

b) Jesus Christus hat selbst gebethet.

3) Die Theile müssen den Hauptsatz auch wirklich und vollständig enthalten, also ihn nach allen Beziehungen, nach allen Gesichtspunkten, in allen Merkmalen erschöpfend umfassen, und die natürliche Entwicklung desselben seyn.

Beispiel.

Hauptsatz. Von der Erhabenheit des Leidens Jesu Christi. Das Leiden Jesu Christi ist über alles menschliche Leiden erhaben, (übertrifft:)

a) an Würde,

b) an Bitterkeit, (Größe) und

c) an Verdienstlichkeit.

Hauptsatz. Das Leiden Jesu Christi macht die Verzeihung möglich; denn

a) weil Jesus leidet, kann uns verziehen werden, und

b) weil Jesus leidet, können auch wir verzeihen.

Fehlerhaft wäre:

Hauptsatz. Von den Forderungen des Glaubens. Der Glaube fordert, daß wir

a) mäßig leben, und

b) daß wir gerecht leben.

Nicht erschöpfend würde ferner seyn,

Hauptsatz: Jesus ist unser Vorbild; denn

a) er zeiget uns, wie wir friedfertig, und

b) er zeiget uns, wie wir wohlthätig seyn sollen.

4) Die Theile dürfen nur den Hauptsatz enthalten, folglich nicht mehrere Subjecte haben, nicht von fremdartigen Dingen reden, u. a. Beispiel.

Hauptsatz. Von den Wohlthaten der Heiligen. Die Heiligen

a) lehren uns recht leben, und

b) helfen uns recht leben.

Fehlerhaft wäre dagegen:

Hauptsatz. Von den Wohlthaten der Heiligen.

a) Die Heiligen bitten für uns, und

b) wir müssen die Heiligen anrufen.

5) Die Theile müssen gleichwohl vom Hauptsatze unterschieden, also nicht blos ein anderer Ausdruck desselben seyn.

So wäre z. B. folgende Theilung fehlerhaft:

Hauptsatz. Von dem Verderben der Sünde. Sie ist verderblich; denn

a) sie macht den Menschen unglücklich, und

b) beraubt ihn der ewigen Seligkeit.

Ein anderes Beispiel.

Hauptsatz. Von der Ungewißheit des Todes, oder der Tod ist ungewiß; denn

a) man weiß nicht die Stunde, wann er kommt, und

b) ruft er den Menschen oft unvermuthet ab.

6) Die Theile müssen sich untereinander beigeordnet seyn, sie dürfen daher einer den andern weder einschließen noch ausschließen, so daß der eine von dem andern der Sache nach verschieden wäre, noch einer den andern überflüssig machen; nicht durch „entweder — oder, weder — noch“ verbunden werden. Beispiele.

Hauptsatz. Von dem Wesen der Bekehrung. Die wahre Bekehrung besteht darin, daß der Sünder

a) seinen bösen Lebenswandel verlasse, und

b) seine bösen Gewohnheiten ablege. Oder,

Hauptsatz. Von der Mangelhaftigkeit der Bekehrung auf dem Todtbette. Sie ist

a) unsicher, und

b) unmöglich; oder,

Hauptsatz. Von dem Nutzen des öffentlichen Gottesdienstes. Der öffentliche Gottesdienst ist

a) nothwendig, er ist

b) nützlich.

Es giebt keinen Frieden ausser in Christus.

a) weder diesseits,

b) noch jenseits.

Alle diese Theilungen schließen einander theils ein, theils aus, ist also der eine Theil in dem andern entweder schon enthalten, also überflüssig, unter- oder übergeordnet.

7) Die Theile müssen sämmtlich bejahend, oder verneinend seyn, also nicht etwa der eine verneinend und der andere bejahend, d. i. der eine die Licht- oder Schattenseite, oder das Gegentheil des andern seyn. Wir können daher nicht theilen mit: „nicht“ — „sondern“.

Also nicht folgendermassen:

Hauptsatz. Von der Nothwendigkeit des Glaubens. Wir müssen

a) gläubig, und

b) nicht ungläubig seyn u. s. w.

8) Die Theilungen sollen niemals fragend seyn. Eine der bemerkenswerthesten Eigenschaften, und eine Eigenschaft gegen welche wohl am häufigsten gefehlt wird. Wohl mag es in Homilien und katechetischen Vorträgen angehen, die abzuhandelnden Gedanken in Fragen anzukündigen, nicht aber in eigentlichen geistlichen Reden. Wie der Hauptsatz der Predigt seinem Inhalte nach bestimmt, und in hinstellender Form angekündiget werden muß, ebenso auch die Theile; und wie der Inhalt des Hauptsatzes nicht erst in der Rede gesucht werden darf, so darf ebenfalls der Inhalt der Theile nicht erst in der Abhandlung aufgefunden werden, es muß vielmehr die ganze Abhandlung nur die Entwicklung der ausgesprochenen Wahrheit der Theile seyn. Es sind mit Einem Worte, die Theile die Sätze, oder die Thesen der Rede, welche der Prediger als ein von Gott durch ihn, als Gesandten Gottes, an die Zuhörer ergehendes Wort, nun erläutert

oder beweiſet, ins Werk ſetzen, oder ans Herz legen will. Auch muß der Zuhörer immer ſchon voraus wiſſen, worüber er heute belehret, wovon er überzeugt, und wozu er bewogen werden ſolle, (S. 106.) und daß unſer Volk aus den Predigten oft ſo wenig beſtimmte, klare Erkenntniſſe ſchöpfet, hat wohl guten Theils ſeinen Grund auch in dem, daß ihm die Wahrheiten oder Lehren nicht genug in deutlichen, beſtimmten und faßlichen Sätzen vorgetragen werden.

Uebrigens iſt es allerdings viel leichter ſeinen Gegenſtand in Fragen, als in beſtimmten Sätzen anzukündigen, und man theilet wohl oft auch nur deßwegen fragend, weil man über ſeinen Hauptſatz ſelbſt noch nicht vollkommen im Klaren iſt.

Nach der Regel darf alſo z. B. nicht getheilet werden:

Hauptſatz. Von den chriſtlichen Kirchen. Und zwar

a) wozu ſind die chriſtlichen Kirchen da? uud

b) wie ſollen wir ſie beſuchen? oder,

Hauptſatz. Von der Anbethung des allerheiligſten Altarſakraments.

a) Was bethen wir im heiligſten Altarſakramente an? und

b) wie ſollen wir anbethen?

Dieſe beiden Hauptſätze müſſen, und können auch, in ihren Theilen in ſolche Hauptbegriffe gefaßt werden, welche alles das weſentlich enthalten und ausſagen, was auf obige Fragen als Hauptſache geantwortet werden muß.

9) Die Theile müſſen möglichſt kurz und beſtimmt ausgedrückt werden. Sie dürfen daher nicht in viele Worte gefaßt ſeyn, nicht ſchon Beweiſe, Urtheile, u. a., ja, ſie ſollen nur Subject und Prädikat, und kein Beiwort, kein Umſtandswort, oder anderes enthalten, von welchen nicht die Rede ſeyn will. Wortreiche Theilungen erſchweren dem Zuhörer das Merken der Hauptſätze, machen den Inhalt ſchwankend, und ſtoſſen an und für ſich gegen das deutliche und beſtimmte Denken an; denn da in den Theilen jedes Wort Beachtung finden muß, und ein Samenkorn iſt, welches im Vortrage auseinander wachſen ſoll, ſo iſt der Prediger, wenn er genau ſeyn will, genöthiget, entweder bezeichnende Worte ſeiner Theilſätze gänzlich auſſer Acht zu laſſen, oder, indem

er sie berücksichtiget, von seinem Hauptgegenstande abgeleitet, und da er hiedurch die Aufmerksamkeit theilet, unklar zu werden.

Beispiel.

Hauptsatz. Von den Eigenschaften der Liebe zu Gott; diese Liebe muß

a) unbegrenzt und ungetheilt seyn,

b) sie muß aufrichtig und innig seyn u. s. w. Diese Theilung, wäre sie auch sonst richtig, ist fehlerhaft wegen der verschiedenen und unterschiedenen eigenschaftlichen Worte, die sie enthält; denn entweder will der Prediger beide Worte „unbegrenzt „und ungetheilt“ entwickeln, dann hat er einen Theil im Theile, und wird mehr sagen müssen, als er beabsichtiget, oder nur das Eine besprechen, dann steht das Andere eben überflüßig und zerstreuend da. Oder,

Hauptsatz. Von der Nothwendigkeit der Buße.

a) Wir sind zwar durch die Erlösung von der Schuld und von der ewigen Strafe, aber nicht von den zeitlichen Strafen, nicht von den Folgen der Erbsünde befreit; unsere Natur ist verderbt, wir sind zur Sünde geneigt, und wirklich sündige Menschen, und Keiner ist ohne Sünde.

b) Deßwegen ist die Buße einem Jeden nothwendig, welcher u. s. w.

So viele Worte wird kaum Ein Zuhörer im Gedächtnisse behalten u. a.

10) Die Theile sollen nicht zu weit sey. z. B. der Glaube macht uns glücklich

a) in diesem, und

b) in jenem Leben.

Oder: die Sünde macht den Menschen allzeit unglücklich;

a) entweder hier schon, oder

b) dort ꝛc.

Oder die Liebe muß wirksam seyn;

a) nach innen, und

b) nach aussen.

11) Die Theile sollen anziehend und leicht behalt-

bar, nicht aber gemein und alltäglich seyn. Gleichfalls eine Eigenschaft von großem Einflusse! Es ist in der That gemein, immer nur zu theilen: ich will euch im ersten Theile zeigen

a) was es heiße, und ....

b) wie wir ....

oder: wo und wann? oder: was und wozu? warum und wodurch u. a.

Damit aber eine Theilung anziehe und leicht gemerkt werde, soll sie neu, beziehungsreich, sprichwörtlich, deutlich und vielsagend, anwendbar, geistreich oder in ähnlichtönende Worte gefaßt seyn, u. a. Der Zuhörer wird eine solche Theilung vielleicht Jahre lang nicht vergessen, und ihr sinnvoller Ausdruck wird ihm, so oft er ihm wieder in die Erinnerung tritt, neuer Anlaß zu fruchtbaren Selbstbetrachtungen.

Beispiele. Vom Wesen des Priesterthums:

a) es kommt von Gott, und

b) es führt zu Gott.

Oder: Von der wahren Freiheit:

a) die Knechtschaft des Frommen ist wahre Freiheit, und

b) die Freiheit des Gottlosen ist wahre Knechtschaft.

Oder: Von der heiligen Kreuzerfindung:

a) die Sünde hat das Kreuz erfunden, und

b) das Kreuz hat die Sünde überwunden.

Doch hüte sich der Prediger wohl, daß er in Theilungen dieser Art nicht gekünstelt und spielend werde!

12) Die Theile sollen in natürlicher Entwicklung, oder Ordnung, und in der Regel in Steigerung aufeinander folgen. Welcher Theil also den andern vorbereitet, begründet u. a., der gehe diesem vor. Diese Aufeinanderfolge ist nicht allein für sich angemessen, sondern auch die Aufmerksamkeit und Theilnahme erregend und spannend.

Beispiele. Von der Auferstehung der Leiber:

a) sie ist gewiß, und

b) sie ist trostreich.

Dagegen kann nicht wohl getheilt werden:

a) Jesus Christus hat unsere Auferstehung vorgebildet, und

b) Jesus hat unsere Auferstehung bewirket; weil es natürlicher ist, erst die Wirklichkeit der Auferstehung darzuthun, ehe von der Art und Weise derselben die Rede seyn mag.

13) Der Theile sollen nicht zu viele seyn. Durch zu viele Theile wird das Auffassen und Verständniß der Sache erschwert, und überdies im Zuhörer der Muth und die Geduld zu hören geschwächet.

Zwei oder drei Theile sind genug; mehr als drei soll eine ordentliche Rede niemals haben. Endlich noch:

14) Die Theile müssen allzeit nach dem Hauptsatze bestimmt und deutlich angekündet werden. Daran ist vieles gelegen; denn der Zuhörer soll schon im Voraus wissen, wovon der Prediger reden, und wohin er ihn führen wolle, und diese Deutlichkeit, und dieses Wissen muß ihm durch die ganze Predigt zur Seite gehen.

Endlich soll diese Ankündigung der Theile nicht blos einmal, d. i. nach der Herausstellung des Hauptsatzes geschehen, sondern am Anfange eines jeden Theiles besonders wieder, da ja nicht allein der Hauptgedanke der Rede immer gegenwärtig seyn muß, sondern der Zuhörer den Theilsatz vergessen haben mag, oder inzwischen Fremde eingetreten seyn können, welche von der ganzen Theilung noch nichts vernommen. Sehr schön läßt es letztlich, und trägt überdieß Vieles zur Deutlichkeit des Vortrages bei, wenn der Prediger durch die ganze Rede von Zeit zu Zeit, wie auf lichte Sammelpunkte, wieder auf den Theilsatz zurückkommet, um ihn entweder als erprobt darzustellen, oder die ausgesprochenen und umhergehenden Gedanken, gleich Lichtstrahlen in ihren Brennpunkt, zu vereinigen, und so das Verständniß und die Aufmerksamkeit auf's Neue zu beleben.

III. Von den Unterabtheilungen.

Wenn der Redestoff überhaupt glieder- und beziehungsreich ist, wenn man blos unterrichten will, oder der Vortrag ungewöhnlich lang und schwer zu überschauen ist, können, wie der

Hauptsatz in Theile, so auch die Theile selbst wieder in Untertheile zerlegt werden.

Da hier jeder Haupttheil für die weiteren Theile zum Hauptsatze wird, so gelten alle jene Regeln, welche vorher für die Theilungen aufgestellt worden, für die Untertheile ebenfalls wieder, und es mag nur noch Folgendes bemerkt werden:

a) Man soll die Unterabtheilungen nicht zu sehr vervielfältigen, damit nicht der Vortrag allzu sehr zerstückt werde, und vielmehr als ein Haufe von Trümmern, denn als ein wohlgegliedertes, lebendiges Ganze erscheine. Auch wird der Zuhörer, welcher oft zwei, drei Theile kaum merket, eine ganze Reihe von Sätzen noch weniger im Gedächtnisse behalten, und vielleicht mehr verwirrt, als unterrichtet werden, oder mehr nur mit dem trockenen Verstande, als mit der ganzen Seele auffassen.

b) Die Untertheile dürfen nicht mit den Haupttheilen angekündet werden, um nicht zu verwirren. Will man sie ankünden, was in der Regel gut ist, so mag dieses am Besten im Anfange eines jeden der Haupttheile geschehen, wenn der Haupttheil, jetzt für die Nebentheile Hauptsatz, angezeigt worden ist, wobei also wie bei der Herausstellung des Hauptsatzes und seiner Theilung verfahren wird.

c) Zwischen den Unterabtheilungen der Haupttheile soll ein gleiches Zahlverhältniß bestehen, d. i. so viele Unterabtheilungen der eine Theil hat, soll der andere ebenfalls haben.

d) Wollen die Untertheile noch einmal getheilt werden, so mag dieses nach der Beschaffenheit des Stoffes geschehen, nur angezeigt dürfen solche Theilungen nicht mehr werden.

IV. Von den Quellen der Theilungen.

So köstlich eine gute Eintheilung ist, so schwer fällt es dem Prediger oft, eine solche zu finden. Es muß also daran liegen, einige Fingerzeige zur Auffindung derselben zu geben, oder die Quellen anzudeuten, aus denen sie geschöpft werden können. Uebrigens sind diese Quellen ebenso mannigfaltig und verschieden als die Seynsweise, die Beziehungen und Gesichtspunkte einer

Wahrheit oder Lehre selber. Die nächsten dieser Quellen mögen indessen folgende seyn:

1) Die Wahrheit, Lehre oder Thatsache an und für sich; also ihre Naturbeschaffenheit, Gestalt, ihr Ausdruck, die Art und Weise ihres Seyns, ihre wesentlichen Merkmale, u. a.

Nicht selten liegen die Theile im Hauptsatze schon offen da, und sind weiter nichts als der Ausdruck seines Inhaltes. z. B.

Hauptsatz. Von der Wohlthat der menschlichen Geburt Jesu Christi:

a) sie hat Gott die Ehre, und

b) den Menschen den Frieden wieder gegeben. (Gloria in excelsis ꝛc.)

Hauptsatz. Von dem Werthe dieses irdischen Lebens:

a) dieses Leben kann uns nicht glückselig machen, aber

b) es kann die Quelle unserer Glückseligkeit werden.

Hauptsatz. Von den Schrecknissen des jüngsten Gerichtes. Es ist schrecklich:

a) in seinen Umständen, es ist schrecklich

b) in seinen Beschaffenheiten, und ist schrecklich

c) in seinen Folgen, u. s. w.

Hauptsatz. Von den verschiedenen Einflüssen der Menschenfurcht:

a) es giebt eine Menschenfurcht, welche heilsam ist, und

b) eine Menschenfurcht, welche verderblich ist.

2) Die Begründung einer Wahrheit an und für sich, ihr Ursprung, ihre Nothwendigkeit, oder die Ursachen, warum sie sey, nicht sey, warum etwas gethan werde, oder werden müsse, u. dgl.

Hauptsatz. Ueber die Nothwendigkeit der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Der Sohn Gottes mußte Mensch werden:

a) weil uns Menschen nur Gott erlösen konnte, und

b) weil uns Gott nur in der menschlichen Natur erlösen konnte.

Hauptsatz. Von der Nothwendigkeit über uns selbst zu wachen. Wir müssen wachen: damit

a) die Sinne nicht unser Herz verführen, und
b) damit das Herz nicht unsere Sinne verführe.
Oder damit wir:
a) nicht Andere verführen, und
b) von Andern nicht verführt werden.

Hauptsatz. Es giebt keine menschliche Selbstgerechtigkeit, weil kein Mensch:
a) an sich gerecht ist, und weil kein Mensch
b) durch sich gerecht wird.

Hauptsatz. Von der Nothwendigkeit der Buße. Wir müssen Buße thun:
a) um für unsere angeborne Sünde zu büßen, und
b) um für unsere begangenen Sünden zu büßen.

Hauptsatz. Von der Erneuerung des Menschen. Um neue Menschen zu werden:
a) muß es einen neuen Menschen geben, und
b) müssen wir Kinder dieses neuen Menschen werden.

3) Die Begründung einer Wahrheit für uns, d. i. Die Beweise für sie, folglich die Richtigkeit, Vernunftgemäßheit derselben, auch unsere Verpflichtung für sie u. dgl.

Hauptsatz. Es ist gerecht, die Heiligen zu verehren; denn
a) wir verehren in den Heiligen die schönsten Verdienste des Christen, und
b) wir verehren in den Verdiensten der Heiligen die schönsten Früchte (Werke) der Gnade des Herrn.

Hauptsatz. Von den Verhältnissen der heiligen Dreifaltigkeit zur christlichen Liebe. Die heilige Dreifaltigkeit ist:
a) der Urquell der christlichen Liebe, und
b) das Vorbild der christlichen Liebe.

Der Urquell, denn
a) der Vater hat uns zur Liebe geschaffen,
b) der Sohn hat uns die Liebe wieder gegeben, (möglich gemacht) und
c) der heilige Geist theilet uns diese Liebe mit.

Das Vorbild, denn die heilige Dreifaltigkeit liebet sich:

a) mit wesenhafter Liebe,
b) mit heiliger Liebe, und
c) mit unvergänglicher Liebe.

4) Die Absicht, das Ziel und Ende, der Endzweck einer Lehre oder Thatsache.

Hauptsatz. Von den Ursachen der Menschwerdung Jesu Christi. Jesus Christus wurde Mensch:

a) um Gott wieder zu den Menschen zu bringen, und
b) um die Menschen wieder zu Gott zu bringen.

Hauptsatz. Ueber die Nothwendigkeit des Glaubens. Wir müssen glauben:

a) um Gott zu erkennen, und
b) um von Gott erkannt zu werden.

5) Die Wirkungen, Früchte und Folgen einer Wahrheit.

Hauptsatz. Ueber die Bitte Jesu Christi am Kreuze: „Vater vergieb Ihnen", ꝛc.

a) Diese Bitte versichert uns Verzeihung,
b) gebietet uns aber auch Verzeihung.

Hauptsatz. Von der Hoheit des Priesterthums.

a) Die Priester tragen die Würde Jesu Christi, also müssen wir sie ehren, wie Jesus Christus, und
b) die Priester üben die Macht Jesu Christi, also müssen wir ihnen gehorchen wie Jesu Christi.

6) Die Bedingnisse und Beschränkungen, unter welchen eine Lehre oder Sache ist, Anwendung findet, oder Erfolg hat. Hier kann eine Wahrheit auch in dem einen Theile als wahr im Allgemeinen, und in dem andern Theile als wahr im Besonderen betrachtet werden. z. B.

Hauptsatz. Von der Verschiedenheit unserer Auferstehung.

a) Wir werden alle auferstehen,
b) aber nur, welche in Christus sterben, werden selig auferstehen.

Hauptsatz. Ueber die Wirkungen der Religion in den Menschen. Die Religion (der Glaube) macht:

a) überhaupt die besten Menschen, und
b) insbesondere die wohlthätigsten Menschen.

Hauptsatz. Von den Früchten der Himmelfahrt Jesu Christi.

a) Weil Jesus Christus als Mensch in den Himmel aufgefahren, können alle Menschen in den Himmel kommen,

b) doch können wir nur in der Verähnlichung mit Jesus Christus in den Himmel kommen.

Hauptsatz. Von der Erlangung der Seligkeit.

a) Um die ewige Seligkeit zu erlangen, müssen wir sie verdienen wie Jesus Christus, und

b) um diese Seligkeit zu verdienen, müssen wir (leben) leiden wie Jesus Christus.

7) Die Verwirklichung einer Wahrheit, ihre Darstellung und ihr Verlauf im Leben; folglich die Art und Weise, die mannigfaltigen Begrenzungen, Gestaltungen, die Mittel, Hemmnisse und Förderungen in der Ausübung.

Hauptsatz. Von den Folgen des Rückfalls in die vorigen Sünden. Dieser Rückfall:

a) erkaltet die Liebe zum Guten, während er die Lust zur Sünde entzündet,

b) schwächet die Kräfte zum Guten, während er die Macht der Sünde verstärket, und

c) vermindert das Maaß der Gnade, während er das Maaß der Schuld vermehret.

Hauptsatz. Von der vollständigen Bekehrung. Um sich vollständig zu bekehren, muß der Sünder:

a) auf seinen bösen Wegen stille stehen,

b) auf den guten Weg umkehren, und

c) auf diesem Wege vorwärts schreiten.

Hauptsatz. Ueber die Wirkungen des Gebethes. Das Gebeth:

a) sammelt die zerstreute Seele,

b) erhebet die gesammelte Seele, und

c) bereichert (begnadet) die erhobene Seele.

8) Die mannigfaltigen Auffassungsweisen, oder Gesichtspunkte, unter welchen eine Wahrheit in Hinsicht auf Per-

sonen, Umstände, Verhältnisse, Orte und Zeiten, oder auch auf mehrere dieser zugleich angewendet und aufgefaßt werden kann.

Hauptsatz. Betrachtung der Liebe Jesu Christi am Kreuze; und zwar:

a) als die leidende Liebe,

b) als die redende Liebe, und

c) als die sterbende Liebe.

Hauptsatz. Von der Größe der Liebe Jesu Christi zu Seinen Feinden. Jesus Christus verzieh:

a) am Kreuze,

b) unter den äussersten Mißhandlungen, und

c) Seinen Mördern.

Hauptsatz. Die Stimme der Zeit am neuen Jahrstage. Die Zeit spricht an diesem Tage:

a) als Vergangenheit, ich komme nicht wieder,

b) als Gegenwart, ich bleibe nicht, und

c) als Zukunft, ich bin ungewiß.

Hauptsatz. Von den verschiedenen Gestalten des Todes.

a) Der Tod ist dem natürlichen Menschen allzeit schrecklich,

b) der Tod ist dem erlöseten Menschen allzeit tröstlich.

9) Die gegenseitigen Beziehungen und Wechselwirkungen mehrerer Lehren, Wahrheiten und Grundsätze aufeinander, und deren Früchte, u. a. Ein weites und fruchtbares Feld für Theilungen, und besonders für anziehende Theilungen. Doch hüte sich hiebei der Prediger wohl, daß er nicht zu witzig, zu spielend, oder gekünstelt verfahre. **Cujus acumen nimis tenue, retunditur, et in se saepe replicatur etc. Seneca L. 1. de B.**

Beispiele:

Hauptsatz. Von der Veränderung der Zeit (am Neujahrstage.)

a) Die Zeit ändert uns, und

b) wir ändern die Zeit.

Hauptsatz. Von dem Bestande der Kirche in der Gemeinde.

a) Die Kirche besteht durch die Gemeinde, und

b) die Gemeinde besteht durch die Kirche.

Hauptsatz. Von den Demüthigungen Gottes.

a) Gott demüthiget die Seinen, um sie zu erhöhen, und

b) Er erhöhet die Seinen, um sie zu demüthigen.

Hauptsatz. Von der Nothwendigkeit zu bethen.

a) Der Mensch muß bethen, um zu leben,

b) und soll leben, um zu bethen.

Hauptsatz. Ueber die Ursache des Leidens Jesu Christi.

a) Unsere Freud ist Christi Leid, und

b) Christi Leid ist unsere Freud.

Hauptsatz. Von dem Tode der Sünder.

a) Die Sünder sterben, weil sie sündigen,

b) und die Frommen sündigen nicht, weil sie sterben u. a.

Hauptsatz. Von dem Verhältnisse der Freiheit und des Gehorsams.

a) Es giebt keine wahre Freiheit ohne Gehorsam, und

b) keinen wahren Gehorsam ohne Freiheit.

Hauptsatz. Von der Dauer der christlichen Erziehung.

a) Die Erziehung kann nie zu früh anfangen, und

b) die Erziehung kann nie zu spät aufhören.

10) Geistvolle Gedanken, Sentenzen und Sprüche. Zum Theil mit der vorhergenannten Quelle verwandt.

Hauptsatz. Von den Wirkungen der Gebothe Gottes.

a) Fliehst du die Gebothe Gottes, so nehmen sie dich gefangen,

b) befolgst du die Gebothe Gottes, so machen sie dich frei.

Wiederum:

Halte die göttlichen Gebothe, und die göttlichen Gebothe werden dich erhalten.

Wiederum:

Hauptsatz. Von der Macht des göttlichen Gesetzes.

a) Die Uebertretung des Gesetzes unterwirft uns dem Gesetze, und

b) die Beobachtung des Gesetzes macht uns vom Gesetze frei.

Ebenso:

Hauptsatz. Von der Selbsterkenntniß.

a) Um zu dir selbst zu kommen, mußt du von dir kommen, und

b) um von dir selbst zu kommen, mußt du zu dir kommen.

Oder:

a) um dich selbst zu erkennen, mußt du dich selbst verkennen, und

b) um dich selbst zu verkennen, mußt du dich selbst erkennen.

Hauptsatz. Von der Demuth ꝛc.

a) Wer sich selbst erhöhet, wird erniedriget, und

b) wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

Hauptsatz. Von der Selbstbeherrschung.

a) Wenn wir unsern Leib beherrschen wird er uns dienen,

b) wenn wir ihm dienen, wird er uns beherrschen.

§. 7.

Von der Abhandlung der geistlichen Rede.

Die Abhandlung bildet den eigentlichen Leib der Rede. Da indessen die ganze Anleitung der Homiletik hauptsächlich dahin zielet, eine gute geistlich beredte Abhandlung zu machen, so kann hier nicht abermal, und im Besondern von den Eigenschaften, u. dgl. derselben geredet werden.

§. 8.

Vom Schlusse der geistlichen Rede.

I. Wichtigkeit des Schlusses.

Der Schluß, der dritte wesentliche Theil einer Rede, ist von großer Wichtigkeit. Er soll an den ganzen Vortrag des Redners die letzte Hand anlegen, und ihm die Krone aufsetzen. Je nach dem Inhalte einer Predigt soll am Schlusse das Verständniß einer Wahrheit, die Bewegung des Willens und die Rührung des Herzens, oder alles dieses zusammen, kurz, die Absicht, die Wirkung der Rede vollendet, und die Erwartung des Zuhörers befriedigt werden. Wenn der Eingang die Aufgabe hat, den Zuhörer aufmerksam, geneigt und gelehrig zu machen, so

ist es Sache des Schlusses, denselben vollends zu überzeugen, einzunehmen, zu befriedigen, und zum Entschlusse zu bringen, in der erkannten Wahrheit zu beharren. „Ende gut, alles gut!“ Die letzten Eindrücke sind die bleibendsten, und es ist mehr daran gelegen, wie gestimmet Jemand von uns gehe, als wie er zu uns komme, u. s. w.

II. Inhalt oder Aufgabe des Schlusses.

Die Aufgabe, oder der Inhalt des Schlusses ist natürlich je nach dem Inhalte der ganzen Rede, je nachdem diese vorzugsweise belehrend, bewegend, rührend u. dgl. war, verschieden. Indessen kann er sich der Natur gemäß doch hauptsächlich nur mit drei Dingen befassen, und diese sind: die Wiederholung, die Anwendung und die Bewegung, oder auch alle drei mit einander. **Conf. Cicero de Invent. L. 1. c. 52. u. f.**

1) Die Wiederholung (enumeratio). Diese tritt vornehmlich und nothwendig in belehrenden Vorträgen ein, und besteht in der nochmaligen Aufzählung und Zusammenfassung der Hauptsätze, Gedanken und Beweise der Rede, um dem Zuhörer, welchem nun der Inhalt durch die vorhergegangene Abhandlung erst klar geworden seyn muß, das Ganze noch mit Einem Blicke überschauen zu lassen. Der Zuhörer kann während der Rede vielleicht nicht immer anwesend oder zerstreut gewesen, oder von den vielen Vorstellungen hin- und hergerissen, noch unklar und unentschieden geblieben seyn. Der Prediger knüpfet darum das Ende noch einmal mit dem Anfange zusammen, damit jener die ganze Wahrheit in unwiderstehlicher Klarheit erkennen, und zu bestimmten Ansichten und Entschlüssen vermocht werden möge. Es muß aber diese Zusammenfassung höchst gedrängt und lebendig, eigentlich eine Zusammenhäufung (cumulus) der stärksten, überzeugendsten und schönsten Beweise, Gedanken und Beweggründe seyn. z. B.

„Wir haben nun heute, geliebte Zuhörer! die schrecklichen Folgen der schweren Gewohnheitssünde betrachtet. Die Gewohnheitssünde, dieses träge Hinschleppen im Laster, dieses tausendmalige Wiederholen der schrecklichen Todsünde, welch' unglückseli-

ges Ende nimmt sie also? Ach! sie verstärket die Macht des Bösen, vermindert die Kräfte zum Guten, und beraubet aller Hoffnung des Heiles! Sie versenket Leib und Seele mehr und mehr in das Laster, lähmet die natürliche Stärke, den Widerstand gegen die Sünde, stumpfet das Gewissen allmählig ab, machet gegen die Einflößungen der Gnade unempfindlich, vermindert, verwirket zuletzt diese Gnade ganz und gar, füllet das Maaß der Schuld immer voller an, erschweret die Bekehrung, ja machet die Bekehrung endlich unmöglich" u. s. w.

2) Die Anwendung (applicatio). Nichts ist natürlicher, als daß der Prediger, wenn er eine Lehre auseinandergesetzt, erkläret, bewiesen hat, aus ihr einige Folgerungen, oder Anwendungen ziehe, entweder für- und auf seine Zuhörer im Besondern, oder auf Menschen und Dinge im Allgemeinen. Die Wahrheiten der Religion müssen nicht allein erkannt, sondern sobald sie erkannt werden, unmittelbar auch in unser Leben und Thun übergesetzt werden.

Der geistliche Redner kann daher die abgehandelte Lehre kurz mit den Tugenden und Sünden, mit den Sitten und Gewohnheiten der Menschen überhaupt, oder seiner Zuhörer insbesondere, in Beziehung bringen. Er kann einige prüfende Fragen thun, wie sie, oder wie wir uns gegen eine Wahrheit verhalten, oder bisher verhielten. Er kann mangelhafte Erkenntnisse berichtigen, irrige Ansichten und Vorurtheile zurechtweisen, angemessene Rathschläge und Lebensregeln, treffende Warnungen und Tröstungen ertheilen u. a. oder endlich mit einer allgemeinen Betrachtung schließen.

Anstatt mehrerer Beispiele nur folgende:

„Ihr aber katholische Christen, welche Lehre sollt ihr aus diesem Unterrichte ziehen? Ihr habt gesehen, wie gleichförmig unsere Kirche mit der ersten apostolischen sey, nicht nur in der Lehre, sondern auch in den religiösen Gebräuchen. Wenn wir fasten, so handeln wir nach dem Beispiele des Erlösers selbst, und üben ein Werk, welches zu allen Zeiten im Brauche gewesen, und von allen heiligen Vätern als eine von den Apo-

steln herstammende Sitte betrachtet wurde, und wenn dieses Geboth so wichtig ist, daß alle, welche in den ersten Zeiten dasselbe übertraten, nicht mehr als Gläubige sollten angesehen seyn, wie kannst du, o Christ, dich diesem Gebote oft aus scheinbarem, oft aus gar keinem Grunde entziehen! Wie o Jüngling, du kannst nicht fasten! was hindert dich wohl daran? Du, der du soviel Böses in dir trägst, und allen Reizungen zur Sünde ausgesetzt bist, du kannst dir keinen Abbruch thun? Oder erträgt es die Schwäche deines Körpers nicht? Und doch kannst du ganze Nächte hindurch bei sündhaften Belustigungen dich aufhalten und anstrengen? Du erschöpfest und ermattest deinen Körper, und es schadet dir nicht; das Fasten aber, welches im Gegentheile der Gesundheit noch zuträglicher ist als Unmäßigkeit, soll dir unmöglich seyn? Deine Sünden reichen bis zum Himmel. Der Fluch des Ewigen lastet schon auf dir, und du weigerst dich ihn von dir zu entfernen, du kannst nicht fasten? Sage vielmehr, ich will nicht, und stürze dich mit dem Satan in die ewige Finsterniß, wo ewiges Wehklagen seyn wird! Ihr Hausväter beklagt euch gegen das Fastengebot, und wendet ein, die Fastenspeisen seyen zu theuer! aber saget mir, hat man denn einen großen Ueberfluß nöthig, um zu fasten? Ihr klaget über Theurung, da es auf die Erfüllung eines Bußgesetzes ankömmt? Allein zur Kleiderpracht, zum üppigen Genusse sündhafter Belustigungen reuet euch keine Ausgabe! Müsset ihr nicht selbst eingestehen, daß der Glaube in euch todt ist, und ihr blos für diese Welt lebet? Die Reichen, so sagt ihr, fasten nicht, also sind die Armen noch eher davon entbunden. — Darauf antworte ich kurz: Wenn andere den Weg des Verderbens wandeln, so müsset doch ihr eure Pflicht erfüllen, ohne euch daran zu ärgern; denn ginget ihr mit ihnen zu Grunde, was würde es euch nützen, in deren Gesellschaft zu seyn?« (Mosers Kanzelreden).

(Betrachtung). „Wir stehen im Geiste am Fuße des Kalvarienberges. Lasset uns unsere Blicke noch höher erheben! Welche wundervolle göttliche Fügung! Auf dem Kalvarienberge schien die einst so herrliche Schöpfung des Menschengeschlechtes wieder zu Grunde

zu gehen, und sieh, auf diesem Hügel geht eine neue Schöpfung auf. Auf dem Kalvarienberge wurde der Fluch erfüllet, und dem Kalvarienberge entquillet der Segen wieder. Hier ist es, wo der Teufel seinen höchsten Triumph gefeiert, und hier wird er für alle Ewigkeit überwunden. Auf dem Kalvarienberge hat der Tod seinen Sieg vollbracht, und von hier gehet das Leben aus, welches nicht mehr stirbt. Auf dem Kalvarienberge drohte das Licht dieser Welt auszulöschen, und diese Zeit aufzuhören, und auf ihm erscheinet das ewige Licht, und die unvergängliche Zeit. Das Leid hatte auf dem Kalvarienberge sein äusserstes Maaß erreichet, und diesem Berge entblühet zugleich die allerhöchste, die unendliche Freude wieder. Da wo das menschliche Geschlecht, einst für ein unsterbliches, glückseliges Leben erschaffen, vom Fluche Gottes getroffen, in seinen Aeltern begraben liegt, aus dem Kalvarienberge stehet ein neues, herrlicheres Geschlecht auf, welches nicht mehr stirbt; wo du deinen Vater und deine Mutter einst verloren, da findest du, o glückseliges Menschengeschlecht, nach tausendjähriger Verbannung, nach unsäglichem Umherirren durch Finsternisse, durch Gottesvergessenheit und in Gottesferne, durch Drangsale, durch Wasserfluthen und in Wehklage, deinen Vater und deine Mutter wieder. Und auf dem Kalvarienberge schließet dir der versöhnte Gott die Pforten des Paradieses aufs Neue auf, welche der erzürnte Gott dir einst verschlossen hat. Und alles dieses ist das Werk unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi, Der am Kreuze starb, und sterbend noch die Worte sprach: „Weib! sieh deinen Sohn! Sohn! sieh deine Mutter!“ Amen!

3) Die Bewegung (emotio). Die schönste Frucht der Rede ist die Bewegung des Willens, die Rührung und Neigung des Herzens, die erkannte Wahrheit zu befolgen, und mit Liebe zu befolgen. Die Rede verlauft daher ganz natur- und sachgemäß fast immer in eine lebendige und eindringliche Anregung guter Entschlüsse und Gefühle.

In dieser Absicht schließet der Prediger entweder mit kräftigen Vorstellungen über irgend einen wichtigen Gegenstand, oder

er machet lebhafte Angriffe auf gewisse Thorheiten und Laster, oder er glühet, Furcht, Reue, Abscheu, Wohlgefallen, Freude und Begeisterung anzufachen, oder er dränget mit beredten Ermahnungen, bittet und beschwöret zur Nachahmung, zur Buße, zu guten Werken, zur Geduld, zur Ausdauer im Streite mit Versuchung, in Kreuz und Leid u. a. oder er preiset mit bewegtem Gemüthe und begeistertem Munde die glückseligen Folgen der Tugend, oder beklaget die Verblendung, die Verirrungen der Menschen, und malet mit erschütternden Farben und Bildern die Verworfenheit und den endlichen Jammer der Sünde, oder er läßt sein Herz sich ergießen in rührende Tröstungen, und über die unaussprechlichen Aussichten und Hoffnungen in Jesus Christus auf jenes bessere Leben, Sehnsucht und himmlische Begierden entzündend, oder endlich, er preiset im überströmenden Gefühle die namenlose Huld, Liebe und Erbarmung unseres Gottes, und eifert, zur gerechten Gegenliebe zu entflammen u. s. w.

z. B. (Von der Verzeihung).

„Wir sehen oft Menschen einander anfeinden, welche sonst mancherlei Geistlichgutes an sich haben; allein was helfen alle Tugenden ohne die Eine der Versöhnlichkeit? Es ist alles umsonst!“

„Wenn ich alle Sprachen redete, hätte aber die Liebe nicht, „so wäre ich nur ein tönendes Erz. Und wenn ich weissagen „könnte, und alle Erkenntniß besäße, und wenn ich einen Glauben hätte, womit ich Berge versetzte, hätte aber die Liebe nicht, „so wäre ich nichts. Und wenn ich meine Habe alle den Armen „austheile, und meinen Leib zum Verbrennen hingäbe, hätte aber „die Liebe nicht, so nützete mir alles nicht!“ 1 Cor. 13, 1—3. Alles nützet nichts! Ihr möget euren Glauben hochhalten wie euer Auge, ihr möget vom Eifer für die Ehre Gottes entbrennen, ihr möget euch in Strenge „das Auge ausreissen, welches „euch ärgert und die Hand abhauen, welche euch ärgert;“ ihr möget bethen Tag und Nacht, ihr möget wallfahrten über Land und Meere, euren Leib kasteien, Armenhäuser stiften, dem Herrn Tempel bauen... so lange ihr eine Menschenseele anfeindet, habet

ihr auch Gott zum Feinde. „Willst du deine Gabe auf dem „Altare niederlegen," spricht der Herr, „und es fällt dir ein, daß „dein Bruder etwas wider dich habe, so lasse dein Opfer vor „dem Altare liegen, geh hin, und versöhne dich zuvor mit deinem „Bruder, dann komm und opfere deine Gabe." Matth. 5, 23. 24.

Es ist ein schrecklicher Gedanke: „Alles ist umsonst!" Siehe, du hast auf Erden nichts als Mühen und Plagen. Du issest das Brod des Schweißes, und lebest deine Tage in Kummer, und deine Seele sehnet sich nach jenen ewigen Hütten! Du trägest deine Trübsal in Geduld, und dienst deinem Gotte, ein getreuer Knecht, nach diesen Tagen der Mühseligkeiten und der Thränen, dort im Himmel einst ein besseres Erbtheil hoffend. Doch all die Frucht deines mühseligen Leben ist eitel, wenn du in Feindschaft stirbst. „Alles ist umsonst!" Wir werden an jenem Tage, wo die Posaune ertönet, wo die Todten aus den Gräbern auferstehen, und Jesus Christus kommt „zu richten die Lebendigen und die Todten," wir werden an jenem Tage vom Aufgang und vom Niedergang her, Sünder jeglicher Art, Unzüchtige, Hurer, Ehebrecher, Diebe, Räuber und Todtschläger, begnadiget in den Himmel eingehen sehen, aber zwei Feinde nicht! „Alles ist umsonst!" Ja sogar „die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, die uns erschienen," ja all das bittere Leiden unsers Heilandes, es ist umsonst! Für unversöhnliche Feinde ist Jesus Christus umsonst als armes Menschenkind geboren, hat er umsonst in der Krippe geweinet, und dreiunddreißig Jahre arm und verachtet gelebt und geliebet! Hat er umsonst auf dem Oelberge Todesangst gelitten; ist er am Holz des Kreuzes unter unaussprechlichen Martern umsonst gestorben, hat er durch Seinen Tod umsonst den Tod, das Grab und die Hölle überwunden und „Vater! verzeih ihnen", dort umsonst gebethet. Und ach! die, welche in Feindschaft sterben, werden einst selber in Angst die flehenden Hände erheben und rufen: „Herr! erbarme dich unser," aber sie werden anstatt jener Stimme des Erbarmens: „Vater „vergieb ihnen!" die schrecklichen Worte hören: „Weil ihr nicht „vergeben habt, wird auch euch nicht vergeben. Luc. 13, 17.

„Weichet von Mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, „welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist!“ Matth. 25, 41.

Damit uns nun dieses Allerschrecklichste nicht widerfahren möge, lasset uns, meine Zuhörer! unsern Feinden und Beleidigern von Herzen verzeihen, durch Jesus Christus, welcher uns Verzeihung erwirkt hat. Ja, o mein Herr und Gott! Was sie mir auch Bitteres angethan, und welches Unrecht sie mir auch mögen zugefügt haben, es sey meinen Schuldigern verziehen von ganzer Seele, so wie auch ich aus der Tiefe flehe: „Vater vergib mir „armen Sünder!“ Amen.

4) Schlußgebeth. Sehr erbauend, rührend und bewegend ist es, wenn der Schluß, d. i. hier der Schluß des Schlusses, mit einem Gebethe endet. Auch ist dieses der Natur einer geistlichen Rede gemäß, zumal wenn sie bewegenden Inhaltes war, da sich ja eine jede religiöse, fromme Betrachtung zuletzt gerne zu Angelobung und Gebeth erhebet. Solche Schlußgebethe können übrigens in Dankgebethen, in Fürbitten, in Abbitten besonders öffentlicher Aergernisse, welche auf die vorgetragene Lehre Bezug haben, in Angelobungen u. a. bestehen, müssen jedoch, was hier ausdrücklich bemerkt wird, allzeit den Inhalt, vielmehr die Erfüllung des Predigtinhaltes, nicht aber fremdartige Dinge behandeln. Es sollen dann die Gebethe wahre Gebethe seyn, aus tiefer Seele kommen, nicht blos gesprochen, sondern empfunden werden, würdig, geistlich schön, und kräftig im Ausdrucke, und kurz seyn. Es wäre namentlich fehlerhaft, und wohl mehr ermüdend, als erbauend, wenn der ganze Schluß, oder auch nur ein bedeutender Theil desselben aus einem Gebethe bestünde. Endlich wolle man nicht jede Predigt, sondern nur umfangreichere, besonders wichtige, lebhaftere Reden mit förmlichem Gebethe schließen. Was zur Gewohnheit wird, wird eben auch gewöhnlich.

III. Eigenschaften des Schlusses.

Der Schluß soll:

1) von der Rede nicht getrennt werden, wenigstens

nicht in der Art, daß er einen besonderen Absatz oder Theil derselben bildet. Man lasse ihn ohne viele Vorbereitung und Umständlichkeit, nur nach einer etwas längern Pause und Senkung der bewegten Stimme, sogleich nach der Beendung des letzten Theiles eintreten. Gar oft mag der Prediger unmittelbar aus dem Theile in den Schluß hinüberreden.

2) Er soll verhältnißmäßig kurz seyn. Ist er ja seiner Natur nach nichts anders, als eine gedrängte belebte Zusammenfassung der Hauptgedanken, Beweise, Beweggründe und Empfindungen der ganzen Rede. Er sey also lieber zu kurz, als zu lang, lasse lieber noch geistlichen Hunger zurück, als daß er sättige, und überschreite etwa die Länge des Einganges nicht. Der Prediger vernichtet leicht die besten Eindrücke seiner Rede wieder, wenn er weit und breit mit dem Ende nimmer zu Ende kommt, und der Zuhörer letztlich von Satz zu Satz wartet, jetzt! jetzt! Man traue auch hier seiner eigenen, wahren oder vermeinten Begeisterung nicht!

Oft mag es, besonders wenn die Rede durch die Fülle und den Ernst ihres Inhalts, durch die Macht ihrer Darstellung, schon tief ergreifet, und gleichsam durch sich schon alles sagt, sogar sehr gut und wirksam seyn, wenn der Schluß wie unterbleibt, nicht viele Worte macht, oder ganz unerwartet, plötzlich abbricht.

Z. B. „Genug! Betrachtungen sind hier unnütz. Dieß ist das Ende derjenigen, die in der Furcht des Herrn gelebt, ihr Tod ist kostbar vor Gott, wie ihr Leben. Dieses ist das beklagenswerthe Ende derer, welche an Gott nicht gedacht haben, bis auf diese letzte Stunde. Der Tod der Sünder ist vor den Augen Gottes greuelvoll, wie ihr Leben. Wenn ihr in der Sünde lebet, werdet ihr unter den Schrecken der Sünde und den fruchtlosen Seufzern des Sünders sterben, und euer Tod wird ein ewiger Tod seyn. Wenn ihr in der Gerechtigkeit lebet, werdet ihr im Frieden und in der Zuversicht des Gerechten sterben, und euer Tod wird nichts anderes seyn, als der Uebergang in die glückselige Unsterblichkeit.“ Amen. (Massillon).

3) Der Schluß sey möglichst lebhaft und bewegt.

Er soll in der Regel der Gipfel der Bewegung der ganzen Rede seyn, und Licht und Wärme in ihm ihren höchsten Grad erreichen. **In fine exultet orator.**

Es muß daher im Schlusse alles entfernt bleiben, was, wie immer, den mächtigen Strom der Rede aufhält; unnöthige Wiederholungen, nachträgliche Beweise, breite Zwischensätze, matte Bemerkungen, u. dgl. Der Redner spricht hier nur in kurzen aber inhaltschweren Sätzen, verweilet bei nichts mehr, führet nichts mehr aus, fliegt wie das Feuer des Blitzes, entzündend wo es trifft, von Gedanke zu Gedanke, von Gefühl zu Gefühl, greift von Vorstellung in Vorstellung, von Beweggrund in Beweggrund über, u. a. Dieses mag die Regel seyn, doch darf und kann der Schluß auch nicht allemal solche Lebhaftigkeit haben. Nie aber verlösche er nach und nach, gleich einem hinsterbenden Flämmlein, welchem das Oel ausgeht!

4) Er sey sprachrichtig und würdig, wie der Eingang, und aus gleich wichtigen Gründen.

5) Er schließe mit dem Vorspruche der Predigt. Sehr gut! Das Ende der geistlichen Rede soll wieder in seinen Anfang verlaufen, nach dem Bilde des göttlichen Wortes, welches von Oben ausgegangen, wieder nach Oben zurückgekehrt ist.

6) Man schäme sich des alten, sinnvollen und geheiligten Wortes „Amen“ nicht; nur seyen auch die zuletzt vorangehenden Sätze allezeit eines solchen Inhaltes, daß jenes Wort unmittelbar nach ihnen ausgesprochen, nicht widersprechend, oder gar lächerlich erscheine.

Zusatz. Ueber das leidige Verkünden allerlei oft gemeiner Dinge, zerstreuender Neuigkeiten, Eheverlöbnisse, Aufforderungen zu Beiträgen Anmahnungen zur Entrichtung von Schuldigkeiten, das Hersagen vieler Bitten und Gebethe, u. a. nach der Predigt. Es werden hiedurch die besten Eindrücke des Vortrages **oft wieder verscheucht!**

Drittes Hauptstück.

Von der innern Ausführung einer geistlichen Rede.

Uebersicht.

Erster Abschnitt: Von der Belehrung.
Zweiter Abschnitt: Von der Ueberzeugung.
Dritter Abschnitt: Von der Bewegung.
Vierter Abschnitt: Von der Rührung.

Die äussere Form ist fertig. Der Plan ist entworfen; der Gliederbau ausgeführt, es fehlet nur noch die lebendige Seele. Der Leib der Rede soll jetzt Leben, Bewegung und Wirksamkeit erhalten.

Es kann aber die Aufgabe einer geistlichen Rede eine vierfache seyn; sie wird nämlich entweder belehren, oder überzeugen, oder bewegen, oder rühren, ja vielfältig alles dieses zugleich thun sollen. Diesem nach zerfällt die Anleitung zur innern Ausführung einer geistlichen Rede von selbst in vier Abschnitte, und handelt von der Belehrung des Verstandes, von der Ueberzeugung des Geistes, von der Bewegung des Willens, und von der Rührung des Herzens.

Erster Abschnitt.

Von der Belehrung.

Die Belehrung bildet einen höchst wichtigen Theil in einer Rede. Richtige und klare Erkenntniß des Gegenstandes, um den

es sich handelt, ist der Grund aller weitern Wirksamkeit des Vortrages; denn der Zuhörer muß nothwendig den Lehrsatz erst verstehen, oder doch die Gründe für denselben einsehen, bevor er dafür oder dagegen eingenommen werden kann. Um jedoch gründlich zu unterweisen, wird der Prediger erklären, erneuern, erzählen, beschreiben und versinnlichen müssen. Daher in Kürze:

§. 1.

Von der rednerischen Erklärung.

Bedingniß des richtigen und lebendigen Verständnisses einer Wahrheit oder Sache ist vor allem eine deutliche Auseinandersetzung der Natur oder Beschaffenheit derselben, sowohl an sich, als auch der Vorstellungen, die wir von dem Gegenstande haben, oder haben sollen, eine Auseinandersetzung, welche die dunkeln Stellen enthüllet, entfaltet, beleuchtet, ordnet und ausdeutet. Dieses wird hier unter Erklärung verstanden.

Diese Erklärung ist nun, je nachdem das zu Erklärende ein Wort, ein Begriff, ein Lehrsatz, eine Schriftstelle, oder eine Sache ist, Worterklärung, Begriffserklärung, exegetische Erklärung, Sacherklärung, Vereinzelung, Aufzählung der Merkmale, u. s. w. Z. B. das Wesen und die Wirkungen der heiligen Taufe; die Gemeinschaft der Heiligen.

Der Erklärung jeder einzelnen dieser Erklärungsarten kann hier nicht weiter nachgegangen werden.

Die Erklärung als solche aber muß im Allgemeinen nachgenannte Eigenschaften haben:

1) Sie erkläre nur, was wirklich einer Erklärung bedürftig und fähig ist. Es ist ganz ungeeignet, Dinge erklären zu wollen, welche sich von selbst verstehen, und die man schon begreifet, oder welche nicht wohl erklärt werden können. Der Art wären: Gott, Himmel, Fegfeuer, Geist, Gebeth, Wasser, Feuer.

2) Sie erkläre wirklich, und sage nicht das Nämliche etwa nur mit andern Worten. Z. B. die Erbsünde ist diejenige

Sünde, welche wir durch die natürliche Abstammung von unsern Uraltern erben.

3) Sie sey genau, folgerichtig und sich streng an die Sachbedeutung haltend.

4) Sie sey möglichst deutlich, daher einfach, anschaulich und gemeinverständlich. Sie vermeide alle schulgerechten, nicht geläufigen und selbst wieder einer Erklärung bedürfenden Ausdrücke u. a.

5) Sie sey kurz. Man sage kein Wort mehr als zum Verständnisse nöthig ist, oder was nicht neues Licht über den Gegenstand verbreitet. Oft genüget schon die bloße Erklärung eines Wortes, oder des Sachausdruckes. Erklärungen, welche zu breit und wortreich sind, spannen die Aufmerksamkeit ab, anstatt sie zu schärfen, und ermüden.

6) Sie sey lebendig. Es ist ein Unterschied zwischen wissenschaftlicher und rednerischer Erklärung.

7) Bei schwer zu erklärenden Gegenständen nehme man auch zum Gegentheile Zuflucht, und sage, was die Sache nicht sey, um begreiflich zu machen, was sie sey, z. B. ein Geist hat nicht Fleisch und Blut, u. a.

Beispiel. Erklärung, was Betrachtung sey.

„Was ist also die Betrachtung? Was heißt überhaupt das Wort „betrachten“? Heißt es etwa mehr, als einen Gegenstand sehen, ansehen, mehrmals ansehen? Ja, es heißt, einen Gegenstand mit Aufmerksamkeit ansehen, mit genauer Untersuchung ansehen, ansehen, um ihn zu kennen und einen bestimmten und vollkommenen Begriff davon zu gewinnen. So begnügt sich ein Kunstverständiger nicht damit, ein ausgestelltes Gemälde anzusehen; er bleibt stehen, er besieht Alles, er betrachtet das Ganze und jeden einzelnen Theil, er will alle Fehler und Vollkommenheiten desselben bemerken, so daß es sich ihm gleichsam in seinen Geist tief einprägt, und er dasselbe, auch wenn er entfernt seyn wird, beurtheilen, beloben oder tadeln kann. Hat unsere Seele nicht auch Augen, mit denen sie schaut und betrachtet? Jener also hält eine Betrachtung, der über einen frommen Gegenstand,

über eine Stelle aus den h. Büchern, ein Geheimniß, eine Wahrheit der Religion, anhaltend, mit einiger Anstrengung des Geistes nachdenkt; er steht gleichsam mit seinen Gedanken vor dieser Wahrheit, um selbe nicht nur im Vorbeigehen anzusehen, sondern genau zu untersuchen, zu betrachten.

Doch ist dieses nur der Anfang, der erste, den Geist betreffende Theil dieser Uebung, wenn ich so eintheilen darf. Denn da es Endzweck aller religiösen Betrachtung ist, es dahin zu bringen, daß wir die Anfechtungen überwinden, die bösen Gewohnheiten ablegen, die größten Tugenden erwecken, zur Vollkommenheit gelangen und unser Heil wirken, so muß derjenige, der mit Frucht betrachten will, nicht nur den Geist, sondern auch das Herz von der Wahrheit durchdringen lassen, die er betrachtet; er muß sein Herz bei dieser Glut zu erwärmen und dahin zu bewegen suchen, daß es die ihm vorgestellte Wahrheit liebt, daß es sich alles Ernstes vornimmt und sich fest entschließt, der Wahrheit, die es betrachtet hat, nachzukommen, und nicht zu ruhen, bis es derselben wird nachgekommen seyn: und weil der Mensch nichts durch sich vermag, lauter Schwäche und Blindheit ist, so wird erfordert, und es ist dieß ein Haupttheil, daß man, sobald man Geist und Herz durchdrungen fühlt, anfange, sich mit Gott zu unterhalten, um durch eifriges, herzliches, durchdringendes Gebeth das zu erwirken, was wir während der Betrachtung als nothwendig oder ersprießlich erkannt haben.

Wir können demnach sagen, daß der eine wahre religiöse Betrachtung hält, der über einen frommen Gegenstand einige Zeit mit gesammeltem Geiste alles Ernstes nachdenkt, sodann sich fest entschließt, der erkannten Wahrheit nachzuleben, und endlich sein Herz vor Gott ausschüttet, um die nöthige Kraft von Oben zu erhalten. Ich eröffne z. B. die h. Schrift, ich falle auf diese Worte: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt „gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte;“ ich lese, und ruhe, und lese wieder. Mein Geist wird aufmerksam, ich lese, noch einmal, ich werde ernsthaft. Es ist wahr, denke ich, wenn z. B. der Reiche, der Tonnen Goldes besitzt, die er so mühsam

erworben hat, wenn er heute Nacht stirbt, vor seinem Gotte erscheint und von seinem Gotte verworfen wird, wenn er ewig verloren geht! was nützen ihm alle seine Reichthümer? Wenn der mächtigste Monarch auch die Welt erobert, was nützen ihm seine Eroberungen, was alle Ehren, was alle Genüsse, wenn er ewig, ewig verloren geht? „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und an seiner Seele Schaden litte“! Ja ich fühle, das ist nur zu wahr. Allein, gilt dieses nur Andern, oder auch mir? Wird es mir auch nichts nützen, wenn ich Alles gewonnen und die Seele verloren habe? Gewiß nicht! Aber, in welchem Zustande befinde ich mich? Ziehe ich nicht das Zeitliche dem Ewigen vor? Arbeite ich nicht unermüdlich für den Leib, und vergesse ich nicht völlig meiner Seele? Ich erwerbe Reichthümer, ich baue Häuser, man liebt, man ehret mich; wie aber, wenn ich an meiner Seele Schaden litte, was nützt mich dieß Alles? Was nützte es Jenen, denen es auch gut auf Erden erging, und die nun Jenseits in der unglücklichen Ewigkeit sind? Was haben sie von Allem, das sie auf Erden so mühselig erworben, so ängstlich bewahrt, so ritterlich vertheidigt haben? Was nützt's, was nützt's! O du starkes, o du durchdringendes Wort! Will ich aber warten, bis es zu spät seyn wird? Soll ich nicht gleich anfangen, das Ewige dem Zeitlichen vorzuziehen, da es noch Zeit ist? O! es muß seyn, mein Entschluß ist gefaßt. Doch, o Gott! wer bin ich? Ein schwaches Rohr. Du kennst mein Elend, o Gott! O so gieb mir denn, ich bitte Dich! Deine Gnade, und daß ich diese deine Lehren nimmermehr vergesse! Dieß etwas weitläufiger, so überdacht, so ganz herzlich gefühlt, entschlossen, gebetet, wäre zusammengenommen eine Betrachtung.“ (Bischof Kolmar.)

§. 2.

Von der Erneuerung.

Es ist hier die Rede von der Erneuerung schon vorhandener Erkenntnisse oder Vorstellungen. Kein Mensch ist von der Wahr-

heit ganz entblößt, und es gibt eine natürliche Wahlverwandtschaft zwischen beiden. Die Menschen haben auch bereits viele, theils eingeborne, theils erworbene Vorerkenntnisse und Vorgefühle, zumal in Hinsicht auf die ewigen Dinge, Gott, Wahres, Gutes, Heiliges und Schönes. Ebenso sind auch die Erkenntnisse unter sich verwandt. Wir müssen daher allenthalben von dem ausgehen, was unsere Zuhörer schon wissen, an das anknüpfen, was sie schon erkannt, gefühlt, oder erfahren haben, um sie über das noch Unerkannte zu belehren. Was ihren verwandten Vorstellungen, Gedanken und Empfindungen nahe gelegt wird, findet leichtlich Anklang, sie werden es immer bald erfassen, und sich ihm ergeben, und was oft der Verstand nicht verstehet, verstehet die Seele. Also:

1) Man gehe, um zu belehren, von den Begriffen, Vorstellungen und Erkenntnissen aus, welche die Zuhörer schon haben.

2) Man binde an die Wahrnehmungen der Sinne an. Habt ihr z. B. nie einen Bethenden gesehen? was geht an ihm vor?

3) Man berufe sich auf die eigene Erfahrung, die innere sowohl, als die äußere. Z. B. Hat dich niemals etwas gereuet? und wie war dir da zu Muthe? Von den Folgen der Sünde.

4) Man wende sich an das natürliche Gefühl, an den gesunden Menschenverstand, an das Gewissen. Z. B. „Was „nicht willst, thu auch einem Andern nicht!“ Oder: „was glau„bet ihr, ist es erlaubt, am Sabbathe gesund zu machen?“ u. a.

Auf diese Weise können selbst schwer zu fassende Dinge verständlich und anschaulich gemacht werden. Man entlocke nur die Wahrheit und deren Erkenntniß dem Menschen selber.

§. 3.

Von der rednerischen Erzählung.

Wenn der Inhalt des Unterrichtes eine geschichtliche Thatsache ist, oder sich auf eine solche stützet; wenn er Umstände,

Verhältnisse und Ursachen betrifft, tritt die rednerische Erzählung ein. Sie hat die Absicht, einen Gegenstand von seiner thatsächlichen Seite, und dessen Gründe, dessen Verlauf und Folgen darzustellen, und anschaulich zu machen:

Diese Erzählung muß nothwendig:

1) wahr und erwiesen seyn. Keine Dichtung, keine dichterisch ausgeschmückte, darum nicht mehr getreue, Begebenheit.

2) Sie muß genau seyn, sowohl in Bezug auf treue Darstellung der vornehmeren Glieder und Angelpunkte eines Ereignisses, als der Bezeichnung des wahren Ausdruckes desselben.

3) Sie muß bei der Sache bleiben, und nicht in Erzählung fremder oder auch verwandter Dinge abschweifen.

4) Sie soll verhältnißmäßig kurz und einfach seyn. Nur keine unnütze Breite und Weitschweifigkeit! Kein Wort mehr, als zur vollen Anschauung der Begebenheit nöthig ist.

5) Sie sey rednerisch, d. i. lebendig, bewegt, anschaulich und hinreißend. Es ist ein Unterschied zwischen der blos geschichtlichen, und der rednerischen Erzählung. Diese letztere ist bei all ihrer Einfachheit in ihren Ausdrücken, Wendungen und Sätzen belebt, die Einbildungskraft beschäftigend, malerisch, selbst blühend; denn sie soll ja nicht allein den trocknen Thatbestand einer Begebenheit darstellen, sondern nebenher immer auch schon auf die glaubige und sittliche Stimmung des Zuhörers wirken. Sie wird nach Gestalt der Sachen zur Schilderung.

Conf. Cicero de Inv. I. 21.

Ein Beispiel.

„Sapricius, ein Priester, und Nicephorus ein Laie, hatten lange im Bunde brüderlicher Freundschaft mit einander gelebt, als sie sich entzweiten, einen so bittern Haß gegen einander faßten, als ihre Liebe groß gewesen war, diesen Groll auch nicht verbargen, sogar auf der Straße sich zu begegnen vermieden, daher so großen Anstoß gaben, als sie zuvor die Christen, durch eine Liebe, welche ewig, weil heilig, schien, erbauet hatten.“

„Geraume Zeit hatten sie beide diese arge Gesinnung geheget, als der Laie zuerst in sich schlug, von tiefer Reue durchdrungen,

und den Entschluß faßte, sich mit seinem ehemaligen Freunde wieder auszusöhnen.“

„Zweimal sandte er gemeinschaftliche Freunde an den Sapricius, die ihn in seinem Namen um Verzeihung baten, aber vergebens. Da ging er selbst zu ihm ins Haus, warf sich ihm zu Füßen, flehete: „Vergib mir, mein Vater, um des Herrn willen!“ Aber Sapricius blieb ungerührt.“

„Als Christ, als Priester, ward er nach einiger Zeit vor den Statthalter geführt, wo er ein herrliches Bekenntniß ablegte. Der erzürnte Römer ließ ihn auf grauenvolle Weise martern; Sapricius, die Marter und den Römer besiegend, rief ihm zu: „Ueber mein Fleisch hast du Gewalt, Grausamkeit an ihm zu üben; keine Gewalt aber hast du über meine Seele; solche hat nur Jesus Christus, der sie erschaffen hat.“ Da er in langer Qual bestand, sprach der Statthalter über ihn das Urtheil, enthauptet zu werden.“

„Freudig ging Sapricius einher zum Tode; da kam laufend ihm entgegen Nicephorus, welcher eben vernommen hatte, was mit jenem vorgegangen, warf sich ihm zu Füßen, rief: „Zeuge Christi, verzeihe mir, wenn ich gegen dich gesündigt habe!“ Sapricius ging schweigend vorbei: Nicephorus lief einen andern Weg, ihm wieder zu begegnen, welches er auch that, ehe jener zur Stadt hinausgeführt worden. Nun flehete er abermals: „Ich bitte dich, Zeuge Christi, gewähre mir Verzeihung! Vergib mir, was ich als Mensch wider dich gesündigt habe! Siehe, die Krone wird dir gegeben vom Herrn, den du nicht verläugnet, den du vor vielen bekannt hast!“ Sapricius würdigte ihn nicht Eines Wortes. Indessen höhnten die Schergen den Nicephorus: „Einen solchen Narren,“ sagten sie, „sahen wir noch nie; dieser geht geköpft zu werden, und noch jetzt bittest du ihn um Verzeihung?“ „Ihr wisset nicht,“ antwortete Nicephorus, „was ich vom Bekenner Christi bitte; Gott weiß es!“

„Er folgte bis zur Todesstätte. Dort sagte er dem Sapricius: „Es stehet geschrieben: Bittet, so wird euch gegeben; suchet,

so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan.“ Aber der verstockte Freund blieb unerschüttert.“

„Nun sagten die Schergen zu Sapricius: „Wirf dich auf die Knie, geköpft zu werden.“ „Weswegen?“ fragte dieser. „Weil du nicht opfern wollen, und des Kaisers Befehl verachtet hast, wegen eines Menschen, der Christus heißt.“ Da antwortete er: „Hauet nicht, ich will thun nach des Kaisers Gebot, und den Göttern opfern.“

„Als Nicephorus das vernahm, flehete er ihn an: „Sündige nicht, Bruder! Verleugne nicht Christus, unsern Herrn! Falle nicht ab von Ihm! o! ich flehe dich! wollest die Krone nicht verlieren, die du durch so viele Martern schon gewonnen hast!“ Sapricius achtete so wenig auf seine Ermahnung, als er auf sein Flehen um Verzeihung geachtet hatte, und beharrete bei der Verleugnung.“

Da rief Nicephorus zu den Schergen: „Ich bin ein Christ! ich glaube an den Namen unsers Herrn, den jener verleugnet hat! So tödtet denn mich!“

Sapricius verlor also die Gnade und die Krone des Marterthums, weil er nicht verziehen hat, u. s. w.

Wie die heilige Schrift sich der Erzählung bedienet, sieh' Apostelgeschichte Kap. II. 2., 3., 7. u. a.

Zusatz über die wunderschöne Erzählungsweise der heiligen Schriften.

§. 4.

Von der rednerischen Beschreibung.

Die Beschreibung, auch Umschreibung, (es soll hier nur von der belehrenden die Rede seyn), ist von der Erzählung dadurch unterschieden, daß diese es mit Begebenheiten oder Thatsachen und ihrer Auseinandersetzung, jene dagegen mit der Zerlegung von Sachen, welche sowohl sinnlicher als geistiger Natur seyn mögen, zu thun hat. Erzählen und Beschreiben verhalten sich in ihren Wirkungen wie geistiges Hören und geistiges Sehen.

Die Beschreibung ist die Zeichnung eines Gegenstandes. Beschreibung und Erzählung sind daher allerdings verwandt. Die Erzählung beschreibet (umschreibet), und die Beschreibung erzählet auch (zählet auf.) Die Beschreibung wird daher auch Enumeratio, oder Vereinzelung des Gegenstandes.

So gehört z. B. der Verlauf und Fortgang des Leidens unsers Herrn der Erzählung zu; die Darstellung der Art und Weise, der Beschaffenheit jenes Leidens, der Beschreibung.

Um rednerisch gut zu beschreiben, wähle der Redner:

1) Vor allem den Punkt, von welchem er in seiner Beschreibung ausgehen will, und versetze sich lebendig in denselben. Es liegt hier sehr Vieles an diesem Gesichtspunkte. Von ihm aus muß ja auch der Zuhörer eine Sache, ein Ereigniß, eine Eigenschaft, eine Handlung, einen Gemüthszustand u. a. überschauen.

2) Er hebe dann insbesondere jene Seiten, Stellen und Merkmale (die geistigen Gestalten, Ströme, Gebirge und Thäler) des Gegenstandes hervor, welche am anschaulichsten sind, am meisten Licht verbreiten, und am schnellsten erfaßt werden.

3) Er wähle in der sprachlichen Bezeichnung immer die deutlichsten, bestimmtesten sprechendsten Ausdrücke und Wendungen.

4) Er beschreibe möglichst anschaulich, und suche überhaupt den Hörenden so in die Mitte des Ganzen hineinzuversetzen, daß er sich gleichsam wie durch gegenwärtige Anschauung des sinnlichen und geistigen Auges, oder durch Mitlebung ein treues und lebendiges Bild von dem Gegenstande gestalten mag.

5) Endlich beschreibe er gleichwohl durchaus wahr und genau.

Die Beschreibung geht oft in Schilderung über. Es muß ferner hier gleichfalls zwischen blos kunstgerechter und rednerischer Beschreibung unterschieden werden.

Vergleiche indessen IV. Hauptstück, von der Lebhaftigkeit der geistlich-redneriſchen Schreibart (Styl).

Beiſpiel. Der Weg zum Tode gleichet dem Steige über hohe Gebirge. Sie ſind öde und wolkenbedeckt. Bei jedem Abſatze, den wir erſteigen, wird es einſamer. Die lebendigen Stimmen aus dem Thale verhallen mehr und mehr, und die freundliche Nähe der bekannten mitlebenden Welt verſchwindet aus unſern Augen. Statt der Bäume und blühenden Gewächſe, ſtatt der lebenvollen Gefilde und der friſchen Waſſerbäche erblicken wir nur mehr kahle, ſchauerliche Felſen. Endlich befindet ſich der ſtaunende Wanderer mit Dem, Der ſein Richter iſt, ganz allein!

So lange wir geſund, und ſo mit Herz und Sinn in die äuſſere Welt ausgegoſſen ſind, tröſten wir uns gerne mit dem, was wir beſitzen, und fühlen den Tod mit ganz andern Gefühlen an. Da freut uns unſer Beruf, es freuen uns unſere Arbeiten, unſer Haus, unſere Einrichtung, unſer Vermögen, unſer Umgang mit Menſchen, und es knüpfet ſich zwiſchen dieſen Dingen und der Seele eine freundliche Gewohnheit. Und wenn wir etwa einige Zeit in der Fremde zubringen, und das Herz ein zartes Heimweh beſchleichet, ſo denken wir im Voraus ſchon wieder mit Freude an das heimathliche Leben, und an jene geliebten Menſchen, die wohlwollend mit uns umgehen. Doch alle dieſe theuren Gegenſtände werden uns im Tode einer nach dem andern den Rücken wenden und verſchwinden. „Meine Brüder ent„fernten ſich weit von mir, und meine Bekannten gingen von „mir in die Fremde. Meine Verwandten haben mich verlaſſen „und die, welche mich einſt gekannt haben, meiner vergeſſen.“ Job. Dieſe Klage wird einmal unſere Klage ſeyn! Dein bald ſterbendes Auge wird ſich dann umherwenden, und nicht mehr ſehen, was deine Seele auf Erde getröſtet hat. Conf. Hiob 27, 19. Du wirſt dann nicht mehr ſagen: ich will wieder heimgehen! Denn du haſt in dieſer Welt keine Heimath mehr. Du kannſt nicht mehr ſagen: Morgen werde ich meinen Vater und meine Mutter, oder mein Weib und meine Kinder, oder meine Geſchwieſter und meine Freunde wieder ſehen; denn du wirſt alsdann

keinen Vater und keine Mutter, und keinen Bruder und keine Freunde mehr haben! Der Tag dieses Lebens neiget sich zu Ende. Die Welt wird Dir leer, und Du hast nur mehr Dich allein! Todes Noth und Angst kommen über Dich, und Keiner ist der da hälfe, und die einzigen Wesen die sich emsig um Dich beschäftigen werden, sind vielleicht die bösen Geister! Glückselig, wenn Du es verdient hast, daß ein Engel vom Himmel erscheine um Dich zu stärken.

O wie wird uns also einmal seyn, wenn jene furchtbare Stimme in unsere Seele tönet: „Bestelle dein Haus! Du mußt „sterben“! Also sterben! Barmherziger Gott! Ist es wirklich gekommen; muß ich sterben! Ich habe tausendmal vom Tode geredet, also jetzt! Ich habe unzählige Menschen sterben gesehen, und es stieg mir jedesmal der bange Gedanke auf: wie wird Dir einst seyn, wenn Du sterben mußt? Jetzt also wirklich! Wir reden oft vom Tode, sagen tröstliche Dinge vom Sterben, und stellen uns und andern den Tod so leicht vor! „Gott ist barmherzig,“ so sprechen wir! „Er ist ja selbst gestorben, um uns den Tod zu erleichtern. Der Herr wird den Angstschweiß von unserer Stirne wischen. Der Todesschmerz ist entweder so empfindlich nicht mehr, oder ist nur von kurzer Dauer, ja der Anblick der nahenden Seligkeit wird seine Pein versüßen. Die Kirche, die Heiligen werden uns zu Hilfe eilen, und unsere Engel uns an liebender Hand hinüberführen.“ Wenn der Tod aber wirklich kommt, werden wir nur Schreckniſſe sehen, und unsere ganze Natur wird vor ihm zusammenschauern. In mancher Stunde kommet eine stille Freude in unser Herz, wenn wir uns vorstellen: wie wird es einst so selig seyn, wenn wir von der Plage dieses Lebens, und von diesem Todesleibe einmal erlöset sind! Du o Mühseligkeit, du o Schmerz, du o Weh, du o Kränkung und ihr, o ihr Anfechtungen und ihr Kämpfe der Sünde, werdet nicht mehr seyn! Wir werden dann wandeln in jenem ewigen Lichte, in welchem es keine Nacht mehr gibt, und unsern Erlöser, Den wir auf Erde zwar durch unzählige Sünden beleidiget, aber doch allzeit, und mit ganzer Seele haben lieben wollen, von Angesicht zu An-

gesicht sehen! Nur noch ein wenig Geduld! Doch jene lieblichen Bilder hüllen sich dann in Dunkel ein! Wir sehen nur Nacht, wir empfinden nur Todesangst! —

So werde ich also einst, vielleicht morgen schon, daliegen, und meine Natur wird sich zum Tode bereiten. Heute, im frischen Gefühle des Lebens, habe ich keine Ahnung von jenem Hinsterben der Kräfte. Aber es leget sich dann entweder eine bleierne Mattigkeit und Todesschwere in meinen Leib, oder es verzehret eine flammende, dürre Hitze das Mark des Lebens. Durch alle Glieder gehet ein heimliches Weh. Aengstigende Bilder umschweben meinen Geist. Wie aus unsichtbaren, nahen Gräbern wehet mir schon der Geruch des Todes entgegen, und es ist, als ob eine eiskalte Hand meine Hände und Füße schon ergriffe. Die Angst setzet sich auf das Herz, das Athmen wird schwer, die äussern Sinne vergehen nach und nach, die Seele verfällt in einen Zustand der Betäubung, und eine unaussprechliche Verlassenheit überwältigt sie. Der Angstschweiß rinnt in großen Tropfen von der brennenden Stirne. Es ist die Stunde gekommen, wo ich den Tod sehen muß. Wohl kämpfet das Leben noch gegen den Tod! Wohl rufet die geängstigte Seele: „Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch „nur Einmal noch vorüber!“ Aber ich muß den Tod nun sehen!

Noch unsäglich schrecklicher wird indessen die Todesstunde seyn, wenn mit der Todesangst auch das Bewußtseyn schwerer Sünden, Sünden, die noch durch keine wahre Buße getilget worden sind, auf der Seele lastet. Stelle dir einen Sünder vor, welcher dem Gerichte entgegen geht! Ich sehe eine düstere Kammer und ein Bett, in dem ein Kranker liegt. Sein Angesicht ist bleich, sein Auge finster und ohne Trost. Das freundliche Tageslicht ist ausgelöschen, es ist Nacht. Die Menschen schlafen, alles ist stille. In einer Ecke glimmet ein mattes Licht, das die todten Wände bleich erhellet, und eine Uhr zählet unter emsigen, gleichgemessenen Schlägen die wenigen Minuten, die der Sünder noch zu leben hat. Entfernt auf einem Tische steht ein Kruzifix, und auf einer Bank liegt ein Wächter, der eingeschlummert

ist, und wünschet, daß bald ein Ende komme. Der Sterbende ist völlig allein, er sieht und hört nichts als sich selber. Hat er denn keine mitleidigenden Freunde? War er denn nicht ein vermöglicher Mann? Reich an Geld und dienstbaren Menschen? Stand er bei den Menschen nicht in hohem Ansehen? Ach, alle diese Dinge haben jetzt keinen Trost mehr, sie sind für ihn wie gestorben noch ehe er selber stirbt. Und warum fühlet sich seine Seele so schrecklich öde und verlassen? War er denn nicht ein starker Geist? Hat er nicht tausendmal mit Gleichgiltigkeit vom Tode geredet, und ihm so muthig entgegengesehen? O, gerade dieser kühne, unglaubige Muth hilft jetzt seine Todesangst vermehren.

In seinen Gliedern tobet der Schmerz und seine Eingeweide verzehrt eine wilde Gluth; doch ein noch weit furchtbareres Feuer brennt in seiner Seele. Es ist die Zeit gekommen, wo die betäubte, lang unterdrückte Stimme des Gewissens wieder aufwachet, und die Finsternisse, die es umhüllet, verschwinden. Die Augen gehen auf. Der Schauplatz verändert sich. Die Welt leget ihr Blendwerk ab, und ihre Gegenstände, ihre Freuden, ihre Genüsse, ihre Ehren, ihre Werke zeigen sich jetzt in ihrer natürlichen Gestalt. Was bisher so groß und wichtig gewesen, erscheinet klein und nichtig, was sich immer voll Liebreiz und Trost dargestellt, stellet sich als abscheulich und schrecklich dar, und die Werke, die der Sünder von jeher für ganz unschuldig, ja für naturgemäß, oder doch nur für leicht zu entschuldigende Schwachheiten angesehen, gestalten sich jetzt in Werke des Unrechtes und des Fluches um. Und gleich als ob er aus einem langen, wilden Traume zu sich käme, tritt dann allmählig sein ganzer Lebenslauf vor die Augen seines Geistes. O gespensterhafte Erinnerung! Es erscheinen da wie aus einer tiefen Vergessenheit aufs Neue auftauchend alle Missethaten seines Lebens von Jugend auf bis zu dieser Stunde, und stellen jegliche in ihrer eigenen, trostlosen Gestalt, und mit all dem Unheile, das sie angerichtet haben, noch anrichten, und in Zukunft anrichten werden, sich um das Sterbebett herum. Keine einzige schlechte That bleibt

verborgen; alle kommen sie an das Licht. Zuerst erscheinen da die Sünden der Jugendzeit, all jene muthwilligen Thorheiten, all jene Ausschweifungen, seine Gottesvergessenheit, seine Elternverachtung, und aller Mißbrauch der Talente und Gnaden, die ihm der Herr gegeben. Der Sterbende hat sie später vielleicht tausendmal verwünschet, weil er sie aber nicht gebüßet hat, leben sie im Reiche des Geistigen noch fort. Neben diesen Jugendsünden treten dort heimliche Schandthaten hervor. Kein menschliches Auge hat sie je gesehen, und der Sünder beredete sich, daß sie längst in ewiger Vergessenheit begraben wären, aber er hat sie nicht in die Vergessenheit der Buße begraben, darum stellen sie sich in ihrer ganzen Abscheulichkeit jetzt aufs Neue ein. Dann dränget sich die übrige Schaar seiner Uebertretungen heran. Es erwachen alle hoffärtigen Gedanken, alle feindseligen Gesinnungen, alle lieblosen Urtheile, alle Ehrabschneidungen, alle Kränkungen, die er den Mitmenschen zugefügt, alle unzüchtigen Begierden und Werke der Wollust, alle Thaten des Unrechtes im Handel und Verkehr. Und als ob es Zauberei wäre, erscheinen sogar alle jene längst vergessenen Personen wieder, welchen du Unrecht zugefüget, und die du als Werkzeuge deiner Laster mißbrauchet hast. Da rufen die Einen in wilden Gebehrden: „zwischen uns hast du Hader und Todfeindschaft angezündet, die uns zu Grunde gerichtet hat. „Uns hast du geflucht und hinwieder auch uns zu Haß und Fluch entflammet, und es ist aus dieser Zwietracht eine ganze, fluchwürdige Saat von Unbilden und Ungerechtigkeit aufgewuchert. Uns hast du, so schreien die Anderen, kennst du uns noch? an Hab und Gut, an den Früchten des Feldes und des Waldes, an Vieh, in Maaß und Gewicht bestohlen.“ Und wieder andere fluchen: „Kennst du mich? Daß ich um Ehre und guten Namen gekommen, der Lästerung und dem Unglücke preisgegeben wurde, daran warest du Schuld! Ich bin eine Waise gewesen, und du hast mich um mein Erbtheil betrogen, ich habe einen Streithandel vor dich gebracht, du hast mir das Recht verkehrt, und mich dem Elende ausgesetzet. Kennst du uns? Wir hatten ein unschuldiges Herz, und wußten nicht, was die Sünde sey, du hast durch Aergerniß und Verführung in un-

ſerm Herzen die Gluth der Wolluſt angefachet und uns zu verworfenen Werkzeugen der Hurerei gemacht. Von deinen Händen fordern wir unſere Seelen! Ich war ein treues Weib und lebte in einer glücklichen Ehe. Durch ſataniſche Künſte haſt du mich zum Ehebruche fortgeriſſen, und in unſere Familie Gift, Schande und Fluch gebracht! Ich fordere dich jetzt vor das Gericht Gottes!«

Bei dieſem grauenvollen Anblicke erbebet der ſterbende Miſſethäter in Mark und Gebein. Seine Seele ſtöhnet, fluchet, bethet, alles durcheinander! Sie ſiehet den ewigen Richter kommen, und weiß ihrer Angſt und Noth kein Ende! Da geht jene ſchreckliche Drohung des Herrn in Erfüllung: „Dann werdet ihr ru„fen: ihr Berge fallet über uns! und ihr Hügel bedecket uns!«

Ein Beiſpiel der heiligen Schrift, ſieh Sprichw. 31, 3. Ferner die Beſchreibung der Demuth.

§. 5.

Von der redneriſchen Verſinnlichung.

Die Verſinnlichung, Veranſchaulichung religiöſer und ſittlicher Lehren und Wahrheiten bildet für den Prediger in der Belehrung des gläubigen Volkes einen der wichtigſten und einflußreichſten Gegenſtände. Man erinnere ſich der Lehrweiſe Jeſu Chriſti!

Er kleidete die erhabenſten Glaubenslehren, und die einflußreichſten Sittengebothe in ſinnliche Hüllen ein, und bewirkte hiedurch ein Verſtändniß ihres Weſens, das keine noch ſo tiefſinnige Darſtellung erreicht haben würde. „Er that ſeinen Mund in Gleich„niſſen auf, und ſprach aus, was vom Anbeginne der Welt verborgen „war. Und ſie verſtanden Ihn.« Matth. 13, 35. 51.

Dieſe Verſinnlichung wird nun aber bewirket durch Gleichniſſe, Parabeln und ſogenannte Geſchichten.

Die Wichtigkeit der Sache mag eine ausführliche Behandlung derſelben nöthig machen.

I. Begriff.

Das Gleichniß, (es muß zwiſchen Gleichniß, similitudo, und Vergleichung, comparatio, unterſchieden werden,) iſt die Neben-

einanderstellung von Dingen verschiedener Art, um die Beschaffenheit des einen aus der ähnlichen Beschaffenheit des andern anschaulich zu machen.

Die Parabel ist ein erdichtetes Beispiel. Eine Geschichte ist die kurze Erzählung einer wirklichen, oder doch wirklich scheinenden Begebenheit. Hieher gehört auch die Sage, die Legende.

II. Vortheil der Gleichnisse, Parabeln u. a.

1) Da Gleichnisse und Parabeln das Unsichtbare, so zu sagen, sehen, und das Unaussprechliche hören lassen, so dienen sie vortrefflich zur Erklärung und Veranschaulichung übersinnlicher, schwer begreiflicher Wahrheiten, Zustände und Verhältnisse. So versinnlichet sich das Verhalten Gottes zu uns im Bilde eines Vaters. Den Zustand der menschlichen Schwäche zu allem Guten macht das Gleichniß eines Ohnmächtigen anschaulich. Wiedergeburt u. a.

2) Sie verschönern den Vortrag. Was ist lieblicher, was zarter und anziehender als eine Parabel der heiligen Schrift. Der Zuhörer darf diese himmlischen, oder auch schauerlichen Phantasien nur vermehren, um in Gedanken und Gemüth in eine eigene wundersame Welt entrückt zu werden. Z. B. die Vergleichung der Fürsorge Gottes mit der Sorgfalt einer Mutter für ihren Säugling. Is. 49, 15.

Der Prophet Nathan vor dem Könige David. 2 Reg. 12, 2. 3.

Die Parabel vom verlornen Sohne, Luc. 15. oder: „Ein „Säemann ging aus.“ Matth. 13.

3) Darum fördern sie auch ganz besonders die Bewegung und Rührung des Herzens.

4) Verhüllen einigermassen die Bitterkeit strenger Lehren, und stossen dem schwachen Menschen die harte Wahrheit nicht ins Gesicht; entwaffnen die vorgefaßte Meinung und Stimmung, oder vielmehr überwältigen selbe, ehe sie sich noch zur Wehr gesetzt; ersparen dem Redner die herbe schmerzliche Rüge trocken auszusprechen, u. a.; denn der Zuhörer muß sich da selber richten, oder trösten.

5) Machen die Wahrheit leicht behaltlich und unvergeßlich, und

6) erleichtern vornehmlich die Selbstanwendung und Selbstbelehrung. So oft dem Zuhörer ein Gleichniß oder auch nur einzelne Züge aus ihm aufs Neue vor die Augen treten, erneuern sich in seiner Seele auch die an jene Bilder geknüpften Beziehungen und Lehren wieder, ja veranlassen noch andere zu diesen.

III. Eigenschaften.

1) Gleichnisse und Parabeln seyen von Gegenständen hergenommen, welche in der Wirklichkeit vorkommen, oder doch vorkommen können. Geschichten müssen ohnehin auf Thatsachen beruhen. Die Fabeln, Erzählungen aus dem Reiche vernunftloser oder nicht seyender Wesen, als wären diese vernünftig oder wirklich, und das Mährchen eignen sich nicht für die heilige Stätte.

2) Sie sollen möglichst aus der Welt, d. i. aus dem Bereiche der Wahrnehmungen und Erfahrungen der Zuhörer entnommen werden. Vergleichungen aus den Naturreichen, Lebensweisen, Beschäftigungen und Sitten, welche den Gläubigen fremde sind, verfehlen ihre Wirkung, oder bedürfen wenigstens selber wieder einer Erklärung. Es wäre z. B. unpassend, Bilder aus dem Meeresleben vor einem Volke zu gebrauchen, welches kaum noch einen See gesehen.

3) Das Verglichene soll mit dem, womit es verglichen wird, eine nahe und in die Augen springende Aehnlichkeit haben. Je auffallender, desto treffender. Die Vergleichungspunkte dürfen nicht erst gesucht werden müssen. Sieh z. B. die Parabel vom Säemanne. Oder vergleiche die in Sünde untergehende Seele mit den Erscheinungen der untergehenden Sonne, wobei folgende Aehnlichkeitspunkte ganz nahe liegen:

Allmähliges Hinabsinken der Sonne am fernen Himmel. Verminderung des Lichtes. Dämmerung, Nacht, Ineinander-

fließen und Verfinsterung der sonst sichtbaren Gegenstände. Abnahme der Wärme, Eintritt der Kühle, des Frostes, ja der Kälte. So verlischt in der sündhaften und unbußfertigen Seele mehr und mehr das Licht des Glaubens, die geistigen Einsichten, Erkenntnisse und Ueberzeugungen verschwinden, obwohl erst noch eine Art Dämmerschein vom Tageslichte zurückbleibt, allmählig ganz, und die wahren Gestalten der Dinge fließen in ein Chaos zusammen. Die guten Gefühle und Vorsätze erkalten, die Liebe zum Guten nimmt ab, das Gewissen verliert seine Schärfe, die Heiterkeit des wahren Lebens erstirbt.

Ist die Sonne untergegangen, gehen die wilden und unsaubern Thiere aller Art aus ihren Schlupfwinkeln und Sümpfen hervor. Diebe und Räuber beginnen ihr Werk. Alles wird unheimlich und gespenstisch, und alle Wege werden unsicher. Wenn uns Religion, Glaube und Tugend verlassen, stellen sich Irrthum, Leidenschaften und Wildheit ein. Die Seele wird von ihnen in Bande gelegt, hin- und hergeschleppt und beraubt, alles wird unsicher, todtbringend, und ihr Weg ein Weg an Abgründen, in die sie jeden Augenblick stürzen kann. Das innere Bewußtseyn wird schwer und bang, und von grauenvollen Bildern und Ahnungen geängstiget u. s. w.

4) Sie müssen schicklich und würdig seyn. Eine sehr beachtungswerthe Eigenschaft! Ferne seyen alle empfindelnden und poetischen Tändeleien mit Blumen, Rosen, Veilchen und Liebesseufzern; nicht minder auch alles Unedle, Gemeine und Lächerliche. Welche Verlorenheit gehört dazu, die Wirkungen der Gnade mit denen des Düngers zu vergleichen, oder die Auferstehung mit dem Ausfliegen des Schmetterlings aus seiner Larve!

5) Ihr Ausdruck sey höchst einfach und verständlich. Z. B. der Stolz gleichet hohen Bergen. Wie die hohen Berge immer kalt und fast beständig mit Schnee bedeckt sind, so ist der Sinn des Stolzen kalt. Auf jenen Bergen wächst höchstens dürftiges Gestrippe, und der lebenvolle Wachsthum des Thales, Blumen und Früchte, gedeihen auf jenen Höhen nicht. Der Stolz ist an allen guten Werken unfruchtbar. Der segenbringende Re-

gen und der Thau des Himmels, welcher die untern Gegenden erquickt und befruchtet, steigt zu jenen kahlen frostigen Höhen nie empor. So suchet der Thau der Gnade die stolzen Gemüther nicht heim. Endlich ziehen die heftigsten Ungewitter den Bergen nach, und deren Blitze zerspalten ihre Felsen. Die Häupter der Stolzen suchet das Unglück am liebsten heim u. a.

6) Höchst lebendig, malerisch und lieblich. Was kann mit der Lebendigkeit und Anmuth der evangelischen Parabeln verglichen werden?

Vergl. zum Vorhergehenden **Cicero de Oratore L. 3. c. 41.**

IV. Ihre Anwendung.

1) Man häufe die Gleichnisse nicht zu sehr. Wo Eines genüget den Gegenstand ins Licht zu setzen, wende man kein zweites mehr an. Ueberladung verscheuchet aus der heiligen Rede den religiösen Ernst, und artet in gemüthliche oder geistreiche Näscherei aus. Nicht jeder Vortrag, noch weniger jeder Theil desselben muß mit einem Gleichnisse geschmücket seyn. Man wende sie also nur dort an, wo es sich um die Erklärung einer schwer faßlichen Lehre, oder um besondere Erregung der Seele handelt. Blos reden, um die Zuhörer lieblich anzusprechen, heißt sie und sich selber um den Segen einer geistlichen Rede bringen.

2) In Hinsicht der Stellung, oder Verwebung der verglichenen Sache und des Gleichnisses in einander, kann im Allgemeinen entweder die zu vergleichende Sache vorangehen, und das Vergleichende nachfolgen, oder umgekehrt, das Gleichniß vor der Sache gegeben, oder beide theilweise in einander verwebet werden. z. B.

Es ist für keinen Gläubigen gleichgiltig, ob in seiner Gemeinde der Guten oder Bösen viele oder wenige seyen; denn er ist dabei sowohl in seinem geistlichen als in seinem zeitlichen Leben betheiligt, weil er sowohl an den Verdiensten der Frommen, als an dem Fluche der Gottlosen Antheil nimmt. So nehmen im menschlichen Leibe alle Glieder gegenseitig an ihrer Krankheit oder Gesundheit Theil. Ist nur ein einziges krank, so leiden alle

andern mit, sind aber viele stark und gesund, so werden durch diese auch die schwachen und kranken gekräftiget.

„Diejenigen, welche Gift empfangen haben, suchen durch ein Gegengift, wenn sie nicht sterben wollen, die zerstörende Kraft desselben zu vernichten.“

„Ebenso muß auch unser Leib, nachdem er in der verbotenen Frucht den Tod gegessen, wieder ein Heilmittel zu sich nehmen, welches der tödtenden Kraft jenes Genusses entgegenwirkt, und durch Mittheilung der entgegengesetzten Eigenschaften den Schaden jenes Giftes wieder aufhebet. Dieses Heilmittel ist nun kein anderes, als der Leib Jesu Christi, welcher den Tod besieget, und die Quelle unseres Lebens geworden ist. Denn gleichwie ein wenig Sauerteig seine Kraft einer ganzen Masse mittheilet, so wandelt der unsterbliche Leib des Erlösers, wenn er in den unsrigen eingehet, diesen ganz in seine Natur um.“ (Gregor Nyß.)

Wenn die Erde einmal aufhören würde, um die Sonne zu gehen, und sich hinfür nur mehr um sich selbst drehete, so müßte sie nothwendig in Finsterniß und Erstarrung versinken. So wird sich aber auch ein Volk (Mensch), welches Gott verläßt, und sich ganz allein auf eigne Kraft und Weisheit setzen will, unvermeidlich in Irrthum, Verwilderung und Elend aller Art stürzen. Die Erde möchte zwar nach ihrer Trennung von der Sonne auf eine Zeit lang noch, wie Dämmerung, eine Art Licht und Leben zurückbehalten, und noch eine Weile ihre Gewächse damit ernähren; allein bald würde dieses Licht in seinem letzten Schimmer erlöschen, und dieses Leben in seinem letzten Hauche ersterben. Eben so mag ein gottloses Geschlecht die schauerlichen Folgen seines Abfalles von Gott nicht mit einem Schlage erfahren, und sich von den Ueberresten der vorigen Wahrheit und Gnade noch eine Zeit kümmerlich fristen, und die Schauer des hereinbrechenden Todes nicht verstehen; doch nicht lange, und es werden nach wenigen Erschütterungen die letzten Spuren des ehemaligen Lichtes und Lebens gänzlich verschwinden.

V. Quellen der Gleichnisse.

Quellen für Gleichnisse, Bilder und Parabeln, sind Himmel

und Erde, die ganze belebte und leblose Natur (Cicero de Oratore L. 3. C. 40.) das Leben, die Menschen, ihre Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten, Einrichtungen, ihre Tugenden und Laster. Unter dem, was geschrieben ist, sind die heiligen Schriften, so wie die Werke der Kirchenväter, besonders jene des hl. Chrysostomus, die reichsten Quellen.

Quelle für Geschichten und Erzählungen ist eben die Geschichte, sowohl die Welt- als Kirchengeschichte, dann die Legende.

Zusatz. Unter den Schriften, die vor andern reich an Gleichnissen und Versinnlichungen sind, und vom Prediger benützt werden können, mögen hier, außer den hl. Büchern, noch besonders erwähnt werden: die Reden des hl. Chrysostomus, die Schriften des hl. Gregor von Nyssa, die Schriften des hl. Bernhard, die Werke des hl. Franz v. Sales, die Parabeln von Bonaventura u. a. Ebenso verdienen unter Neuern Erwähnung: die Schriften von Emanuel Veith, die Legenden von Silbert, die Parabeln von Schwäbl, Brunos Gleichnisse, das Exempelbuch von Rebmann, u. a.

Dem Prediger, zumal dem jüngern, würde es von vielem Nutzen seyn, sich eigene Sammlungen von Gleichnissen, Bildern, Parabeln und Erzählungen anzulegen.

Zweiter Abschnitt.

Von der rednerischen Ueberzeugung.

Die Ueberzeugung des Geistes ist eine weitere und höchst wichtige Aufgabe des geistlichen Redners. Es ist ein Anderes, eine Lehre ihrem Inhalte nach erfassen und einsehen, und wieder ein Anderes, von ihr geistig überzeugt seyn. Der gläubige Zuhörer soll daher nicht bloß dahin gebracht werden, daß er eine Wahrheit verstehe, sondern daß er ihr mit voller Freiheit, ohne alles Bedenken, aus innerm Antriebe, mit klarem Bewußtseyn und mit ganzer Seele auch zustimme. Die Wahrheit eines Lehrsatzes oder einer Thatsache soll ihm so gewiß werden, daß er dieselbe nicht allein über allen Zweifel erhaben erkenne, sondern das Gegentheil davon zu glauben, oder zu denken ihm selbst

geistig unmöglich werde. Nur durch eine solche Ueberzeugung werden die religiösen Lehren und Erkenntnisse wahres geistiges Eigenthum; nur durch sie wird die Wahrheit im Geiste wieder erzeuget, in Licht, in Kraft und Leben übergehend. Diese Ueberzeugung ist nun aber besonders in Hinsicht auf die Wahrheiten und Thatsachen der Religion von der höchsten Wichtigkeit. Eine bloß verständige religiöse Erkenntniß ist eine todte Erkenntniß.

Der Prediger darf daher in seinen geistlichen Vorträgen nicht blos erklären, auseinandersetzen, verdeutlichen, also nicht blos belehren, er muß nothwendig mit aller Kraft und Macht der Rede auch dahin wirken, daß er sich der Geister bemächtige, d. i., sie überzeuge. Diese Ueberzeugung werden wir indessen, so weit sie anders von menschlichen Kräften und Mitteln abhanget, (die nothwendige Mitwirkung der Gnade wird hier vorausgesetzt), durch eine klare, kräftige und wohlgeordnete Darlegung der innern sowohl als der äußern Gründe, auf welchen eine Wahrheit beruhet, erzielen. Diese Darlegung der Gründe einer Sache aber ist: beweisen. Es wird also im Folgenden von dem rednerischen Beweise zu handeln seyn; jedoch nur in so ferne und in so weit, als der geistliche Redner sich der Beweise bedienen kann.

§. 1.

Begriff des rednerischen Beweises.

Der rednerische Beweis ist die Darstellung, und zwar die lebendige, also möglichst anschauliche und kräftige Darstellung derjenigen Gründe und Verhältnisse, durch die ein Lehrsatz, oder eine Wahrheit als gewiß und unbestreitbar erkannt wird. Es müssen nämlich die religiösen und sittlichen Lehrsätze in ihrer Art eben so auf Grundsätze oder Thatsachen gebaut seyn, und von solchen abgeleitet werden können, wie in ihrer Weise die sinnlichen und geschichtlichen Erkenntnisse durch Wahrnehmungen und Begebenheiten begründet werden. Da nun aber dem Kanzel-Beweise das eigenthümliche Merkmal der Lebendigkeit zukommt, so wird in Bezug auf seine Form und Behandlung, der rednerische Beweis von dem blos- und streng wissenschaftlichen mannigfaltig verschie-

den seyn, obgleich jener diesem an innerer Gründlichkeit und Haltbarkeit nicht nachstehen darf.

§. 2.

Nothwendigkeit der rednerischen Beweise.

Um zu überzeugen muß, wie gesagt, der Prediger vor Allem beweisen; denn da der rednerische Beweis die lebendige Darlegung der Gründe, der Natur einer Wahrheit ist, ist er eben eines Theiles schon die geistige Mittheilung ihres Wesens selber. Die Religion besteht zwar nicht in Wissenschaft im Sinne der Welt, aber sie bedient sich der Wissenschaft, um die Geister an sich zu ziehen, wie sie sich der Künste bedient, um die Gemüther zu gewinnen. Auch genüget die bloße Belehrung, obwohl sie, wenn sie gründlich, zum Theile selbst schon Beweis ist, sowohl in Hinsicht auf Lehrsätze, als in Hinsicht auf Menschen vielfältig noch ganz und gar nicht. Es giebt allerdings Wahrheiten, die beim ersten Anblicke schon einen gewissen Glanz in die Seele werfen, so daß man sie schon liebgewinnet, ehe man sie noch genau erkannt hat. Solche Sätze bedürfen so viel wie keines Beweises. Man darf nur die entgegenstehenden Hindernisse aus dem Wege räumen, man darf nur die etwaigen Einwürfe erläutern, und der Verstand wird sich ihnen freiwillig ergeben. Dagegen giebt es aber auch ungewohnte, schwer einleuchtende, harte Lehrsätze, die, damit man sich von ihnen überzeuge, die ganze Kraft der Vernunftschlüsse erfordern. (Bossuet.)

Und wie es hart zu glaubende Wahrheiten giebt, so giebt es auch hartgläubige Menschen, und dazu in Menge, und obwohl der schlichte, unverdorbene und darum auch unbefangene Gläubige ohne Mühe zu überzeugen ist, so verhält es sich demnach ganz anders mit jenen Unzähligen, die im Glauben schwach, mangelhaft unterrichtet, auf ihre Einsichten stolz, der religiösen Gleichgültigkeit und Zweifelsucht hingegeben, von einer Menge Vorurtheile, die der geistigen Ueberzeugung im Wege stehen, befangen, und, aus was immer für Ursachen, dem Gesetze des Herrn, welches in allen Stücken auf Demüthigung und Verläugnung seiner selbst abzielet, abhold sind. Solchen müssen die heiligen Wahr-

heiten oft, und mit starken Gründen, bewiesen werden; sie wollen überwunden, sie wollen gleichsam gezwungen werden. Ja, selbst dann, wenn ihre Herzen sehr langsam, ja zu Glauben wie unfähig wären, müssen wir ihnen die heiligen Lehren mit so starken und unumstößlichen Beweisgründen vortragen, daß, im Falle auch ihr Gemüth der Wahrheit hartnäckig widersagte, doch ihr Verstand verstummen muß. Wer nicht glauben will, soll wenigstens nicht aus Gründen ungläubig seyn können. Es ist aber eben die gründliche Beweisführung, die alle Einwendungen und Ausflüchte des Unglaubens vernichtet.

Wie unser Glaube ferner in allem auf festen Gründen ruhet, so sollen eben diese Gründe, die zuletzt immer auf Gott zurückführen, nach dem Maaße der Fähigkeit eines jeglichen Gläubigen, auch erkannt werden, auf daß einerseits die Wissenschaft des Glaubens in Allen und allzeit wachse, Gott in Seiner Weisheit, Liebe und Barmherzigkeit immer mehr erkannt, und anderseits die Gläubigen mehr und mehr in den Stand gesetzet werden, „Jedermann von „ihrem Glauben Rechenschaft zu geben.“ Der blinde Glaube ist nicht viel besser, als der todte Glaube.

Ueberdieß sind uns endlich die religiösen Wahrheiten und Gnaden nicht allein gegeben, das Herz zu bessern und zu beseligen, sie sind ebenso bestimmt, auch den gefallenen Geist wieder zu ordnen und zu erleuchten; also nicht blos die Gesinnung und die Liebe neu zu gebären, sondern das Denken und Erkennen der Menschen gleichfalls zu berichtigen; folglich beide, Herz und Geist, jedes in seiner Art wieder zu erlösen. Dieses aber wird zum Theile nur in dem Maaße bewirket, als die ewigen Wahrheiten und Gesetze Gottes, zugleich auf eine Weise dargestellt werden, daß sie der menschliche Geist, so weit solches möglich, in ihren Gründen, oder in ihrer Beschaffenheit erkennen möge.

Zusatz. Wird durch das Beweisen der Religions-Wahrheiten nicht der Glaube beseitiget? Nicht das Wort Gottes in Menschenwort verwandelt? Nicht die göttliche Gnade als überflüßig hintangesetzt, und überhaupt der menschlichen Wirksamkeit zu viel zugetraut? Diese Besorgniß beruhet auf einem Mißver-

ständnisse. Der Glaube schließet die erleuchtete Erkenntniß oder das Wissen in den göttlichen Wahrheiten nicht aus, sondern wird dadurch vielmehr erhöhet; die Gnade bedienet sich eben auch der Beweise, um zu erleuchten; der Prediger soll so gründlich und überzeugend lehren, als er es vermag; und endlich, welche Lehrbücher wenden so häufig Beweise an, und führen sie so vielseitig und lebendig, wie die heiligen Schriften und die kirchlichen Bücher?

§. 3.

Von den Eigenschaften der rednerischen Beweise.

Obwohl der rednerische und wissenschaftliche Beweis, und deren Darstellung in manchen Stücken unterschieden sind, so kommen dennoch beide in ihren vornehmsten Eigenschaften überein. Diese Eigenschaften aber sind folgende: der rednerische Beweis sey:

1) Logisch richtig, ohne logisch trocken zu seyn. Was keinem Beweise fehlen darf, die innere Bündigkeit, darf dem rednerischen ebenso wenig fehlen. Wenn daher gleich dieser Beweis in seinen mehrfachen Gliederungen sich oft durch ganze Theile einer Predigt, ja durch die ganze Rede hindurchzieht, und in wortreicher Erweiterung hindurchziehen muß, diese ausfüllet, und von dem ausführlichen Ganzen, gleich dem Gerippe eines Leibes, mit lebendigem Fleisch und Blut nur umkleidet wird, so muß er sich dennoch in seine einfachsten Glieder, oder in seine Schlußform zusammenziehen lassen, und in diesen vollkommen bindend und richtig seyn.

Zusatz. Hier, wie auch in allem Nachfolgenden, muß die Kenntniß des logischen Beweises, und was überhaupt in die Wissenschaft der Logik einschlägt, als etwas, das einem gebildeten Prediger nicht mangeln darf, vorausgesetzet werden.

Der rednerische Beweis muß:

2) gründlich seyn, obgleich nicht allzu tiefsinnig. Wäre er nicht gründlich, würde er nichts beweisen, wäre er zu tiefsinnig, würde er von der Menge nicht erfasset werden. Die geistlich rednerischen Beweise dürfen daher gleichfalls nicht etwa nur unter gewissen Voraussetzungen und Umständen wahr, nicht

blos halb wahr, nicht erschlichen, nicht spitzfindig, nicht zweideutig, nicht auf Gründe gebaut seyn, welche selbst des Beweises noch bedürfen, (petitio principii.) oder erst durch das, was bewiesen werden soll, (circulus vitios), Giltigkeit erhalten. Was sie also beweisen wollen, das müssen sie in der That, und zwar unumstößlich, also so beweisen, daß wenigstens Verstand, Irrthum und Vorurtheil zum Schweigen gebracht werden, indem sie haltbare Widergründe entgegen zu setzen nicht weiter im Stande sind. So würde z. B. der Beweis von dem Unglücke auf die Schuldhaftigkeit ungründlich seyn, weil zuerst erwiesen werden müßte, daß jedes Unglück die Folge einer Sünde wäre. Der Beweis: weil alles in der Welt so schön geordnet ist, so muß sie einen weisen Schöpfer haben, würde erschlichen seyn, weil ordnen und schaffen nicht Eines und dasselbe sind. In gleichem würde der Beweis: Die Unzucht ist Sünde, weil sie unglücklich macht, völlig grundlos und in mehrfacher Hinsicht falsch seyn; denn dieses Laster würde Sünde seyn, auch wenn es, wäre es anders möglich, glücklich machte. Und eben so ist der Beweis: weil der jungfräuliche Stand schöner ist, als der Stand der Ehe, so hat Jesus Christus den Priestern die Ehelosigkeit geboten, seicht; denn die Gründe für die priesterliche Ehelosigkeit liegen viel tiefer, u. a.

Der rednerische Beweis soll:

3) höchst deutlich und bestimmt seyn. Der angebornen Trägheit und Geisteszerrüttung zufolge sind die Menschen sehr geneigt, sich mit verworrenen Gedanken und halbdunklen Vorstellungen zu begnügen; dieser Unklarheit soll der Prediger in aller Weise durch Deutlichkeit und Bestimmtheit in seinen Erörterungen entgegenarbeiten.

Die rednerischen Beweise sollen:

4) anschaulich und verständlich (populär) seyn. Es sind eben rednerische, also lebendige Beweise, die der Redner führen soll. Sie dürfen daher nicht haarscharf, wortkarg, fein ausgedacht, wissenschaftlich ängstlich, sondern sollen im Gegentheile natürlich, einfach, sinnlichvoll, kräftig, entschieden, anfaßbar, in die Augen fallend und im Wortausdrucke Jedermann verständlich

seyn. Die Menge fasset abgezogene, feine und auf künstliche Schrauben gestellte Behauptungen und Sätze nicht, sie liebt die nahe und lebendige Anschaulichkeit. Lieber fehle daher den Beweisen für das Volk die Genauigkeit in der Fassung, in der Verbindung und in der Sprache, als jene hinreißende Fülle, und jene, den einfachen, gesunden Menschenverstand so überraschend und mächtig ergreifenden Beweisgründe. Der Prediger bestrebe sich demnach, einmal seine Beweise so viel als möglich aus dem Leben und aus den Anschauungen seiner Zuhörer zu entnehmen, und bei aller innern Gründlichkeit und Schärfe die sie immer haben müssen, dieselben den Fassungskräften der Menge anzupassen, so wie höchst faßlich, ansprechend und volksthümlich einzukleiden. Gründe wie folgende: „Was Du nicht willst, daß man Dir thue, thu „auch einem Andern nicht;“ Oder: „wenn nun ihr schon, die ihr „doch böse seyd, euren Kindern gute Gaben zu geben wisset, „um wie viel mehr wird euer Vater im Himmel denen den guten „Geist geben, welche Ihn darum bitten,“ u. a. wirken auf das Volk oft weit mehr, als streng ausgeführte Schlüsse.

Die rednerischen Beweise sollen:

5) Neu seyn. Das Einerlei tödtet. Was man oft, und immer in derselben Form hört und sieht, verliert allmählig an Eindringlichkeit und Reiz. Das nämliche ist der Fall, wenn der Prediger in seinen Beweisführungen entweder immer wieder auf gewisse Lieblingsgedanken und Gründe zurückkommt, oder in ihrer Entwicklung eine angewöhnte, eintönige Weise einhält. Unter Neuheit kann übrigens auch hier vorzüglich wieder nur verstanden werden, daß die Lehren und Wahrheiten der Religion nicht immer in denselben Ausdrücken, in derselben Zusammenstellung und Verbindung, mit den nämlichen Gründen unterstützet, vorgetragen werden. Selbst wenn sich für eine Lehre keine neuen Gründe weiter finden lassen, werden die vorhandenen durch einfache Versetzung, ähnlich jener der Buchstaben, in unerschöpflich-mannigfacher Weise dargestellt werden können. Der Prediger suche daher bald den Gegenstand selbst, bald dessen Begründung unter andern, als den gewöhnlichen Gesichtspunkten

darzulegen, minder beachtete Umstände hervorzuheben, neue Beziehungen aufzufinden, u. a. Eine veränderte Lage wird auch über die alte Sache ein neues Licht verbreiten. So kann der Maler eine schon unzähligemal dargestellte Begebenheit immer noch in veränderter Zusammensetzung und Gestalt wieder geben, unterdessen die Begebenheit vollkommen dieselbe bleibet.

§. 4.

Von der Behandlung der Beweise, oder von der Beweisführung.

Es ist leicht in der Anwendung und Führung der Beweise, in ihrer Behandlung oder Form, und besonders in der geistlichen Rede, Fehler zu begehen, welche den großen Nutzen, den sonst gut angebrachte Beweise haben, wieder vermindern. Nachfolgende Bemerkungen sind bestimmt, auf die geeignete Anwendung der Beweise aufmerksam zu machen.

1) Man hüte sich, vorzugsweise nur beweisende Vorträge zu halten. Predigten dieser Art sind ihrer Natur nach mehr trocken, weniger lebendig und innig, und sprechen daher, da sie zugleich auch ein geschärfteres Nachdenken erfordern, die Menge der Zuhörer minder an. Der Prediger nehme sich also vor der eigenen, individuellen Vorneigung in Acht, und lasse sich, wofern er etwa mehr denkenden, scharf urtheilenden, lebhaften oder vernünftelnden Geistes ist, nicht durch Naturanlage, oder Richtung der empfangenen Bildung, zur Einseitigkeit verleiten. Man muß hier mehr dem Genius der Menge, als dem eigenen folgen, und die Vielen nicht nach dem Maaße seiner selbst bemessen. Man wechsle demnach zwischen erbauenden und beweisenden Vorträgen nach Bedürfniß, und beweise überhaupt nur dann, wenn es die Wichtigkeit der Sache, oder die Beschaffenheit der Zuhörer erfordert.

2) Vornämlich wird der Prediger beweisen müssen, wenn er Wahrheiten und Lehren behandelt, welche:

a) von einem Theile der Zuhörer, worüber er jedoch gegründete Kenntniß haben muß, nicht verstanden, bezweifelt, oder wohl

gar widersprochen und angefochten werden. Er beweise also hier, und zwar so gründlich, daß eine haltbare Einwendung gegen die Lehre nicht weiter behauptet werden kann.

b) Wenn er Wahrheiten vorträgt, die dem Verstande schwer begreifbar, und überhaupt hart glaubbar erscheinen. Dahin möchte z. B. gehören: Die Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut unsers Herrn. Die Nothwendigkeit der Beicht, u. a.

c) Wahrheiten, die dem menschlichen Selbstgefühle, und besonders den Empfindungen und Begierden des sinnlichen Herzens widerstreben, die, mit Einem Worte, den alten Menschen gegen sich haben, deren Annahme und Beobachtung daher hart fällt, und welche unter allerlei Beschönigungen und Ausflüchten gerne umgangen werden. Dieser Art wären: Das Geboth der Feindesliebe. Das Verboth jeder Unzucht nicht bloß, sondern auch der noch nicht wirklich strafbaren Geschlechtsliebe außer der Ehe. Das Verboth aller Uebervortheilung in Handel und Verkehr, u. a.

d) Insbesondere Wahrheiten, die Hauptsittengesetze betreffen, großen Einfluß auf das sittliche und gesellschaftliche Thun und Lassen, und daher selbst auf die zeitliche Wohlfahrt ausüben. Z. B. Die Heiligkeit der Ehe. Die Ausschweifung der Geschlechter. Religion und Gottesverehrung. Der Gehorsam gegen geistliche und weltliche Obrigkeit, u. a.

e) Wahrheiten, die Grundwahrheiten des Glaubens sind, von denen viele andere Lehren, u. dgl. hinsichtlich ihrer Begründung und Bedeutung abhängen. Z. B. Die Lehre vom Sündenfalle. Die Lehre von der Menschwerdung Gottes. Die Lehre von der Gottheit Jesu Christi. Die Lehre von der Kirche und ihren Eigenschaften. Das hochheilige Meßopfer, u. s. w.

3) Man beweise nicht, wo ein Beweis nicht nöthig ist. Der Prediger unterlasse also:

a) wenn ihn nicht besondere Gründe zum Gegentheile bestimmen, im Ernste Dinge durch förmliche Beweise erhärten zu wollen, welche schon Jedermann weiß und gerne glaubt. Ein solches Bemühen ist nicht allein unnütz, sondern es ist sogar widerwärtig und überdieß Schwäche verrathend. Wenn er in-

dessen entweder sein Volk nicht gründlich kennt, oder sich selbst weise dünket, oder vielleicht erst um die eilfte Stunde zum Tag erwacht ist, und sich einbildet, die, mit welchen er zu thun hat, hätten bis dahin auch geschlafen oder müßig auf dem Markte gestanden, kann er leicht solche Mißgriffe machen.

b) Er beweise nicht, wo eine einfache Erklärung oder Unterweisung schon genüget von der Sache zu überzeugen.

c) Er beweise nicht, was entweder eines Beweises gar nicht fähig ist, oder schon wie durch stillschweigende Uebereinkunft der Menschen festgestellt, allgemein anerkannt wird, und so zu sagen eine Lebenswahrheit enthält, auf der eben alles Seyn, Leben und Denken der Menschen, als auf seiner Ursache, beruhet. Wer möchte z. B. ernsthaft beweisen: daß die Sonne leuchte? Oder, daß es einen Gott gebe? Oder, daß man im alten Bunde an die Unsterblichkeit der Seele geglaubt? Oder, daß Jesus Christus einst auf Erden gewesen? Oder, Er selbst die Erbsünde anerkannt habe, da es ja eben die Erbsünde war, die Ihn bestimmt hat, „vom „Himmel herabzusteigen, und Knechtesgestalt anzunehmen!“

4) Man wolle etwas nicht als ausgemacht und begründet behaupten, oder beweisen, was noch nicht ausgemacht ist, oder auf festen Gründen noch nicht beruhet. Fromme Meinungen, geistliche Bedürfnisse Einzelner, individuelle Erfahrungen, Lebensweisen und Regeln, Behauptungen einiger, auch großer Lehrer und Schulen, persönliche Ansichten, u. a. sind keine Dogmen; so wie Muthmaßungen, geistreiche Einfälle oder schöne Aufwallungen eines gläubigen Gemüthes noch keine Beweisgründe sind. Wir thun weder der Wahrheit an und für sich, noch dem Glauben insbesondere Vorschub, wenn wir für wahr und entschieden ausgeben, was noch, und zwar mit gutem Gewissen, widersprochen werden kann, wenn solche Dinge gleich nützlich und fromm geglaubt werden mögen. Z. B. Die unbefleckte Empfängniß der hl. Jungfrau. Die Ausspendung des heiligen Sakramentes der Ehe durch die priesterliche Einsegnung, u. dgl.

5) Wenn der Prediger besonders wichtige und

einflußreiche Gegenstände begründen will, suche er nicht etwa nur einen oder den andern, sondern mehrere Beweise zu geben, und wieder nicht die nächsten besten, sondern die stärksten und überzeugendsten. Was man einmal zu beweisen unternommen, das beweise man recht oder gar nicht, und je wichtiger die Lehre, desto gründlicher. Wer eine Wahrheit schwach, oder nur halb beweiset, der bestreitet sie.

6) Der Prediger wechsle, wenn ihm anders Auswahl und Wahl gestattet ist, mit den Beweisgründen ab, und zwar je nach der Beschaffenheit der Sache, der Zuhörer und seiner selbst. Dann gebe er, der Regel nach, denjenigen Beweisen den Vorzug, welche für die Menge am anschaulichsten sind, und am meisten Beweiskraft haben. Für das gläubige Volk werden die Beweisgründe aus den göttlichen Aussprüchen meistentheils den ersten, Beweise aus der Erfahrung den zweiten, und jene aus der sogenannten Vernunft, den dritten Platz einnehmen.

Dieses mag indessen nur im Allgemeinen gelten; denn auch die bezeichnete Ordnung wird vielfältig eine Abänderung leiden, und die Beweise werden je nach Umständen, je nach ihrer eigenen Beschaffenheit häufig versetzt, immer aber mehr oder minder untereinander gemenget werden sollen, und der Prediger wird überhaupt in einem Vortrage nie ausschließlich nur auf die eine oder andere Art beweisen dürfen. Auch mögen manche Vernunftgründe, sogar für den gemeinen Mann, eine persönlich größere Ueberzeugungskraft haben, als Beweise des Ansehens und der Erlebniß. Man kenne den Menschen!

7) Die Beweise müssen in Bezug auf ihre Fassung rednerisch gehalten werden. Die Beweise werden durch Schlüsse geführet. Obwohl aber der Beweisführung, selbst der aus Thatsachen, eigentlich der Vernunftschluß zu Grunde liegt, so dürfen zufolge jener Forderung die angebrachten Gründe doch nicht in streng logischer Gestalt, oder in syllogistisch-wissenschaftlicher Form geführt, vielmehr ausgedrückt werden. Sie können also nicht in der ganzen Umständlichkeit und Breite des Vernunftschlusses auftreten. Der Redner bildet seine Be-

weisgründe selten, oder niemals in einen Vordersatz, Nachsatz und Schluß. Anstatt sie in all ihre Glieder zu entfalten, was die Rede matt und schleppend machen würde, löset er das künstliche Gerüste in einzelne kurze Sätze auseinander, und fasset so seine Beweise bald in bloße Urtheile und kurze Sätze, bald spricht er sie nur in einem Vordersatze ohne Schlußziehung, bald in einem Nachsatze ohne Vorder- und Schlußsatz, bald in einer Kette von abgekürzten Schlüssen, bald wieder in einzelnen Behauptungen, Aussprüchen, Grund- und Erfahrungssätzen, Sentenzen, in Fragen, Gegensätzen, Folgerungen, Vergleichungen, Thatsachen, Widersprüchen, in Hervorhebung des Verkehrten und Widersinnigen, in Berufungen, u. a. aus. Doch muß hiebei immer wieder bemerkt werden, daß alle diese Beweise oder Grundsätze in sich so richtig begründet und wahr seyn müssen, daß sie sich jedesmal in einen logisch regelmäßigen und bindenden Vernunftschluß fassen und in ihm aussprechen lassen, falls etwa ein Zuhörer der Sache auf den Grund sehen, oder an die vorgebrachten Beweise eine formelle streng wissenschaftliche Probe anlegen wollte.

Vor Allem aber muß der Prediger seine Beweisgründe allzeit, ehe er sie rednerisch verarbeitet, in die gehörige strenge Form fassen, und sie in dieser sich ausdrücken, um ihre Haltbarkeit zu prüfen. Ja noch mehr! eine ganze beweisende Rede soll in ihrem Kerne eigentlich nichts anderes seyn, als ein regelmäßiger Vernunftschluß mit Vordersatz, Nachsatz und Schlußfolge. Wichtige Bemerkung!

Ein Beispiel:

„Wollen wir nun, g. Z.! hier einen Augenblick stehen bleiben und fragen: was saget uns die Thatsache, daß die Menschen allzeit geopfert, und daß sie blutige Opfer gebracht haben u. a.? Sie saget uns, daß es ein Opfer geben müsse. Sonderbare Schlußfolge werdet ihr denken! Allein sie ist unwidersprechlich; denn nichts ist wahrer als dieses: wenn die Menschen in einem Glauben alle, überall und zu allen Zeiten übereinstimmen, so muß derselbe einen wahren Inhalt haben, einen Inhalt, welcher der menschlichen Natur ein Bedürfniß ist, und von einer ewigen

Ursache herrührt. Das Daseyn setzet immer einen Ursprung wie das Kind einen Vater voraus. So hat die Welt immer den Namen Gottes gehabt, und an einen Gott geglaubt, weil ein Gott ist; so haben die Menschen allzeit an ein anderes Leben geglaubt, weil es ein anderes Leben gibt; so haben sie stets an Belohnung für die Gerechten und an Strafe für die Gottlosen geglaubt, weil es eine ewige Gerechtigkeit gibt; denn man kann sagen, wie das Sittengesetz, so ist auch die Regel des Glaubens in die Herzen der Menschen geschrieben. Wahr ist es, die Begriffe können verworren seyn, die Vorstellungen können wechseln, und eine Wahrheit kann allerdings so verunstaltet werden, daß sie unter den mannigfaltigen und oft unsinnigen Bildern kaum mehr zu erkennen seyn mag, allein sie ist es dennoch, welche hinter diesen Bildern verborgen liegt, und diese verursachet. Eine allgemeine Uebereinstimmung deutet also auf eine allgemeine Grundwahrheit hin; denn es ist wohl nicht möglich, daß die ganze Welt in einer Lüge übereinkomme. Ebenso verhält es sich mit den Opfern der Menschen.«

„Es haben in unserer Zeit einige zu behaupten gesucht, die Opfer seyen von Menschen erfunden worden; allein nichts ist grundloser als diese Meinung! Denn wir finden nicht, daß die Opfer einmal angefangen haben, sondern sie sind schon immer gewesen. Und urtheilet übrigens selbst! Wie konnte Jemand auf die Vorstellung kommen, die Menschen durch Blut wieder zu sühnen! Noch mehr, wer hätte auf den Einfall gerathen sollen, seines Gleichen zu tödten, um sich die Gottheit gnädig zu machen! Selbst die Heiden haben geglaubt, und es unter den schrecklichsten Bildern vorgestellt, daß die Götter den Mord eines unschuldigen Menschen verabscheuen und rächen: wie konnte nun Jemand wähnen, sich selbst unschuldig zu machen, wenn er dem Gotte einen Unschuldigen tödtete? Wäre aber auch ein Einzelner so unsinnig gewesen, wie hätte er ein ganzes Volk mit seinen Weisen und Gesetzgebern zu diesem sich widersprechenden, die Natur empörenden Glauben hinreißen können? Und würde man nicht vielmehr denjenigen, welcher der Erste, diesen blutigen Vorschlag gethan hätte, zuerst selbst als ei-

nen Frevler gegen Menschen und Götter erschlagen haben? Es ist kein Zweifel, daß man den grauenvollen Irrglauben der Menschenopfer zum Theile auch dem Einflusse des Teufels zurechnen müsse; allein selbst dieses setzet voraus, daß ein blutiges Versöhnungsopfer nothwendig sey, und daß die Menschen das Bedürfniß nach einem solchen sowohl, als nach einem möglichst kostbaren gefühlt haben; denn selbst der böse Geist kann nur eine schon vorhandene Wahrheit in Lüge verkehren, aber den Menschen weder einen Irrthum noch ein Laster eingeben, welchem nicht eine entgegengesetzte Wahrheit oder Tugend zu Grunde liegt.«

„Gleichwie daher die Götter der Heiden einen wahren Gott, gleichwie also der Aberglaube selbst einen wahren Glauben voraussetzt, so setzet sogar der Mißbrauch der lebendigen blutigen Opfer einen zwar geheimnißvollen, aber wahren und nothwendigen Gebrauch eines solchen voraus. So wenig demnach die Menschen den Glauben an Gott erfunden haben, weil Gott zuerst seyn mußte, ehe sie an Ihn glauben konnten, eben so wenig haben sie die Opfer erfunden, und diese mußten erst nothwendig seyn, bevor man auf sie verfallen konnte. So gewiß es demnach eine Unsterblichkeit und ein Gericht gibt, weil uns der Glaube an diese großen Wahrheiten gegeben ist, eben so unbestreitbar muß es ein Opfer geben, weil den Menschen das Bedürfniß eines solchen angeboren ist, und wie daher nie eine falsche Religion ohne Opfer gewesen ist, so kann es für die sündigen Menschen auch keine wahre Religion geben ohne Opfer!!«

8) Man lasse die Beweise in natürlicher Ordnung aufeinanderfolgen. Diese Ordnung aber ist eine zweifache, die Ordnung der Beweisquellen, und die der Beweisgründe.

a) Da dem geistlichen Redner die Beweise aus dem Ansehen in der Regel die gewichtigsten seyn müssen, und jene aus der Erfahrung die anschaulichsten sind, so mag er seine Beweisführung am füglichsten mit den sogenannten Vernunftgründen beginnen, an diese die Zeugnisse aus Erlebniß und Geschichte reihen, und seine Behauptungen zuletzt mit den Aussprüchen des Ansehens besiegeln.

b) Die Beweisgründe selbst sind von verschiedener Stärke

und Wirksamkeit. Wie sollen sie in dieser Hinsicht geordnet werden? Ohne Zweifel ist es am wirksamsten hierin gleichfalls dem natürlichen Gange der menschlichen Empfindung und Ueberzeugung zu folgen. Die Bewegung der Seele aber ist in der Regel eine fortschreitende, und der Nachdruck der Rede soll wachsen, bis er seinen Höhepunkt erreicht hat. Der Prediger wird daher gewöhnlich die schwächern Gründe den stärkern, die minder anschaulichen, den anschaulichern, die noch nicht genügenden den entscheidenden vorangehen lassen. Und sind seine Beweise zugleich noch auf die vorzüglichern Seelenkräfte besonders wirkend, so werden jene, welche den Verstand allein beschäftigen, vorangehen, dann jene, die den Geist überstrahlen und bewältigen, folgen, und hierauf jene eintreten, welche auch die Einbildungskraft aufregen und mit starken, erschütternden Bildern anfüllen, endlich jene kommen, die den Willen und das Gemüth mit in Bewegung setzen.

Doch mögen besondere Umstände, Aufgaben, Absichten und Zuhörer dem geistlichen Redner bisweilen auch eine andere Ordnung anrathen. Namentlich wird in der lebendigen Ausführung eine völlige Abscheidung der Beweisegründe, sowohl ihrer Quelle als ihrer Stärke nach, hier gleichfalls nicht stattfinden können und dürfen, und werden diese vielmehr häufig miteinander vermenget, und in wechselseitiger inniger Verbindung und Durcheinanderwirkung dargestellt werden müssen. Wenn man für eine Behauptung mehrere Beweise anzuführen hat, diese aber nicht alle ausführen will oder kann, entweder weil sie minder bedeutend sind, oder weil es an Raum gebricht, so dränge man die schwächern oder unwichtigern in lebhaftem Ausdrucke zwischen die gehaltvollern in die Mitte kurz zusammen, und lasse die stärkern ihnen theils vorangehen, theils nachfolgen. Diese Zusammendrängung oder Häufung, auch Cumulus genannt, kann in kurzen Fragen, Ausrufungen, Behauptungen, Entgegensetzungen, u. a. geschehen.

9) Man mische niemals Beweise verschiedener Art untereinander. Denn alle Beweise zielen dahin, zu zei-

gen, daß etwas gut oder böse, wahr oder falsch, nützlich oder schädlich sey. Allein die Gründe für jeden dieser Gesichtspunkte sind voneinander verschieden. So wenig also die mancherlei Gesichtspunkte selbst vermengt werden dürfen, so wenig dürfen es auch die Beweise. Wer daher neben Gründen für die Wahrheit einer Sache zugleich Gründe für ihre Nützlichkeit anführt, und umgekehrt; oder wer Beweise aufstellte, welche, da sie die Bosheit eines Gegenstandes behaupten sollten, mehr die Unwahrheit desselben darthäten, oder endlich für die eine sowohl, als für die andere Rücksicht beweisend wären, u. a. der würde seine Sache nur verwirren, anstatt deutlich und überzeugend ans Licht zu setzen. Die natürlichste Ordnung mag da seyn, erst die Wahrheit, dann die Güte, oder zuvor die Wirklichkeit, dann die Wirkungen eines Gegenstandes, u. s. w. zu zeigen.

10) Man entwerfe sich, ehe man zu deren Ausführung schreitet, jedesmal ein Netz, oder einen Grundriß von seinen Beweisen. Eine nothwendige Vornahme! Nur in dieser Zusammenziehung der Beweisgründe in ihre ersten Glieder und Grundsätze, läßt sich die innere Richtigkeit, Haltbarkeit und Kraft deutlich ersehen. Es mag hier, was oben von dem Entwurfe eines Predigtstoffes, und vorher (Nr. 7.), von der wissenschaftlichen, formellen Prüfung der Beweise überhaupt gesagt worden, in seiner Art insbesondere auch von der Skizze der Beweise einer geistlichen Rede gelten.

11) Der Prediger sey von der Wahrheit seiner Beweise selbst überzeugt, und trage sie im Bewußtseyn dieser Ueberzeugung mit fester Zuversicht und Kraft in Ton und Gebehrde vor. Eine überaus einflußreiche Erforderniß! Wer selbst nicht überzeugt ist, überzeugt auch Andere nicht, und eine matte zuversichtlose Sprache flößet leicht Zweifel an der Wahrhaftigkeit der Sache ein. Wenn also in dem Redner überhaupt ein unsicheres, scheues und zweifelhaftes Wesen ferne seyn soll, so muß er dieses beim Vortrage von Beweisgründen vor Allem ablegen. Oft ist es weit mehr ein gewisser Ton der selbst eigenen Ueberzeugung von der Wahrheit, als die Tiefe und Stärke der Gründe

selbst, welcher den Zuhörer mit einer gewissen, unwiderstehlichen Gewalt nöthiget, den Behauptungen des Predigers zuzustimmen. Denn wie wir geneigt sind, mit dem Trauernden zu trauern und mit den Fröhlichen uns zu freuen, so sind wir auch geneigt, mit dem Glaubenden zu glauben.

Ganz anders, wo diese Stimme, diese Haltung, und dieser Ausdruck der persönlichen Ueberzeugung und Durchdrungenheit von der Lehre fehlet! Verräth der Prediger, und das verräth sich bald, daß er von der Unfehlbarkeit seiner Beweisgründe selbst nicht ganz durchdrungen sey, scheint es, daß er nur überreden wolle; macht er, anstatt mit tieferglühender Empfindung zu sprechen, nur hohlen Lärm; redet er blos schön, nicht aber zugleich auch in seinem innersten Bewußtseyn wahr; stellt er sich nicht selbst wie Einen dar, welcher der Sache bis zum Blutvergießen gewiß ist; klaget ihn ein inneres Gefühl in Gedanken und Leben selbst des Gegentheils von dem an, was seine Lippen sprechen, so wird all sein Reden nichts fruchten! Weder der Lärm der Stimme, noch die stürmischen Blicke, noch die heftigen Bewegungen der Hände, noch die donnernden Anklagen über Unglaube und Verstocktheit der Zuhörer, werden von der Wahrheit überzeugen; denn es gebricht dem ganzen Manne an jenem innern, glühenden und zudringlichen Feuer, welches endlich, gleichwie die Sonne den Mann der Fabel seinen Mantel von sich zu thun gezwungen, uns nöthiget, die Umhüllung unserer Abneigung, unserer Vorurtheile, und gesuchten oder wahrhaftigen Zweifel abzulegen.

Bei dieser lebendigen Ueberzeugung suche dann der geistliche Redner noch alles zu beseitigen, was in den Zuhörern das Vertrauen entweder auf die Gründlichkeit seiner Einsichten, oder auf die Aufrichtigkeit seines Glaubens und die Lauterkeit seines Wandels verringern könnte.

12) Wie in den Beweisgründen (Nr. 6.), so lasse der Prediger unter den Schlußarten, in die er seine Gründe kleidet, z. B. unter den kategorischen, hypothetischen und disjunctiven, nach den, einer jeden wieder eigenen Figuren, gleichfalls Ab-

wechslung eintreten. Immer in einerlei Weise schließen, ermüdet, schwächet die Aufmerksamkeit und den Eindruck.

Zusatz. Ueber die für den geistlichen Redner anwendbarsten Schlußarten. Diese mögen seyn, und zwar

A) von den einfachen:

Das Enthymema, oder die abgekürzte Schlußrede. In dieser Schlußweise wird nur Eine Prämisse ausdrücklich gesetzt, die andere aber verschwiegen oder vorausgesetzt. Das Enthymema schließet daher kürzer, dringender und kräftiger als die regelmäßige Schlußrede, und ist darum auch rednerischer als diese. Z. B. Gott übergibt uns die zeitlichen Güter nur zur Verwaltung, also müssen wir sie auch nach Seinem Willen verwenden, also, u. s. w.

Oder: „Sündige und sterbliche Menschen können nicht unschuldige und unsterbliche erzeugen, also wird die Sünde der ersten Menschen durch die Fortpflanzung gleichfalls fortgeerbet.“

Oder: Wenn Ein Mensch wieder vom Tode auferstehen kann, so können es alle.

Oder: Unsere Leiber sind durch die Taufe Tempel des heiligen Geistes geworden, also dürfen wir sie nicht durch böse Lüste verunreinigen.

Oder: Weil durch Einen Menschen alle sterben können, so müssen durch Einen Menschen auch wieder alle leben können.

B) Von den zusammengesetzten Schlußarten.

a) Das Epicherema, in welchem entweder einer, oder beiden Prämissen zugleich der Grund beigefügt wird. Z. B. Jesus konnte als zweiter Adam nicht in die geschlechtlichen Beziehungen des ersten Adam eingehen; denn Er konnte als neuer und gerechter Stammvater nicht das Geschlecht des alten, sündigen Stammvaters, das Er erneuern wollte, fortsetzen, also dürfen Solches auch die Priester nicht, weil sie Jesus Christus als Seine persönlichen Stellvertreter aussondert, und berufet.

Oder: Alle Gläubigen sind verpflichtet die Predigt des Wortes Gottes anzuhören; denn der Herr knüpfet die Gnade der Erleuchtung an das öffentliche Predigtamt der Kirche.

Oder: Kein Mensch kann sich selbst zum Stellvertreter Gottes, des Erlösers, auf Erde machen; denn wer die göttliche, oder auch eine blos menschliche Macht vor den Menschen in Wahrheit und Wirksamkeit vertreten will, der muß entweder von dem höchsten Herrn selbsteigen, oder durch einen von diesem hiezu Ermächtigten, gesendet werden, also u. s. w. Vergleiche auch Markus 12, 43. 44.

b) Der Sorites, oder Kettenschluß. Dieser Schluß besteht in einer Reihe von Ethymemen, oder abgekürzten Schlüssen, in welchen entweder der Obersatz oder Untersatz weggelassen wird, und welche, wie durch eine Kette, so unter sich verbunden sind, daß der Nachsatz des vorhergehenden Schlusses immer wieder den Vordersatz des nachfolgenden bildet. Auch diese Schlußart ist lebhaft, und leistet dem Redner gute Dienste.

Z. B. Die Verehrung der heiligen Reliquien ist gottgefällig. Wir verehren in den heiligen Gebeinen heilige Menschen, in den heiligen Menschen die höchsten Verdienste der Gläubigen, in diesen Verdiensten der Gläubigen die Wirkungen der göttlichen Gnade; also muß die Verehrung der Reliquien gottgefällig seyn.

Oder: Der Erlöser übergab den Aposteln die Gewalt die Sünden nachzulassen oder zu behalten. Sollen aber die Apostel wirklich die Sünden entweder nachlassen oder behalten, so müssen sie nothwendig die Sünden einzeln kennen, um über selbe zu urtheilen; sollen sie aber die Sünden einzeln kennen, so müssen diese besonders zu erkennen gegeben (gebeichtet) werden; also ist das besondere Sündenbekenntniß eine unerläßliche Bedingniß zur Nachlassung der Sünden.

c) Das Dilema, auch Trilema ꝛc. Es besteht in einer hypothetisch-disjunctiven Schlußrede, die verneinender Art ist. Das Dilema beruht auf dem Grundsatze, daß von der Falschheit des Nachsatzes auf die Falschheit des Vordersatzes giltig geschlossen werden könne, oder daß eine falsche Behauptung aus ihren falschen Folgen widerlegt werde. Diese Schlußart gewähret dem Prediger besonders große Vortheile; denn sie dringet gleichsam von zwei Seiten auf den Zuhörer ein, läßt ihm aber doch noch

das Urtheil selber fällen. Man bedient sich des Dilema vornehmlich nach einer Reihe von andern Beweisen und Schlüssen, um diese noch einmal, und wie in eine Spitze, zu vereinigen, und das noch unschlüssige Gemüth zu einem festen Entschlusse zu nöthigen.

Beispiel. Entweder ist der Weg, den alle gerechten und heiligen Menschen in den Himmel gegangen sind, der rechte Weg, oder es gibt einen leichtern. Gibt es einen leichtern, so waren alle Heiligen, also gerade die erleuchtetsten Menschen, in der Irre, und mit all ihrer Selbstverläugnung übel daran; ist aber ihr Weg der rechte, so können wir auch nicht hoffen, auf eine bequemere Weise selig zu werden, als jene, u. a.

Oder: „Die Wahrheit ist entweder ausser und ohne uns, oder ein Erzeugniß unsers Geistes. Ist sie blos eine Frucht des menschlichen Geistes, so muß es so viele Wahrheiten geben, als es verschiedene Geister und Ansichten gibt, und es muß dann auch der Aberwitz Wahrheit seyn. Ist die Wahrheit aber ausser und ohne uns, so werden wir nichts anders thun können, als sie nehmen wie sie ist, und nur suchen dürfen, sie zu unserm selbsteigenen Verständnisse zu erheben," u. s. w.

Es sey hier noch bemerkt, daß sich alle diese mehr oder minder abgekürzte Schlußreden, jede in ihrer Art, in vollständige Syllogismen müssen auflösen lassen, und daß eben durch diese ihre Auflösung deren Aechtheit oder Falschheit geprüft werde. Wie? ist überflüßig näher auseinanderzusetzen.

Z. B. Wenn die Menschen alle und zu allen Zeiten in einem Glauben und Gebrauche zusammenstimmen, so muß diesem Glauben eine Wahrheit zu Grunde liegen; nun stimmen aber alle Menschen und allzeit darin überein, daß sie opfern, und das Opfer für nothwendig und heilsam ansehen, also muß überhaupt ein Opfer nothwendig seyn.

§. 5.

Von den Quellen der rednerischen Beweise.

Das Wort Beweis wird hier in seiner gewöhnlichen, zweifachen Bedeutung, nämlich als Beweisgrund, und als Beweis-

führung genommen, denn der Ausdruck beweisen schließet Beweisführung und Beweisgrund ebenso schon in sich, wie das Wort argumentatio, das Wort argumentum, und umgekehrt.

Alle Wahrheit ist von Oben, also kein bloßes Erzeugniß des denkenden Geistes. Der menschliche Geist selbst muß zu ihrem Verständnisse erhoben, oder ihrer inne werden. Zum Verständnisse der Wahrheit gelangen wir aber nur durch Vermittlung, und diese Vermittlung ist (von den höhern Wirkungen der Gnade hier abgesehen) eine dreifache. Denn wir kommen zu jenem Verständnisse theils durch unser eigenes Denken, in so ferne wir nämlich aus bereits erkannten Wahrheiten andere ableiten; theils gelangen wir dazu durch sichere Belehrung von Aussen; theils endlich durch Erlebung, d. i. lebendige Erfahrung. Obwohl nun diese drei Wege der Erkenntniß in ihrem Ausgangspunkte in den Einen Weg der höhern Kundgebung und Vermittlung der Erkenntnisse zurück laufen, vollbringt sich das menschliche Innewerden der Wahrheit dennoch immer in jenen drei Richtungen. Wir schöpfen also die Gründe für oder wider einen Lehrsatz entweder aus der unmittelbaren und wesentlichen Verbindung desselben mit andern Grundsätzen, oder aus den unfehlbaren Aussprüchen und Ansichten eines höhern Ansehens, oder endlich aus eigenen und fremden Erlebnissen oder Thatsachen, in denen sich die Wahrheit oder Falschheit einer Lehre ausdrücket.

Und so giebt es denn auch drei Quellen für die rednerischen Beweise, nämlich

a) Vernunfterkenntnisse, Erkenntnisse des geistigen Bewußtseyns,

b) höheres Ansehen, und

c) Erfahrung,

folglich auch:

a) Beweise aus der Vernunft,

b) Beweise aus dem Ansehen, und

c) Beweise aus der Erfahrung.

Jegliche dieser drei Quellen theilet sich dann natürlich wieder in mehrere Bächlein. Auch werden, was sich ohne weitere

Darlegung von selber versteht, in der Anwendung diese verschiedenen Beweise sich in unerschöpflicher Mannigfaltigkeit unter einander verbinden und vermischen, wir müssen sie jedoch, was sich in der wirklichen Rede innigst und in Ein lebendiges Ganze, oder Eine Bildung verschmelzet, Behufs der deutlichen Auffassung voneinander scheiden, und so geschieden betrachten. Dieses in Kürze in Folgendem!

§. 6.

Von den Vernunftbeweisen, oder Beweisen des Wissens.

Jenes: „Gott sagt es! Gott will es!“ soll für jeden Christen der Beweis über alle Beweise seyn, und der demüthig Glaubende, im Lichte seines Glaubens selig, wird insbesondere wenig Bedürfniß nach eigentlichen, strengen Vernunftbeweisen fühlen. Doch sind bei weitem noch nicht Alle eines so einfachen, festbegründeten Glaubens, und Unzählige müssen erst, mit der Gnade, durch Lehre, namentlich durch eine wohlbegründete Darstellung der religiösen Wahrheiten und Entwicklung aus ihnen selbst, zur festen und glaubigen Ueberzeugung geführt werden. Es sollen ferner auch die geoffenbarten Lehren der Religion, je nach dem Vermögen des Einzelnen, zum persönlich geistigen Verständnisse erhoben, der menschliche Geist und die Wahrheit des Glaubens sich gegenseitig verständigen, durchdringen und begründen, so daß, was uns in der Lehre von Gott geoffenbaret worden und wird, gleichsam nicht mehr geoffenbaret, sondern wie von uns selbst gefunden und erkannt, erscheine. Diese Verständigung über den heiligen Inhalt unserer Religion, dieses scheinbare Selbstbegründen, hilft, zumal in Denen, welche mehr denkenden Geistes, minder demüthig oder in der religiösen Erkenntniß jung, und wie Kinder noch schwach sind, den Glauben erbauen; es bahnet ihn an, es erleichtert und befestiget ihn. Es erfüllet mit hoher Freude, und hebet die Ueberzeugung mächtig, wenn der nachdenkende und betrachtende Christ in seinem Erkennen mit dem, was ausser ihm, und ohne ihn wahr ist, und was uns von Oben gelehret und gegeben wird übereinstimmend zusammentrifft, und, um so zu sa-

sagen, die Seele und der Herr einander auf dem Wege begegnen, obwohl dieses Begegnen selbst schon ein Zug der Gnade ist. „Wir glauben jetzt nicht mehr (blos) um Deiner Rede willen; „denn wir haben Ihn selbst gehört und gesehen, daß Dieser wahr„haft ist der Heiland der Welt.“ Joan. 4, 42. So spricht in seiner Weise jeder Glaubige, dem dasjenige, was ihm zu glauben gelehrt wird, im Lichte des Geistes, und sey es auch nur noch „wie im Spiegel“, einleuchtend klar geworden.

Diese geistige Erkenntniß nun zu bewirken, trägt eben eine wohlgeführte Darstellung der innern Gründe einer Wahrheit sehr vieles bei. Der katholische Prediger wird daher, wie er, was bereits oben §. 2. gesagt worden, überhaupt beweisen muß, insbesondere auch, und zwar vielfältig, s. g. Vernunftbeweise anwenden müssen; nur thue er dieses immer in sorgfältiger Berücksichtigung der Bedürfnisse, Beschaffenheit und Fassungskräfte seiner Zuhörer. Namentlich aber hüte er sich, die geoffenbarten Lehren des Glaubens erst auf Vernunftgründe, als deren vornehmste Grundlage, bauen und stützen zu wollen; denn ein Anderes ist es, jene ewigen Wahrheiten und Thatsachen durch die Erkenntniß des menschlichen Geistes zu begründen, ein Anderes, das schon ohne uns Begründete, mit Hilfe unsers Denkens, zum selbsteigenen Verständnisse zu erheben suchen. **Non intelligo ut credam, sed credo ut intelligam.** (Anselmus.)

Unter Vernunftbeweisen wird nun hier verstanden: die Ableitung einer Wahrheit aus andern entschieden wahren Sätzen, mittelst Urtheilen und Schlüssen, und zwar mit unbedingter Nothwendigkeit. Wenn der Prediger daher eine Lehre oder Behauptung, die dem Zuhörer noch zweifelhaft scheinet, nicht auf dem geraden Wege zu begründen vermag, Aussprüche des höhern Lehramtes entweder nicht bestehen, oder nicht geachtet werden, auch überzeugende Erfahrungen nicht vorliegen, so muß er sich um irgend eine andere schon gewisse und anerkannte Wahrheit umsehen, mit welcher der zu erweisende Satz in einer solchen Verbindung steht, daß er nothwendig mit jener Wahrheit selbst wahr oder falsch seyn muß. Kann also der Redner zeigen, daß ein Lehrsatz, eine

Meinung, ein Gesetz, ein Geboth oder Verboth, das unmittelbar noch nicht einleuchtet, mit andern schon gewissen Sätzen, Lehren, Gesetzen, Ueberzeugungen, u. a. in solch nothwendigem Zusammenhange stehet, daß das Eine ohne das Andere nicht seyn, nicht wahr oder falsch seyn kann, so muß dieses ebenfalls gewiß seyn, weil eine Wahrheit der andern nicht widerstreiten kann. Wenn dieses ist, muß Jenes unwidersprechlich auch seyn. Wenn Jenes gewiß ist, kann dieses unmöglich zweifelhaft seyn, u. a.

Daß es aber wirklich, und besonders in der Wissenschaft des Heiles, Wahrheiten und Lehren gibt, die entweder keines Beweises, oder Nachweises mehr fähig, oder eines solchen nicht mehr bedürftig sind, darum weil sie sind, und vom Anfange sind, ist eben auch eine über allen Beweis erhabene Gewißheit. Aus solchen gewissen Grundwahrheiten nun können andere Wahrheiten abgeleitet werden, und diese Ableitung geschieht theils durch Folgerung, theils durch Einordnung, theils durch Unterordnung, theils durch Gleichsetzung, und auf manigfaltig andere Weise.

Nun sind die verschiedenen Unterquellen anzudeuten, aus denen nach dem bezeichneten Verfahren Beweisgründe abgeleitet werden können und müssen, und je nach deren Beschaffenheit die gezogenenen Beweise mehr oder minder apodictische Gewißheit haben.

Diese besondern Quellen sind:

1) Die Sache selbst. Es kann aber die Sache als solche in doppelter Beziehung Beweisgrund seyn; entweder so, daß sie für sich selbst zeuget, oder aus sich Zeugniß für andere Wahrheiten ableiten läßt. Im ersten Falle wird ihr Begriff, oder ihre Natur entwickelt, im zweiten ihre Bestimmung oder Absicht dargelegt. Eine Menge Irrthümer, Vorurtheile, Widersprüche und Verkehrheiten, zumal in Dingen der Religion, haben ihren Grund lediglich in Mangel einer gründlichen Erkenntniß der Sache. Genau darlegen, was eine Lehre oder Behauptung ihrem Wesen oder ihrem Begriffe nach sey, ist mehrfältig so viel, als sie beweisen, ja, ist selbst der anschaulichste und überzeugendste Beweis für deren Wahrheit oder Falschheit, Bosheit oder Güte. Zeige

also, was etwas ist, und Du beweisest es. Daher vertritt denn in der geistlichen Rede auch eine deutliche Erklärung des Gegenstandes häufig die Stelle der stärksten Beweise. Es wird z. B. gesagt: die Verehrung der Heiligen beeinträchtige die Verehrung Gottes, ja sie sey sogar Götzendienst. Eine einfache Erklärung dessen, wie die Kirche die Heiligen verehret, und was sie mit dieser Verehrung will, heißt beweisen, daß die Heiligenverehrung erlaubt und nützlich seyn muß. In gleicher Weise kann die Sündhaftigkeit des falschen Eides, das Verbrechen der unwürdigen Kommunion, die Schönheit der jungfräulichen Reinigkeit, u. a. durch eine deutliche Darlegung ihrer Natur dargethan werden.

Im zweiten Falle gibt die Sache Zeugniß, oder Beweisgründe, nicht mehr bloß für sich selbst, sondern für andere Wahrheiten. Indem wir nämlich nachweisen, warum eine Lehre, eine Anordnung u. dgl. gegeben, was ihre Bestimmung ist, was sie beabsichtet, so lassen sich hieraus leicht die mannigfaltigsten Folgerungen ziehen, z. B. wie sich die Sache in ihrer äußern Erscheinung gestalten müsse? Was wir von ihr zu denken, und wie wir uns gegen selbe zu verhalten haben? Ob sie zu unserem Heile nothwendig sey oder nicht? Ob unser Verhalten bisher das rechte gewesen, und welche andere Wahrheiten mit Nothwendigkeit aus ihr hervorgehen, u. a. Z. B. die Ehe ist durch Jesus Christus, und für Jesus Christus da, was wird nun aus dieser ihrer Einsetzung und Bestimmung nothwendig folgen müssen? Oder was muß von unserer Seite unerläßlich geschehen, wenn ihr Zweck erreicht werden soll? Im allerheiligsten Altarsakrament ist Jesus Christus mit Gottheit und Menschheit wesentlich gegenwärtig, wir müssen also auch verpflichtet seyn, Ihn unter den Gestalten des Brodes und Weines anzubethen.

Ein anderes Beispiel.

Die Kirche ist die wesenhafte Stellvertreterin des Heilandes, und bestimmt, Seine gnadenvolle Wirksamkeit auf Erden in allen Beziehungen hin thatsächlich fortzusetzen. Da nun Jesus Christus nicht allein gelehrt, Sakramente eingesetzt und ausgespendet, und Sich geopfert, sondern auch gesegnet, Kranke geheilet, Brode ver-

mehrt, fürgebittet, Teufel ausgetrieben und über das Naturleben eine dem Menschen wohlthätige Macht ausgeübt hat; so wird die Kirche auch diese Wirksamkeit des Erlösers vertreten müssen, und folglich nicht bloß lehren, die Heilsmittel ausspenden, und opfern dürfen, sondern auch segnen, weihen, u. a. müssen. — Grund der kirchlichen Sakramentalien, die darum auch weit mehr als bloße Ceremonien sind.

Es ist klar, daß die Beweise aus der Natur und Bestimmung der Sache bald durch Erklärung, bald durch Beschreibung, dann wieder durch Zergliederung, durch Entgegensetzung und durch Ableitung geführt werden.

2) Grundsätze, allgemeine Geistes- und Naturgesetze, dogmatische Lehren. Die Grundsätze sind im Gebiete des geistigen Lebens und Wissens das, was im Gebiete der Geschichte und Erfahrung die Thatsachen, und müssen Wahrheiten enthalten, die so gewiß sind, daß sie keines Beweises weiter bedürfen, auch wenn sie eines Beweises noch fähig wären. Alles also, wovon bewiesen werden kann, daß es mit einem ausgemachten Grundsatze, oder Prinzipe, mit einer entschiedenen Glaubenslehre, u. a. in nothwendiger Verbindung, oder in Widerspruch stehe, geradezu daraus folge, geschlossen, oder ausgeschlossen, gesetzet oder aufgehoben werden könne, ist mit dem Grundsatze selbst gewiß oder nicht, steht oder fällt mit demselben. Beweisgründe aus solchen Vordersätzen gewähren daher auch die höchste Gewißheit, oder eigentliches Wissen, eine Gewißheit und ein Wissen, das von keinem gesunden Geiste widersprochen oder geleugnet werden kann.

Z. B. Was nicht sterblich ist, muß unsterblich seyn. Es kann niemal wahr seyn, was erlogen ist. Eine Vergeltung des Guten und Bösen muß es geben, denn sonst wäre Gott nicht gerecht. Kein Sterblicher kann Unsterbliche erzeugen. Wenn die Teufel sich bekehren könnten, müßten sie aufhören, Teufel zu seyn. Weil das allerheiligste Meßopfer in seiner Wesenheit das nämliche Opfer ist, wie das am Kreuze, so muß es wesentlich auch dieselben Früchte hervorbringen wie dieses. Der Mensch

darf sich niemals selbst tödten, folglich... Wir sind Geschöpfe Gottes, also sind wir auch untereinander Brüder, sind wir aber Brüder, so müssen wir einander, wie unser eigen Fleisch und Blut, (Geschwister) auch lieben. Die Natur gibt keinen Todten mehr zurück; wenn dennoch ein Mensch, der leiblich wirklich todt war, wieder lebendig wird, so muß dieses durch eine höhere Macht geschehen. Das Kind setzet einen Vater voraus. Weil es eine Schöpfung gibt, muß es einen Schöpfer geben. Gott ist gerecht, Er muß also das Gute und Böse vergelten.

Oder: Alles was wir im Stande des Todes thun, muß auch in sich selber todt seyn. Nun, „was ist der Stand der Sünde? Lernet, Christen! was ihr seyd, wenn Gott aufhöret mit euch zu seyn, und wenn ihr durch die Sünde aufhöret mit Gott zu seyn.“ Der Sündenstand, sagt der hl. Thomas, ist eigentlich ein Stand des Todes, woher es auch kommt, daß die Sünde Todsünde genannt wird, weil sie die Gnade und Liebe, welche die Quellen des Lebens sind, in uns auslöschet, und so zu sagen tödtet. „Der Geist ist es, der lebendig macht.“ Der Geist Gottes macht lebendig; Er theilt uns allen als Gerechten und Kindern Gottes ein übernatürliches Leben mit. Was thut die Sünde? Sie erstícket diesen Geist, oder besser zu sagen, sie entfernet Ihn von uns, und durch diese Trennung versetzet sie unsere Seele in eine Art des Todes, der tausendmal schrecklicher ist als der natürliche Tod, vor welchem wir uns so sehr entsetzen. Ein Geheimniß, das der hl. Apostel Jakobus sehr treffend andeutet, wenn er sagt: „wenn aber die Sünde vollbracht ist, gebiert sie den Tod.“ (Jakob. 1, 15.)

„Sehet also, g. Z.! was sogleich das ganze Verdienst der guten Werke eines Sünders zernichtet; denn wie könnte er im Stande des Todes Handlungen des Lebens verrichten? Und wenn er keine Handlungen des Lebens verrichten kann, wie könnte er das vortrefflichste und vollkommenste Leben, welches das Leben der Herrlichkeit ist, verdienen?“ (Bourdaloue.)

3) Erkenntnisse, die ihren Grund im geistigen, sittlichen, religiösen, und auch im sinnlichen Bewußtseyn

haben. Es gibt viele Wahrheiten, die, über den Fassungskreis des menschlichen Verstandes erhaben, gleichsam geistige Fixsterne, nicht mehr mit streng-wissenschaftlichem Maaße gemessen werden können, gleichwohl aber für jede gesunde Menschenseele die höchste Gewißheit, oder doch eine an Gewißheit grenzende Wahrscheinlichkeit haben, weil sie sich ihrer unmittelbar bewußt, und ihr deren Erkenntniß gleichsam eingeboren ist. Beweisgründe solcher Art mögen daher allerdings nicht mehr jene apodictische Unbestreitbarkeit gewähren, oder das Wissen von ihnen sich nicht mehr in Figur und Schluß bringen lassen, deß ohngeachtet haben sie Leben und Ueberzeugungskraft, und es mangelt ihnen nur das Wissen aus der Formel. Die Seele ist's, welche hier, besonders vom Lichte des Glaubens erleuchtet, genau und richtig urtheilet. Es mögen sich die Beweise aus solchen Erkenntnissen zu jenen aus vollkommenen Vernunftschlüssen ohngefähr gegen einander verhalten, wie moralischer und juridischer Beweis, oder wie moralische und juridische Gewißheit.

Der Prediger führet die Beweise der Art dadurch, daß er sich berufet:

a) „auf jenes natürliche Licht, das jeden Menschen erleuchtet, „der in diese Welt kömmt;"

b) auf das Gewissen;

c) auf den natürlichen Menschenverstand;

d) auf die unmittelbare Anschauung des Geistes;

e) auf das innere Gefühl;

f) auf das gesunde Seelenleben überhaupt; und

g) auf die allgemeine, unverabredete Uebereinstimmung aller Menschen, zu allen Zeiten, und überall, in einem Glauben, oder Gefühle; denn es ist nicht anzunehmen, daß die Menschen je etwas erfunden haben, wovon in der menschlichen Natur zuvor schlechterdings nichts vorhanden gewesen; u. a.

Ein weites und reiches Feld für rednerische Beweise aller Art! Es ist übrigens diese Beweisart mit jener aus der Erfahrung verwandt.

In den Bereich dieser unmittelbaren Erkenntnisse gehören:

das Bewußtseyn, daß ein Gott sey, die Freiheit des menschlichen Willens, das Gewissen, die religiösen Gefühle im Allgemeinen, das Bewußtseyn der eigenen Sündhaftigkeit, der Schuld, die Sehnsucht nach einem bessern Leben, welche eben ein besseres Leben voraussetzet, die eingebornen Gefühle und Ideen der Liebe, der Gerechtigkeit, der Vergeltung, u. dgl.

Beispiele:

Was ist edler, wenn Feinde sich versöhnen, oder Freunde sich entzweien? Was gefällt Dir besser, einen Armen, der hungrig ist, speisen, oder mit Schimpf und Spott von der Thüre weisen?

„Wenn mit unserem Tode alles aus ist, woher kommt es, daß wir auf Erden nie wahrhaft glücklich sind? Alle übrigen Wesen, zufrieden mit dem, wozu sie bestimmt sind, scheinen in der Lage, in welche sie Gott gesetzet hat, nach ihrer Weise glücklich; nur der Mensch ist ruhelos, mißvergnügt, eine Beute seiner Begierden, und findet hienieden nichts, worin sein Herz dauerhaft ruhen könnte. Wenn ferner mit dem Leibe alles stirbt, wer hat die Menschen alle, zu allen Zeiten und in allen Ländern, zu überreden vermocht, daß ihre Seele unsterblich sey? Das kann keine Verabredung seyn, denn man kann unmöglich die Menschen aller Länder und aller Jahrhunderte in eine Versammlung vereinigen; das ist kein Vorurtheil der Erziehung, welche allenthalben verschieden ist; das hat keine Schule bewirkt; denn dieser Glaubenssatz hat weder einen Lehrmeister noch einen Vertheidiger gehabt: die Menschen selbst haben sich aus sich selbst davon überzeugt. Wenn endlich alles mit uns stirbt, so muß die Welt nothwendig andere Gesetze, andere Sitten, andere Gebräuche annehmen, u. a.“ (Massillon.)

Oder: „Gott hat unter allen Seinen Geschöpfen den Menschen allein mit der Fähigkeit erschaffen, seinen Schöpfer zu erkennen und zu lieben; Er hat in seine Seele so erhabene Gedanken, ein so unendliches Sehnen, so hohe Gefühle gelegt: und bei allem dem soll dieser Mensch, für diese Erde allein geschaffen seyn, um, wie das Thier, eine kleine Zahl von Tagen in leicht-

fertiger Beschäftigung und sinnlichen Vergnügungen auf ihr zu wandeln? Was ist Gottes würdig? Wachen über diese Schöpfung, in Seinen Geschöpfen die Tugenden lieben, die Gott selbst liebenswürdig machen, die Laster, die Sein Ebenbild in den Menschen entstellen, hassen, die Seelen, welche nur für Ihn gelebt haben, glücklich zu machen; dieß ist der Gott der Christen.“ (Massillon.)

Vergleiche auch Massillons Rede „über die Gottheit Jesu Christi“, und jene über „die Wahrheit eines künftigen Lebens“.

Oder: Chrysostomus 13 Homilie über Matth. „Ist kein Gericht, so werden wir weder für unsere Sünden gestraft, noch für unsere Arbeiten belohnt werden. Bedenket doch, wohin euere Lästerungen zielen, wenn ihr saget, der gerechte, menschenfreundliche und sanftmüthige Gott sehe über so viele Mühe und Schweiß hinweg, und wie dieß mit der Vernunft übereinkomme“! „Erkenne dieß, wo nicht aus anderen Gründen, wenigstens aus dem, was in deinem eigenen Hause vorgeht, und sieh die Ungereimtheit ein. Bist du gleich selbst grausam und menschenfeindlich, und wilder als die wilden Thiere, so willst du doch einen dir gefällig gewesenen Knecht bei deinem Tode nicht unbelohnt zurücklassen, sondern du schenkest ihm die Freiheit und Geld; und weil du ihm nach dem Tode nicht weiter wohlthun kannst, so überträgst du deinen künftigen Erben die Sorge für ihn, bittest, mahnst sie, thust Alles, daß er nicht unbelohnt bleibe. Wenn nun aber du, der du böse bist, so sanftmüthig und gütig gegen deinen Kuecht bist, soll Gottes unbegrenzte Güte, und unaussprechliche Menschenliebe, und so große Sanftmuth, seine Diener den Petrus, Paulus, Jakobus und Johannes mit ihren Mitarbeitern, die täglich Seinetwegen hungerten, gebunden, gegeisselt, in Flüsse gestürzt, Thieren vorgeworfen, getödtet wurden, und mit unzähligen andern Uebeln kämpften, ungekrönt lassen? Der Schiedsrichter lobt und belohnt den olympischen Sieger, der Herr thut dem Knechte, der König dem Soldaten, und kurz, jeder seinem Diener Gutes, so viel er kann; nur Gott allein soll ihnen nach so vielem vergossenen Schweiße, nach so vieler gehabter

Mühe, weder eine kleine noch große Wohlthat angedeihen lassen; soll jene gerechten, frommen und durchaus tugendhaften Männer unter die Ehebrecher, Vatermörder, Menschenmörder und Diebe stellen? Wie vertrüge sich dieß mit der Vernunft? Wenn nach diesem Leben nichts mehr ist, sondern das unserige auf das gegenwärtige eingeschränkt ist, so sind die Gottlosen ebenso wohl, ja noch besser daran. Hätten sie nach diesem Leben das nämliche Schicksal, wie du sagst, so genössen sie doch hier Ruhe; die Frommen hingegen würden immerfort geplagt. Welcher Tyrann hat dieß jemals gethan? Welcher Grausame ist je seinen Knechten und Unterthanen so begegnet? Siehst du die große Ungereimtheit und das Ende dieser Behauptung?«

Sieh auch 1 Cor. 15, besonders 30—32.

§. 7.

Von den Beweisen aus dem Ansehen.

Das Ansehen liegt in der Natur der Dinge, und der Glaube auf die höhere Autorität hin ist ein Weltgesetz. Wir sind geschaffen der Autorität zu glauben; wir haben nur die Freiheit, die Autoritäten zu verwechseln; denn wir können an die Stelle der göttlichen eine bloß menschliche, und an die Stelle jeder andern bloß unsere persönliche setzen. Insbesondere aber ist es die Menge, welche vom Ansehen beherrscht wird, und beherrscht werden muß, und hier vertritt die Autorität vornämlich die Stelle der Beweisgründe aus Vernunft und Erfahrung.

Es ist aber das Ansehen entweder ein göttliches, oder ein menschliches. Der Prediger hat natürlich seine Beweise fast ausschließlich auf die göttliche Autorität zu stützen. Das göttliche Ansehen theilt sich wieder in jenes der Kirche an und für sich, und in jenes der heiligen Schriften; das weltliche muß sich, da irdische Macht und Gesetzgebung hieher keinen Bezug haben, lediglich auf das Ansehen einzelner, angesehener Menschen beschränken.

Es theilet sich also das Ansehen:

1) in das Ansehen der Kirche überhaupt;

2) in das Ansehen der heiligen Schriften insbesondere; und

3) in das Ansehen angesehener, bewährter Menschen.

Wir haben daher:

1) ein kirchliches,

2) ein schriftliches, und

3) ein menschliches Ansehen.

Unter Beweis aus dem Ansehen wird also hier verstanden: die Nachweisung, daß eine Lehre, oder eine Behauptung, die gepredigt wird, entweder von der Kirche selbst gelehrt oder geübt, oder doch ihrer Lehre und Uebung gemäß ist, oder in den heiligen Schriften ausgesprochen, oder auch von andern angesehenen, zumal heiligen Menschen, behauptet wird. Und so ist denn bei dieser Beweisführung nicht mehr, wie beim Vernunftbeweise, sowohl von dem Inhalte und dem innern Verständnisse eines Lehrsatzes, und von den Folgerungen, die aus ihm gezogen werden können, als vielmehr davon die Rede, ob derselbe von jenem höchsten Ansehen anerkannt werde, oder nicht. Es sollen nun diese Beweisquelle und Beweisquellen weiter behandelt werden.

I. Kirchliches Ansehen.

Durch Gott in Jesus Christus wurzelt im menschlichen Geschlechte eine göttliche Autorität, die vollen Glauben verdient, und auch vollen Glauben fordert. Der Träger und der Mund dieses Ansehens ist die Kirche, oder vielmehr die Kirche ist selbst diese Autorität. Sie ist das Licht der Welt, das Salz der Erde, die Hinterlage aller Gnaden, das Reich Gottes unter den Menschen, der unsterbliche und unfehlbare Herold Gottes an die Menschen, der im neuen Geschlechte, unter und in Seinen Gläubigen leibhaftig fortlebende, lehrende, versöhnende, heiligende, segnende, zeugende, zweite, gottmenschliche Vater des Geschlechtes, Jesus Christus selber. Was daher die Kirche lehret, anordnet, befiehlt und verbietet, das hat und muß für alle wahrhaft

Gläubigen dieselbe Glaubwürdigkeit haben, wie die Reden, Aussprüche, Anordnungen und Gebothe des Erlösers. Alle anderen Beweise für und wider eine Sache möchten, streng genommen, dem Räsonniren und Fragen des Sohnes gleichen, welcher die Aussprüche und Befehle seines Vaters nicht mehr demüthig und gehorsam hinnehmen will, sondern sich bereits vermißt, zu fragen, wie und warum der Vater also rede und befehle? „Wer „Euch höret, der höret Mich.“

Die Quellen nun, in denen, was die Kirche für wahr hält, glaubet, lehret und will, fließet, und welche zugleich eben die betreffenden Beweisquellen für den katholischen Prediger abgeben, sind folgende:

1) die kirchliche Ueberlieferung. Es ist jedoch, wie bekannt, diese Ueberlieferung nicht mehr eine bloße Uebergabe von Mund zu Mund, sondern ihr Inhalt längst geschrieben, in tausend Büchern hinterlegt, und in das Glauben, Erkennen, Lehren, Thun und Fühlen der Kirche, wie Nahrung in Fleisch und Blut übergegangen. Ja, es möchte nicht einmal mehr allenthalben ausgemittelt werden können, was in unserem kirchlichen Leben und Walten rein der Ueberlieferung, und was ihr nicht angehöre. Und dürften wir nicht vielmehr Alles, was die Kirche hat und lehrt, Ueberlieferung heißen? Dem Prediger ist genug, zu wissen, daß eine Lehre, Behauptung oder Einrichtung vollkommen kirchlich sey. Z. B. Die Verehrung der Heiligen. Die Ehelosigkeit der Priester. Das beschauliche Leben. Das Fasten. Das Fegfeuer u. a.

2) Die Kirchenversammlungen, vorzüglich die Allgemeinen. Diese Kirchenversammlungen haben gerade jene Lehren, Aufträge und Anordnungen des Heilandes, welche mehr in der mündlichen Uebergabe als in den heiligen Schriften begründet sind, in ihre unfehlbaren Beschlüsse aufgenommen, und durch diese Aufnahme zu entschiedenen Gegenständen des kirchlichen Glaubens und Lebens erhoben. Für den Prediger ist besonders das Consilium von Trient von höchster Wichtigkeit.

3) Die amtlichen Aussprüche und Entscheidun-

gen des Papstes, als Statthalters Jesu Christi, in Sachen des Glaubens und der Sitten, welche von der Kirche allgemein, wenn auch nur stillschweigend, angenommen worden.

4) Die symbolischen Bücher, namentlich der römische Katechismus, der für den Prediger insbesondere eine überaus reiche und unerschöpfliche Quelle von Erklärungen und Beweisen ist, aus der er ohne Unterlaß schöpfen soll.

5) Die Liturgien, Gebräuche und Gebethe der Kirche; denn in diesen Dingen spendet die Kirche nicht allein ihre Mysterien und Segnungen, sondern drücket in ihnen zugleich auch ihre Ansichten und ihren Glauben aus.

Ebenso

6) die kirchlichen Amtsbücher. Dahin gehören: das Missale, das Rituale, das Pontifikale und Brevier; wobei jedoch zu bemerken, daß diesen Büchern, nur in so weit ihr Inhalt den Glauben und die Sitten angeht, nicht aber auch in Hinsicht auf den Ausdruck und auf geschichtliche Angaben, kirchliche Glaubwürdigkeit beigemessen wird.

Hinsichtlich der Fälle, in denen vorzüglich Beweise aus dem kirchlichen Ansehen angewendet werden sollen, läßt sich nicht Maaß und Zahl geben. Der katholische Prediger wird, da er ja in der kirchlichen Autorität wie in der eigentlichen Mitte seiner Wirksamkeit stehet, unzählige Male, und in allen Formen sich derselben bedienen können und sollen; doch mögen Beweisgründe dieser Art ganz besonders gut angewendet werden:

a) In etwaigen, sogenannten Streitreden, in welchen es mehr als alles menschliche Denken und Wissen zuletzt doch hauptsächlich das göttliche Ansehen ist, welches den Streit entscheiden muß. Ueberhaupt sind im Gebiete des religiösen, glaubigen Lebens die Aussprüche und Satzungen der Kirche das, was in weltlichen Angelegenheiten die Gesetze sind, und wie in diesen, kann auch in jenem in letzter Stelle die Entscheidung nie vom menschlichen Meinen und Wissen, sondern nur vom höchsten und unfehlbaren Ansehen ausgehen.

b) In katechetischen Unterweisungen. Hier ist es ja eben

vorzüglich darum zu thun, deutlich auseinander zu setzen, nicht was die menschliche Vernunft denket oder meinet, sondern was Glaubens- und Sittenlehre, Uebung und Meinung der Kirche ist.

c) Wo es sich um das Wesen, die Einrichtungen und Uebungen der Kirche selbst handelt, und diese entweder dargelegt, in Schutz genommen, oder gerechtfertiget werden sollen. Wer sollte auch die innere Beschaffenheit, die Intention und Wirksamkeit der Kirche besser auszusprechen vermögen, d. i. die Kirche besser, als eben sie sich selber, verstehen!

d) Wenn ungewohnte kirchliche Einrichtungen getroffen, Verbesserungen gemacht, Mißbräuche abgestellt werden wollen. Gar Vieles schleichet sich, dem Roste gleich, in den Gebräuchen einzelner Kirchen ein, was nicht kirchlich ist, und nicht minder wird Manches, was es nicht ist, für katholisch gehalten. Der Prediger oder Priester nun, der die Beseitigung solcher Uebelstände beabsichtet, muß hiebei besonders die Autorität für sich haben, kann sich aber auf keine bessere Autorität stützen, als eben die der Kirche. Endlich

e) in allen Fällen, wo die übrigen Beweisquellen nur spärlich fließen, mehr oder minder uns völlig vertrocknen. Es genügt hier nachzuweisen, daß etwas ausdrückliche Lehre, Anordnung oder Uebung und Gebrauch der Kirche sey. Z. B. Das Verboth des Fleischessens an gewissen Tagen. Die kirchliche, wohlbegründete Mißbilligung der Ehe zwischen Katholischen und Nichtkatholischen, u. a.

Uebrigens müssen die Beweise aus dem kirchlichen Ansehen im Allgemeinen die nämlichen Eigenschaften haben, wie (§. 3.) die rednerischen Beweise überhaupt, nur möge noch bemerkt werden, daß der Prediger diese Beweise nicht allzu sehr häufen, die bekannten vor den unbekannten wählen solle, und die Entscheidungen der allgemeinen Kirche, jenen einzelnen Kirchenversammlungen vorziehen müsse.

II. Schriftliches Ansehen.

Unter Schrift werden hier allein die heiligen Schriften ver-

standen. Kirche und Schrift sind der erste und letzte Grund unseres Glaubens. (Sieh Einleitung §. 8.) Die heiligen Schriften machen daher auch eine Hauptquelle für geistlich-rednerische Beweise; ja es ist vielmehr alles in ihnen selbst Beweis. Sätze also, welche in denselben entweder wörtlich enthalten sind, oder durch eine richtige Schlußfolge daraus gezogen werden können, sowie auch Thatsachen der heiligen Schrift, sind einem katholischen Zuhörer so gewiß als Aussprüche der Kirche, und gewisser als die strengsten Beweise aus Vernunft und Erfahrung. Der Prediger suche daher nicht etwa nur seine Lehrvorträge, sondern vornehmlich auch seine Kanzelbeweise aus den heiligen Büchern zu schöpfen; in dem Maaße als er dieses thut, überhaupt in diesen göttlichen Offenbarungen bewandert ist, und in ihrem Geiste denket und spricht, wird er ein segenreicher Prediger seyn.

Die Beweissätze aus den heiligen Schriften selbst bestehen entweder in buchstäblichen Aussprüchen, d. i. Texten, oder in Folgesätzen aus solchen, so wie auch in Thatsachen; es wird daher angedeutet werden müssen, wie der Prediger die heiligen Schriftstellen als Beweissätze zu behandeln habe.

1) Man führe nur solche Texte an, welche die in Frage stehende Wahrheit oder Behauptung wirklich, und zwar offen, klar und deutlich beweisen. Die Beweisstelle soll nicht etwa selbst noch eines Beweises oder einer eigenen Auslegung bedürfen. Höchstens mag die Schriftstelle durch eine kurze Umschreibung oder Erweiterung in noch helleres Licht gestellt werden. Der Ausspruch Matth. 6, 15.: „Wenn ihr den „Menschen nicht vergebet, so wird euer himmlischer Vater auch „euch eure Sünden nicht vergeben“, beweiset geradezu und offen die Nothwendigkeit der Vergebung der Beleidigungen. Dagegen würde der Text Joan. 4, 23.: „Die wahren Anbether werden „den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbethen,“ nicht deutlich für das heilige Meßopfer beweisen.

2) Man lege den Texten niemals eine selbsterfundene Auslegung unter, sondern nehme sie allzeit in dem Sinne, in welchem sie die Kirche nimmt. Der Prediger ist nicht

berufen seine eigene Lehre vorzutragen, sondern die Lehre der Kirche. Dann beweisen persönliche Auslegungen nichts. Auch liegt es am Tage, wohin jene willkührlichen persönlichen Auslegungen, fast immer aus Geistesstolz oder fixen Ideen hervorgehend, führen!

3) Man folgere also auch aus einer Schriftstelle nur so viel, als in bündigem und regelrechtem Schlusse daraus gefolgert werden kann. So würde aus dem Text Matth. 6, 32. „euer Vater weiß schon, daß ihr alles dessen bedürfet;“ durchaus nicht hervorgehen, daß der Gläubige nicht arbeiten und bethen solle.

4) Man gebe den Text vollständig, d. i. wortwörtlich, man führe ihn also nie blos aus dem Gedächtnisse, nur mit beiläufigen Worten an, und zerreiße und mißhandle ihn nicht, um ihn irgend einer Ansicht anzupassen. Die Anführung darf daher auch nicht in einem bloßen, aus einer Stelle ausgehobenen Worte, oder Schlagworte bestehen. Z. B. „Er segnete.“ Dasselbe gilt von Anführungen, blos dem Sinne nach, ebenfalls. Nichts ist unschicklicher, nichts bedenklicher, als ein solches Verfahren! Auf diese Weise haben alle Irrlehrer und Fanatiker ihre Träumereien in den heiligen Schriften gefunden.

5) Gleichwohl hindert die vorstehende Regel nicht, daß der Prediger, hat er den Text einmal wörtlich getreu gegeben, ihn durch Umschreibung erweitere. Solche Erweiterungen, in denen der geistliche Redner nur mehr im Sinne und Geiste des göttlichen Ausspruches redet, sind, gut ausgeführt, vielmehr sehr schön und wirksam.

6) Man halte sich immer an den buchstäblichen Sinn der Texte. Wir dürfen annehmen, Gott habe, da Er Sich unserer Sprache bedienet, um zu uns zu reden, die Worte dieser Sprache auch in ihrer natürlichen Bedeutung genommen. Der buchstäbliche Sinn ist daher ohne Zweifel immer der wahrste, wenigstens allzeit der nächste. Unsere Kanzeln sind nicht der Ort zu analogisiren und zu simbolisiren, und die Zuhörer in Masse für solche dem gesunden Wort- und Natursinne widerstrebende Deutungen nicht empfänglich. Und gebrauchen wir allego-

rische und mystische Auslegung, zumal als Prediger, und sogar vor der Menge, so heben wir alle bestimmte und klare Unterweisung auf, geben anstatt geschichtlicher Thatsache und anwendbarer Lehren schwankende Phantasien, und öffnen jeder Willkühr, selbst jedem Aberwitze Thor und Thüre.

Es will indessen durch die Annahme des buchstäblichen Sinnes der Texte alle höhere, mystische Bedeutung nicht ausgeschlossen werden, da es ja dem Reichthume der göttlichen Offenbarung angemessen scheinet, unter dem dürftigen Ausdrucke der menschlichen Sprache eine Fülle des Inhaltes, Vergangenheit und Zukunft gegenwärtig fassend, Vergangenes und Künftiges einzuschließen. Auch wehret die Kirche mystisches Verständniß mancher Aussprüche der heiligen Bücher ganz und gar nicht, nimmt solche Auslegungen vielmehr selber an. Ebenso mögen blos sinnbildliche und metaphorische Bezeichnungen nicht zu den mystischen Bedeutungen gezählt werden, und Ausdrücke wie: „Christus ist das Lamm Gottes, der gute Hirt, Petrus ein Menschenfischer, ein Fels, oder; „wenn dich dein Auge ärgert, so reiße es aus," u. a. gehören ohne Zweifel in ihrer Art noch völlig dem buchstäblichen Sinne an. Endlich ist das Gesagte auch nicht von jenen vorbildlichen Personen und Gebräuchen z. B, Abraham, Melchisedech, Isaak, Joseph, David, den mannigfaltigen Opfern, u. a. zu verstehen, welche im A. B. den neuen vorbedeuten, und im N. B. ihre Erfüllung finden.

Allein abgesehen von Allem diesem; die blos mystische oder auch symbolische Deutung ist nicht beweisend und entscheidend, und man kann ihr ohne Vermessenheit wohl allzeit die buchstäbliche Auslegung vorziehen. Wohl aber mögen mystische und symbolische Annahmen vortreffliche Anlässe zu den schönsten sittlichen und geistlichen Anwendungen und Betrachtungen an die Hand geben, und so in die Reihe von Gleichnissen und Parabeln treten, nur als Beweise können sie nicht dienen. Wenigstens soll der Eselskinnpacken des Samson im Ernste nicht das Schwert Petri, und die steinernen Krüge zu Kanaan in ihrem Wunderweine nicht die Thränen Mariens bedeuten!

7) Man hüte sich, immer nur gewisse Lieblingstexte anzuführen. Dieses würde nicht blos an und für sich schon eine große Dürftigkeit in der Abwechslung der Lehrstoffe verrathen, sondern auch eine einseitige Auffassung der religiösen Wahrheiten, und fixe Ansichten an den Tag legen. „Alles was „geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben.“ (Röm. 15, 4.) Ja, bei dem unerschöpflichen Reichthume der heiligen Bücher kann sogar eine und die nämliche Lehre oder Behauptung durch mehrerlei, und verschiedene Beweisstellen dargethan werden.

8) Man überlade den Vortrag nicht mit Schriftstellen, sondern halte in ihrer Anführung vernünftiges Maaß. Es ist theils unnöthig, ja sogar ermüdend, theils mag es wie Prahlerei erscheinen, auf jedem Blatte der Predigt eine Concordanz von Texten anzubringen. Eine und die andere gutgewählte Schriftstelle möge für den Beweis genügen; weiter spreche und folgere man im Geiste des heiligen Textes.

9) Man trage den Text in der Muttersprache vor, doch in einer getreuen und kernkräftigen Uebersetzung, und in würdevollem Nachdrucke. Das Anführen der Schriftstellen erst in der lateinischen, und dann in der deutschen Mundart, hat, zumal in längeren Aussprüchen, etwas Breites und Steifes, ja etwas, das wie falsches Pathos aussieht. Nur kurze Sätze und einzelne sehr gewichtige Worte mögen bisweilen, und selbst diese nur in beredten Erweiterungen, und wenn der Vortrag bereits einen lebhafteren Fortgang genommen, in lateinischer, und dann wieder in deutscher Sprache gesagt werden. Z. B. petite! ego sum! ꝛc.

10) Ist der Text gesprochen, so ist es im lebendigen Vortrage genug, nur die Person, die ihn aussprach, oder das Buch, das Evangelium, oder den Brief zu bezeichnen, woraus die heilige Stelle genommen ist. Sogar blos jenes, so spricht Jesus Christus! So sagt die Schrift! Es steht geschrieben! ist zureichend. Noch Kapitel und Verse beizufügen ist abgeschmackt. Diese genaue Anführung gehört in die Handschrift.

11) Man wähle die Texte mit Vorzug, d. i. der Prediger ziehe, wenn er die Wahl hat, die zum Beweise geeignetere Stelle allezeit den übrigen vor. Was aber die Texte beider Testamente anbelangt, so muß über deren gegenseitigen Vorzug die Sache entscheiden. Im Allgemeinen, und unter gleichen Umständen, möchten die Aussprüche des N. T. jenen des A. B. vorzuziehen seyn; allein im Besonderen, mag wieder das Gegentheil stattfinden. Wenn es sich um den Erlöser, um die Kirche, um die Vervollkommnung und höhere Vollkommenheit des göttlichen Gesetzes, um das innere Wesen und tiefere Verständniß der geoffenbarten Wahrheiten und die Heiligungsmittel handelt, werden unsere Beweise der Natur der Sache nach, vornehmlich aus den Schriften des N. B. geführt werden müssen. Anders dagegen, wenn von der Begründung und Vorbereitung der Erlösung, vom Nachweise des Neuen im Alten in Weissagung und Vorbild, von der Unveränderlichkeit des heiligen Gesetzes, u. a. die Rede ist; in Vorträgen dieses und ähnlichen Inhaltes muß der Prediger zu den Quellen des A. T. gehen. Auch enthalten namentlich für sittliche Unterweisungen einige, selbst geschichtliche Bücher des A. B. und besonders die Sprüchwörter, das Buch der Weisheit, der Prediger, die Psalmen, eine Fülle der herrlichsten Lehren, Erfahrungen, geistlicher Lebensregeln, Belege und Beweggründe. Der Prediger lese diese Bücher ohne Unterlaß!

12) Endlich können Thatsachen und Begebenheiten der heiligen Schriften als Beweise benützt werden. Wie indessen diese zu behandeln seyen, möge theils aus Obigem 1. Hauptst. 2. Abschn. §. 6. theils aus Folgendem ersehen werden.

Zusatz. Von Vorträgen über die heiligen Bücher, auslegenden sowohl, als geschichtlichen, an seinem Orte.

III. Menschliches Ansehen.

Unter menschlichem Ansehen werden hier Lehren, Behauptungen und Zeugnisse einzelner Menschen verstanden, welche durch Wissenschaft und Frömmigkeit sich vor andern ausgezeichnet, und

Ansehen erlangt haben. Es können daher Beweisgründe, die aus solchem Ansehen genommen werden, auch nicht mehr das Gewicht haben, wie jene aus der Vernunft, aus der göttlichen Autorität und der Erfahrung, und wir werden uns der Beweise aus dem menschlichen Ansehen großentheils nur mehr als Belege bedienen dürfen, daß in einer Lehre und in einer Ansicht die gelehrtesten und besten Menschen mit uns übereinstimmen.

Uebrigens theilen sich die Menschen, auf deren Ansehen sich der katholische Prediger berufen darf, in zwei Klassen, nämlich in die Klasse der Kirchenväter und Kirchenlehrer, und in die Klasse anderer angesehener Lehrer und Schriftsteller. Ueber die Benützung beider, Einiges!

1. Von den Kirchenvätern.

Mit welchen Augen der Prediger die Kirchenväter anzusehen hat, und was dieselben, besonders als hocherleuchtete Ausleger und Zeugen des katholischen Glaubens für ihn sind, ist bereits in der Einleitung §. 8. angedeutet worden. Ob ein Vater bloß Schriftsteller sey, oder auch Kirchenlehrer genannt werde, ob er unter die Heiligen gezählt werde, oder nicht, wird hier nicht näher berücksichtiget, wenn er nur zu den Vätern gerechnet wird. Die Reihe der Kirchenväter erstrecket sich von der Zeit der Apostel bis auf Thomas von Aquino und Bonaventura, oder wie Einige wollen, bis Bossuet.

Weiter kommen die Fragen zu behandeln, wann wir uns der Beweise aus den Kirchenvätern bedienen sollen, und wie dieses geschehen müsse, Also:

A.

Wann soll man sich der Beweise aus Kirchenvätern bedienen? Man bediene sich ihrer:

1) Wenn von Lehren, besonders Glaubenslehren, Gegenständen der Heilsordnung und der Kirche die Rede ist, welche in den heiligen Schriften entweder nur sehr kurz, oder nur angedeutet, oder gar nicht enthalten sind. In diesen Fällen sind die Väter die vollgültigsten Zeugen

davon, ob eine Lehre oder eine Uebung vom Anfange an in der Kirche dagewesen, und wie sie verstanden und geübt worden sey. Z. B. Das heiligste Meßopfer. Die Lehre vom Reinigungsorte. Die Kindertaufe.

2) Wenn von Lehren u. a. gehandelt wird, deren Alterthum bestritten werden will, so daß angenommen wird, die Kirche habe selbe in den frühesten Zeiten noch entweder gar nicht, oder wenigstens in der jetzigen Form und Auslegung noch nicht gekannt, und gelehret. Hier treten die heiligen Väter recht eigentlich in ihrer Eigenschaft als Zeugen und Ausleger des Glaubens auf, und ihr Ansehen ist besonders in diesen Dingen von größtem Gewichte.

3) Wenn man über das „Was und Wie“ eines Lehrsatzes, oder einer Wahrheit reden, also ihr inneres Wesen, ihre Wirkungen erklären, ihre Vernunftgemäßheit darthun will. Ueber Dinge dieser Art sprechen die Väter häufig mit einem Tiefblicke, mit einer Klarheit, mit einer Ueberzeugungskraft und Ausführlichkeit, die uns überraschet und mit Bewunderung erfüllet, unterdessen hierüber die heiligen Schriften vielleicht schweigen, die Kirche sich nur sehr kurz, und wie sentenziös ausdrücket, und der menschliche Geist sie nur annehmen und anbethen, nicht aber beweisen kann. Man nehme z. B. das Geheimniß des allerheiligsten Altarsakramentes, der heiligen Kommunion, und ihre Wirkungen, und sehe was Augustin, Chrysostomus, Cyprian, Gregor v. Nyssa, Irenaeus, Cyrilus von Jerusalem darüber schreiben.

4) Wenn wir Behauptungen und Ansichten aufstellen wollen, die unsern Zuhörern ungewohnt, neu, und vielleicht allzukühn, ja selbst irrig erscheinen mögen, obwohl dieselben vollkommen wahr und katholisch sind, doch von der Kirche und der heiligen Schrift wieder nur kurz berührt werden. Der Prediger kann da in der That nichts besseres thun, als den Mund eines solchen Ansehens für sich reden lassen. Gegenstände solcher Art möchten z. B. seyn: mißbräuchliche Uebung in kirchlichen Dingen, in Gebethen, Abläßen, Wallfahrten, Sakramentalien, Heiligenverehrung, Werkheiligkeit ohne Besserung der Ge-

sinnung, ja selbst hochwichtige Lehren, als: über die beiden Naturen in Jesus Christus, über Wunder, über die Strenge sittlicher Gebothe, u. a.

5) Wenn wir überhaupt Irrthümer des Glaubens und des christlichen Lebens zu bestreiten suchen, Ausflüchte und Beschönigungen entkräften wollen, oder sonst den Zuhörern etwas Hartes zu sagen haben. Verkehrtheit, Vorurtheil und Widerwillen gegen alles Gute und Rechte sind so alt als die Welt. Die Väter haben es in Hinsicht auf Glaube und Sitten, so wie in Hinsicht auf Kopf und Herz, mit den nämlichen Gegnern zu thun gehabt, wie wir, aber meistentheils mit stärkeren Waffen dawider gestritten, als die unsrigen sind.

6) Wenn wir in kirchlichen Gebräuchen und Einrichtungen etwas neu einführen, oder erneuern, Mißbräuche abstellen, u. a. wollen.

7) Wenn die Darstellungen der Väter überhaupt schön, geistvoll, kräftig, beredt und blühend sind. Häufig sprechen die Väter mit einer Lebendigkeit, und mit einem Glanze über hochwichtige und begeisternde Gegenstände, die an uns befremden würden. Es ist gut, wenn der geistliche Redner öfter Stellen aus den Vorträgen der Väter auch in keiner andern Absicht, als alleinig, weil sie schön sind, aufnimmt, um in seine Darstellungen von Zeit zu Zeit mehr Leben und Schönheit zu bringen.

B.

Wie soll man sich der Beweise aus den Vätern bedienen?

1) Man unterscheide zwischen Vater und Vater; d. i. man ziehe in der Regel die ältern den jüngern vor, die in der Kirche angesehensten den minder angesehenen, die durchaus rechtgläubigen den in einigen Stücken vielleicht zweifelhaften, die, welche der buchstäblichen Schriftauslegung huldigen, denen, die dem mystischen Sinne nachgehen, die von der Kirche zu den Heiligen gezählten, jenen die nicht heilig gesprochen worden.

2) Auch unter den Beweisstellen selbst, die wir den Vätern entlehnen, muß eine Auswahl getroffen werden. Diese Auswahl besteht aber nicht bloß darin, daß

man im Allgemeinen den gewichtvollen Aussprüchen vor den minder gewichtigen den Vorzug gebe; sondern man sehe zugleich darauf:

a) ob der Vater von einem Gegenstande, dessen Wahrheit oder Falschheit wir durch seine Aeußerungen erweisen wollen, nur seine persönliche Ansicht, oder die Ansicht der Kirche ausspreche;

b) ob der Vater von der Sache in einer Streitrede, oder Streitschrift, oder in einer ruhigen Darstellung rede; ob er nur im Vorbeigehen ihrer Erwähnung thue, oder in der bestimmten Absicht von ihr handle, darüber zu belehren, also sie zu erklären und zu beweisen;

c) ob dieselbe Ansicht mehrere, vielleicht alle Väter theilen, oder nur wenige, etwa gar nur der Eine sie hege? Je nachdem das Eine oder das Andere der Fall ist, wird auch die Beweisstelle mehr oder weniger Beweiskraft haben.

3) Auch wird noch zwischen Schriftwerk eines Vaters, und zwischen einzelnen Stellen einer Schrift desselben Vaters, ein Unterschied gemacht werden müssen. Es kann ein Werk als Ganzes volle Glaubwürdigkeit und ein entschiedenes Ansehen haben, ohne daß die einzelnen Behauptungen desselben unumstößlich sind, und umgekehrt, mögen viele Stellen einer Schrift vollkommen wahr und beweisend seyn, ohne daß es das Ganze gleichfalls ist.

4) Man hüte sich, die Stellen zu mißdeuten, und thue ihnen nicht Gewalt an, um sie einer gewissen Ansicht, etwa gar einer bloß persönlichen, anzupassen. Man muß diese Zeugen in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit reden lassen.

5) Man führe diese Beweisstellen wortwörtlich an. Nur dann, wenn eine solche Stelle allzu lang, oder zu wenig mit andern verflochten wäre, um sie unverkürzt anführen zu können, mag sie zusammengezogen, und selbst bloß ihrem Hauptinhalte nach, jedoch ganz getreu, mitgetheilt werden.

6) Man überlade den Vortrag nicht mit Beweisen aus den Vätern, und halte in ihrem Gebrauche nicht weniger schickliches Maaß, als in dem der heiligen Texte. Es ist unpas-

send, ihre Namen beständig im Munde zu führen, und ganze Seiten und Blätter mit ihren Aussprüchen anzufüllen. Häufig genüget, sich nur auf die hl. Väter zu berufen, nur wenige Worte von ihnen anzuführen, oder einen ihrer gegründeten Aussprüche in erweiternder Entwicklung durchzuführen.

7) Auch rufe man diese Zeugen nicht ohne Noth auf. Man soll sich nur bei wichtigen Gegenständen ihrer bedienen. In gewöhnlichen Dingen, Dingen, die man gerne schon auf unser Wort geglaubt, wolle man ihre ehrwürdigen Namen nicht eitel nennen!

Zusatz. Wenn der Prediger die heiligen Väter benützen will, soll er nothwendig auch bisweilen von ihnen reden, um das gläubige Volk mit diesen Zeugen und Auslegern der katholischen Wahrheit, und dem Ansehen, das sie mit Recht besitzen, näher bekannt zu machen. Leider hören unsere Zuhörer hundertmal die heiligen Väter anführen, ohne zu wissen, wer und was ein Kirchenvater gewesen!

2. Von andern angesehenen Schriftstellern, u. a.

Die Schriftsteller und Zeugen, die hier gemeint sind, sind entweder geistliche, oder nicht geistliche Schriftsteller.

A. Geistliche, oder theologische.

Diese sind wieder:

a) Heilige, oder Selige, die jedoch nicht zu den Kirchenvätern gerechnet werden. Sie können dann wieder gelehrte Theologen, oder bloße Asketen, oder beides zugleich seyn. Alle diese Schriftsteller kann der Prediger mit großem Nutzen lesen und gebrauchen, nicht bloß um geistliche Redestoffe zu finden, sondern auch als beweisende Zeugen für manche Lehren und Behauptungen.

b) Theologen, besonders im Sinne der Kirche genommen, welche nicht heilig gesprochen worden. Derer gibt es Viele.

Was nun die Benützung dieser beiden Reihen betrifft, so müssen hier allzeit, und zwar mit noch größerer Sorgfalt, alle jene Vorsichtsregeln beobachtet werden, die schon früher über die

Anführung fremder Zeugnisse aufgestellt worden sind. Es versteht sich von selbst, daß solche Schriftsteller schon gestorben seyn, und ein wohlbegründetes, wo nicht kirchliches Ansehen erlangt haben müssen.

Wenn sich ferner der Prediger auf sie berufen will, so darf er höchstens nur die heilig oder selig genannten mit Namen anführen, z. B. Franz v. Sales, Thomas von Kempis, Karl von Boromäo, u. a. Hinsichtlich der nicht heiligen, genüget es zu sagen: „so sprechen die Lehrer unseres Glaubens.“ Ihre Namen dürfen auf der Kanzel niemals genannt werden.

B. Nichtgeistliche.

Dahin gehören vornämlich Geschichtschreiber und Lehrer der Philosophie, heidnische sowohl als christliche. Der Gebrauch dieser kann begreiflicher Weise nur ein sehr eingeschränkter seyn. Der katholische Prediger wird aus ihnen höchstens geschichtliche Belege, schöne, dem Glauben befreundete Grundsätze, und gediegene Schlußreden anwenden können. Niemals dürfen wir weder einen dieser Namen, noch ein System anführen, noch weniger aber uns so weit vergessen, eine religiöse Lehre durch die Ansichten eines Philosophen begründen zu wollen. Alles, was hier gesagt werden darf, ist etwa: „Dieses, Jenes haben sogar schon redliche, weise „Heiden erkannt“; oder: „diese, jene Wahrheit behaupten sogar die Weltweisen und Gelehrten,“ und bestättigen sie durch ihre Aussprüche, u. dgl. In derselben Weise berufet sich der heilige Apostel Paulus auf dem Areopag zu Athen auf heidnische Schriftsteller. (S. Apost. Gesch. 17, 28.)

§. 8.

Von den Beweisen aus der Erfahrung.

Erfahrungsbeweise sind die Begründung oder Nachweisung der Wahrheit oder Falschheit einer Lehre oder Behauptung durch Erlebniß. Diese Erlebnisse können eigene oder fremde, innere oder äußere, vergangene oder gegenwärtige seyn. Was also in den Vernunftbeweisen durch die Nachweisung des innern und

innigen Zusammenhanges eines Urtheils mit anderen entschieden und unbestreitbar wahren Urtheilen, was in den Beweisen aus dem Ansehen durch das Wort einer Auctorität, welche die Wahrheit hat oder weis, bewirket wird, das wird im Erfahrungsbeweise durch die Verwirklichung einer Lehre im Leben, oder in der Erscheinung bewirket. Es sind daher die Beweise aus der Erfahrung eigentliche Nachweise einer Wahrheit, oder Belege für dieselbe.

Da indessen die Wahrheit sowohl als der Irrthum in ihrer zeitlichen Verwirklichung sich thatsächlich offenbaren, und in dieser Offenbarung aber nichts anderes als ihr eigenthümliches Wesen zu Tag legen, gleichwie das Saamenkorn seine Natur in der Frucht; so schließen wir aus der äußern Verwirklichung eines Gegenstandes und deren Art mit vollem Rechte auf das Daseyn und die Beschaffenheit desselben, wie von der Wirkung auf die Ursache. Die Beweise aus der Erfahrung gewähren daher, wenn sie unmittelbar sind, (und sie sind entweder unmittelbare oder mittelbare), nicht weniger Gewißheit, als die Beweise aus dem unmittelbaren, geistigen Bewußtseyn; sind sie aber mittelbar, so geben sie wenigstens wahrscheinliche Gewißheit.

Der Erfahrungsbeweis ist also für den Prediger nicht minder anwendbar und wirksam, als die Beweise jeder andern Art. Ja, es hat dieser Beweis, da er eben auf Thatsachen des Lebens beruhet, für die lebendige Rede, in Bezug auf Lebendigkeit, Faßlichkeit, Eindringlichkeit und Ueberzeugungskraft vieles vor den übrigen Beweisen voraus. So groß der Unterschied zwischen sagen hören und selbst sehen, und zwischen denken und fühlen ist, so groß ist auch der Unterschied zwischen den Beweisen aus der Vernunft und dem Ansehen, und jenen der unmittelbaren Erfahrung. Insbesondere eignen diese letztern sich für die Anschauungsweise und Fassungskraft der Menge, und für und in Wahrheiten und Dingen, die mehr Inhalt des Lebens als des Denkens seyn sollen.

Uebrigens muß in Hinsicht auf dessen Fassung und Führung auch dem Erfahrungsbeweise der Vernunftschluß in seinen mannigfaltigen Formen zu Grunde liegen.

Die Beweisgründe im Erfahrungsbeweise werden nun aus folgenden Quellen geschöpfet:

1) Aus Thatsachen und Begebenheiten, die entschieden wahr und als wahr anerkannt sind, es mögen solche bereits in der Vergangenheit geschehen seyn, oder sich noch gegenwärtig begeben. Dieses sind die Beweise aus Beispielen, und aus der Geschichte. Was die Theorie in ihren Grundsätzen bezeuget, bezeuget die Geschichte in ihren Thatsachen. Die Thatsachen bilden hier die ausdrückliche oder verschwiegene Prämisse, und man schließet in dieser Beweisführung vornehmlich in abgekürzten Schlußreden oder Enthymemen.

Beispiele:

Die Auferweckung des Lazarus beweiset die göttliche Macht Jesu Christi, und um so mehr, da diese That in all ihren Umständen sich wunderbar zeiget.

Oder: Die vorhergesagte Zerstörung Jerusalems gibt einen Beleg für das schreckliche Ende, das Unbußfertigkeit und Verstockung gegen die Gnade nehmen.

Oder: Die Menschen haben sich allenthalben und allzeit ohne Offenbarung Gottes weiter und immer weiter von Gott und Tugend entfernt, und tiefer und immer tiefer sich in Finsterniß und Gräuel bis zur völligen Wildheit verloren, durch die Offenbarung aber sich Gott und der Erkenntniß Gottes, und einem gerechten Leben unendlich wieder genähert; also ist die Offenbarung des göttlichen Willens und Wesens aller Welt nothwendig.

Oder: Es gibt keine gesegnete weltliche Herrschaft ohne Religion. „Es haben, so gibt uns die Geschichte Zeugniß, schon viele Mächtige der Erde es versucht, ihre Herrschaft außer der Religion aufzubauen, und ohne Gott zu regieren, aber „ihr „Ende war ohne Ruhm.“ Sapient. 4, 19. Die Welt hat einst mächtige Reiche untergehen sehen, weil sie von Gott abgefallen, und in Unglauben und Sittenlosigkeit versunken waren. Auch hat es gewaltige Geister gegeben, welche die Erde erschüttert, und durch Eroberung den halben Erdkreis überwältigt haben, weil sie aber Gott nicht achteten und auf Menschenkraft allein bauten,

stürzte ihr Riesenbau oft noch zusammen, ehe sie selber starben; denn er war auf Sand gebaut. Gott hat sich ihrer bisweilen nur einige Zeit als einer Geisel bedienet, womit Er entartete Geschlechter züchtigte. Saget, wo sind die Feinde der Kirche Gottes, große und kleine, hingekommen? Wo sind jene Männer des Blutes, wo jene heidnischen Verfolger? Wo jene abtrünnigen Fürsten, welche oft so gewaltig gegen die Religion Jesu Christi angestürmet haben? Sie sind gefallen und haben ihre Völker selbst in ihrem Falle mit fortgerissen, während gerechte und gottfürchtende Fürstenhäuser und Nationen seit Jahrhunderten blühen. Und wie steht es mit jenen Ländern, welche einst vom wahren Glauben abgewichen? Sie haben die Zeit ihres Ruhmes überlebt, und wie auch ihre äußere Macht und Größe noch schimmern mag, sie tragen in ihren Eingeweiden ein tiefes Weh, und ihr Gebäude ruhet auf Sand. O, welche Lehren gibt uns in dieser Hinsicht nicht das ganze, einst so blühende Morgenland? Und darf ich alles sagen, was rufen uns die unseligen Schicksale desjenigen Volkes zu, welchem, wie wir glauben, Gott in Seiner Erbarmung jetzt die Hand reichet, um es aus seinem tiefen Verfalle wieder aufzurichten? So wahr ist es, daß alle Macht und alle Herrschaft nichtig sind, wenn sie ohne Gott herrschen wollen; es hieße dieses die Seele tödten, und dennoch den Leib bei gesundem Leben zu erhalten hoffen. Also, nur wo die Religion zur Grundfeste gelegt, nur wo auf jenem ewigen Felsen, welchen der Heiland selbst gesetzet, gebauet wird, und nur wo Glaube und Gerechtigkeit das Werk führen, entstehet unter dem Segen Gottes ein fester Bau. Mag da der Regen fallen, mögen da die Fluthen herandrängen und die Winde stürmen, er wird nicht stürzen! Aber eine gottlose Herrschaft ist noch niemals eine gesegnete Herrschaft gewesen."

2) Aus Zeugnissen, d. i. aus Aussagen und Geständnissen. Diese Beweisquelle, obwohl besonders für die weltliche, gerichtliche Rede von größter Wichtigkeit, liefert auch dem geistlichen Redner mancherlei Beweisgründe. Es muß aber eine solche Zeugschaft völlige Glaubwürdigkeit haben, sowohl in Hinsicht auf die Person, die Zeugniß ableget, als auf die Art des

Zeugnisses, so wie auf die Natur des bezeugten Gegenstandes selber.

Hieher gehören unter andern, außer den verschiedenen Zeugschaften für heilige Begebenheiten, die Selbstgeständnisse frommer oder sündhafter, oder büßender, ungläubiger oder gläubiger Menschen. Z. B. Die Klagen Salomons, die Geständnisse des hl. Apostel Paulus Röm. 7, 14—25, die Bekenntnisse des heiligen Augustinus, und selbst die Geständnisse eines jeden Gläubigen, besonders auf dem Krankenbette, oder in den alten Tagen, u. a.

Alles ist Eitelkeit. Unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in Gott. Es ist kein Friede bei der Sünde.

3) Aus den Umständen, unter welchen sich etwas dargestellt hat, geschehen ist, oder geschehen seyn soll. Diese Umstände können Personen oder Sachen betreffen, sie können vorangehende, begleitende, oder nachfolgende seyn, und sind in ihrer Art eben auch wieder Thatsachen. Im Vortrage selbst werden die Umstände, die für oder gegen eine Behauptung sprechen, wenn sie viele sind, und besonders die Nebenumstände in kürzere Sätze zusammengedränget, unterdeß die Hauptumstände diesen vorangehen, oder nachfolgen.

Ein Beispiel.

Es ist gewiß, daß Jesus Christus am Kreuze gestorben ist; denn Er war durch die vorhergegangenen Martern schon völlig entkräftet, und hing noch mehrere Stunden am Kreuze. Er endete wie Einer, der da stirbt, und ließ Sein Haupt sinken. Er wurde von den Soldaten genau besehen. Sie zerschlugen Ihm, weil sie Ihn schon für todt hielten, die Beine nicht. Es wurde Seine Seite durchstochen, und es floß Blut und Wasser aus derselben. Man legte Ihn als todt in das Grab. Seine Feinde selbst hielten Ihn für gestorben, und ließen Seinen Leichnam, damit Er nicht gestohlen würde, bewachen. Endlich lag Er mehrere Tage im Grabe.

Oder: „Wie, g. Z.! ist diese furchtbare Seuche eine Heimsuchung Gottes? Ich sage es noch nicht! Allein drei Umstände sind an ihr höchst merkwürdig. Betrachten wir diese Krankheit erstlich selbst, so

gleichet sie nicht jenen gewöhnlichen Krankheiten, denen wir als sterbliche Menschen sonst unterworfen sind. Herkommend aus dem fernen Morgenlande, von wannen sowohl unser Sündenelend, als unsere Erlösung ausgegangen, ist sie da, und Niemand weiß, wie, und warum sie zu uns gekommen. Und wie ihr Ursprung, ist auch ihre Natur ein Räthsel. Tausende fragen sie: was bist du? Sie schweiget und spottet der Einsicht, wie der Kunst der Aerzte. Eilend über Meere, Länder und Gebirge, schlägt sie, wie ein Blitz, heute dort, morgen hier ein. Man gehet ihren geheimsten Spuren nach, aber man nimmt sie nur wahr, wenn sie ausbricht. Die Einen sagen, sie komme durch ungesunde Luft, die Andern, sie steige aus den Tiefen der Erde auf, wieder Andere, sie sey das Erzeugniß krankhafter, electrischer Zustände: wohl! aber (diese Lösung versenket die Frage nur in noch tieferes Dunkel) glaubet man hinter ihr schauerliches Geheimniß gekommen zu seyn, so erscheinet sie plötzlich in andern Orten in anderer Gestalt wieder. Nur darin bleibet sie sich allenthalben gleich, daß sie ihre Opfer unverhofft ergreifet, wie ein sicher tödtendes Gift hinraffet, und überall die Gemüther der Menschen, zumal die mit Gott weniger vertrauten, wie ein geheimnißvolles, göttliches Verhängniß, mit Furcht und Angst erfüllet. So aber schrecken und tödten höhere Mächte. Wie also, ist die Cholera eine Heimsuchung Gottes?«

„Wenn wir ferner die Zeit betrachten, in welcher diese furchtbare Plage erscheinet, so drängen sich unwillkührlich jene drohenden Worte der heiligen Schrift auf: „Ich will ihre Missethaten mit „der Ruthe heimsuchen, und ihre Sünden mit Schlägen.“ (Ps. 88, 33.) Und, „wenn ihr Mich auch um deßwillen nicht höret, und „Mir zuwider wandelt, so will Ich euch mit siebenfacher Plage züchtigen.“ (Levit. 26.) Fürwahr! es ist eine ungeheure Fäulniß in unser religiöses und sittliches Leben eingedrungen. Zwar ist die Klage über böse Sitten und böse Zeiten so alt als die Welt; zwar hat es rohe, finstere Zeiten, Zeiten der Verwilderung und Gewaltthat; es hat immer Entartung, Laster, Ungerechtigkeit und Verbrechen gegeben. Auch gab es immer Unglauben, und von

Menschenalter zu Menschenalter hat Irrthum und Irrlehre die Kirche zerrissen, die Wahrheit verdunkelt, und die Wege Gottes verkehret: aber das gläubige und sittliche Leben war in christlichen Zeiten in seiner Wurzel niemals tiefer entartet, Gottesfurcht und Gottes Liebe niemals bis zu diesem Grade erloschen. Bei aller Höhe der Wissenschaft und Kunst, bei aller Verfeinerung der Sitten, ist der Unglaube allgemein wie noch kein Mal. Nie wurde Gott in den Gedanken und Angelegenheiten der Menschen mehr umgangen, nie mehr verachtet, ja, geläugnet. Der Sohn Gottes, der Erlöser des menschlichen Geschlechtes wurde nie in dieser Weise kaum mehr als bloßer Mensch geachtet, Seine heilige Lehre in Wissenschaft und Wandel nie schulgerechter bekämpfet und verhöhnet, Seine Kirche härter niemals bedrängt, ihre Gebothe niemals scheuloser mit Füßen getreten, ihre Gnaden nie gleichgültiger verschmähet, ihre Heiligthümer frevelhafter entweihet, und die Sünde war nie mehr verfeinert, und öffentlich frei, wie zur Mode geworden. Oder zu welcher Zeit sind Ungehorsam und Aufruhr wider die von Gott gesetzte Obrigkeit, Lieblosigkeit gegen den Nächsten, Ungerechtigkeit in den öffentlichen Verhandlungen, Straflosigkeit des Verbrechens, offene Vergiftung durch Beispiel und schlechte Bücher, Spott des Heiligen, Lug und Betrug, Habsucht, Schwelgerei, Hoffart, Unzucht, Entweihung der Ehe, Todschlag, Selbstmord, mit einem Worte, eigentliche und selbstbewußte Gottlosigkeit — wann ist sie, seit dem Untergange der heidnischen Welt, mehr verbreitet gewesen? Und welches Zusammentreffen! mitten in diesem Verderben werden die Völker von jener Seuche heimgesucht! Ist sie also eine Heimsuchung Gottes?«

„Und sehen wir endlich auf die Früchte, welche diese Krankheit im Glauben und in dem Wandel der Menschen hervorbringt, saget, sind es nicht die nämlichen, welche Gott allzeit beabsichtete und auch bewirkte, wenn Er verderbten Geschlechtern ähnliche Drangsale sendete? Welche heilsame Erschütterung! Welche tröstliche Zeichen der Bußfertigkeit! Wie viele Tausende denken jetzt ernstere Gedanken! Und was mag erst in zahllosen Seelen in der Stille vorgehen! Ihr selbst, g. Z.! leget von dieser glücklichen

Veränderung Zeugniß ab, zumal an diesem Tage, wo wir euch ungewöhnlich zahlreich an den Stufen der Beichtstühle eure Gewissen reinigen, und am Tische des Herrn himmlisches Labsal und Leben empfangen, und in so großer Zahl an dieser Andacht Theil nehmen sehen. Und so an allen Orten; denn dürfen wir den öffentlichen Nachrichten Glauben schenken, welche von jenen Städten kommen, so gehet allenthalben eine große gläubige Bewegung zum Bessern vor. Man höret jetzt wieder von Gott reden, und sogar in jenen, wie sie sagen, gebildeten Kreisen, wo der göttliche Name ein fremder Name geworden, oder nur ein Ausdruck leichtfertiger Gewohnheit war. Man spricht wieder vom Vertrauen auf Gott, von Hilfe durch Gott, von Dank gegen Gott, und von Gebethen, sogar öffentlichen Gebethen zu Gott! Man empfängt die heiligen Sakramente, und die Lebensweise wird eine andere. Wir sehen an die Stelle jener wilden, zügellosen Schwelgereien Mäßigkeit in Speise uud Trank, Schonung der Gesundheit, Enthaltsamkeit von entnervenden Ausschweifungen, bisher wie aus ihrer Mitte verbannt, zurückkommen, und jene Nächte, die in den Tag, so wie jene Tage, die in die Nacht verkehrt worden; jene Nächte, sonst so voll Lärm, so voll Ueppigkeit, so voll Schwärmereien, so übervoll an schändlichen Lüsten und heimlichen Verbrechen sind jetzt stille. Die wohlthätige Nacht, von Gott angeordnet, dem Tagewerk Ruhe, der Müdigkeit Erquickung, der Sorge Erleichterung, dem Kummer Vergessenheit, dem Schmerze Schlaf, und der Gott suchenden Betrachtung Stille, wie nach der Hitze des Tages der Erde den Thau des Himmels zu geben, darf jetzt ihre Segnungen wieder ausspenden.“

„Und über alles dieses, wie mächtig wird die christliche Wohlthätigkeit aufgewecket! Wie werden unzählige gute Werke geübet! Die Sorgfalt für die Untergebenen breitet ihre Flügel wohlwollend und weit aus. Die Liebe des Nächsten hat ihre hilfreiche Stätte allenthalben, in den Palästen der Mächtigen und den Häusern der Wohlhabenden, und sogar in den Wohnungen der Dürftigen, ja auf allen Straßen aufgeschlagen. Es ist, als ob jene wunder-

thätige Zeit der ersten Liebe der Christen zurückkehrte, und jene Werke der Barmherzigkeit, denen Jesus Christus, der Richter der Welt, einem Trunke Wasser schon Seine Belohnung verheißend, den Lohn des Himmels aussetzet, haben die Stelle der Habsucht, der Hartherzigkeit, der Verachtung der Armen und der Verschwendung eingenommen. Wo du dein Auge hinwendest, siehst du voll Rührung, wie die Hungrigen gespeiset, die Durstigen getränket, die Nackten bekleidet, die Fremden beherberget und die Kranken besucht werden. Und was so himmlische Früchte trägt, soll nicht von Gott kommen, soll nur die tödtliche Wirkung blinder, feindseliger Naturkräfte seyn?«

4) Aus unmittelbarer Wahrnehmung und Erlebung. Solche Wahrnehmungen mögen innere oder äußere, geistige oder sinnliche, eigene oder fremde seyn. Eine vortreffliche Beweisart! Unter diesen Erlebnissen aber sind die eigenen, das heißt solche, welche jeder Mensch in sich erfährt, zumal die innern, von besonderer Wirkung. Was wir dem Zuhörer als in seinem unmittelbaren Selbstinnewerden begründet nachweisen, dem wird er seine Beistimmung nimmer versagen können.

Es ist übrigens das Gebiet dieser Beweisart sehr groß und reich. Es gehören in selbes vorzugsweise alle jene Erfahrungen, die der Mensch in seinem ganzen gläubigen und sittlichen, innern oder äußern Leben persönlich machet: also die Wege des Glaubens, die Gefühle unserer sittlichen Gebrechlichkeit, die Schwäche des Willens, alle Regungen der Begierden und Leidenschaften, so wie ihre Früchte, die Träumereien und Täuschungen des Herzens, die Anlässe, die Unruhen, die Aengsten, die geheimen Züchtigungen, das Elend der Sünde, die Macht des Gewissens; dann die Besorgnisse um das Seelenheil, so wie die Fort- und Rückschritte, die Mühen, die Kämpfe, die Freuden und Leiden; die Verlassenheiten und Dürren, die Tröstungen auf den Wegen des frommen, gottdienenden Lebens; endlich, die Wirkungen des Wortes Gottes, der heiligen Sakramente, der Abtödtung, des Gebeths, und im Gegentheile die Vernachläßigung dieser Heilmittel, die Führungen der göttlichen Gnade, u. s. f.

In allen diesen Dingen berufe man sich auf die selbsteigenen Erfahrungen der Zuhörer. Man fordere sie auf, auf sich selber Acht zu haben, und zu beobachten, was sie zu Gott, oder von Gott abführe? Welche Wege das Böse und das Gute in ihnen gehe? Wie sie so anders geworden? Wie sie sich in den verschiedenen Zuständen, Gelegenheiten, Uebungen und Verhältnissen finden und fühlen? Welche Früchte ihnen ihr Glaube oder Unglaube, ihre guten oder bösen Werke getragen? Wann sie sich glücklicher befunden, wann sie Gott und Seinen Gebothen gehorsam oder ungehorsam gewesen? Ob ihnen Unrecht und Laster je Segen gebracht? Welcher Herr ihre Dienste besser vergolten, die Welt oder Gott? Ob sie Rechtschaffenheit, Glauben und Vertrauen auf den Herrn, jemals zu bereuen gehabt? Ob sie ohne Gebeth und Beistand von Oben wohl einmal etwas Gutes und Bleibendes zu Stande gebracht? u. a.

Oder: Wir machen heute die besten Vorsätze und brechen sie Morgen wieder. Wahres Gebeth und die schwere Sünde können nicht lange in Einem Herzen beisammen wohnen. Der Herr knüpfet die Gnaden der Erleuchtung und Heiligung an den öffentlichen Gottesdienst und die heiligen Sakramente, u. a.

Aber nicht bloß diejenigen Erfahrungen gehören hieher, welche der Mensch an und in sich selber macht, sondern auch all Dasjenige, was wir in Bezug auf Glauben, Erkennen, Wollen, Verirrung, Thun und Lassen, göttliche Führung, Fügung, Belohnung und Strafe, Glück und Unglück an den Menschen und Dingen um uns herum wahrnehmen.

Beispiel:

„Es hat noch keine Rebellion von tugendhaften Menschen, im christlichen Sinne, gegeben, und Nichts bezeuget die Geschichte unwidersprechlicher als dieses: in dem Maaße, als sich ein Mensch, oder ein Volk dem rechtmäßigen Ansehen widersetzet, lehnet es sich immer auch gegen die Religion auf. Ja, man versaget allezeit zuerst Gott den Gehorsam, ehe man dazu kömmt, ihn der geheiligten Obrigkeit aufzukünden. O fraget in dieser Hinsicht immer euere eigene Beobachtung! und wenn ihr etwa euere Augen auf

jene vorlauten, schwindelnden, trotzigen Leute richtet, deren Geschrei die Völker betäubet, so sehet: sind sie demüthig und bescheiden nach dem Gebothe Gottes? Sind sie einfach, mäßig, genügsam, arbeitsam und keusch nach dem Gebothe Gottes? Sind sie gerecht, sind sie redlich und getreu nach dem Gesetze Gottes? Sind sie barmherzig und hilfreich nach dem Gesetze Gottes? Mit Einem Worte: sind sie religiös, gewissenhaft, ehrerbietig gegen das Heilige, der Kirche aufrichtig ergeben? Oder sind sie nicht vielmehr von allen diesen Tugenden das Gegentheil? — Nein, man darf kühnlich behaupten, daß, gleichwie sich noch nie ein guter Sohn wider seinen eigenen Vater empört hat, auch niemals noch ein wohlunterrichtetes, streng gläubiges, frommes Geschlecht wider die von Gott gesetzte Obrigkeit in Aufruhr getreten ist!«

5) Aus den Folgen oder Wirkungen einer Lehre, Behauptung, oder Handlungsweise, auf ihre Wahrheit oder Falschheit. Diesem Beweise liegt der Satz zum Grunde: Was wahr ist, muß auch wahre und gute Folgen haben. Was von Gott ist, muß Gutes wirken, und umgekehrt. Es wird aber hier auf eine zweifache Weise geschlossen, nämlich: entweder aus den schon eingetretenen und bekannten Folgen zurück auf ihre Ursache; oder vorwärts aus den Folgen, die eine Lehre oder Ansicht nothwendig haben müßte, wenn sie wahr oder falsch wäre. „Ein „guter Baum kann keine schlechten, und ein schlechter Baum kann „keine guten Früchte bringen.“ (Math. 7, 18.) „Wer Meine Ge„bothe hält, Der ist es, der Mich liebet.“ (Joan. 14, 21.) „Wer „aus Gott ist, der höret Gottes Wort, darum höret ihr es nicht, „weil ihr nicht aus Gott seyd.“ (Joan. 8, 47.) „Glaubet ihr „Mir nicht, so glaubet Meinen Werken.“ (Joan. 14, 11, 12.)

Oder: Weil unser Glaube so gute und glückliche Menschen macht, muß er in seinem Wesen wahr und gut seyn.

Oder: Was, wenn es alle Menschen thun würden, Verwirrung und Unheil nach sich ziehen, ja die ganze gesellschaftliche Ordnung auflösen müßte, z. B. Diebstahl, Unzucht, Ungehorsam, das muß in seinem Wesen irrig und schlecht seyn; und was also Alle nicht thun dürfen, kann auch dem Einzelnen nicht erlaubt seyn.

Oder: Wenn man den einzelnen Menschen zum Richter über Glaube und Wahrheit setzte, oder diese ihm allein anvertraute, was müßte die Folge hievon seyn? Es würde bald so viele Glaubensbekenntnisse und Wahrheiten geben, als es Köpfe giebt, und folglich Wahrheit und Glaube aufgehoben werden. Es muß also ein stättiges und unfehlbares Lehramt da seyn, und wir alle müssen die wesentliche Verpflichtung haben, dasselbe zu hören, und ihm unsere persönlichen Ansichten zu unterwerfen.

Oder: Du zweifelst, ob es eine Unsterblichkeit der Seele, und eine Vergeltung des Guten und Bösen gebe? zugegeben! Gehe also hin, und verkünde allen Menschen, und laß es wieder von allen verkünden: Eure Seele stirbt im Tode, wie die Seele des Thieres! Es gibt nach diesem Leben weder ein Gericht, noch Belohnung und Strafe für unsere Thaten! Welche Folgen müßte diese Lehre haben, wenn sie allgemein geglaubt würde? Entzügelung aller Leidenschaften, Unrecht, Raub und Todtschlag, die Umkehrung aller menschlichen und göttlichen Ordnung, würden ihre schrecklichen Früchte seyn, u. a. also!

Oder: „Welche Sprache! Welche unsinnige aber auch äußerst verderbliche Meinung! Wahrlich! die Hölle selbst hätte nichts ersinnen können, das geeigneter gewesen wäre, die Seelen einzuschläfern, und sie in das Verderben zu stürzen, als diesen Wahnsinn! „Wenn ich nur ein ehrlicher Mann bin!“ Du willst also tugendhaft seyn ohne die Religion, da es doch ohne Religion keine wahre Tugend geben kann. Du willst gerecht seyn ohne den Gerechten! Du willst erleuchtet werden, ohne das „Licht, das „jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt?“ Du willst gebildet seyn ohne das, was allein den Geist aufkläret, dem Willen gute Gesinnung gibt, das Gemüth veredelt, und die Sitten mildert! Was aber dich angeht, o gel. gläubiges Volk! so lassen die Gleichgültigen den alten Glauben mit seinen Segnungen dir, und behalten für sich die vermeintliche Bildung ohne Religion. Nimm diesen Tausch immerhin an! Sey gerne arm im Geiste, sey thöricht, und überlasse ihnen willig „jene Weisheit dieser „Welt, welche vor Gott Thorheit ist,“ damit du die Alles

„übertreffende Erkenntniß Jesu Christi gewinnest!“ (Phil. 3, 8.) Auf daß du dich aber nicht verführen lassest durch unverständige Reden, so nimm erst noch Folgendes zu Herzen: Wenn das verständig und gebildet seyn ist, seine Religion wegwerfen, so ist es nicht schwer, verständig und gebildet zu werden, und können es dann die Gottlosen, die Einfältigen und Blödsinnigen ebenfalls. Wenn das Bildung ist, dasjenige, was allein die Menschen besser macht, gering achten, so kann es um jene vorgebliche Bildung nichts Gutes seyn. Und endlich, wenn man dir die Religion deßwegen überläßt, damit du weiser und besser werdest, so müssen alle Diejenigen, welche der Religion nicht mehr bedürfen, auch schon um Vieles weiser und besser seyn als du. Du wirst also sehen, o Volk! daß jene Gleichgültigen und Ungläubigen, ehrerbietiger gegen Gott, reiner in ihren Absichten, gerechter im Handel und Wandel, treuer als Eheleute, als Söhne und Töchter keuscher, gehorsamer als Unterthanen, liebevoller gegen die Mitmenschen, demüthiger, bescheidener, geduldiger, versöhnlicher, friedfertiger, enthaltsamer in den Genüssen, und getrösteter im Leiden seyen, als wir; m. e. W.! es wird dann bei den Ungläubigen weit mehr Gottesfurcht, weit mehr Liebe, weit mehr Rechtschaffenheit geben, als in dem gemeinen, recht-gläubigen Menschen. Sieh, aus ihren Früchten wirst du die Wahrheit erkennen!“

Diese Art von Beweisen treffend ausgeführt, ist besonders für den einfachen, gesunden Menschenverstand und das natürliche Gefühl von großer Wirkung.

6) Aus dem eigenen Leben, d. i. dem Leben des Zuhörers. Allerdings kein directer, schon gegenwärtiger Beweis. Es ist vielmehr ein Beweis, der erst künftig geführt werden muß, und zwar nicht vom Prediger, sondern von seinem Zuhörer selbst. Jener macht diesen unter einer Bedingniß selbst zum Zeugen und sogar zum allerzuverläßigsten Zeugen der Wahrheit. Dieses ist jener ganz einzige und berühmte Beweis, den Jesus Christus selbst für die Wahrheit Seiner Lehre aufgestellt. „Thue „diese Lehre, und du wirst inne werden, ob sie aus Gott sey!“

Beispiel:

„Doch was rede ich viel von diesen und andern Beweisen für unsere Religion! Jesus Christus hat uns für die Wahrheit unseres Glaubens noch einen andern Beweis gegeben, einen Beweis, der alle übrigen Beweise weit übertrifft; eine Probe, welche vollkommen sicher ist, und die jeder Mensch, er sey jung oder alt, arm oder reich, ungelehrt oder gelehrt, selbst machen kann. Und welche ist diese Probe? „So Jemand," spricht Er, „den Willen „Meines Vaters thun will, der wird inne werden, ob Meine Lehre „aus Gott sey," (Joan. 7, 17). O unvergleichliche, durch sich selbst wahre Beweisart! Hat wohl je ein Zweifler und Unglaubiger in der Religion, vielmehr, hat wohl je ein Weltweiser einen solchen Beweis für die Richtigkeit seiner Lehren aufgestellt? Du darfst nur thun, was dir der Glaube gebietet, und du wirst inne werden, ob er von Gott sey. Wenn du daher wirklich, entweder so engherzig oder so abenteuerlich seyn solltest, daß dich weder die Wunder unserer Religion, noch ihr Inhalt an sich, noch die klarsten Beweise, noch die tiefste Wissenschaft, noch der Glaube der ganzen Welt, noch die Aussprüche Gottes selbst, von der Wahrheit derselben überzeugten, so gehe hin und lebe sie, und es wird dir kein Zweifel, wenn er anders redlich ist, mehr übrig bleiben. Ja thue, was der Glaube vorschreibet, aber mit demüthiger und gottsuchender Gesinnung, nur Ein Jahr, nicht doch! nur etliche Monate, und es wird dir ein bisher ungekanntes, tröstliches Licht aufgehen, das alle Finsternisse deines Verstandes und Herzens vertreibet. Lebe als wahrhaft katholischer Christ, und du wirst mit ganzer Seele ein katholischer Christ seyn."

7) Aus Induction. Die Beweisart, in der man von erdachten, oder auch wirklichen Fällen und Beispielen, deren Wahrheit oder Richtigkeit schon, wie von selbst, vollkommen einleuchtet, auf besondere und zwar ähnliche Fälle schließet, wird Induction genannt.

Die Induction, obgleich nicht wissenschaftlich strenge beweisend, gewähret dem Redner, und insbesondere auch dem geistlichen, große Vortheile. Sie ist sehr anschaulich und faßlich, ungemein

anziehend, zumal für den ungebildeten Zuhörer, ohne den gebildetern abzustoßen, sie verschleiert die vielleicht unangenehme Wahrheit lange genug, um sie ganz anzuhören, ehe sich noch das Herz gegen selbe waffnen mag.

Doch ist die wahre Induction eben so schwer zu bilden, als sie vortheilhaft ist. Es gehört hiezu die eigene Gabe, allenthalben leicht die Aehnlichkeiten aufzufinden, welche verschiedene Dinge mit einander haben, und über die gemeinsten und alltäglichsten Gegenstände mit Schicklichkeit und anziehend zu sprechen.

Soll die Induction gelungen genannt werden können, so müssen:

a) die verglichenen Fälle aus dem Bereiche der Vorstellungen und Wahrnehmungen der Zuhörer, also in der Regel aus dem gewöhnlichen Leben und dessen Verhältnissen genommen seyn;

b) Die Wahrheit muß in den Fällen, die angeführt werden, offen daliegen, und von selbst erkannt werden;

c) Die Fälle selbst müssen eine nahe und vollkommene Aehnlichkeit haben;

d) Dennoch soll diese Aehnlichkeit, vielmehr, wohin man mit der Vergleichung zielet, nicht schon gleich Anfangs der Vergleichung wahrgenommen werden;

e) aber doch sich von selbst finden lassen, endlich

f) werde auch die Induction nicht allzu häufig angewendet, um nicht zur Spielerei zu werden, und an Reiz einzubüßen.

Auch an Beispielen dieser Lehrart sind die heiligen Schriften reich. Unter den Vätern ist der heilige Chrisostomus unerschöpflich. Unter den Alten war bekanntlich Sokrates Meister in dieser Kunst.

Beispiele:

„Wer von euch, wenn ihm der Esel oder Ochse in die Grube „gefallen, würde ihn nicht sogleich (auch) am Tage des Sabbathes „herausziehen ꝛc.“ (Luc. 14, 5.) „Wie viel besser aber ist ein „Mensch als ein Schaf, (Esel, Ochse)? Es ist also erlaubt, am „Sabbathe Gutes zu thun.“ (Math. 12, 12.) Sieh auch Luc. 13, 15, 16.

Oder: „Sammelt man wohl Trauben von den Disteln, und „Feigen von den Dörnern?“ (Math. 7, 16.)

Oder: Wird wohl Jemand deren wegen, die am Gesichte leiden, der Sonne zur Last legen, daß sie den Augen schade? Im Gegentheile! vielmehr wird er sagen, daß sie leuchte, und hierin sein Urtheil nach denen einrichten, die ein gutes Gesicht haben. Wie nun, sollen wir, weil Einige dergleichen Thorheiten sagen, Ihm die Gottheit absprechen? (Crysostomus).

Oder: Was würdest du von einem Menschen denken, welchem die Sonne, die am Himmel die Welt erleuchtet und belebet, nicht gut genug wäre, und der sich dafür eine Sonne an die Wand malte, um sich an ihr zu erleuchten und zu wärmen? Handelt aber derjenige nicht eben so unsinnig, der die uns von Gott gegebene Lehre des Heiles, des Lichtes und des Lebens verschmähet, und sich dafür eine selbst erdachte Religion macht, die, eben weil sie nur von ihm selbst ersonnen, nicht wahr und lebendig ist?

Oder: Hälst du wohl denjenigen für einen getreuen Knecht, welcher schläft, wenn er wachen, ruhet, wenn er arbeiten, murret, wenn er gehorchen, und seinem Willen nachgeht, wenn er den Willen des Herrn thun soll? Und dich hälst du für einen treuen Diener Jesu Christi, da du, u. s. w.

Oder: Wenn ein Sohn, dem der Vater nicht so viel Geld zuläßt, als er wünschet, (der Vater wird wohl wissen warum?) anstatt sich dem Willen seines Vaters zu unterwerfen, nun hinginge, und sich an einen Räuber verdingte, um Geld zu erlangen, was würdet ihr von diesem Sohne halten? Würdet ihr ihn nicht im höchsten Maaße strafwürdig finden? Nun geht aber ein Mensch, den Gott nicht mit so viel zeitlichem Vermögen segnet, als er nöthig zu haben glaubet, (der Herr wird wissen warum?) anstatt sich in Demuth in den göttlichen Willen zu ergeben, hin, und läßt sich mit dem bösen Feinde ein, um Schätze zu graben; würde ein solcher Mensch nicht eben so strafbar seyn, ja noch weit strafbarer, als jener nichtsnützige Sohn, auch sogar dann, wenn es möglich wäre, durch Hilfe des Teufels Schätze zu erheben?

8) Aus Vergleichungen, oder Analogie. Diese Beweisart ist mit jener der Induction zwar verwandt, unterscheidet sich jedoch von ihr dadurch, daß in ihr nicht sowohl erdachte Fälle eingeführt werden, um den Zuhörer auf eine Wahrheit hinzuleiten, als vielmehr wirkliche Thatsachen oder Vorkommnisse. Die Analogie muß also auf thatsächlicher Wahrheit des Gegenstandes beruhen, welcher zur Vergleichung dienen soll. Uebrigens ist auch die Vergleichung von zweifacher Art. Man kann entweder einen Fall, einen Gegenstand, mit einem andern ähnlichen, und schon vorgekommenen und ausgemachten vergleichen, und aus der Aehnlichkeit des einen mit dem andern folgern, daß, was in diesem als wahr und recht erkannt worden, auch in jenem wahr und recht seyn müsse; oder man stellet zwei Gegenstände, die sich in gewissen Beziehungen und Zuständen völlig ähnlich, in andern aber wieder völlig unähnlich sind, einander gegenüber, um an der Schattenseite des einen, die Lichtseite, d. h. die Wahrheit und Vortrefflichkeit des andern, oder auch umgekehrt, um so in die Augen fallender, also überzeugender hervorzuheben. Auch können die beiden Gegenstände der Vergleichung dazu dienen, einen Dritten, eine Lehre oder Wahrheit hervorzuheben.

Beispiele:

Der Pharisäer und der Zöllner im Tempel. Es wird hier nicht allein die sittliche Güte einer jeden dieser beiden Personen dargestellt, sondern überdieß auch noch das Wesen und der Segen der Demuth überhaupt veranschaulichet.

Oder: Die Geschichte vom barmherzigen Samaritan.

So kann man auch den geistlichen Streiter mit einem weltlichen Krieger vergleichen, um entweder die Art und Weise des sittlichen Kampfes um das himmlische Vaterland, oder den Vorzug des geistlichen Streiters vor dem weltlichen anschaulich zu machen.

Oder: Man vergleiche einen Ungläubigen mit einem Gläubigen auf dem Sterbebette, und man wird erkennen, wer von beiden die Wahrheit und mit ihr Gott auf seiner Seite habe.

Oder: Man vergleiche die Opfer, die das Sündenleben, die

Welt, und welche das fromme Leben, Gott, von uns fordert, und wem, dem Herrn oder der Welt leichter zu dienen ist, um die menschliche Verkehrtheit, Thorheit und Unwahrheit recht ans Licht zu stellen.

Oder: Man stelle unsern Eifer und unsere Anstrengungen für das Zeitliche, Gut, Ehre, Wohlleben, der Gleichgültigkeit und Lauheit gegenüber, mit welcher wir für das Ewige arbeiten, und wir werden viele Ausflüchte und Beschönigungen, die dem christlichen Leben entgegengesetzt werden, in ihrer völligen Nichtigkeit und Widersinnigkeit darthun.

Beispiel:

„Verlanget man von euch, daß ihr mäßig leben, oder fasten, bethen, wachen, Almosen geben, oder euch abtödten sollet, so erscheinet euch alles dieses unmöglich. Ja, man kann von diesen Dingen kaum mit euch reden, wenn es sich darum handelt, daß ihr sie zu eurer Heiligung thun sollet. Aber um eines anderen Gegenstandes willen, es sey, welcher es wolle, den ihr liebet, werden euch alle diese Uebungen und Beschwerden ganz leicht. Ihr werdet euch von Speis und Trank, von Bequemlichkeit und Ruhe enthalten, um eure Gesundheit zu bewahren. Ihr werdet fasten, um euren Geiz zu befriedigen. Ihr werdet bethen, um von Gott einen zeitlichen Vortheil zu erlangen. Ihr werdet Almosen geben, um euch einzuschmeicheln. Ihr werdet ganze Nächte bei Spiel und zweideutigen Belustigungen durchwachen. Ihr werdet euch schaden, um einer Leidenschaft zu fröhnen. Ihr werdet euch Gewalt anthun, ihr werdet euch zwingen, aufopfern, um ein irdisches, sogar strafbares Ziel zu erreichen. Ist es also nicht zum verwundern! Ist es nicht zum erstaunen! daß euch alles so schwer fällt, wenn es um Gott, um Religion, um Frömmigkeit und Heiligung des Lebens, um die ewige Seligkeit zu thun ist, und dagegen euch alles so leicht vorkommt, wenn es sich um einen zeitlichen Gewinn, um einen sündhaften Genuß, ja darum handelt, euch auf ewig zu Grunde zu richten!“ u. s. w.

Man nimmt endlich auch

9) Denksprüche und Sprichwörter für Beweisgründe aus der Erfahrung. Denn wenn derlei Sätze gleich wieder nicht unmittelbar beweisend sind, so sind ihre Wahrheiten doch aus einer reifen, langen Erlebung, und einer tiefen Welt- und Menschenkenntniß geschöpfet, und deßwegen für unbefangene Seelen von großem Gewichte. Sie haben überdieß noch den eigenthümlichen Vorzug, daß sie kurz, geistreich gefaßt, also nicht bloß ansprechend, sondern leicht behaltbar sind, ja, unvergeßlich bleiben, und die an sie geknüpfte Wahrheit leicht wieder in die Erinnerung zurückrufen.

Beispiele:

Alles ist eitel, außer Gott lieben, und Ihm allein dienen. Wer Gott liebet, der dienet auch Gott wieder. Wer den Armen gibt, der leihet sein Geld dem Herrn auf Zinsen. Hundert Jahre Unrecht, geben nicht Einen Tag Recht. Wer Gott zum Freunde hat, mag leicht die Welt zum Feinde haben. Das Bethen versäumet nichts. Unrecht leiden ist Recht haben. Unser Leben ist ein Kreuzweg. Thu, was Gott will, und das Gelingen laß Ihm über. Wie das Leben, so der Himmel. Wenn uns Gott heimsucht, wird der alte Mensch verlegen. Der Herr grüßt uns oft, und wir danken Ihm nicht. Sorg' aber nicht zu viel, es geschieht doch, was Gott will. Ehrlich währt am längsten. Thu deinem Diener Unrecht, und du wirst es ihm nicht mehr verzeihen, thu ihm weh, und du wirst ihn hassen. Gehorchen ist sicherer, als befehlen. Böse Sitten, böse Zeiten. Die Strafe hinkt zwar, aber sie holt den Verbrecher doch ein. Der Friede ist das einzige Vergnügen, das die Welt nicht kennt. Dem Schüler gehts nicht besser als dem Meister. Wie du ausmesseſt, wird dir eingemessen. Wer Gott fürchtet, fürchtet Niemand. Liebe, und thu, was du willst. Nichts ist getreuer als die Zeit, und doch dürfen wir nichts weniger trauen, als der Zeit, u. a.

Regeln,

die der Prediger in der Anwendung der Beweisgründe aus der Erfahrung, nicht als Beweise überhaupt, (wovon schon §. 4. die Rede ist), sondern als Erfahrungsbeweise insbesondere, zu beobachten hat.

a) Man berufe sich nicht auf Erfahrungen, denen scheinbare oder wirkliche Gegenerfahrungen entgegen stehen, es sey denn, daß diese letztern zuvor beseitiget worden. Aber selbst wenn die Falschheit der gegentheiligen leicht dargethan werden könnte, möchte solches in Einem Vortrage zu weit von der Sache abführen, und so viel seyn, als seinen Beweis erst wieder beweisen.

Z. B. „Die Sünde macht allzeit unglücklich," ist an sich allerdings wahr, allein es scheinet oft nicht so, und kann dieß nur mit Unterscheidung behauptet werden.

Oder: „Der Betrug macht arm." Man thut ohne Zweifel der eigenen Sache Eintrag, zumal bei Solchen, die Beschönigungen gegen die unangenehme Wahrheit suchen, wenn man seine Behauptungen, sey es auch nur dem Anscheine nach, auf unbegründete Thatsachen zu stützen sucht.

b) Die Erfahrungen sollen dem Zuhörer bekannt, und wo möglich der Art seyn, daß er sie selbst machen kann. Erfahrungen aus ganz unbekannten Gebieten, Zuständen und Verhältnissen, wirken nichts, und fremde allzeit weniger als eigene Erlebung. So würden, zum Beispiele, Erfahrungen aus dem höhern Geistes- und Seelenleben einzelner hochbegnadigter Menschen von dem gewöhnlichen Zuhörer, der in Treue und Einfalt des Glaubens den allgemeinen, ordentlichen Weg wandelt, den die Kirche vorzeichnet, nicht verstanden, ja vielleicht gänzlich mißverstanden werden, und also, anstatt zu unterweisen, nur verwirren.

c) Man vermeide sorgfältig, Erfahrungen anzuführen, von denen man sagen kann, es ist ein Glück, sie nicht zu kennen, woferne sie die Zuhörer nicht schon in Wirklichkeit gemacht haben. Mit nicht minderer Sorgfalt halte der Prediger in solchen Anführungen auch alles entfernt, was in Hinsicht auf Inhalt und Ausdruck das religiöse oder sittliche Zartgefühl beleidigen möchte. Es ist nicht leicht, wenn dem Redner nicht ein richtiger und sicherer Geschmack schon zur Natur geworden, in dem einen oder dem andern der vorliegenden Fälle Mißgriffe zu thun, und, indem er z. B. Erfahrungen aus dem Sünden- und Lasterleben, oder dem

Leben des Unglaubens vorbringt, hierin noch unschuldige Seelen zu ärgern.

d) In Hinsicht auf Erfahrungen aus der Tagsgeschichte und deren Benutzung, ist gleichfalls große Vorsicht nothwendig. Man benütze nie, oder nur unter besondern Umständen, und mit der besonnensten Klugheit Ereignisse, die in der Gemeinde frisch vorgefallen, oder noch im lebendigen Andenken sind, wenn sie auf irgend Jemand ein nachtheiliges Licht werfen, oder die Gemüther wie immer verletzen könnten. Dahin möchten gehören: ärgerliche Auftritte, plötzliche und außerordentliche Todesfälle; unglückliche Ereignisse, von denen ungläubige oder sittenlose Menschen getroffen werden, öffentliche Lästerungen über Gott, Religion und gute Sitte, u. dgl. (Sieh Luc. 13, 4.) „Meinet ihr, daß jene acht„zehn, auf welche der Thurm zu Siloe fiel, und sie tödtete, „schuldiger gewesen seyen, als alle Bewohner Jerusalems?“

e) Man übertreibe niemals etwas. Jede Uebertreibung ist nicht blos an und für sich schon eine Verletzung der Wahrheit, die schlechterdings unter keinem Umstande erlaubt ist, sondern läßt gerne auf Jugend, unreife Beobachtung und unbesonnene Lebhaftigkeit des Predigers schließen.

f) Man lasse sich nie verleiten, aus bloßen Wahrscheinlichkeiten, oder aus der Aehnlichkeit der Fälle, der Sitten- und Glaubenszustände, der Zeitlage, u. a. mit Zuversicht auf künftige Dinge zu schließen, glückliche oder unglückliche Zeiten, oder einzelne Unfälle oder Strafgerichte Gottes als gewiß vorherzusagen. Kaum macht etwas einen nachtheiligern Eindruck als unberufene Prophezeihungen, die nicht in Erfüllung gehen; sie schwächen das Vertrauen auf den Prediger, rufen den sündhaften Spott leichtfertiger Menschen hervor, und machen in Unglaube und Sünde nur noch zuversichtlicher. „Wer sitzet auch im Rathe des Herrn?“ Und können nicht selbst schon über unseren Häuptern schwebende Züchtigungen durch Buße und Besserung wieder abgewendet werden? Alles, was in diesen Dingen der Prediger also sagen darf, ist: „wenn „ihr nicht Buße thut, werdet ihr alle auf gleiche Weise zu Grunde „gehen.“ Luc. 13, 5.

g) Man mahne endlich die Zuhörer selbst öfters an, auf Erfahrungen im religiösen und sittlichen Leben Acht zu haben, damit sie lernen mögen, aus den mannigfaltigen Begebnissen, die sich in ihnen und Andern darstellen, heilsame Nutzanwendungen zu ziehen. Durch diese Selbstbeobachtung würde der geistliche Blick, und die Ueberzeugung von der durchgängigen Wahrheit unsers Glaubens nicht wenig gestärket. Z. B. Beobachte dich nur selbst, wie du bist, wenn du eine Zeit lang nicht mehr bethest! Wirst du dir nicht selbst ganz äußerlich? Hört nicht der Verkehr der Seele mit Gott allmählig auf, und wird dir der Herr nicht völlig fremde? Erscheinest du dir nicht gar bald in deinem Denken unsicherer, in deinem Wollen schwächer, in deinem Begehren irdischer, und in deinen Neigungen unlauterer, in deinen Unternehmungen weniger glücklich? u. a. Oder sieh, wer sind diejenigen, und wie sind sie in ihrem Glauben, in ihrem Wandel, in ihren Sinnen und Denken, in ihrer Bildung, und in ihren häuslichen Verhältnissen beschaffen, welche sich dem öffentlichen Gottesdienste und den andern Uebungen der Religion entziehen? Dürfen wir aufrichtig wünschen, daß alle Glieder der Gemeinde so seyn und leben möchten, wie jene? u. a.

§. 9.

Von der Widerlegung.

Nach der Auseinandersetzung des rednerischen Beweises muß nun insbesondere noch Einiges über die rednerische Widerlegung gesagt werden. Es haben nämlich die Wahrheiten des Glaubens und der Sitten nicht bloß im Allgemeinen die menschliche Unwissenheit, Verblendung, Schwäche und Abneigung gegen sich; sondern es werden den Lehrern und Gegenständen des Heiles vielfältig geradezu Irrthümer und Einwendungen entgegengesetzet. Diese entgegenstehenden Ansichten, Behauptungen oder Vorurtheile werden aber, obwohl gründlich Beweisen mittelbar immer auch schon Widerlegen ist, lange nicht allemal durch, selbst nicht durch die gediegenste Beweisführung beseitiget. Nun verfehlen auch die stärksten Beweise für eine Sache ihre Wirkung, wenn ihnen der

befangene Zuhörer mit Vorurtheilen, gesuchten oder wirklichen Zweifeln, u. dgl. entgegenkommt. Und wer weiß nicht, daß der der Wahrheit und Zucht abholde Mensch allem Belehren, allem Ermahnen, allem Zurechtweisen, ja selbst dem hellen Lichte der Wahrheit gegenüber, gerne seine gewohnten und liebgewonnenen Irrthümer und Beschönigungen so lange festhält, bis sie ihm geradezu und gleichsam mit Gewalt vernichtet und entrissen werden. Gleichwie daher selbst die sorgfältigste Lebensweise und Ordnung eines Menschen die volle Gesundheit nicht herzustellen, oder nicht alle Krankheitsanfälle abzuwehren vermag, so lange irgend ein tieferliegendes, organisches Uebel, im Leibe oder Gemüthe vorhanden, seine verderblichen Einflüsse übet; so werden wir auch in unsern Zuhörern schwerlich eine volle, bleibende und wirksame Ueberzeugung begründen, so lange dem Worte und Lichte der Wahrheit besondere und entschiedene Irrthümer entgegenstehen, und entgegenarbeiten. Es ist also nicht genug, blos beweisen, daß die Wahrheit wahr ist, man muß den Irrthum selbst aus dem Wege schaffen.

Es sind übrigens nicht die schwachen, schwankenden, dem Glauben abholden, in falschen Meinungen befangenen Gemüther allein, um derenwillen der Prediger widerlegen muß, es wird dieses auch der rechtgläubigen und frommen Seelen wegen geschehen müssen. Auch von solchen bleiben Vorurtheile, falsche Ansichten, Einwendungen und Zweifel nicht immer entfernt; denn diese stehen theils aus den dunklen Gründen der alten, angebornen Verderbtheit von selbst auf, oder werden von außen eingegeben. Wenn nun aber gleich die gutgesinnten und treuen Freunde der Wahrheit solche Irrthümer nicht mit Vorliebe aufnehmen, noch weniger ihnen beipflichten, so sind ihnen dieselben doch gleichsam ein Dorn im Fleische, ein Gegenstand, der sie in mancher Stunde anficht, ängstiget nnd verwirret, und ihnen die Freudigkeit des Glaubens trübet. Sie wünschen diese Steine des Anstoßes in der religiösen Erkenntniß hinweggehoben, und freuen sich, sowohl um ihrer Mitmenschen, als um ihrer selbst willen, wenn der geistliche Redner ein Vorurtheil, eine Einwendung, eine leichtfertige Be-

hauptung, die ihr geistiges Athmen in der Wahrheit längst schon beengte, gründlich und überzeugend auflöset und vernichtet.

Der Prediger wird diesem nach nicht bloß durch gute Beweise überhaupt, sondern auch geradezu, und namentlich, Vorurtheil und Irrthümer widerlegen müssen, und es ist nun die Frage: wann? und wie? soll er widerlegen.

I. Wann (auch was) soll der Prediger widerlegen?

1) Wann glaubenswidrige, freigeisterische Ansichten unter seinen Zuhörern im Umlaufe sind. Z. B. Es gibt keinen Teufel. Die Hölle dauert nicht ewig. Es ist kein Fegfeuer. Die Beicht ist ein in den finstern Zeiten eingeführter Gebrauch. Die Kirchengebothe sind nicht verbindend. Man kann seine Religion im Herzen tragen, ohne sie eben äußerlich zu bekennen. Gottes-Dienst, Sakramente, u. a. sind unwesentliche Dinge. Die Hauptsache ist, daß man rechtschaffen lebe. Gebeth und Fürbitte helfen nichts. Die Religion ist nur für die gemeinen Leute nothwendig. Es liegt wenig daran, weß Glaubens Jemand ist. Die Ablässe haben keinen Werth. Die Verehrung der Heiligen ist unnütz. Das Priesterthum ist nur ein Lehramt, so wie überhaupt in unserm Glauben die Lehre das Wesentliche, u. dgl.

2) Wenn auch blos bescheidene Zweifel, gesuchte oder ungesuchte, Mißverständnisse und irrige Auslegungen religiöser Lehren, Einrichtungen und Gebräuche in der Gemeinde vorhanden sind. Z. B. Wer weiß, ob sich Gott um all unsere Anliegen bekümmere? Was soll denn auch für ein großer Unterschied seyn zwischen Fleisch- und zwischen Fastenspeisen? Ist denn das Bethen wirklich in allen Dingen so nothwendig? Soll der Mensch in der That aus sich selbst gar nichts Gutes vermögen? Wir sollen gar keinen eigenen Willen mehr haben, immer nur warten, bis der Wille Gottes uns ziehe, und nach unserm Willen durchaus nichts thun. Die Gemeinschaft der Heiligen besteht blos in der Vereinigung aller Christgläubigen, der Lebenden und Verstorbenen, in Einer Gesellschaft. Wir müssen nur glauben, weil wir in der Religion vieles nicht begreifen können, und der

Glaube besteht blos in der Unterwerfung des Verstandes unter das Unbegreifliche. Segen und Weihe sind blos Sinnbilder, die uns zum dankbaren Aufblicke zu Gott und zur sittlichen Besserung anmahnen. Christus hat sich vom Teufel nur versuchen lassen, um uns ein Beispiel zu geben, wie wir unsere Versuchungen überwinden sollen. Er ist blos Mensch geworden, um uns in der menschlichen Natur die Tugend zu lehren. Die Gnade Gottes wirket alles in uns; man soll ihr nicht vorgreifen. Der Glaube allein macht uns vor Gott gerecht. Die Feste der Kirche haben allein die Absicht, dem Volke Gelegenheit zur religiöser Belehrung und sittlicher Erbauung zu verschaffen, und wir sind zum Besuch des öffentlichen Gottesdienstes vorzüglich nur wegen der Anhörung des Wortes Gottes verbunden, u. a.

3) Wenn Irrthümer, Zweifel, oder Beschönigungen gegen wichtige Sittengebothe verbreitet werden.

Wer weiß nicht, wie zahllose und verderbliche Irrthümer der in den vorstehenden Nummern angedeuteten Art, theils durch vernachläßigten Glaubensunterricht, theils durch verkehrte Aufklärung, theils durch schlechte Schriften und falsche Propheten, besonders in unserer Zeit, sogar bis in die Wohnungen der Bürger und Landleute verbreitet worden, und welche nicht mehr einzig nur, und wenigstens nicht auf dem kürzesten Wege, durch Lehren und Beweisen der Religionswahrheiten überwunden werden können.

Sittliche Irrthümer sind z. B. Die allzugroße Duldung der öffentlichen Unsittlichkeit. Die Billigung der s. g. Handwerksvortheile. Der Zweck der Ehe ist blos Versorgung und Geschlechtsliebe. Eine Geschlechtsliebe ohne leibliche Versündigung ist erlaubt. Die Unzucht ist Bedürfniß der Natur, und nur wegen der Unordnung verbothen, die sie, allgemein erlaubt, herbeiführen könnte. Die eigenthümliche Hoffart unserer Zeit. Die Ueberschätzung der persönlichen Ehre. Der Ungehorsam gegen weltliche und geistliche Obrigkeit, u. a.

4) Wenn die Gemeinde abergläubische Meinungen und Gebräuche heget.

So groß, für wahr! der Mißbrauch ist, den man, besonders

in unseren Tagen mit dem Worte Aberglaube getrieben hat, so ist doch hier wieder auch nicht in Abrede zu stellen, daß den Menschen, wie sie sich überhaupt mit ihren gewöhnlichen Lebenszuständen, Anordnungen und Genüssen selten zufrieden geben, so auch in der Bewirkung ihres Heiles, ein eigener Drang nach ungewöhnlichen, außerordentlichen Wegen und Mitteln wie eingeboren ist, und daß in der That mancherlei, wirklich abergläubische Ansichten und Uebungen im Volke jeden Standes umgehen. Ja, es hat der Aberglaube seine geheimen Verbreiter, Unterhändler und Druckereien. Der aufmerksame und erleuchtete Prediger wird gar Manches antreffen, das ihm die Pflicht auflegt, seinem Volke mit großem Ernste über die Gefahren solcher Irrwege, wo möglich, die Augen zu öffnen. In diese Reiche gehören: eine allzu große Werkheiligkeit ohne Besserung der innern Gesinnung. Ein nicht selten ganz übermäßiges Vertrauen auf gewisse Andachten, geweihte Gegenstände, Sakramentalien und ihre allein objective Kraft. Die Verwechslung der persönlichen und kirchlich-amtlichen Wirksamkeit in den Priestern. Die Zuflucht zu Beschwörungen, geheimen Mitteln, Gebethen, welche durchaus kirchlich nicht mehr begründet sind, und deren vermeintlichen Kraft wegen die ordentlichen Heilmittel und persönlichen sittlichen Bemühungen nur zu sehr in den Hintergrund gestellt werden. Z. B. Der wahre Tobiassegen, u. a. Doch ist es leichter, derlei Abirrungen im Leben wahrzunehmen, als sie im bestimmten Wortausdruck gefasset, auszusprechen.

Uebrigens

5) bestreite der Prediger solche Irrthümer öffentlich niemals ohne Noth;

Also:

a) nur, wenn sie in der Gemeinde wirklich vorhanden sind, und nicht etwa nur von Einem oder dem Andern in der Stille genährt, sondern von einem größeren Theile geheget werden, ja, gleichsam die öffentliche Meinung des Ortes bilden. Es ist sehr unbesonnen und blindeifernd, Irrthümer, Vorurtheile, Zweifel und Einwendungen auf die Kanzel zu bringen, welche die Zuhörer

glücklicher Weise noch nicht kennen, oder um die sie sich bisher nicht bekümmert haben; denn einestheils ist es eine Beleidigung der Gemeinde, ihr Irrthümer zur Last zu legen, die sie entweder nicht einmal kennet, oder doch nicht nähret, und anderntheils können Zuhörer erst durch den Prediger mit unglaubigen Ansichten und Gegenständen bekannt gemacht werden, die ihnen bisher gänzlich fremd waren. Es ist nicht Einmal blos schon geschehen, daß der Priester in vorschnellem Eifer sein Volk gefährliche Dinge erst dann kennen gelehrt hat, als er anfing, ihm dieselben zu nehmen! Der Prediger soll immer wissen, zu welchen Zuhörern er dem größten Theile nach rede.

b) Insbesondere wenn er überzeugt ist, daß jene Vorurtheile und Einwendungen mehrseitig den öffentlichen Lehrvorträgen, namentlich auch den seinigen, und den religiösen Wahrheiten im Allgemeinen entgegengesetzt werden.

Zusatz. Warnung vor dem öffentlichen, ritterlichen und unerleuchteten Polemisiren über die verkehrten Meinungen der Menschen, besonders wenn der Zuhörer nicht weiß, wem diese Angriffe eigentlich gelten, z. B. über den schlechten Zeitgeist. Ueber die öffentliche Meinung. Ueber die Feinde der Kirche. Ueber die Aufklärung. Ueber den Stolz der menschlichen Vernunft. Ueber die Revolutions-Menschen, u. a. Die Kanzelkriege fördern so wenig die geistliche Wohlfahrt eines Volkes, als die weltlichen Kriege die zeitliche vermehren.

II. Wie soll der Prediger widerlegen.

1) Die Widerlegung ist entweder eine unmittelbare oder mittelbare. In jener greifen wir den Irrthum geradezu an, in dieser hebet man hauptsächlich nur die gegentheilige Wahrheit recht deutlich und einleuchtend hervor. Es muß der klugen Einsicht des geistlichen Redners überlassen werden, welche der bezeichneten Widerlegungsweisen, oder ob er beide zugleich anwenden solle.

2) Der Prediger bringe seine Widerlegung mit der angefochtenen Lehre in nächste Verbindung. Er

füge also nicht zwischen die betreffende Wahrheit und die sie angehenden Zweifel, Einwendungen nnd Irrthümer verschiedene andere Dinge, die der Sache fremde sind, ein, und rede somit nicht etwa im zweiten Theile von Einwürfen gegen eine Lehre, die er im ersten Theile schon abgehandelt hat. In der Regel bringt es der fortschreitende Gang der Rede mit sich, daß die Erklärung, überhaupt die Belehrung, vorangehe, auf diese dann der Beweis folge, um dasjenige, was eben gelehrt und erklärt worden, sogleich auch als wahr darzuthun; nach diesem können die Einwürfe, welche dagegen etwa erhoben werden mögen, angeführt, einzeln behandelt, und auf die geeignete Weise widerlegt werden. Doch mag es auch Fälle geben, in denen der Unterricht mit der Anführung des Irrthumes oder der Einwendung begonnen, und hierauf erst die Wahrheit in ihrem vollen Lichte, und in ihrer ganzen Ueberlegenheit vorgelegt werden kann.

3) Der Prediger stelle die betheiligte Lehre überhaupt nach Kräften deutlich und einleuchtend dar. Es wird oft blos durch diese Darstellung die gegentheilige unrichtige Ansicht schon wankend gemacht und entkräftet, und nicht selten überhebet auch hier eine gründliche und anschauliche Entwicklung des Gegenstandes der Mühe einer ausführlichen Widerlegung der feindlichen Gegensätze.

4) Er richte seine Widerlegung nach der Wichtigkeit des Widerspruches ein. Es wird daher nach Gestalt der Sache einem Irrthume bald ein ganzer Vortrag, bald nur ein Theil eines solchen, gewidmet werden müssen, bald werden wenige treffende Bemerkungen hinreichen, die Einwendung zum Schweigen zu bringen, ja sogar die einfache und überlegene Erklärung, daß ein Einwurf oder Zweifel einer Widerlegung nicht einmal werth sey, mag bisweilen bessere Wirkung thun, als eine weitläufige Bekämpfung derselben. Eben so wird sich auch der Ton des geistlichen Redners je nach der Gewichtigkeit des Irrthumes einrichten. Leichte, unabsichtliche Bedenken und Zweifel werden auf leichte, freundliche Weise besprochen; geben sich dagegen die Absicht den Irrthum zu verbreiten, vermessener Leichtsinn,

Verstockung gegen jede gründliche Belehrung und bessere Einsicht, zu erkennen, werden auch Sprache und Gefühl des geistlichen Lehrers einen feierlicheren Ernst annehmen.

5) Er mache, erdichte nicht selbst Einwürfe, die Niemand macht, und wärme nicht alte, längst vergessene Irrthümer und Ketzereien auf. Es ist lächerlich, sich selbst Steine in den Weg legen, an die Niemand denket, oder sich Widersacher zu erträumen, um seine Ritterlichkeit an ihnen zu bewähren. Wir haben mit den wirklichen Irrthümern genug zu thun, und nicht nöthig, mit eingebildeten Händel zu suchen.

6) Auch wage er sich nicht an Irrthümer und Einwürfe, deren Widerlegung über seine Kräfte geht, entweder, weil es ihm an Zeit, oder an Gründen gebricht, sie ausführlich und siegreich zu bekämpfen. Es ist besser, einen Irrwahn gar nicht zu Sprache zu bringen, als ihn mangelhaft zu besprechen. Man gehe also nicht leichtfertig darein, sondern überlege den Gegenstand reiflich, und denke schon vorher nach, wie man etwa derlei Vorurtheile und Ausflüchte gründlich, überraschend und überzeugend, widerlege, und sammle sich mit Fleiß alles, was eigene oder fremde Einsicht dagegen Gediegenes an die Hand geben.

7) Er umgehe die Stärke und Schwierigkeit der Zweifel und Einwürfe nicht, sondern trage sie vielmehr in der ganzen Gewichtigkeit vor, in der sie angebracht werden, ja er verhehle sogar jene Bedeutsamkeit nicht, die sie, den Gegnern selbst unbewußt, wirklich haben mögen. Wir sind diese Redlichkeit der Wahrheit, unsern Widersachern und uns selbst schuldig; denn die Wahrheit hat keiner Winkelzüge und Schleichwege nöthig, die Gegner sollen nicht überlistet, sondern zu ihrem eigenen Besten überwunden werden, und wir selbst verfahren hiebei nicht nur wahrhaft, sondern flößen schon durch die Aufrichtigkeit, mit der wir zu Werke gehen, im Voraus ein Zutrauen ein, welches vielleicht nicht weniger überzeuget, als starke Gründe.

8) Besonders nehme der Prediger auf Zweifel und Einwürfe Rücksicht, welche vom großen Haufen ge-

macht werden, und suche solche mit großer Sorgfalt zu beseitigen. In der Menge sind Irrthümer des Glaubens und der Sitten doppelt verderblich. Sie haben in ihr freiern und weitern Spielraum, die Masse findet sich weniger selbst zurecht, die s. g. Gebildeten hören uns vielleicht nicht, oder ihre vermeintlichen höhern Einsichten eignen sich nicht wohl, auf der Kanzel besprochen zu werden, auch ist deren Zahl ohne Vergleich geringer, und machet selten den Kern der gläubigen Gemeinde aus.

9) Er vermeide in der Widerlegung ein für allemal alles, was beleidigen könnte, oder von menschlicher Empfindlichkeit herrühret, also alle Bitterkeit, alle Schadenfreude, alle Ironie und allen Spott. Nicht weniger hüte er sich vor unbestimmten Anzüglichkeiten und Sticheleien jeder Art, so wie vor dem ewigen Murren und Zanken über Sünde, Laster und allerlei. Dieß entrüstet nur, oder stumpfet die Gemüther ab, ohne sie im mindesten zu bessern. Es gleichen solche Prediger den Eltern, die mit ihren Kindern nie gut werden, und deren Erziehung dennoch gewöhnlich schlecht bestellt ist. Glaubt der geistliche Redner irgend einen Wahn, ein Vorurtheil, eine sittliche Verkehrtheit u. a. mit Grund rügen und bekämpfen zu müssen, so thu er es offen, freimüthig heraus, mit Gründlichkeit und Nachdruck, und schweige dann, mindestens einige Zeit, von der Sache; denn wir müssen dem, was wir bestreiten wollen, gerade und entschieden entgegen treten, oder nichts davon sagen. Die Stimmung aber, die hiebei dem geistlichen Redner geziemet, ist die des tiefen Ernstes, des aufrichtigen Eifers für das Heil seiner Zuhörer, und der Milde, „die nicht zanket und schreit.“

Kommen in der Gemeinde außerordentliche Ausbrüche des Unglaubens und der sittlichen Verwilderung vor, z. B. öffentliche Gotteslästerung, freche Ableugnung wichtiger Glaubenswahrheiten, Hohnsprechung gegen das Heilige, u. dgl., so ist schon an einem andern Orte angedeutet worden, wie der Prediger sich hiebei benehmen solle. Darf er nicht schweigen, so rede er mit großer Klugheit, mit erleuchteter Menschenkenntniß, im aufrichtigen Gefühle, und im Tone des Mitleids über die Schwäche und Ver-

blendung der Menschen, und deren unselige Früchte, beständig nur den beleidigten Gott, die tiefgekränkte Kirche, Religion und Sitte im Auge behaltend, und voranstellend. Findet er einen geeigneten Anlaß, so stelle er, ohne jedoch zu verrathen, warum er es thue, die Wahrheit oder Lehre, die durch jene Ausfälle geradezu angegriffen worden, mit möglichster Gründlichkeit und Klarheit dar, und nehme zuletzt etwa die Wendung: und doch gibt es Menschen, die so unglücklich sind, das, was so hell wie die Sonne ist, nicht zu begreifen, die da zweifeln, spotten, lästern; so allen Segen, den sie aus der heiligen Lehre, oder Uebung schöpfen könnten, für sich gänzlich vereiteln, und die schreckliche Sünde wider den heiligen Geist auf sich laden, da sie der erkannten Wahrheit hartnäckig widerstreben, u. s. w.

10) Indem der Prediger den Irrthum bestreitet, suche er allzeit die Herzen zu gewinnen. Es ist nicht allein das menschliche Herz der Boden aller sittlichen Gesinnung, sondern es haben auch die meisten Zweifel, Vorurtheile, Bedenken und Einwendungen, ihren Grund in der Eingenommenheit desselben gegen die Wahrheit. Es ist ganz wahr: Wahrheiten, die der Mensch liebt, wird er bald auch für ausgemacht gewiß halten, so wie umgekehrt.

11) Die Form, in welche die Widerlegung eingekleidet wird, muß sich nach den Gesetzen der Beweisführung in allen ihren Arten richten. Wie also überhaupt Sätze bewiesen werden, werden Sätze auch widerlegt, und so mannigfaltig die Beweiseformen sind, eben so mannigfaltig werden auch die Formen der Widerlegung seyn. Das nämliche gilt von den Beweisquellen. Tritt der Irrthum in der Gestalt eines Schlusses auf, so wird die Falschheit desselben in seinen Gliedern aufgesucht und ans Licht gestellt.

Der geistliche Redner wird demnach Zweifel, Einwürfe u. dgl. bald durch Erklärung, bald aus der Natur der Sache, bald aus Grundsätzen, bald aus geistigen Erkenntnissen bestreiten; er wird die innere Unwahrheit, das Widersprechende, den Unsinn der irrigen Behauptung hervorheben; und endlich die Erfahrung, die

Folgen, das höhere Ansehen, und die Meinungen anderer vernünftiger Menschen, u. s. w., dagegen zu Zeugen aufrufen: alles in der eben angedeuteten Weise. Auch wird er hiebei entweder nur bei Einer dieser Beweisarten stehen bleiben, oder mehrere derselben anwenden, oder wohl auch, je nach Gestalt, Natur und Umfang der Widersache, dieselbe auf allen jenen verschiedenen Wegen zugleich bekämpfen.

Beispiele:

„Warum hätte uns Gott Leidenschaften gegeben, wenn wir sie nicht befriedigen dürften?“ Dieser gefährliche Einwurf gegen das heilige Gesetz wird am besten durch die einfache Erklärung dessen, was Leidenschaft ist, und durch den Nachweis widerlegt, daß uns Gott zwar Bedürfnisse und Neigungen, aber keine Leidenschaften gegeben, daß die Neigungen und Bedürfnisse, als solche, z. B. das Bedürfniß der Ruhe, der Speise, die Neigung zum Wohlwollen, u. a., nicht böse sind, wohl allzeit aber die Leidenschaft.

Oder: Der hl. Chrysostomus weiset den Einwurf der Heiden, die es anstößig fanden, daß Gott in einem menschlichen Leibe erscheine, durch den Widerspruch, in den jene Ungläubigen durch ihre Einwendung mit sich selbst geriethen, also aus der Natur der Sache, aus dem gesunden Verstande, u. a. zurück. Er sagt: „Viele von den Heiden verspotten uns, wenn sie von einem Gotte hören, der im Fleische geboren ist. Sie treiben ihren Scherz damit, und verwirren und beunruhigen viele Einfältige und Schwache. Es ist also nöthig, sowohl an sie, als an diejenigen, die dadurch beunruhiget und verwirrt werden, unsere Rede zu richten, damit sie sich nicht beunruhigen, nicht von dem Gerede dieser Thoren verführen, nicht durch das Gelächter der Ungläubigen verwirren lassen.“

„Gleichwie kleine Kinder auch zu lachen pflegen, wenn wir mit den ernsthaftesten und wichtigsten Dingen beschäftiget sind, ihr Lachen aber nicht ein Beweis von der Geringfügigkeit der Dinge, welche verlacht werden, sondern von der Thorheit derjenigen ist, welche zu lachen pflegen: eben so können wir dasselbe

auch von den Heiden sagen, welche beinahe noch thörichter als Kinder, dasjenige verlachen, was mit heiliger Ehrfurcht erfüllen, und zur größten Bewunderung hinreißen soll; dasjenige hingegen, was wirklich zu verlachen ist, hoch erheben und verherrlichen. Allein unsere Wahrheiten mögen von ihnen immer verspottet werden, sie behalten dennoch die ihnen eigenthümliche Hoheit, und verlieren durch ihren Spott nichts von ihrer Vortrefflichkeit, sie decken vielmehr die eigene Schande derselben auf, so sehr sie dieselbe auch auszuschmücken bemüht sind. Ist es nicht die größte und sinnloseste Einfältigkeit, daß diese Thoren ihre Götter in Stein und Holz setzen, und sie darin gleichsam wie in einem Gefängnisse einschließen, uns aber gleichwohl Vorwürfe machen, weil wir lehren, Gott habe durch den heiligen Geist einen lebendigen Tempel erbauen lassen, durch welchen Er dem ganzen Erdkreise genützt hat. Und wie wichtig sind doch dergleichen Vorwürfe! Wenn es unanständig ist, daß Gott in einem menschlichen Leibe wohne, wie viel unanständiger wird es für Ihn seyn, in Steinen und Holz zu wohnen; ja es ist das um so unanständiger, je verächtlicher Stein und Holz gegen den Menschen sind, wofern nicht etwa unsere Natur ihnen verächtlicher vorkommt, als die sinnlose und todte Materie! Sie lassen die Gottheiten sogar in Katzen und Hunden wohnen, und viele von den Ketzern unterstehen sich, Sie in noch schändlichere und niedrigere Dinge zu verweisen. So etwas sagen wir nicht, und würden auch diejenigen, die solches sagen, nicht einmal anhören können. Wir behaupten nur so viel, daß Christus ein reines, heiliges, untadelhaftes und von allen Sünden freies Fleisch angenommen habe, welches aus dem Leibe einer Jungfrau hervorgegangen ist, und auf diese Art dasjenige, was Er erst selbst gebildet, wieder erneuert und hergestellt habe.«

„Die Heiden hingegen und die eben so gottlosen Manichäer verbannen die Gottheit in Katzen, Hunde und wilde Thiere, indem sie behaupten, daß die Seele derselben ein Theil des göttlichen Wesens sey; und darüber gerathen sie nicht in Entsetzen, wir aber sollen, wie sie sagen, von Gott unanständig reden, da wir uns eben dergleichen nicht einmal zu denken erlauben, sondern nur

Lehren vortragen, die Gottes würdig sind, und Seiner Hoheit entsprechen, nämlich daß Er gekommen sey, und durch diese Seine Geburt Sein eigenes Werk wieder erneuert habe. Was sagst du, antworte mir, der du behauptest, daß die Seelen der Zauberer und Mörder Theile des göttlichen Wesens sind? Du unterstehst dich, uns anzuklagen, die wir selbst so etwas nicht behaupten, weil wir es nicht kennen, und diejenigen, welche so etwas sagen, für Lästerer der Gottheit halten! Was wollen wir sagen? Nichts anderes, als daß Gott durch diesen heiligen Tempel, den Er sich erbaute, eine ganz himmlische Einrichtung in unser Leben eingeführt hat. Verdienet ihr nicht einen tausendfachen Tod, theils der Vorwürfe wegen, die ihr uns machet, theils wegen der Lästerungen, die ihr wider Gott ausstoßet? Denn wenn es, wie ihr saget, für die Gottheit unanständig ist, einen reinen und unbefleckten Leib zu bewohnen, so ist es für sie noch weit unanständiger, in Zauberern, Kirchenräubern und Mördern, in Affen und Hunden zu wohnen, nicht aber in dem heiligen und unbefleckten Leibe, der nunmehr zur Rechten Gottes sitzt; denn was kann Gott durch eine solche Einrichtung für einen Schaden leiden? Oder wie könnte Er dadurch entheiliget werden? Sehet ihr nicht diese Sonne, diesen sinnlichen Körper, welcher der Vergänglichkeit unterworfen und schwach ist; doch nicht allein die Sonne, sondern auch die Erde, das Meer, mit einem Worte das ganze Weltgebäude, das in die Augen fällt, ist der Unvollkommenheit unterworfen. Paulus sagt dieses deutlich: „Die Creatur ist unterworfen der Un„vollkommenheit, nicht nach ihrem Willen, sondern um dessen Willen, „der sie unterworfen hat mit der Hoffnung.“ (Röm. VIII. 20). Hierauf erklärt er, was das sey, der Unvollkommenheit unterworfen seyn, wenn er hinzusetzt: „denn auch die Creatur wird frei werden „vom Dienste des vergänglichen Wesens, zu der herrlichen Freiheit „der Kinder Gottes.“ Die Creatur ist nämlich etwas Vergängliches, denn der Vergänglichkeit dienen und vergänglich seyn, ist einerlei. Wenn also die Sonne, die ein vergänglicher Körper ist, ihre Strahlen überall hinsendet, und dem Kothe, Unflathe und andern Unreinigkeiten sich auf gewisse Art mittheilt, und dennoch

unter allen diesen Unreinigkeiten ihre natürliche Reinheit behält, ihre reinen Strahlen zurückzieht, und an andern Körpern ihre Kraft und Macht zeigt, aber nichts Schädliches noch Unreines annimmt; wie viel weniger ist die Sonne der Gerechtigkeit, jene Herrlichkeit über alle unkörperlichen Mächte, indem sie sich in einen reinen menschlichen Leib herabgelassen, dadurch verunreinigt worden? „Ich will unter ihnen wandeln und wohnen“ (II. Cor. VI. 16), und ferner: „Ihr seyd Gottes Tempel und der Geist „Gottes wohnet in euch“ (I. Cor. III. 16). Lasset uns dieses auch wider die Heiden sagen, und ihnen den unverschämten Mund verstopfen, und uns über unsere Seligkeiten freuen! Lasset uns den Gottmenschen wegen Seiner gnädigen Erniedrigung zu uns verherrlichen, Ihn nach unseren Kräften ehren, und Ihm danken. Wir können Gott aber auf keine andere Weise würdig danken, als wenn wir mit allem Eifer unsere Seligkeit zu befördern, und der Tugend nachzustreben trachten.“

Oder: Der Irrwahn, welcher so viele bestricket und ins Verderben stürzet: „Die Religion ist so nothwendig nicht, wenn ich nur ein ehrlicher Mann bin,“ wird im nachstehenden Beispiele in mehreren Beweiseformen bestritten.

„Ich bitte euch, das, was ich jetzt sagen will, mit ganzer Aufmerksamkeit zu vernehmen! Wir sind von Gott, und sind durch Gott. In ihm leben, weben und sind wir.“ Actus Apost. 17. 28. Wir sind Gottes Kinder, Er ist unser Vater! Was aber folgt daraus? Dieses: wie zwischen Vater und Kind von Natur ein inniges und lebendiges Verhältniß der Liebe und Gegenliebe, so wie des Besitzes bestehet, so zwischen Gott und der menschlichen Seele. Ehrerbietigkeit und Liebe gegen Gott ist uns eben so eingeboren, wie Gott uns mit Liebe und Fürsicht hält und trägt. Und dieses in Gott athmen und lieben, und wenn ich so sagen darf, dieses Ineinanderleben Gottes und der Seele ist Religion. Sieh aber, ohne diese Religion kannst du weder rechtschaffen seyn, noch selig werden; denn sie ist eben erst dein wahrhaftiges und rechtbeschaffenes Seyn und Leben.

„Es hat jedoch unsere Religion noch eine andere Seite, als diese bloß natürliche. Jenes ursprüngliche und natürliche Verhältniß und Leben zwischen der Seele und Gott ist zerrissen. Anstatt Kinder der göttlichen Liebe, sind wir „von Natur Kinder des göttlichen Zornes geworden.“ (Eph. 2. 3.) Wir glauben und fühlen es in tausendfältigem Wehe, daß wir gefallen sind! Kinder eines sündhaften, verfinsterten, schwachen und sterblichen Stammvaters werden wir selbst als sündhaft, verfinstert, schwach und sterblich geboren. „Keiner ist gerecht, Keiner ist weise, auch nicht Einer; „Alle sind abgewichen, Alle sind verdorben, und Keiner ist, der „Gutes thue, auch nicht Einer!“ (Röm. 3, 10. 11. 12.) Unser Unglück rühret also von unserem unglücklichen Stammvater her, wie denn ein böser Stamm keine gute Frucht tragen kann. Da nun aber das menschliche Geschlecht durch den ersten Adam gefallen ist, saget, würde es in einem zweiten Adam, der nicht gefallen wäre, nicht auch wieder auferstehen? Oder mit andern Worten, wenn wir anstatt des schuldigen, schwachen, verfinsterten und sterblichen Stammvaters, nun einen unschuldigen u. a. Stammväter hätten, würden wir nicht wie dieser ebenfalls zu unschuldigen, starken, erleuchteten und unsterblichen Menschen wieder geboren werden? Denn was ist das Kind anders, als der fortgesetzte Vater? Und, o der Liebe und Barmherzigkeit Gottes ohne Maaß und ohne Gränzen! Er hat uns einen neuen Stammvater gegeben, in welchem alle Geschlechter gesegnet werden, um sich ein „neues auserwähltes Geschlecht“ (Petr. 2.) zu erzeugen, das ihm diene in Gerechtigkeit. Der Sohn Gottes, die zweite Person in der Gottheit, „das Wort, durch „welches alle Dinge gemacht sind, ist Fleisch geworden.“ (Joann. 1, 3. 14.) Er hat unsere Natur an sich genommen, um unsere Natur zu erneuern; „Er ist uns in Allem, die Sünde ausgenommen, gleich geworden, damit Er uns in Allem sich selbst gleich machte.“ (Conf. Hebr. 2. 17 — 4, 15.) Als Gott verband er sich mit dem Menschen, um den Menschen wieder mit Gott zu verbinden. „Er, der von keiner Sünde wußte, „wurde für uns zur Sünde gemacht, damit wir in Ihm zur Ge-

„rechtigkeit Gottes gemacht würden.“ „Gott ist Mensch ge„worden, auf daß der Mensch Gott würde.“ (2. Cor. 5. 21. S. Augustin. Serm. 13. de Temp.) Alles also, was wir durch Abstammung vom ersten Adam empfangen, das empfangen wir durch unsere neue Abstammung vom neuen Adam ebenfalls. „Denn gleichwie durch die Sünde eines Einzigen über alle Men„schen Verdammniß kam, so kommet auch durch die Gerechtigkeit „eines Einzigen über alle Menschen Rechtfertigung des Lebens.“ „Was im ersten Adam gefallen ist, wird im zweiten wieder auf„gerichtet.“ (Röm. 5. 18. S. Leo P. Sermo 1. de Jejunio.) Und so werden wir in diesem neuen gerechten Stammvater gerecht, in diesem erleuchteten Stammvater erleuchtet, in diesem starken Stammvater stark, und in diesem unsterblichen und seligen Stammvater, „welcher den Leib der Sünde zerstörete, (Röm. 6. 6.) unsterblich und selig. Jesus Christus ist der Vater eines neuen, Gott-wohlgefälligen Geschlechtes, und in Ihm allein ist unser Heil begründet.“

„Wenn es nun aber so ist, g. Z.! was muß dann geschehen? Wir werden, um an dem Heile des Heilandes eben so Theil zu nehmen, wie wir an dem Unheile des Adam Theil nehmen, im zweiten Adam, Christus, eben so leben, ihn gleichsam eben so fortsetzen müssen, wie wir den ersten Adam leben und fortsetzen. Und da entsteht denn die große Frage: wodurch können wir vom zweiten Stammvater, Jesus, abstammen? Wie können wir ihm gerade so eingezeugt, oder in sein Geschlecht übergesetzt, seine Kinder, Glieder seines Leibes werden, und darin leben, wie wir geschlechtlich, von Natur im ersten Stammvater leben? Fasset ihr diese Frage? Die Antwort ist: durch die Taufe und den Glauben in Seiner Kirche. Allerdings unerfaßbare Geheimnisse, ich weiß es! Allein Taufe und Glaube sind die Fortpflanzung und Geburt des geistlichen Menschen aus Christus, gleichwie die leibliche Erzeugung und Geburt die Fortpflanzung des irdischen Menschen aus Adam sind. „Aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, nicht „mehr aus dem Blute, nicht mehr aus dem Willen des Fleisches,

„noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott," (Joann. 3. 5. Joann. 1. 13.) durch den heiligen Geist werden wir geboren, so wie der Gottmensch durch die Kraft des heiligen Geistes in der Jungfrau empfangen worden. Daher spricht der Erlöser selber: „Wer getauft wird und glaubet, der wird selig; „wer aber nicht getauft wird, und nicht glaubet, der wird „verdammt werden." (Marcus 16, 16.) Wie aber das alte Adamsleben genährt werden muß durch Luft, Speise und Trank, eben so muß und wird das neue Leben in Christus durch die Gnadenmittel, oder Sakramente, Jesu Christi in der katholischen Kirche genähret, und „durch den Glauben (Gal. 5. 6.) thätig in Liebe," lebendig erhalten. Wir leben den alten Menschen durch die Natur, den neuen Menschen hingegen durch die Gnade. Und diese Gnade und dieses Leben durch und in Jesus Christus, ist Religion."

„Da es nun so ist, so lasse ich euch denn selbst urtheilen, g. Z.! ob die Religion nothwendig, und jedem Menschen nothwendig sey oder nicht? Wenn wir nur durch den Erlöser das wahre Leben leben können, kann Einer selig werden ohne Ihn? Wenn wir nur durch den Heiland gerecht werden können, kann Einer auch nur ein rechtschaffener Mensch seyn, ohne Ihn? Nimmermehr! Gleichwie in den Tagen der Sündfluth alle Die, welche sich außer der rettenden Arche befanden, auch wenn sie Alles dagegen aufwendeten, und die höchsten Berge erklommen, in den Wässern umkamen, so müssen Alle, welche ohne den Erlöser seyn wollen, sie mögen denken und thun was immer, zu Grunde gehen; denn ohne Ihn gibt es für uns eben so wenig ein himmlisches Leben, als es ohne Adam ein irdisches Leben geben könnte. Du mußt also, o Mensch! nothwendig Religion haben, du mußt nothwendig glauben, wenn du an der Erlösung Theil haben willst!"

„Diese äußerst wichtige Wahrheit spricht Jesus Christus noch in einem höchst tiefsinnigen und doch überaus anschaulichen Gleich-

nisse aus: „Ich bin," so sagt Er, „Ich bin der Weinstock, mein „Vater ist der Weingärtner, und ihr seyd die Reben. Wie aber „eine Rebe keine Frucht von sich selbst bringen kann, wenn sie „nicht im Weinstocke bleibet, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht „bleibet in Mir. Wer hingegen in Mir bleibet, und in dem Ich „bleibe, der bringet viele Frucht; denn ohne Mich könnet ihr „nichts thun." (Joann. 15. 1. 4. 5.) O wunderschöne Vergleichung! Es handelt sich also hier nicht mehr davon, ob Einer Religion haben wolle oder nicht; ob er in Glaubenssachen gleichgültig seyn dürfe, oder nicht; es handelt sich vielmehr darum, ob die Rebe ohne den Weinstock, d. h. ob die Seele ohne Christus wahrhaft leben könne, oder nicht! Ob also Einer reich oder arm, jung oder alt, glücklich oder unglücklich, Vorsteher oder Unterthan, Priester oder Laye sey, daran ist nichts gelegen! Und ob du Verstand habest oder nicht; ob du Wissenschaft besitzest, oder nicht; ob du einige Glaubenswahrheiten annahmest, weil sie dir etwa besonders einleuchtend erscheinen, oder nicht; ob du Bildung habest oder keine; alle diese Dinge geben hier nicht den mindesten Ausschlag! Du mußt glauben, glaubend an deinem Heilande hangen, wie die Rebe am Weinstocke, wenn du leben, und einst auch an Seiner Herrlichkeit miterben willst. Wie wir Alle auf gleiche Weise geboren werden, wie wir Alle eine und dieselbe Natur haben, und wie uns Alle ein Tod erwartet, so gibt es für Alle auch nur Ein ewiges Leben, und Einen Weg zu demselben. „Wir Alle haben gesündiget, wir Alle er„mangeln des Ruhmes vor Gott, und werden ohne Verdienst „gerecht gemacht durch Seine Gnade, und die Erlösung durch Jesus „Christus." (Röm. 3, 23. 24.) Willst du also leben, o meine Seele! grünen und blühen, wie die Rebe am Weinstocke, so mußt du wie sie, den Lebenssaft aus dem himmlischen Weinstocke saugen, welcher ist Christus! Du mußt an Ihn glauben, „in Liebe thätig," und glaubend (denn was ist glauben anders, als ein Geloben?) deiner selbst entsagend, mit ganzem Willen, mit ganzem Gemüthe, mit ganzem Herzen den Erlöser umfassen, und dich Ihm eingeloben! Und nur wenn die Rebe am Weinstocke bleibet, wird sie

Frucht bringen, spricht Er ferner. Siehst du hieraus, was dich allein gerecht und rechtschaffen machen kann? O rede uns nicht mehr von deiner Rechtschaffenheit ohne den Gerechten! Sie gleichet der todten Frucht todter Reben. Wir können nicht als neue Menschen leben, wenn wir nicht im neuen Menschen, Christus, leben, und wenn wir Früchte des wahren Lebens tragen wollen, Früchte der Gerechtigkeit, Früchte der Liebe, Früchte des Verdienstes, so müssen wir sie als Reben Jesu Christi, des fruchtbaren und ewigen Weinstockes tragen. „Denn der Gerechte lebt „aus dem Glauben“ (Galater 3, 11.) und: „was nicht aus dem Glauben geschieht, das ist Sünde“ (Röm. 14, 23.)

Zusatz 1. Ueber die Behandlung abergläubischer Volksmeinungen.

Die Behandlung religiöser Volksirrthümer bildet nicht bloß für den Seelenhirten im Allgemeinen, sondern für den Prediger im Besondern einen sehr wichtigen Theil der geistlichen Amtsführung. Denn einmal liegt alles daran, die Gläubigen sich nicht auf Heiligungsmittel stützen zu lassen, die keine wahren sind, und wodurch sie ihre Seligkeit auf das Spiel setzen. Dann hanget die Menge religiösen, unbestimmten, helldunklen Vorstellungen und Uebungen mit eigenthümlicher Vorliebe und Beharrlichkeit an, und es kostet weniger Mühe und Kunst, dem Volke eine Wahrheit der Religion beizubringen, als ihm einen Irrthum in Sachen des Glaubens zu benehmen. Ueberdieß sind Vorurtheile der Art oft noch, in minderm oder höherm Maaße, mit Wahrheit vermischet, so daß große Einsicht und Klugheit erfordert wird, nicht Gutes mit Schlechtem zu verwerfen. Auch werden die Menschen, Wesentliches mit Unwesentlichem, Hauptsachen mit Nebensachen, Wahres mit Falschem gerne vermengend, gewöhnlich gegen das Rechte und Nothwendige selbst kälter und gleichgültiger gemacht, wenn ihnen auch wirklich Verkehrtes und Irriges auf unkluge Weise genommen wird, gleichwie wenn wir kostbare Gegenstände von Staub und Rost reinigen, das Kleinod selbst, behan-

deln wir es nicht mit großer Vorsicht, unversehens beschädigen. Endlich ist kaum etwas geeigneter, den Prediger schnell, und vielleicht für immer, alles glaubigen Vertrauens zu berauben, und den Verdacht der Ungläubigkeit auf ihn zu werfen, als der Anschein, daß er unter dem Vorwande Aberglauben zu beseitigen, das Gut des Glaubens selbst angreife. In nichts ist der Mensch, sogar der Gleichgültige, empfindlicher, als im Punkte der Religion.

Will aber der Prediger religiöse Irrthümer des Volkes mit Glück behandeln, muß er vorab auch die Quellen kennen, deren Wasser abergläubischen Beischlag mit sich führen und absetzen. Die Vorzüglichsten derselben mögen seyn:

a) Das ursprüngliche Verderben und die angeborne Trägheit überhaupt, in welcher der schwache Mensch gerne nach Allem greifet, was Selbstverläugnung und Abtödtung ersparen, also dem Seligwerden Vorschub leisten möchte, ohne sonderliche Aufopferungen zu kosten. Weil wir jenen engen und steilen Weg zum Himmel so hart steigen, suchen wir Nebenpfade, ihn zu umgehen.

b) Die gewöhnlichen, weltlichen Beschäftigungen des Menschen, welche ihn fast gänzlich in Anspruch nehmen, beinahe alle abwärts, wenige aufwärts ziehen.

c) Dazu kommt dann die natürliche Unbehilflichkeit, besonders des gewöhnlichen Menschen, sich über die sinnlichen Dinge und Vorstellungen zu erheben. Durch sein Dichten und Trachten, durch seine Mühen und Plagen Tag und Nacht, zur Erde gezogen, nimmt er selbst das Uebersinnliche und Geistige voraus gerne sinnlich und äußerlich.

d) Man nehme dazu die verkehrte häusliche Erziehung. Eines der auffallendsten Wunder der göttlichen Gnade ist dieses, daß bei der Familienerziehung, wie sie so vielfältig ist, die Verkümmerung der Menschen nicht noch weit größer ist.

e) Ferner der oft höchst mangelhafte Unterricht in der Religion. Ist es zu verwundern, daß der Mensch bei dem angebornen Hange, das Geistige zu verkörpern, und hinwieder das Sinnliche zu vergöttern, die Gegenstände seiner Heiligung, gleich seiner täglichen Nahrung, materiell auffasse, wenn ihm nicht ein fortwährender, geistvoller Unterricht in der Religion das Auge seines Geistes offen erhält?

f) Nicht minder nachtheiligen Einfluß übet der nicht selten äußerst mechanische, öffentliche Gottesdienst, ohne alle Erhebung und Salbung für das Gemüth, so wie überhaupt eine oft all zu große Aeußerlichkeit, Sinnlichkeit und Ueberhäufung in den Andachten, wodurch die Insichtkehr der Seele vielmehr gehindert, als gefördert wird. Gleicherweise die nicht selten beinahe unchristlichen Verzierungen der Kirchen, in denen alles nach der Anschauungsweise des gemeinen Mannes gemein sinnlich erscheint, und nichts mehr über die Sinne erhebet, oder in den bildlichen Vorstellungen einen höhern Geist vernehmen läßt.

g) Schlechte Gebeth- und Erbauungsbücher und andere Schriften, allerlei Gebetheleien, Segen und Weihungen, die nicht im Namen der Kirche, sondern bloß auf persönliche Kraft hin gespendet werden, Angelobungen, Andachtsübungen, Ablässe, die oft ohne Gültigkeit sind, unbegründete Legenden und Erscheinungen, vorgebliche wunderthätige Gnaden-Erweisungen, Verwechslungen dämonischer Einwirkungen mit blos natürlichen, seelischen oder leiblichen Zuständen, geheime und außerordentliche Heiligungsmittel, nicht ohne Grund den Wunderarzneien jener hausirenden Wunderdoktoren vergleichbar, u. a. lauter Dinge, die entweder gänzlich außer den ordentlichen und sichern Heilswegen der Kirche liegen, oder wenigstens mit so vielen unkirchlichen Zusätzen untermengt sind, daß das Wahre und Gute an selben im abergläubischen Gemenge völlig aufgehet.

Wenn endlich

h) die natürliche Hinneigung des Volkes zu ungewöhnlichen

helldunklen Meinungen und religiös-magischen Mitteln, durch unklare und einseitige mystische oder quietistische Richtungen Derjenigen unterhalten würde, die berufen sind, „das Licht der Welt „und das Salz der Erde zu seyn," so müßte die sichere Heilsordnung der Kirche, die sich auf das Opfer, auf die Lehre, auf die Sakramente und Sakramentalien gründet, deren Verwaltung an feste Normen, und deren heilsame Wirksamkeit zugleich beinahe in Allem an die persönliche Mitwirkung des Gläubigen gebunden ist, völlig verkehrt werden. Ja, selbst dann, wenn die Seelen-Führer in ihren Ansichten, Ueberzeugungen, Uebungen und Absichten persönlich weit von aller irrthümlichen Richtung entfernt sind, mögen sie dem Volke Anlaß zu abergläubischen Abirrungen geben, sobald sie in ihrer Sprache, in ihrer Handlungsweise, in ihren individuellen Eigenheiten, und in den Uebungen der Frömmigkeit, von den in der Kirche üblichen und von ihr geheiligten Formen zu auffallend abweichen; denn nichts wird, zumal von dem gemeinen Manne, leichter mißverstanden, als mystische Lebensweise und Sprache. Falsche Mystik richtet in ihrer Art nicht minder Unheil an, als jene heillose Aufklärerei, die in Sachen des Glaubens nicht mehr gelten lassen will, als was sie in den Kathegorien des Verstandes vorfindet. Diese will nicht glauben, was sie nicht begreifet, und jene will nicht begreifen, was sie glaubet.

Ueberhaupt gestalten sich Religion und Glaube im gewöhnlichen Menschen gerne um, sobald er ins thätige und müheselige Leben eintritt, und dieses mit jenen in Widerstreit zu gerathen scheinet, und dieß sogar dann, wenn der Gläubige eine gute, religiöse Erziehung empfangen hat. Alles wird mit dem Heraustritte in das äußere Leben selbst mehr äußerlich. Zwar fällt der Mensch nicht von Gott und Kirche ab; im Gegentheile, er fühlet im Gedränge und in der Noth, die ihm von allen Seiten zusetzen, erst recht tief und lebendig, daß er Gott und die Kirche bedarf, und Religion sein bester Segen und Trost ist.

Aus der Fülle religiöser Wahrheiten tritt dann vornämlich Eine heraus, welche alle andern gleichsam überherrschet; es ist

dieß die Vorstellung: „man muß Gott dienen, um Gottes Segen zu erlangen und selig zu werden.“ An sich vollkommen wahr; allein, wie das Thun und Lassen des Menschen selbst ein äußerer Dienst, entweder für Andere, oder für sich und die Seinen geworden, so nimmt auch jene Vorstellung mehr und mehr eine äußere Gestalt an. Man muß Gott gefallen, Gott nach Gefallen thun, folglich Ihn ehren und Gutes thun! Doch so wenig man im Stande ist, sich von Gott, und Gotteswesen, auch nur einigen geistigen Begriff zu bilden, und sich Ihn höchstens nur nach Gestalt eines Herrn und Vaters vorstellet, so wird auch jenes Gottdienen zunächst wieder nur in knechtlicher, oder höchstens kindlich äußerer Weise gefasset; denn Unterricht, Lesen, geistliche Betrachtung, und Alles, was geistigere Anschauungen erwecken möchte, hat fast ein Ende; auch ist die Vorstellung eines persönlichen, gottmenschlichen Gottes, mit Recht die des Christen.

Nun kommen die menschlichen Schwachheiten und Leidenschaften, die von allen Seiten auf den Diener Gottes eindringen, und die tausendfachen Fehltritte hinzu, die Gott beleidigen. Gott beleidigen! An sich wieder vollkommen wahr; aber Beleidigung wird leichtlich nach menschlicher Weise verstanden und angeschaut, und so auch die Sühnung dieser Beleidigungen des Herrn, von der sinnlichen Seite genommen. Wie man also einerseits zunächst nur bemüht ist, die äußeren, rohen Ausbrüche der bösen Lüste, Begierden, Gemüthsstimmungen als eigentliche Beleidigungen Gottes zurückzuhalten, dabei aber die Hand weniger an die Wurzel dieser Sünden selber legt, so werden anderseits auch zur Vergütung jener Beleidigungen, und zur Besänftigung Gottes, vornämlich wieder nur äußerliche Werke eingestellt. Als die gottgefälligsten Werke aber erscheinen Bethen, in die Kirche gehen, Andachten halten, u. a. Allein Andacht, Gottesdienst, Gebeth, werden eben auch wieder von Innen nach Außen gekehrt. Gebeth des Herzens, inneres Leben, Umänderung der Gesinnung, Selbstverläugnung, Heiligung der Seele, völlige Hingebung in Liebe und Vertrauen an den Herrn, Wandel vor Gott u. dgl. verdränget mehr und mehr bloße Werkthätigkeit.

Verbindet sich dann mit dem Gefühle der menschlichen Schwäche und Sündhaftigkeit, im Allgemeinen, noch das Bewußtseyn schwerer Missethaten, Werke des Menschenhasses, des Unrechtes, des Betrugs, des Diebstahles, der Völlerei, der Ausschweifung, u. s. w.; so gehet das religiöse Bemühen, wenn sich anders die Seele in der Sünde nicht verhärtet, nun vorzugsweise dahin, wie Solches denn auch immer gepredigt wird, Buße zu thun, um die schwere Sündenlast mit der ewigen Verdammniß von sich zu wälzen. Was ist aber dem äußerlichen Menschen Reue und Buße? Nicht eine Reue um Gottes willen, nicht eine innere Umwandlung der Seele nach dem Bilde Jesu Christi, nicht eine Genugthuung im sühnenden Leiden, sondern die Sünde schmerzet ihn zunächst, weil sie ewige Strafen auf sein Haupt herabzieht; verdammte sie nicht, würde er sie vielleicht nicht lassen. Beichten, kommuniziren, und von Zeit zu Zeit wieder beichten, um den angewachsenen Sündenhaufen hinwegzuräumen, unterdeß Gesinnung und Lebenswandel immer noch dieselben bleiben; dieß wird für Buße gehalten. In demselben Geiste werden dann auch die übrigen Anordnungen und Gebräuche der Kirche verstanden und benützet. Man wohnet dem Gottesdienste bei, um Verzeihung seiner Sünden zu erlangen, man eilet eifriger, einen heiligen Segen zu erhalten, als eine erbauende Predigt zu hören, verehret die Heiligen, um an ihnen vor allem Schutzpatronen, gleichsam Gutständer bei Gott zu finden, nimmt zu Bildern und Reliquien Zuflucht, ihnen in helldunkler Vorstellung, etwas wie „innwohnende Kraft und Verdienst“ (Vergl. Kons. v. Trient 25. Sitz.) zutrauend, gehet unter großen Anstrengungen stundenweit, einen Ablaß zu gewinnen, läßt sich in Bruderschaften aufnehmen, versäumet keine Feierlichkeit, keine Andacht, unternimmt die beschwerlichsten Wallfahrten, und schreibet sich, wie denn überhaupt „der „Aberglaube der falsche Nachäffer der wahren Frömmigkeit ist,“ (Vergl. v. Tr. 22. Sitz.) selbst allerlei Andachten und Uebungen vor, welche der Kirche fremd sind, die weder Kraft, noch Verdienstliches an sich haben. Alle diese Dinge und Uebungen werden stillschweigend, mit mehr oder minder deutlichem Bewußt-

seyn, der eigentlichen Buße und Lebensbesserung untergeschoben. Und da die Leidenschaften nicht weichen, die Sünden immer von Neuem begangen werden, das Gefühl der Schuldhaftigkeit sich immer wieder erneuert, so werden jene Bußwerke mit großem Eifer fortgesetzt, ja, wo möglich, mit neuen vermehrt, um seine Uebertretungen durch gute Werke wieder auszugleichen, und man stellet sich damit zufrieden, ohne „das Auge auszureißen, oder „die Hand abzuhauen, welche ärgern," mit E. W. ohne eine aufrichtige, vollständige, gewaltthätige und beharrliche Buße zu wirken.

Den Nöthen der Seele stellen sich endlich die Nöthen des Leibes an die Seite. Der Mensch ist hart bedrängt, er ißt sein kümmerliches Brod im Schweiße des Angesichtes, hat kaum, wo er sein Haupt hinlege, und womit er sich und die Seinigen nähre und kleide, und ist dazu in Glück und Unglück, wie es scheinet, allenthalben von guten und bösen Zeitlaufen und den Elementen abhängig. Dieses lehret ihn bethen, und bei höhern Mächten Hülfe und Schutz suchen. Aber anstatt in Einfalt und Treue des Glaubens zu arbeiten und zu bethen, und „zuerst das „Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit zu suchen, wornach ihm „alles Uebrige zugegeben werden solle," kennet er kaum ein anderes Gebeth mehr, als jenes um zeitliche Wohlthaten, und verrichtet sogar vielleicht alle seine Andachten in der heimlichen Absicht, Segen von Gott zu erlangen; und noch mehr, er nimmt zu Weihungen, ja zu Sakramenten selbst, und allen andern heiligen Gegenständen Zuflucht, um Hülfe und Gedeihen in der Noth seines Lebens zu finden.

So ist zum Theile die Menge, doch man verdamme sie deßwegen nicht. Allen diesen Dingen liegt die Wahrheit zum Grunde, nur wird sie durch die Aeußerlichkeit des Menschen nicht selten verunstaltet. Es ist darum vornämlich Beruf des Predigers, durch alle Mittel und Wege, die in seiner Hand liegen, jener Veräußerlichung und Versinnlichung der Gläubigen an Erkenntniß und Gemüth, entgegen zu wirken, und die niederwärts strebenden Seelen ohne Unterlaß wieder nach Oben zu ziehen. Wie solches

namentlich in Bezug auf abergläubische Meinungen und Gewohnheiten geschehen solle, werden die nachstehenden Bemerkungen andeuten.

1) Jedem Aberglauben liegt ein wahrer Glaube zu Grunde. Was ist Aberglaube? Wir wissen, was die Welt auf diese Frage für eine Antwort gibt; ihr ist alles Aberglaube, was sie nicht gerne glaubt. Uns ist Aberglaube nur der entstellte Glaube, der Affe des Glaubens. Vielfältig brauchen also abergläubische Meinungen und Uebungen nur, um so zu sagen, abgestaubt, und von der Unreinigkeit, die sich Allem, was durch die Hände der Menschen geht, ansetzet, gesäubert zu werden, und es ist häufig ein ganz guter Glaube, was Aberglaube genannt wird. Der Prediger behandle daher von Vorne herein Alles, was ihm oder anderen als abergläubisch erscheinen will, mit großer Behutsamkeit, und prüfe erst mit aller Vorsicht, was geduldet werden könne, vielleicht auch müsse, und was nicht.

2) Man greife einen Aberglauben, d. i. selbst einen wirklichen, nie, oder nur selten, geradezu an. Es ist besser, ihn zu untergraben. Dieses geschieht, wenn die entgegenstehende, oder auch verunstaltete Wahrheit bei allen Gelegenheiten so deutlich, so anschaulich und eindringlich als möglich, dargestellt wird. In dem Maaße, als das Licht der rechten Erkenntniß aufgehet, verschwindet von selbst das Dunkel des Irrthumes. Nur wenn ein Aberglaube völlig von aller Wahrheit entblößt ist, und handgreiflich als solcher dasteht, überdieß etwa auch noch von großem, verderblichem Einflusse ist, greife ihn der Prediger, als einen Feind, mit dem unter keiner Bedingniß Friede zu haben, geradezu an, widerlege, und vernichte ihn.

3) Volksmeinungen, die ehrwürdig sind, müssen schonend behandelt werden. Die ehrwürdig sind, entweder durch ihr Alterthum, oder weil sie Gutes an sich haben, ohne geradezu Irriges zu enthalten. Es muß in Sachen des Glaubens eben nicht alles im Buche des Glaubens stehen, und es kann noch viel Wahres und Gutes geben, was in ihm nicht zu lesen ist, wenn es nur der ausgemachten Lehre der Kirche und ihrer Meinung nicht wider-

streitet. Der Baum unserer Religion hat eine unendliche Triebkraft, und wie er sich täglich mehr auswächst, so treibt er auch täglich, je nach dem Stande und den Wärmegraden der geistigen Sonne, und nach der Beschaffenheit des Bodens, neue Sprossen, Aeste und Blüthen. Es ist engherzig, nur Dasjenige für wahr und gut halten zu wollen, was bisher in derselben Gestalt schon dagewesen, und als solches anerkannt worden; alles ist vielmehr in der wahren Religion wahr und gut, was ist, war, und seyn wird, wenn es aus dieser Religion in unmittelbarer Weise hervorgeht; denn der wahre Glaube ist in seinen Zeugungen eben so unerschöpflich fruchtbar, und will sich in jedem neuen Kinde gerade wieder so neu gestalten, als Gott überhaupt in jedem Seiner Geschöpfe individuell neu verherrlichet werden will. Der Kanon des Guten und der Wahrheit, ist, in Hinsicht auf die Entfaltung des Einen Guten, und der Einen Wahrheit, so wenig schon geschlossen, als der Lauf der Zeiten und die Zahl der Menschen. Vieles lebt erst im Gefühle der Kirche Gottes, ohne schon im Worte zu leben.

4) Man hebe das Widersprechende, in sich Unwahre, ja Widersinnige abergläubischer Dinge recht anschaulich hervor. Oft wirket die Erkenntniß eines Unsinnes mehr, als die gründlichste Belehrung. Der Mensch will selbst dann, wenn er nicht glauben mag, wenigstens kein ungläubiger Thor seyn, und gibt daher aus Ehrgefühl auf, was er aus Demuth und Gläubigkeit nicht anlassen wollte.

5) Man zeige den großen Schaden, den sich die Menschen zuziehen, indem sie ihre Seele irrigen und kraftlosen Meinungen und Uebungen anvertrauen, unterdessen sie die wahren Mittel und Wege des Heiles umgehen. Was könnte auch beklagenswerther seyn, als sich mit allerlei, und sogar sehr beschwerlichen Dingen zu belasten, und gleichwohl für all sein Glauben, Hoffen und Mühen zuletzt keinen Segen, ja vielmehr Fluch zu ärnten? In der That! würden Viele die von der Kirche angebothenen Gnaden- und Erbauungsmittel mit demselben Vertrauen und Eifer gebrauchen, wie sie ungesegnete, ja sogar falsche anwenden, und die echten Bedingnisse der Heiligung mit demselben

Gemüthe und Fleiße erfüllen, womit sie unverdienstlichen, oft sogar sündhaften Werken obliegen, welch' großen geistlichen Nutzen würden sie schöpfen!

6) Man stelle abergläubischen Meinungen niemals blos seine persönliche Meinung entgegen, sondern vielmehr allzeit die Lehren und Uebungen der Kirche. Wenn je irgendwo, so ist es bei Belehrungen und Bekämpfungen dieser Art nothwendig, sich unter den sichern Schutz des höhern Ansehens zu begeben, jenes Ansehens, dem wir Glauben und Gehorsam schuldig sind. Möchten die Hirten der Gemeinden dieses schon von vorne herein immer thun, und in keinem Falle in ihren Kirchen gottesdienstliche Uebungen, u. a. entweder selbsteigen einführen, oder nach und nach durch Gewohnheit einführen lassen, ohne Wissen und Gutheißung der vom Herrn gesetzten geistlichen Obrigkeit, wie viele Mißbräuche, und widerwärtige Vorkommnisse solcher wegen, würden gänzlich unterbleiben!

7) Man erkläre oft, und mit aller möglichen Deutlichkeit, die Ceremonien, Gebräuche und Segnungen der Kirche, und stelle ihren Ursprung, ihre Bedeutung und Wirksamkeit ans Licht. Wenn die Gläubigen genau wissen, was einerseits die Kirche in diesen ihren Uebungen und Einrichtungen wolle, und welche Kraft eben durch die Kirche in denselben liege, so werden hundert mißbräuchliche Anwendungen von selbst nie stattfinden, und jene heiligen Gebräuche nur um so mehr geachtet bleiben. In diese Reihe gehören vornämlich die, zumal in unserer Zeit, so verkannten kirchlichen Sakramentalien. Anstatt also am Aberglauben zum Ritter zu werden, enthülle der Prediger vielmehr mit allem Fleiße die kirchlichen Dinge und Sitten. Dieß ist die beste Aufklärung. Es ist nur zu wahr! jene unbesonnenen, lärmenden und aufklärungssichtigen Bekämpfungen des Aberglaubens führen geraden Weges eben wieder zum Aberglauben; denn die Menschen scheinen nur zwischen einem Glauben mit Mysterien, und dem Unglauben die Wahl zu haben; nehmen wir ihnen Geheimnisse, so suchen sie sich dafür entweder andere, oder glauben gar nichts mehr.

8) Man spreche in solchen Widerlegungen immer in sanftem, schonendem und herzlich wohlwollendem Tone. Zanken und Toben, wäre auch die Gnade mit ihm, ist gerade bei Krankheiten von so zarter Natur, am verkehrtesten. Der Prediger behandle Glaubige der Art wie Kinder. Er gebe zu, daß es sehr leicht sey, heilige Dinge unrecht zu verstehen, daß besonders hier es menschlich sey, zu fehlen, doch solle man nur nicht im Fehler vorsätzlich verharren! Vor allen Dingen aber hüte sich der geistliche Redner, abergläubische Irrthümer den Zuhörern auf Rechnung des Herzens zu schreiben; dieß würde weh thun. In der Religion sind Fehler des Herzens von weit größerer Bedeutung, als Fehler des Verstandes, und in Sachen des Glaubens lassen sich die Menschen lieber für unverständig, als für böswillig halten. Auch haben ja die meisten abergläubischen Meinungen ihren Grund mehr in mangelhafter Erkenntniß, als im Gemüthe und im Willen.

9) Der Prediger habe große Geduld mit dem Volke. Er trage lieber, was zu tragen ist, als daß er durch unzeitigen Eifer schade. Die Menge werden wir nie dahin bringen, daß sie, was sie glauben und thun solle oder nicht, mit scholastischer Genauigkeit unterscheide. Wir müssen, gleich Gott dem Herrn, Vieles, Vieles, nachsehen. Auch ist es weit besser, zu viel glauben, zu viel bethen, und zu viel andächtige Werke thun, als in diesen Dingen ermangeln.

10) Der Prediger besitze Vertrauen, Vertrauen auf seine Rechtgläubigkeit, auf seine Einsicht, auf seine Unbefangenheit, und seinem Eifer für das Heil des Volkes, wenn er abergläubische Verirrungen mit Segen bestreiten will.

Zusatz 2. Rückblick auf den vorangehenden zweiten Abschnitt. Was wollte dieser Abschnitt? Er wollte nichts Anderes, als die natürliche und kunstlose Thätigkeit, die unser Geist entwickelt, so bald es sich darum handelt, Jemanden von irgend etwas zu überzeugen, festhalten, auseinandersetzen und in bestimmte Form und Ausdruck fassen. Die Beweisquellen, die Beweisgründe und Beweiseformen, die hier zu entwickeln gesucht worden, sind

geradezu der Natur entnommen. Wenden wir dieselben nicht täglich an? Ja, in allen unseren Gesprächen und Unterweisungen, in denen wir Jemanden von etwas überzeugen wollen, erklären wir entweder einen Gegenstand so deutlich als möglich, oder setzen das Natürliche der Sache selbst auseinander. Folgern dann aus an sich ganz wahren und unbestrittenen Grundsätzen. Berufen uns weiter auf die natürliche Einsicht, den gesunden Menschenverstand und das angeborne Gefühl jedes Menschen. Hierauf nehmen wir die Erfahrung zu Hilfe, und zeigen durch Beispiele, Aehnlichkeiten, geschichtliche Thatsachen, tägliche Erlebnisse, wie dieses und jenes nicht anders seyn könne, weil es allzeit so gewesen, und immer und überall die einen oder die andern Folgen nach sich gezogen, und noch nach sich ziehet. Und wollen alle diese Gründe noch nicht genügen, so stützen wir unsere Behauptungen auf ein höheres Ansehen, und rufen andere bewährte Menschen, welche von der Sache die nämlichen Ansichten haben, zu Zeugen auf. Endlich greifen wir entgegenstehende Meinungen und Vorurtheile geradezu an, und widerlegen sie, zum Theile alle die genannten Beweise-Quellen, Gründe und Formen wieder durchlaufend, um so unsern Aussprüchen und Ansichten Geltung und Annahme zu verschaffen, u. a.

Der einzige Unterschied, der zwischen der vorangehenden Auseinandersetzung, und zwischen lebendigen Unterredungen stattfindet, besteht darin, daß in obiger Anleitung die verschiedenen Beweisgründe und Arten gesondert, und nach einander behandelt werden, in wirklichen Gesprächen und Reden dieselben aber lebendig versetzt, in einander gemenget und verflochten, mehr den augenblicklichen Lichtblicken und Bewegungen der Seele folgend, und in minder ausgebildete regelmäßige Beweissätze gefasset, ausgesprochen werden. Der geistliche Redner soll nun durch Kunst, Uebung und Mühe diese Beweisesührung sich so anbilden und zu eigen machen, daß ihm, was erst rohe Natur dann Kunst ist, wieder, doch zur veredelten, Natur werde.

Dritter Abschnitt.

Von der Bewegung des Willens.

Es ist ein Unterschied zwischen Wissen und Wollen, zwischen Erkennen und Thun, obwohl das eine das andere bedinget. Dieser Unterschied ist eine Frucht der Erbsünde. Wir mögen vollkommen einsehen, daß etwas wahr und gut ist, und geschehen soll, aber es kann uns der Wille noch mangeln, es auch zu thun. Der Prediger hat daher sein Ziel noch lange nicht erreicht, wenn er seinen Zuhörern die heiligen Wahrheiten bloß verstehen lehret, und die Gläubigen von deren Gewißheit überzeuget; er wird überdieß noch vornämlich auch den Willen derselben dahin bewegen müssen, die erkannte Wahrheit ernstlich zu wollen, und auszuüben. Dieses ist eigentlich die Hauptaufgabe des geistlichen Redners und die Krone seiner rednerischen Wirksamkeit, die Menschen, sie gleichsam über sich selbst hinaussetzend, zum Wollen und zum Vollbringen des Wahren und Guten zu vermögen.

Zwar muß zum Wollen und Thun wesentlich auch die Erkenntniß der Wahrheit mitwirken, denn was der Mensch nicht als begründet einsieht, und nicht für wahr hält, kann er auch nicht wollen; ja die Erkenntniß und Ueberzeugung von einer Lehre ist selbst schon der mächtigste Antrieb zur Ausübung derselben, und es ist, ohne Verstockung, nicht wohl möglich, daß wir etwas, das wir einmal völlig klar als wahr, recht, gut und nothwendig eingesehen haben, nicht auch wollen; doch bleibet eben auch alle Erkenntniß unvollkommen und gleichsam todt, wenn wir das Erkannte nicht mit ganzem Willen auch aufrichtig wollen. Die Erregung, Aufmahnung und thatkräftige Bewegung des menschlichen Willens zum Thun der heiligen Lehre ist also von der höchsten Wichtigkeit, und der Lebenskern aller geistlichen Rede.

Allein diese Bewegung des Willens, und diese Erweckung starker und werkthätiger Entschlüsse ist auch schwer; denn groß und mächtig sind zugleich die Hindernisse, die der Ausübung dessen in den Weg treten, was man schon als gut und recht erkannt

hat. Der ganze alte Mensch steht gegen den neuen Menschen auf, und die Welt tritt jenem bei. Also die natürliche Schwäche, die Eigenliebe mit ihrem Gefolge, die angeborne Trägheit, die Beschwerlichkeit alles Guten, die sinnliche Genußsucht, die falsche Ehre, die Träume, Täuschungen und Leidenschaften des Herzens, die gerne genährten Zweifeleien, die Lockungen, die schlechten Beispiele und Ansichten von Außen, die Verhältnisse, mit Einem Worte, alles, was im Menschen ist, und ihn umgibt, trägt dazu bei, das Wollen und Vollbringen der Wahrheit zu erschweren, auch wenn er von ihr völlig überzeugt ist. In dieser betrübenden Erfahrung stimmen die heidnische und christliche Welt zusammen, und an die Klage: video meliora, proboque, deteriora sequor, schließet sich jene: „Non enim, quod volo bonum, hoc facio; sed, quod nolo malum, hoc ago! (Röm. 7. 19.)“ an.

Diese, und noch andere Feinde mehr soll nun der geistliche Redner in seinen Zuhörern bekämpfen und überwinden. Er hat es also nicht mehr mit der Unwissenheit, mit dem Irrthume und der Lichtscheue des Menschen, sondern mit dessen eigenthümlicher Persönlichkeit selbst zu thun. Welche menschlichen Mittel (von den Mitteln der Gnade ist hier abermal nicht die Rede), sind aber in die Hand des Predigers gegeben, die Menschen dahin zu vermögen, daß sie sich fest entschließen, das erkannte Wahre und Gute auch in Ausübung zu bringen? Frage erst: was setzet den Willen des Menschen überhaupt, und zumal auch zum Bösen, in Thätigkeit? Es sind außer der Erkenntniß, die verschiedenen Triebe, Neigungen und Gefühle der Seele. Man kehre die Gesichtspunkte um, und es wird der menschliche Wille durch dieselben Hebel auch zum Vollbringen des Guten bewogen werden.

Es sind der Seele gewisse Grundtriebe und Gefühle eingeboren, in welche, wie die kleineren Blutgefäße in die Hauptadern, alle andern Begierden und Empfindungen zusammen laufen, und die sich niemals gänzlich unterdrücken lassen, so lange der Mensch anders Mensch ist. Gleichwie nun die Gegenstände der sinnlichen Welt die leiblichen Sinne, wenn sie bei wacher Seele in ihren Gesichtskreis eintreten, ihnen etwa gar absichtlich nahe gerückt

werden, anregen, und dadurch die Seele selbst in Thätigkeit setzen, so regen auch die Wahrheiten und Dinge der Religion, werden sie in ihrer Weise in das Bereich jener Grundtriebe gebracht, diese Triebe, und mittelst dieser die Willensthätigkeit selbst an. Ja, es sind eben diese Grundtriebe, die uns, wie immer erreget, und in dem Maaße, als sie mehr oder minder lebhaft angesprochen werden, gleich Lebenssonnen, und in tausendfältigen Gestalten, Weisen und Richtungen, fortwährend, und sogar oft ohne Bewußtseyn eines bestimmten Gegenstandes, zu Entschlüssen, zum Begehren oder Verabscheuen, zum Wollen oder Widerwillen, Thun oder Unterlassen beleben. Was jenen Gefühlen und Trieben zusaget, gewinnet den Willen für sich, was ihnen widersagt, kehret auch den Willen gegen sich. Die ganze Kunst die Gemüther zu bewegen, beruhet also menschlicher Weise darauf, jene Triebe und Gefühle zu bewegen, und folglich, was die Menschen thun oder lassen sollen, jenen Willensorganen so vor- und nahe zu stellen, daß diese sich dadurch angezogen oder abgestoßen fühlen.

Welches sind nun jene Grundtriebe oder Gefühle, die auf die menschliche Willensbestimmung einen so großen Einfluß üben? Es sind?

1. Der religiöse Grundtrieb.
2. Der sittliche Grundtrieb.
3. Der Trieb nach Wohlseyn, und
4. Der Trieb des Wohlwollens.

Es soll nun angedeutet werden, wie diese Triebe rednerisch angeregt werden.

§. 1.

Von der Anregung des religiösen Grundtriebes, oder Gefühles.

Es sind die Gefühle des Heiligen, der Ehrfurcht, der Anbethung, der Dankbarkeit, des Gehorsams und der Liebe gegen Gott, so wie der angeborne Zug nach diesen Dingen, die hier gemeint sind. Wir sind von Gott geschaffen, „in Ihm leben, weben und sind „wir," (Act. 17, 28.) und es besteht zwischen Gott und der Seele

ein unaussprechliches Verwandtschafts-Verhältniß der allerinnigsten Art. Dieses ist das Grundgefühl aller vernünftigen Geister. Es soll sich daher auch Alles, was wir erkennen, denken, wollen und lieben, wie auf seinen Anfang und sein Ende, auf Gott beziehen, in Ihm seinen ersten Beweggrund, so wie das Ziel aller Absicht finden. Dahin ahnet, dahin ziehet, dahin treibet in der Tiefe unseres Wesens Alles, und daß diese Grundrichtung unseres Seyns und Bewußtseyns, theils unterbrochen, theils unter dem Gewühle von tausendfachen Regungen und Begierden der Seele, vielfältig nicht mehr klar herausgekannt und verstanden wird, ist gerade eine Folge jener Grundsünde unseres Geschlechtes. Wenn es daher dem Prediger gegeben wäre, jene ursprünglichen Lebensbeziehungen zwischen Gott und dem Menschen lebendig anzuregen, so würde er über die Zuhörer alles vermögen, was Gott will.

Es sollen also die Gefühle der Ehrfurcht, des Gehorsams und der Liebe zu Gott angereget werden. Um dieses so weit es menschlich möglich, zu bewirken:

1) Stelle der Prediger Gott als Vater, und Herrn und Freund vor, und was Gott für uns gethan und thut, so wie, daß wir Ihm mit unserm ganzen Seyn und Leben als Kinder verpflichtet sind. Es ist höchst beachtenswerth, daß sich in den heiligen Schriften, sowohl des alten als des neuen Bundes, Gott selbst so gerne unter jenen Bildern, vielmehr, nicht Bildern bloß, sondern wirklichen Verhältnissen, vorstellet. Gott selbst suchet auf die Gemüther der Menschen durch diese Vorstellungen zu wirken. Man sehe namentlich die Bücher Moses, und die Propheten. Z. B. „Ich habe dich von den äußersten Enden der „Erde heimgeholt, und dich aus der Ferne gerufen, da Ich zu „dir sprach: Mein Knecht bist du, Ich erwähle dich,“ (Js. 41, 9.) Oder: „Mein Volk, was hab' Ich dir gethan!“ Jesus weinet über Jerusalem, und bricht in die liebevolle, rührende Klage aus: „Jerusalem! Jerusalem! ... wie oft wollte ich deine Kinder „sammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel „sammelt, und du hast nicht gewollt!“ (Matth. 23. 37.)

2) Er stelle eine Wahrheit geradezu, und ganz

einfach als von Gott kommend, als Wille Gottes, und als Pflicht vor. „Gott will es! Gott befiehlt es! Was du sollst, ist in sich heilig und gut. Zweifle nicht! Berathschlage nicht mit Fleisch und Blut, es muß seyn! Es ist nicht recht! So wahr du Gottes Kind bist, gehorche Ihm!“ Diese Beweggründe sollen zuletzt denn doch immer die eindringlichsten und wirksamsten seyn, so wie sie die heiligsten sind, und überhaupt Gott uns Alles, und über Alles werden. Was man immer an ihre Stelle, als Antrieb zum Guten setzen mag, ist entweder nicht so wahr und lauter, oder nicht so kräftig. Und sie wirken auch. Wunderbar! Die Seele, ist sie in der Sünde nicht völlig schon untergegangen, versteht diese einfachen Zurufe im Namen Gottes. Sie sind ein Schrei in die Träumende und Zerstreute, welcher in der Tiefe ihres Wesens vernommen wird. Sie kommt zu sich; sie horchet. Jene Töne tauchen auf, wie die Sprache einer frühern Liebe, die in dem Gedränge der Erscheinungen, und in den Zerstreuungen einer langen Fremde fast verklungen, und fremd geworden. Sie wecket im innersten Bewußtseyn und Leben einen Wiederhall. Das Kind versteht die Sprache des Vaters, das Schaf höret die Stimme des Hirten. Die Seele antwortet: „Herr, ich höre!“ und der Wille neigt sich, zu gehorchen.

3) Er hebe besonders unsere Verpflichtung zur Liebe, zur Dankbarkeit und zum Gehorsam gegen Gott hervor. Nichts ist in aller Welt billiger, nichts gerechter, als Dem, welcher der Herr ist, und ohne Den wir nichts sind, zu gehorchen, Dem zu danken in Worten und Werken, von Welchem wir alles Gute haben, und Den zu lieben, „Der uns zuvor „geliebet hat.“ (1 Joann. 4. 19.) Liebe um Liebe! Dieß ist ein ewiges Gesetz, welches Gott selbst in unsere Natur gelegt hat. „Ich habe Dich mit ewiger Liebe geliebt, und Dich mit Erbar„men an mich gezogen.“ (Js. 31. 3.)

Beispiel:

Kann es etwas Rührenderes und zugleich Tröstlicheres geben, o Seele! als einen Gott, der zu dir sagt: „Ich habe dich mit „ewiger Liebe geliebet, und dich mit Erbarmen an Mich gezogen;“

und du hast kein Gefühl für diese Liebe! Wer gibt dir Odem, daß du lebest? Wer gibt dir Speise, daß du satt werdest? Wer gibt deinem Herzen Freude, daß es sich freue? „Wer beschirmt „dich unter dem Schatten seiner Flügel, und trägt dich auf den „Händen, daß du deinen Fuß an keinen Stein stoßest?“ (Js. 16 und 90.) Gott, Der dich mit ewiger Liebe liebet; und du laufest mit deinem ganzen Gemüthe fremder Liebe nach! Das Kind erkennet seinen Vater, und das Küchlein seine Mutter, und du kennest deinen Gott nicht? Du höreſt Seine Stimme nicht! Du willst aus Liebe zu Ihm nicht eine einzige sündhafte Neigung aufopfern! O möchtest du dir jene wunderlieblichen Worte mit Feuerschrift in dein Herz schreiben, daß sie deine ganze Seele durchglühten: „Ich „habe dich mit ewiger Liebe geliebt,“ u. s. w.

4) Besonders zeige er mit allem Nachdrucke, daß Unglaube, Sünde und Sittenlosigkeit jeder Art, eine Beleidigung Gottes sind. Was man darüber auch vorbringen, und über sinnbildliche Ausdrücke sagen mag, Ungehorsam, Geistesstolz, Unglaube und Werke, die dem göttlichen Gebothe widerstreben, sind ein wirklicher Angriff auf das göttliche Wesen selbst, und so wahr ein Unterthan seinen rechtmäßigen Herrn beleidiget, wenn er ihm den Gehorsam aufsagt, oder ein Sohn dem Vater Unbild zufüget, wenn er sich vermißt, dem väterlichen Willen zu trotzen, seine Güte und Liebe mit Füßen zu treten; so wahr ist jede freie und bewußte Sünde eine Beleidigung Gottes, und zwar in dem Maaße, als diese Uebertretung selber schwer ist. Die Ausdrücke: „wir ängstigen, verrathen, verspotten, geißeln, „krönen und kreuzigen den Erlöser aufs Neue“ (Vergl. Hebr. 6. 6.) haben einen weit nähern und tiefern Sinn, als Viele denken. Oder was soll für ein Unterschied seyn, Sein Wort der Lüge zeihen, und Ihm ins Angesicht zu sagen: ich glaube Dir nicht! Oder Ihn in seiner gottmenschlichen Person verunehren, und in den Gestalten Seines Sakramentes Ihm unerbietig begegnen? Oder an Seinem persönlichen Leibe sich vergreifen, und Ihn in Seinen Gliedern mißhandeln? Christus ist gestern und heute eben derselbe, und hat gesagt: „Was ihr dem Geringsten von den

„Meinigen thut, das habt ihr Mir gethan,“ (Matth. 25, 40) oder: „wer euch verachtet, der verachtet Mich.“ (Luc. 10, 16.)

5) Er stelle vor, die Ehrwürdigkeit, die Heiligkeit einer Lehre oder Sache, und die Beziehung, in der sie zu Gott stehet. Was ehrwürdig und heilig ist, muß auch heilig gehalten werden. Wer Gott dienet, wird dadurch selbst geheiliget. Dahin gehören die heiligen Gegenstände und Orte, die wir um Gottes willig heilig achten und behandeln müssen. Die Feier der Sonn- und Festtage, Opfer, Predigt, Sakramente und deren Behandlung. Gebräuche, Einrichtungen, Lehren und Gebothe, die Kirche sammt ihren Anordnungen, u. a.

6) Er weise auf das Vorbild Gottes hin, d. i. zeige, daß wir nach Gottes Bild geschaffen sind, und die Bestimmung haben, Gott ähnlich zu werden, und ähnlich zu leben. „Seyd „vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ (Matth. 5, 48.) Was kann erhabener seyn, als diese christliche Idee der Gottähnlichkeit!

Beispiel:

Bedenke o Christ! Du sollst deinem Gott und Herrn nachgestaltet werden! Welch' ein Gedanke! Du bist berufen, nach dem Maaße deines Wesens und deiner Kräfte, das göttliche Wesen so zu sagen in deinem ganzen Seyn und Leben gottmenschlich darzustellen, also Sein Bild auszuwirken! Du sollst denken nach den Gedanken Gottes, du sollst wollen nach dem Willen Gottes, du sollst lieben nach der Liebe Gottes, du sollst heilig seyn nach der Heiligkeit Gottes, du sollst Werke thun nach den Werken Gottes, mit Einem Worte, die Eigenschaften Gottes, Seine Wahrhaftigkeit, Seine Gerechtigkeit, Seine Güte, Seine Weisheit, Seine Schönheit, Seine Barmherzigkeit, u. a. in dir und außer dir nachbilden, und verwirklichen. „Seyd barmherzig, wie euer Vater „im Himmel barmherzig ist.“ (Luc. 6, 36.) Alles dieses sollst du, und deine Seele will im Staube dieser Welt kriechen, und durch ein gottloses Leben dieses göttliche Ebenbild gänzlich verunstalten! So erhebe denn dein Herz nach Oben, und richte deine Blicke und Begierden nach den himmlischen Dingen! u. s. w.

7) Besonders stelle er mit aller Lebendigkeit die Liebe Jesu Christi für uns Menschen vor. Hier muß anschaulich gemacht werden, Seine Erniedrigung, Sein Gehorsam, Seine Armuth, Seine Sorge für unser Heil, Sein Leiden, Seine Sanftmuth, Seine Geduld, u. a. „Eine größere Liebe hat Niemand, als daß er sein Leben hingebe für seine Freunde.“ (Joan. 15, 13.) „Ihr alle, die ihr am Wege vorbeigehet, sehet, ob ein „Schmerz ist, wie Mein Schmerz!“ (Thren. 1. 12.) Welcher Mensch kann eine solche Erbarmung, eine solche Liebe, und ein solches Leiden sehen, und es wird ihm nicht das Herz gerührt, und zum Gehorsam und zur Gegenliebe entflammet? So viel habe Ich für dich gethan, was thuest du für Mich?

Beispiel: „Stelle dich, du, der du eine Feindschaft wider den Nächsten trageſt, stelle dich im Geiste hin auf den Oelberg, und betrachte Ihn! Sieh, wie Er sich ängstiget, sieh, wie Er Blut schwitzet, und für wen? Für Seine Feinde. Dort siehst du den Verräther Judas mit einer Schaar Kriegsknechte kommen. „Er ist der Mann, mit dem Er Friede hatte, welcher an Seinem „Tische saß, und Sein Brod gegessen,“ und Jesus, der Herr der Welt, sendet nicht einen Blitz über das Haupt dieses Unmenschen! Er läßt sich von ihm gefangen nehmen, ja sogar küssen, und der Heiland spaltet nicht die Erde unter den Füßen dieses Heuchlers und Verräthers, daß ihn das Feuer des Abgrundes verschlinge! Was würdest du thun? Gehe dann Seinem Kreuzwege nach, sieh, wie sie Ihn, der Niemand Leides, vielmehr Allen nur Gutes gethan, binden, wie sie Ihn fortschleppen! Sieh, wie sie Ihn, den Gerechtesten, falsch anklagen und richten, und Er duldet es. Sieh, wie sie Ihn anspeien, ins Gesicht schlagen, wie sie Ihn, den Unschuldigsten, unmenschlich geißeln, mit Dörnern krönen, und Er schweiget „wie ein Lamm, welches zur Schlachtbank geführt wird.“ Höre, wie sie schreien: „kreuzige Ihn! kreuzige Ihn.“ Ach, es sind darunter vielleicht auch die zehn Aussätzigen, die Er geheilet; die Stummen, die Er reden gemacht; die Hungrigen, die Er in der Wüste gespeiset; die Lahmen, denen Er die gesunden Glieder; jener arme Blinde am Wege, dem Er das süße Augen-

licht wieder gegeben; jene Väter, deren Kindlein Er liebkoset, und gesegnet hat, und Er fluchet nicht wieder! Geh' endlich auf den Hügel des Kreuzes, wo Er kaum mehr lebend vor Peinigung angekommen. Sieh', sie reißen Ihm die Gewande vom verwundeten Leibe, werfen Ihn auf das Kreuz hin, spannen Seine heiligen Glieder unmenschlich aus, treiben jene gräßlichen Nägel durch Seine segnenden Hände und Füße, daß das Blut aufspritzet, heben dann, unter namenlosen Schmerzen, das Kreuz in die Höhe, Seine heiligen Wunden reißen weit auf, und als Er sich aus der Qual einen Augenblick erholet, was thut Er? Das erste, was Er mit brechender Stimme saget, ist nicht ein Fluch über diese Missethaten, sondern: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, „was sie thun!“ Wie, und du o unversöhnlicher Mensch, selber voll Unrecht, selber voll Sünden, selbst der Verzeihung so bedürftig, wolltest, wenn du Solches siehst, deinem Nachbarn eine Beleidigung, vielleicht nur ein unrechtes Wort, nicht verzeihen? u. s. w.

8) Als besondern Beweggrund führe er noch oft an, daß wir Christen sind. Als solche sind wir ein auserwähltes, und über alle Menschen und Wesen hochbegnadigtes Geschlecht. Wir genießen als Christen, im Schoose der Kirche, einer weit größern Liebe, empfangen und besitzen als solche eine weit höhere Erkenntniß der Wahrheit, haben zu allem Guten einen weit wirksameren Beistand, und endlich eine viel herrlichere Verheißung. Nun erheischet an sich schon die Erwählung und Liebe vor so Vielen unsere besondere, dankbare Gegenliebe; die Wahrheit erkennen und ihr doch widerstreben, ist eine Sünde wider den heiligen Geist, welche nicht mehr vergeben wird; reichliche Gnaden haben, „die Kräfte der zukünftigen Welt kosten“ und sie verschmähen, beraubet mit Recht aller Gnade, und endlich so überschwengliche Verheißungen besitzen, und von ihnen nicht beweget werden, selbe vielmehr vereiteln, macht der Verdammniß würdig. Es ist in Wahrheit ein unendlicher Vorzug, und ein unaussprechliches Glück, ein Christ zu seyn, aber wir werden durch diese Gnade auch weit mehr verpflichtet. Erkennen wir jenes Glück nicht, und kommen wir diesen Verpflichtungen

nicht getreulich nach, so werden wir schlechter und verdammungswürdiger als die Heiden. „Wenn Ich nicht gekommen wäre, „und zu ihnen nicht geredet hätte, so hätten sie keine Sünde; „nun aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde.“ (Joan. 15, 22.).

Zusatz. Ueber den Einfluß, den feierliche Kirchenfeste und Gebräuche auf die Bewegung des Willens ausüben. Solche Feierlichkeiten wirken mächtig auf die Gemüther der Gläubigen; alles aber, was das Gemüth anreget, reget auch den Willen an. Besonders üben große, kirchliche Volksversammlungen eine wohlthätige Macht über den Willen, und zwar nicht bloß durch ihren großartigen Ausdruck an sich, sondern durch die gläubige Einheit der Menge. Worin der Mensch Viele übereinstimmen, und was er Viele thun sieht, zu dem entschließet er sich ebenfalls lieber. Es ist weit leichter, gegen die großen, kirchlichen Volkskonkurse zu Felde zu ziehen, als ihre Wirksamkeit auf das religiöse Wollen und Leben zu ersetzen! u. a.

§. 2.

Anregung des sittlichen Triebes und Gefühles.

Nicht minder wie das Gefühl des Heiligen, u. a., ist uns allen auch das Grundgefühl des Guten und Bösen, des Rechtes und Unrechtes, des Billigen und Unbilligen, des Anständigen und Schicklichen, des Rühmlichen, des sittlich Schönen und Verabscheuungswürdigen, der Scham, der Reue, der Schuld- und Strafbarkeit, u. a. eingeboren. Es ist das jenes Gesetz, das Gott vom Anfange in die Herzen der Menschen geschrieben hat. Diese Gefühle bedürfen keines Beweises, und wie jene Stimme an das religiöse Gefühl, so wird auch die Stimme an das sittliche in der Tiefe unsers Wesens verstanden. Wir dürfen diese Gefühle nur recht anzuregen wissen, um sie, wenigstens auf eine Zeit lang, über alle blos sinnlichen und selbstsüchtigen Rücksichten und Neigungen siegen, und nach dem Guten und Rechten trachten zu machen.

Um aber das sittliche Gefühl anzuregen:

1) Erkläre der Prediger etwas mit aller Entschie-

denheit für Gut oder Schlecht, für Recht oder Unrecht. Geschieht dieses in entschiedenem, zuversichtlichem Tone, so ermahnet sich die angeforderte Seele, und gibt dem bessern Gefühle und Erkennen Gehör. Z. B. „Es ist nicht erlaubt, daß Du deines Bruders Weib habest.“ (Marc. 6, 18.) Es ist nicht recht, daß du Gott zum Zeugen einer Lüge anrufest. Es gibt nichts Schöneres, als eine reine Seele. Es ist schändlich, der Knecht seiner Launen und Leidenschaften zu seyn, u. a.

2) Er berufe sich geradezu und ganz einfach auf das Gewissen. Diese Berufung wird selten unbezeugt bleiben. Sie veranlasset und dränget den Zuhörer, in sich selbst zu gehen, sich selbst zu vernehmen und Rede zu stehen, und wird, indem sie die eigene Verkehrtheit näher betrachten und erkennen macht, als dieses im Wirbel der Leidenschaft geschieht, dem sittlichen Entschlusse eher Raum geben, sich zu fassen, und sich für das Thun oder Lassen eines Gegenstandes zu bestimmen. Wer nur einmal in sich selbst gehet, sich selbst höret, und die innern Schwingungen einer Wahrheit, einer guten oder bösen That vernimmt, der ist schon halb für oder wider entschieden.

3) Er lasse die Menschen selbst urtheilen, indem er etwas als gut oder böse darstellet, was ihnen, das Eine oder das Andere, besser gefalle! Was sie billigen, oder verdammen müssen; es sey dieß an Andern, oder an sich selbst. Vergl. die Parabel vom barmherzigen Samaritan. „Welcher nun „von diesen dreien scheinet dir der Nächste von Dem gewesen zu „seyn, der unter die Räuber gefallen war? Jener aber sprach: „Der, welcher Barmherzigkeit an ihm gethan hat. Und Jesus „sprach zu ihm: Geh hin, und thue desgleichen.“ (Luc. 10, 36. 37.)

Oder: „Und Nathan sprach zum Könige: Es waren zween „Männer in einer Stadt, einer reich, der andere arm. Der „Reiche hatte Schafe und Rinder in Menge, der Arme aber hatte „gar nichts, als ein einziges Schäflein, das er gekauft und er„zogen; es wuchs bei ihm auf zugleich mit seinen Söhnen, es „aß von seinem Brode, trank aus seinem Becher, schlief in seinem „Schooße, und war ihm wie eine Tochter. Als nun ein Wanderer

„zu dem Reichen kam, da scheuete dieser von seinen Schafen und „Rindern zu nehmen, um dem Wandersmann, der zu ihm ge„kommen, ein Mahl zu bereiten, sondern nahm das Schäflein „des armen Mannes, und bereitete daraus ein Essen für den „Fremdling. Da ergrimmte der Zorn des David über den Mann „gewaltig, und er sprach zu Nathan: So wahr der Herr lebet, „der Mann, der Solches gethan, ist ein Kind des Todes!“ „Und Nathan sprach zu David: Der Mann bist du!“ (2 B. der Könige, 12. 1).

Oder: Sage, was ist schöner, im Zorne gleich einem wilden Thiere rasen und toben, oder das Zornfeuer bewältigen, und die Beleidigung gelassen und milde ertragen? Was ist schöner, seine Begierden strenge bemeistern, oder sich, wie einen Menschen ohne Vernunft und ohne Macht über sich selbst, von jedem aufsteigenden Gelüste willenlos dahin reißen zu lassen! O der Schande, seine Tugend um etliche Silberlinge feil zu geben! u. a.

4) Er stelle das Edle, Schöne, Große einer Handlung oder Gesinnung in lebendigen Zügen hervor. So wie hinwieder das Niedrige, Häßliche, Schlechte, Empörende, Abscheuliche einer solchen. Man wird hier beschreiben oder schildern. So können z. B. die Liebe und der Menschenhaß, die Völlerei und die Mäßigkeit, die Enthaltsamkeit jeder Art, und die gemeine Liederlichkeit, die jungfräuliche Reinigkeit und die wüste Ausschweifung, die Demuth und der Hochmuth, Treue, Redlichkeit, Aufrichtigkeit und Verrath, Betrug und Arglist, das Leben des Gläubigen, und das Thun und Treiben eines Menschen ohne Religion und Glaube, u. a. in anschaulichen Bildern neben einander gestellt werden. Recht ausgeführt, bleiben solche Vergleichungen niemals ohne große Wirkung auf die Bestimmung des Willens.

5) Er zeige die Würde und Bestimmung zumal des erlösten Menschen, und stelle dann vor, wie er eben durch Sünde und Laster diese, seine Würde und Bestimmung erniedrige, und sich der schönsten geistigen und leiblichen Eigen-

schaften und Vorzüge beraube. Doch bediene man sich dieser Beweggründe nur mit Vorsicht und Maaß, ja nur selten, um nicht den Geistesstolz anzuregen, und Sünde mit Sünde bestreiten zu wollen. Als Beispiel diene das Bild eines Vollbetrunkenen. Was läßt hieran noch den edlen, „nur ein wenig minder als die „Engel erschaffenen Menschen“ erkennen? (Vergl. hiezu im vorhergehenden §. Nr. 6.)

6) Er führe schöne, bewegende Beispiele für seine Behauptungen und Lehren an, und fordere die Zuhörer auf, sich an denselben zu spiegeln und zu ermahnen. Wer kennet nicht die Macht des Beispieles! Wie aber schlechte Beispiele zum Schlechten hinreißen, werden gute auch zum Guten bewegen. Beispiele dieser Art enthalten das Leben Jesu, der selbst sagt, indem Er den Jüngern die Füße wäscht: „Ich habe euch ein „Beispiel gegeben;“ (Joan. 13, 15.) dann das Leben der Apostel, der Heiligen, der Martyrer und Bekenner, so wie auch das Leben anderer Gläubigen, sie mögen schon gestorben seyn, oder noch auf Erde wandeln. Sieh z. B. wie der hl. Franz von Sales seinen betrunkenen Bedienten behandelt, um die Sanftmuth und Milde eines Herrn und Christen anschaulich zu machen, und zur Nachahmung derselben zu bewegen, u. a.

7) Er bekräftige seine Lehren und Ermahnungen durch deutliche Aussprüche aus den heiligen Schriften. Es steht so geschrieben! Es ist ein göttliches Gesetz! Du sollst Vater und Mutter ehren! Du sollst nicht stehlen! Du sollst nicht richten! Du sollst dich nicht gelüsten lassen! Du sollst deinem Feinde verzeihen, u. a.

Endlich

8) rede der Prediger in allen diesen Dingen in festem, feierlichem, heilig-ernstem Tone. Eine leichte, matte, schläfrige, unzuversichtliche, ja selbst auch eine allzu gesprächige, wortreiche Rede ist nicht geeignet, die Zuhörer zum Ernste und zu kräftigen Entschlüssen zu stimmen. Wir sollen reden, wie Solche, „die da Macht haben.“

§. 3.

Anregung des Triebes nach Wohlseyn und Glückseligkeit.

Der Trieb zu seyn, wohl zu seyn, und Etwas zu seyn, ist der stärkste, wenigstens der vernehmlichste und lebendigste unter allen Trieben, die dem Menschen eingeboren sind. Selbsterhaltung, Wohlseyn und Glückseligkeit ist der Grund unseres Begehrens und unserer Thätigkeit, ja Gott selbst wirket unaufhörlich für uns dahin. Und dieses mit Recht. Alles also, was dem wahren Selbstseyn des Menschen zuträglich oder entgegen seyn kann, nimmt seine Willensthätigkeit in Anspruch. Wenn es gelinget, den Zuhörer von dieser Seite zu ergreifen uud die Wahrheit, die wir lehren, in unmittelbare Beziehung auf sein Wohlseyn zn bringen, zur Angelegenheit seines geistlichen und leiblichen Wohles und Wehes zu machen, können wir eines bewegenden Einflusses gewiß seyn.

Es ist gefragt, und darüber selbst gestritten worden, ob es erlaubt sey, zur Bewegung des Willens sich auch sinnlicher Beweggründe zu bedienen. Sinnlicher Beweggründe, d. i. solcher, welche das eigene Beste des Menschen im Auge haben. Die Frage wird also nur seyn: darf der Prediger seine Zuhörer auch aus dem Grunde, weil sie sich dadurch geistlich oder leiblich, zeitlich oder ewig glücklich oder unglücklich machen, zu bewegen suchen, etwas zu thun, oder zu unterlassen? Oder noch richtiger und einfacher gefasset: dürfen wir in unseren Handlungen auch auf uns selbst Rücksicht nehmen, oder auch um unser selbstwillen etwas wollen und thun?

Gott hat uns zwar für sich, aber zugleich auch für uns geschaffen. Er will eben unsere Glückseligkeit, und verherrlichet sich in ihr, erreichet jedoch diese liebevolle Absicht an uns nicht ohne uns. Gott will daher so wenig, daß wir für Ihn uns selbst aufgeben, als Er wollen kann, daß wir unserwegen Ihn aufgeben, und indem Er will, daß wir Ihn über alles lieben und suchen, will Er dieses eben auch, weil wir in unserer Liebe zu Ihm unsere Seligkeit finden. Der Erlöser sagt: „Du sollst

„Gott deinen Herrn über alles lieben," „und deinen Nächsten wie „dich selbst. Dieses zweite Geboth ist dem ersten gleich." (Matth. 22, 37—39.) Ist aber die Liebe zum Nächsten der Liebe zu Gott, und die Nächstenliebe hinwieder der Liebe zu uns selbst gleich, so ist die Selbstliebe nicht nur ebenfalls ein göttliches Geboth, sondern auch dem ersten Gebothe selber gleich. Eine schlechthin uneigennützige Liebe würde, wäre sie, recht verstanden, möglich, unsere Persönlichkeit aufheben, so wie eine schlechthin eigennützige Liebe Gott aufheben, und unser Selbst an die Stelle Gottes setzen würde. In derselben Weise hieße blos um der Pflicht wegen handeln, die Pflicht zu seinem Gott und zu seinem Ich machen, also zugleich den wahren Gott und das wahre Selbst aufgeben.

Doch warum soll der Prediger sich keiner sinnlichen Beweggründe bedienen, da doch die Religion selbst allenthalben Beweggründe dieser Art anwendet? Es gibt in der That kaum Ein Blatt in der ganzen heiligen Schrift, worauf wir nicht zur Liebe Gottes, zur Beobachtung der göttlichen Gebothe, zum Glauben, zum Gehorsam, zur Selbstverläugnung, zur Heiligkeit des Lebens, zu guten Werken auch aus dem Grunde gemahnet werden, damit wir einerseits Segen und Seligkeit erlangen, andererseits Fluch und Verdammniß von uns abwenden mögen. Diese Sprache reden die Patriarchen, die Propheten, die heiligen Weisen; sie redet Jesus Christus, die Apostel, ja die Kirche selbst in allen ihren Lehren und Ermahnungen. „Haltet die Gebothe, auf daß „ihr lebet." Um uns z. B. zur Uebung der Werke der Barmherzigkeit zu vermögen, stellet uns (Matth. 25.) der Heiland vor, wie Er einst am Tage des Gerichtes die Barmherzigen belohnen, dagegen die Unbarmherzigen bestrafen werde, u. a.

Gleichwohl aber hat der Prediger in dieser Beziehung mit aller Sorgfalt auf Eines zu sehen, damit er den Weg der Wahrheit und des Heiles nicht verkehre. Und was ist dieses Eine? Er unterscheide den Menschen der Sünde, und den Menschen der Erlösung. Dieses will sagen, er habe niemals das vermeinte Wohl und die Glückseligkeit des alten Menschen, sondern immer nur das Heil des neuen Menschen im Auge, es mag letzteres

das geistliche oder leibliche, das blos zeitliche oder ewige betreffen. Mit andern Worten: es darf der geistliche Redner in keinem Falle unedle, rohe, gemeinsinnliche, selbstsüchtige, eigennützige, kurz, mit Unlauterkeit und Sünde behaftete Beweggründe aufbieten, um den menschlichen Willen zum Guten in Bewegung zu setzen. Und endlich müssen selbst unter den erlaubten, gerechten und heiligen Beweggründen des Wohlseyns die, welche sich zunächst auf Gott beziehen, allzeit denjenigen vorgezogen werden, die das eigene Wohl und Wehe der Gläubigen angehen. Gott muß in allen Dingen der Anfang und das Ende unseres Wollens und Liebens seyn, nicht allein, weil Er an sich das höchste, vollkommenste und liebenswürdigste Gut ist, sondern weil zugleich alles menschliche Wollen nur in Ihm sein Vollbringen, und alle geschöpfliche Liebe nur in der Liebe zu Ihm ihre Heiligung findet.

Der Trieb nach Wohlseyn wird angereget:

1) Wenn der Prediger überhaupt den innigen Zusammenhang nachweiset, in welchem Tugend und Wohlseyn, so wie Sünde und Elend stehen. Es ist eine ewige Gerechtigkeit nicht allein an sich, sondern auch in die Ordnung der Dinge gelegt. Jede freie That ist ein Samenkorn, das der Mensch in den Schoos der Zeiten und Dinge legt, und welches zuverläßig, früher oder später, seine Frucht tragen wird. „Was der Mensch säet, das wird er ärnten;“ säet er Gutes, wird er Gutes, säet er Böses, wird er Böses empfangen, wofern nicht eine barmherzige und versöhnende Macht dazwischen tritt, die bösen Folgen böser Thaten wo nicht gänzlich aufhebet, doch wenigstens mildert. Wie den Guten alle guten Geister theilnehmend und schützend umstellen, so verschwören gegen den Bösen sich alle bösen Mächte. Daß wir die Fußtritte dieser ewigen Gerechtigkeit nicht überall deutlich ausgedrückt wahrnehmen, kommt daher, weil entweder unser Auge blöde, oder die unendliche Barmherzigkeit des Erlösers unaufhörlich thätig ist, das Unheil wieder zu sühnen, welches wir uns durch unsere Sünden bereiten. Selbst die Natur läßt so wenig eine Unbild, die ihr der Mensch zufüget, ungestraft, als im Himmel ein gutes Werk, und sey es ein Trunk

Wassers, unbelohnet vergessen wird. Ja es ist, als ob sich hienieden schon die Sünde selber züchtigen müßte, oder als ob Gott Sein Strafrecht über entartete und trotzige Menschen an die Natur und Verhältnisse selbst abgetreten hätte. In der That! es ist, als ob der Mensch, einst zu ihrem Herrn gesetzet, das Lebensprinzip der Natur sey; denn gleichwie die Gesundheit des Leibes an die Gesundheit der Seele gebunden ist, so scheint auch die Gesundheit der Natur an die Gesundheit des menschlichen Geschlechtes gebunden. Wie also eine, in sich zerrüttete, ausschweifende und lasterhafte Seele ihren Leib ebenfalls zerrüttet, und mit Schwäche, mit Schmerzen, mit Aussatz und Tod ansteckt, so ziehet ein entarteter Mensch durch seine Sünde über seine natürlichen Verhältnisse Unordnung, Krankheit und andere Leiden herbei. Es muß also kommen! Und sowohl aus der leiblichen, als aus der sittlichen Fäulniß entwickeln sich dann, je nach ihrer Art, gleichsam schädliche Dünste, feindliche Elemente, Gift und Seuche; und wie ein kranker Leib die Krankheit durch seine Krankheit nähret, und die nämliche Seele, die ihn verdorben hat, wieder züchtiget, gerade so wirket eine kranke Natur hinwieder strafend auf ein krankes Geschlecht zurück, welches durch seine sittliche Verderbniß sie eben in Fäulniß und Krankheit versetzet hat. Dieses ist jene ewige Ordnung der Gerechtigkeit und des Seyns, und der Fluch, welchen Gott selbst allen Bösen an die Ferse geheftet.

In gleicher Weise aber trägt das Gute, einem guten Baume gleich, ebenfalls seine guten Früchte. Keine einzige gute That bleibt im Reiche Gottes ohne Folgen; ja, „wie wir einst über „jedes unnütze Wort werden Rechenschaft geben müssen," so wird auch kein gutes Wort, selbst nicht eine einzige gute Absicht, und nicht ein einziger frommer Wunsch am Tage des Gerichtes, das über jeden Menschen ergehet, vergessen werden. In die Reiche dieser Wahrheiten gehöret namentlich auch jene von dem Zusammenhange der zeitlichen, irdischen Wohlfahrt der Völker, mit Religion und Sitte. Glaube, Gottesfurcht, Anhänglichkeit an die Kirche, und sittliche Ordnung haben auch glückliche Zeiten in ihrem Gefolge, wogegen ungläubige, gottlose und unverbesserliche Geschlech-

ter immer auch von öffentlichem Wehe und Verderben heimgesucht werden. Die Religion Jesu Christi würde, in dem Maaße als sie alle Geister, alle Herzen, alle Ordnungen und Verhältnisse des menschlichen Geschlechtes durchlebte, das Paradies auf die Erde zurückführen, u. s. w.

Der Prediger rede oft von diesen Dingen, und mit Klarheit und Nachdruck. — Er reget ferner den Trieb nach Wohlseyn an:

2) Wenn er möglichst lebendig die guten Folgen des Guten malet. Es handelt sich hier um die Erregung der religiösen Einbildungskraft. Ein in der geistlichen Beredsamkeit hochwichtiger Gegenstand! Es muß als Regel gelten: Alles, was die Einbildungskraft anspricht, wirket auch auf den Willen. Hier ist also der Ort für wahre, lebhafte und hinreißende Schilderungen. Der Zuhörer soll da die Wahrheit nicht mehr nur in Gedanken und Worten vernehmen, er soll sie mit den Augen seines Gemüthes in Bild und Gestalt anschauen. Das Unhörbare soll hier gleichsam hörbar, das Unfühlbare fühlbar, das Unsichtbare sichtbar, das Geistige sinnlich dargestellt werden. Der Prediger tritt hier in die Stelle eines wirklichen Malers über, welcher die Begebenheiten nicht mehr bloß erzählend berichtet, sondern in Gestalten, in Farben, in Licht und Schatten darstellet. Dieser malerischen Sprache haben sich die heiligsten Menschen, besonders die gesegnetsten, geistlichen Redner, die vom heiligen Geiste erleuchteten Schriftsteller, ja Gott selber bedienet. Und welche Wirkungen haben sie durch sie hervorgebracht!

Uebrigens gehöret in den Bereich dieser Darstellung alles, was unser Glaube Erhabenes, Herrliches, Tröstliches und Seliges in sich schließet, also alle jene großen Verheißungen, Hoffnungen, Aussichten und Freuden, die er den gläubigen Menschen eröffnet. Die Huld und Liebe des Herrn, der Friede der Frommen, das Glück der Gläubigen, der selige Tod der Gerechten, das Gericht, das Weltende, die Auferstehung, und die Freuden des Himmels, so wie hinwieder alles, was auf zeitliche Wohlfahrt, erlaubte Genüsse, Besitz, Ehre, Ansehen, Gesundheit, u. a. Bezug hat. Zum Bei-

spiele diene die Beschreibung des Weltgerichtes, wie sie (Matth. 25.) Jesus Christus in äußerst erhabenen Umrissen macht.

Der Prediger reget diesen Trieb an

3) Wenn er in gleich lebendiger Weise die Folgen des Bösen beschreibet. Es gilt dahier, was im vorhergehenden eben bemerkt worden, nur wechseln die Gegenstände der Darstellung. Diese sind die Finsternisse, das Wehe, der Jammer, der Fluch, die Schrecken, die Peinen, die Verdammniß, die Hölle, das ewige Feuer der Sünde, die Teufel, u. a. Auch solche Vorstellungen und Schilderungen üben eine unglaubliche Macht, über die Gemüther, und wie Viele durch schauerliche Ereignisse bekehrt werden, werden Unzählige durch die einfachen, aber lebendigen und starken Beschreibungen eines guten Predigers zu Vorsätzen und Entschlüssen bewogen, welche die gründlichsten und überzeugendsten Belehrungen nicht zu bewirken vermochten. Könnten die Menschen das Elend der Sünde, die Schreckniss des sterbenden Gottlosen, die Peinen der Verdammten sehen, auch die wüstesten und unglaubigsten würden an ihre Brust schlagen und rufen: Herr sey uns Sündern barmherzig!

Der Prediger richte daher ein besonderes Augenmerk darauf, alle jene Zustände des Seelenlebens, die unseligen Folgen der menschlichen Verblendung, u. a. die eine erschütternde Seite darbieten, so anschaulich, düster und schreckenerregend, als möglich und zuläßig, darzustellen. Dahin eignen sich z. B. die Unruhen eines schwerbelasteten Gewissens. Die Qualen einer Reue, die nicht mehr hoffet. Die gräßlichen Ausbrüche eines Verzweifelnden. Die Klagen und Thränen einer Seele, die in der Sünde noch neu ist, über das verlorne Paradies der Unschuld. Der Tod eines Unbußfertigen. Das Gericht eines Missethäters, der auf dem Blutgerüste endet. Die schrecklichen Ausbrüche der Leidenschaften, des Zornes, des Hasses, der Habsucht, der Wollust. Der Zustand eines Menschen im Elende, oder an der finstern Pforte des Todes, welcher keinen Glauben und keine Hoffnung an einen Gott und an eine bessere Welt hat, die Empfindungen eines Sünders, der mit Schrecken und Wehmuth das Unheil seiner

Werke überschauet, und es nicht mehr gut zu machen im Stande ist. Die Gewalt und Sklavenherrschaft eines Lasters, das im Menschen einmal völlig zur Uebermacht erwachsen. Die Beschämungen, Erniedrigungen, Leiden des Sünders, u. a.

Zusatz. Ueber das Leiden der Gerechten und das Wohlseyn der Ungerechten.

Unter den Einwürfen, die dem Prediger oft in den Weg treten, und dessen volle Wirksamkeit hemmen, ist einer auch dieser: Wenn das Gute gute, und das Böse böse Folgen bringen soll, warum sehen wir dann so häufig die Gerechten leiden, während es den Bösen wohlgehet? Eine Einwendung, die nicht Wenigen Bedenken macht, Viele bethöret. Der Prediger wird nach Umständen (Sieh §. 9. des vor. Abschn.) auf sie Bedacht nehmen, und sie auflösen müssen. Hiezu mögen ihm nachstehende Winke dienlich seyn.

A. Leiden der Gerechten oder Ungerechten.

1) Es gibt auf Erden keinen völlig gerechten Menschen, oder nur wenige Auserwählte. Dieser glückselige Zustand der Vollkommenheit vollendet sich erst nach dem Tode. Wie leicht ist es zu sündigen? Wie schwer ohne Sünde zu seyn? Und wer ist in Wahrheit ohne alle Sünde? Auch kann ein Leben in seinen äußeren Werken oft gerecht erscheinen, ohne daß die innern Beweggründe dieser Werke selbst gut sind.

2) Wäre aber auch ein Mensch in diesem Fleischesleben schon völlig gerecht, so ist er es wohl nicht allzeit gewesen, und ist es gewiß nicht durch sich allein. Leidet er, so mag er für frühere Vergehen leiden.

3) Leidet ein wirklich Gerechter, so kann er auch aus Zulassung Gottes, gleich einem zweiten Hiob leiden, damit seine Gerechtigkeit erprobt werde.

4) Es gibt nach dem Sündenfalle des ersten Menschen auch ein Erbübel, so wie es eine Erbsünde gibt. Diese Wahrheit allein löset alle Einwürfe und Zweifel der Art. Mag also auch ein Sohn des ersten ungerechten Menschen durch den zweiten gerechten

Menschen in der That wieder gerecht gemacht worden seyn, so hat er dessen ohngeachtet noch ebenso an dem persönlich unverschuldeten Erbübel, wie an der persönlich nicht begangenen Erbsünde zu leiden, da ja, so lange wir im Verbande dieses gefallenen Geschlechtes auf Erde leben, wie der Zunder der Sünde geblieben, auch die Folgen der Sünde auf dem geschlechtlichen Wege nach fortwirken, obgleich durch den Gottmenschen die Schuld der Sünde getilgt worden ist.

5) Auch muß und kann das Gute seine guten Folgen nicht immer schon in diesem Leben entwickeln; vielmehr bleibt die wahre Belohnung, jene unvergängliche Krone der Gerechten, dem ewigen Leben vorbehalten. Gott liebet zwar nicht den Sündern, wohl aber Seinen Heiligen in vollem Maaße erst jenseits zu vergelten.

6) Der Fromme genießet wirklich unzählige Male hienieden schon die Früchte seines gottesfürchtigen Lebens, ohne dieß zu erkennen; denn, wir wissen immer nur, was geschieht, nicht aber auch, was hätte geschehen können, und welche Uebel uns vielleicht begegnet seyn würden, hätten wir nicht diese oder jene guten Werke geübet. Du klagest z. B., daß deine Gebethe nicht erhört worden; allein weißt du denn, was dir widerfahren wäre, wenn du gar nicht gebethet hättest? Nicht blos das heißet unsere Gebethe erhören, wirkliche Gaben und Gnaden empfangen, sondern auch das, nichts von dem verlieren, was wir schon besitzen, oder nicht allein ein Glück, sondern auch kein Unglück haben. Ueberhaupt ist es, da wir im Stande der Sünde allzeit mehr dem Uebel, als dem Glücke ausgesetzt sind, das größte Glück, nicht unglücklich werden. Auch würdigen wir unser Gutes vielfältig zu wenig. Wir wünschen gerne zu heiß, und erwarten gewöhnlich mehr von diesem Leben, als es uns geben kann. Daher rühren häufig unsere Unzufriedenheit, und die Klagen, die wir gegen Gott führen.

7) So lange wir in den Banden einer gefallenen Natur, und in diesen Verhältnissen der Hinfälligkeit liegen, ist selbst das Gute in seinen Wirkungen beengt, gebrochen, und nicht vermögend,

sich in seiner ganzen Fülle zu entfalten. Gleich dem Sonnenlichte, das die festen Körper zwar bestrahlen und erwärmen kann, aber nicht zu durchdringen vermag, können in diesem Leben auch die Segnungen der Tugend sich nur unvollständig, getrübt, und durch tausend in den Weg tretende Dinge, lange aufgehalten, ausbreiten.

B. Wohlergehen der Bösen.

1) Die bösen Folgen böser Thaten treten in diesem Leben nicht nothwendig ein, weil sie theils Gott gegen sich haben, Welcher das Uebel nicht will, theils, weil sie durch Reue und Buße des Sünders, wo nicht gänzlich aufgehoben, doch gemildert werden können. Nicht minder wirket der Erlöser, die Kirche und andere uns verborgene gütige Wesen unaufhörlich dem Unheile des Menschen entgegen, und dieses um so mehr, je weniger eine Seele vom Guten, vom Glauben und besserer Gesinnung, und allen guten Eigenschaften schon gänzlich entblößet ist. Es ist also hier zunächst von den Folgen des Bösen im beharrlich Bösen die Rede.

2) Es treten die bösen Folgen ein, ohne daß auch sie, wie die Folgen des Guten, immer erkannt werden. Man schreibt die bittern Früchte seiner Sünde nur zu gerne andern, als den wahren Ursachen zu; ja gerade in dem Maaße, als ein Mensch tiefer in Sünde sinket, verblendet er sich auch, so daß er den Finger Gottes immer weniger wahrnimmt, und Gottes Walten in seinen Lebensverhältnissen immer undeutlicher erkennet. Und wer weiß, ob nicht selbst verborgene feindselige Mächte mitwirken, den Ungerechten über sein wahres Sündenelend zu täuschen?

3) Das s. g. Wohlergehen der Bösen ist oft nur zweideutiger Natur, oft nur scheinbar. Es kann gerade das Glück, dessen sie genießen, nur dazu dienen, sie nur noch unglücklicher zu machen. Indem Gott einen Menschen dem Verderben überläßt, läßt Er nicht selten dessen Verhältnisse noch bis auf einen gewissen Grad gedeihen. So scheinet es mit Kranken gerade dann oft besser werden zu wollen, wenn sie bereits anfangen, zu sterben. Ferner gibt es Uebel und Leiden, die nicht in die Augen fallen. Nur zu oft sind die Glückszustände der Bösen übertünchten Gräbern

ähnlich, äußerlich schön, inwendig aber voller Moder. Könnten wir oft sehen, was hinter all dem äußern Wohlergehen und Glanze eines schuldbelasteten Menschen vorgeht, wie würden wir ganz anders urtheilen! Ein unbeschreibliches Empfinden begleitet ihn allenthalben. Es ist nicht, wie es seyn soll. Die Seele geräth in Verfall. Die guten Gedanken vermindern sich, die Lebens-Frische des Geistes nimmt ab, die bessern Gefühle des Herzens welken, die geistige Einsicht wird blöder und unfühlbarer, die Stärke des Willens bricht, das Gemüth kennet keinen frohen Augenblick mehr, aller Friede und alle Freudigkeit sind dahin, und an ihre Stelle sind Unruhe und Angst getreten. Es gleichet der Zustand eines solchen Menschen dem einer tiefen Wunde, die zwar vernarbet, aber nicht ausgeheilet ist. Zu diesem Wehgefühl treten dann häufig gewisse, verborgene, körperliche Leiden, so wie überdieß ein geheimes Mißlingen in allen Verhältnissen. Es wird unheimlich. Die besten Plane, schlagen fehl, und Unternehmungen, auf die man baute, scheitern. Unfälle stellen sich ein. Man fühlet, daß der Segen weichet. Bei aller Klugheit und Anstrengung nimmt, man kann nicht sagen, wie es komme, der Wohlstand ab. Man suchet die Ursache hievon in tausend Umständen, und klaget böse Menschen, Gesetzgebungen und Zeiten, ja Gott selbst an, unterdessen unser Unglaube und unsere Sünden es sind, die unser Glück untergraben. Die Sünde ist das Unglück der Welt.

4) Reifen auch die Saaten des Bösen nicht allein, und allemal in dieser Zeit. In dem Maaße, wie es scheint, als die Sünden groß sind, der Mensch in ihnen sich verhärtet, und Gott den Gottlosen aufgibt, werden die verschuldeten Strafen und Uebel der Ewigkeit aufbehalten. „Richtet also nicht vor der Zeit!“

Endlich

5) Mag der liebevolle Gott, „Der die Herzen und Nieren „der Menschen prüfet,“ und die verborgensten Gesinnungen und Zustände der Seele kennet, den sündigen Menschen oft noch eine Zeit lang mit den verdienten Leiden verschonen, um denselben mehr durch Milde als durch Strenge auf den rechten Weg zurück-

zuführen. In Gott ist keine Rache, und Er erläßt dem Sünder gerne Wehe und Strafe, wenn ihn Güte bessern kann.

§. 4.

Von dem Triebe des Wohlwollens und dessen Anregung.

Noch ein Trieb liegt in der Tiefe der menschlichen Seele, welcher eine besondere Macht über den Willen ausübet; es ist dieses der Trieb des Wohlwollens oder des Mitleids, des Erbarmens, der Geselligkeit und Mittheilung, des Wohlthuns, der Dankbarkeit, oder mit E. W. der Trieb der Liebe zu unsers Gleichen, so wie auch zu andern Geschöpfen. Denn neben der Liebe, die uns für Gott eingeboren und gebothen ist, ist uns auch die Liebe zu unsern Mitmenschen eingeboren und gebothen, und wie wir uns im Grunde unsers Wesens gezogen fühlen, wenigstens fühlen sollen, für Gott zu athmen und zu leben, fühlen wir uns zugleich auch gezogen, alle uns verschwisterten Geschöpfe mit jenem innigen und thätigen Wohlwollen, wie uns selbst, zu umfassen, welches aus der Gleichheit der Natur hervorgeht. „Du „sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst," und „alles, was ihr „wollet, daß euch die Menschen thuen, das sollet ihr ihnen auch „thun." (Matth. 22, 39 und 7, 12.) Was beweget die Menschen tiefer, und was treibet sie mächtiger, als dieser Grundtrieb des Wohlwollens? In dem Maaße also, als dem geistlichen Redner gegeben ist, diesen Trieb aufzuregen, wird er zugleich den Willen seines Volkes in Thätigkeit versetzen, und zwar, entweder um Andern nach dem göttlichen Willen wohl zu thun, oder aus Wohlwollen und Liebe gegen andere, für sich selbst Gutes üben und Böses unterlassen.

Wie mag nun dieser Trieb angereget werden?

1) Man spreche diesen Trieb ganz einfach und geradezu an, und wende sich an die Gefühle des Wohlwollens, der Liebe, des Mitleids, der Dankbarkeit. Im Einzelnen beziehe man sich auf das sonst und in vielen andern Stücken schon bewiesene Wohlwollen; man berufe sich auf den Menschen selber, u. a.

Was thut die Welt, oder die Sünde anderes um die unedlen Triebe und Leidenschaften zu entzünden? Sie stellet ihre verführerischen Gegenstände gerade vor die Seele, läßt selbe an diese sprechen, und ihre Stimmen finden Anklang. Das nämliche thue der Prediger im guten Sinne. Er mache Vorstellungen. „Ich wende mich an euer Herz! Ich rufe euer Mitleid an. Fühlest du kein Erbarmen! Denke an dein Weib und Kind; sie leiden Hunger und Durst, und du kannst schwelgen? Sieh den Armen! Sieh die Blöße seines Leibes! Seine Glieder zittern vor Kälte, und seine Zunge lechzet nach Brod. Gib ihm den hundertsten Theil von dem, was du heute überflüssigem Vergnügen opferst, und du erquickest seine hungrige Seele! Wie, du sagst, du liebest? Ja, und du liebest in der That! Du bist in andern Dingen voller Güte! Wohlan! liebe auch in diesen! Habe Erbarmen, und zerstöre nicht das Glück einer unschuldigen Seele! u. a.

2) Man stelle den Menschen dem Menschen gegenüber, und zeige, wie der Eine Wohl und Wehe gleich dem Andern empfindet. Wir alle sind gleich. Wir haben alle Einen Gott, Einen Glauben, Eine Hoffnung. Sieh, er empfindet Leid und Freud, Schmerz und Wohlseyn, Ehre und Schande, Liebe und Härte so gut wie du. Was dein Herz tröstet, tröstet auch sein Herz, was dir weh thut, thut ihm auch weh, u. s. w

3) Man suche sich so lebendig als nur möglich in die Lage anderer zu versetzen, und die Anliegen des Nächsten zu eigenen Anliegen zu machen. Dieses ist besonders von guter Wirkung, wenn es sich darum handelt, Mitleid und thätige Hilfe zu erwecken. Wunderbare Macht der Liebe! Es ist uns unnatürlich, den Menschen weinen zu sehen, und sich beim Leiden eines Andern behaglich zu fühlen; es ist Solches nur möglich, wenn die Seele selbst erst schon eine unnatürliche Stimmung angenommen. Der Anblick des Elendes und der Thränen läßt immer im Menschen sich den Menschen wieder finden. Der Prediger decke daher nur die Wunde oder das Unglück des Nächsten auf, und lasse es mit Augen schauen. Er beschreibe und schildere z. B. das Elend eines abgebrannten Dorfes. Die Armuth eines leidenden Kranken.

Die Noth und den Kummer einer brodlosen Familie. Den Schmerz eines Menschen, der mit Unrecht angefeindet und verfolgt wird. Den Jammer einer verführten Seele.

4) Man zeige, wie auch wir alle des Mitleids, der Hilfe und des Wohlwollens bedürfen. Kein Geschöpf ist hilfeloser als der Mensch ohne den Menschen. Wir vermögen ohne Hilfe anderer völlig nichts. Einer lebt durch den andern, einer freuet sich durch den andern. Was würden wir seyn ohne Dienstbothen? Und was erst in Noth, in Krankheit, ohne Mithilfe unsers Mitmenschen? Wir leben von der Liebe.

5) Man stelle vor, wie unsäglich viel Gutes durch das gegenseitige Wohlwollen gestiftet wird, d. i. durch Mitleid, Theilnahme, Friedfertigkeit, u. a. Wahrlich wir bauen durch die Ausübung dieser milden Tugenden das eigene Glück, und ziehen den Himmel auf die Erde nieder!

6) Ebenso schildere man aber auch die unseligen Früchte der Lieblosigkeit. Sie ist die Mutter von tausendfachem Weh, von Unheil und Jammer, Fluch und Sünde. Nehmet dem menschlichen Geschlechte die Nächstenliebe, und ihr pflanzet die Hölle in dasselbe, und löset es auf. Sieh nur ein Haus, eine Familie, oder eine Gemeinde, in der die christliche Liebe erstorben ist.

7) Man weise besonders darauf hin, wie wir als Christen vor allen Menschen zum Wohlwollen verpflichtet sind. Welchen Geschöpfen ist je mehr Liebe und Erbarmen erzeigt worden, als uns? Wir sind Kinder der Liebe und der Gnade. Was haben wir Gutes, das wir nicht empfangen? „Sieh, ich habe dir die ganze Schuld nachgelassen; solltest nicht „auch du dich deines Mitknechtes erbarmen, wie ich mich deiner „erbarmet habe.“ (Matth. 18, 32. 33).

8) Man zeige, wie das Wohlwollen in sich schön ist. In der That! was machet uns Gott ähnlicher, als Güte und Erbarmen! Man stelle einen wohlwollenden und liebelosen Menschen sich gegenüber.

9) Man mache oft auf das große Geboth der Liebe

aufmerkfam, so wie die Verheißungen, die auf seine Erfüllung gesetzt sind; weise aber zugleich auch auf die schrecklichen Strafen hin, welche der Lieblosigkeit und Herzenshärte verkündet werden. Die heiligen Schriften sind überreich an Aussprüchen dieser Art. Man sehe nur: die Geschichte des Tobias. Die Parabel vom reichen Manne und dem armen Lazarus (Luc. 16.). Das Gleichniß vom unbarmherzigen Knechte (Matth. 18.), und wie Jesus Christus (Matth. 25.) die Werke der Barmherzigkeit belohnet, dagegen die Unbarmherzigkeit verdammet, u. a.

10) Man führe treffende Beispiele an, um sowohl die Schönheit und den Segen des Wohlwollens, als auch die Häßlichkeit und den Fluch der Liebelosigkeit anschaulich zu machen. Voran stehet hier das Beispiel aller Beispiele, Jesus Christus, u. a.

Um die in den vorhergehenden §§. über die Bewegung des Willens, u. a. gegebenen Andeutungen, statt mehrerer, nur mit Einem Beispiele zu belegen, möge folgende Anrede, die vom hl. Chrysostomus herrühret, dienen. Der Patriarch Flavian beweget den hocherzürnten Kaiser Theodosius I. zur Verzeihung, indem er ihm also zuredet:

„Wir erkennen, daß wir bei allen Gelegenheiten die glänzendsten Beweise deiner Wohlgewogenheit empfangen haben; und eben dieser schwarze Undank, mit dem wir dieselbe vergalten, erschwert noch unser Verbrechen, und vermehrt unsern Schmerz. Auch würden alle Strafen zu klein seyn gegen unsere Schuld. Aber, ach! das Uebel, welches wir uns angethan haben, ist ärger als tausendfacher Tod. Wir haben uns in den Augen der ganzen Welt mit Schande bedeckt. Wir wagen es nicht mehr, Jemanden ins Angesicht zu sehen, noch das Licht der Sonne anzuschauen. Unser Unglück ist jedoch nicht ohne alle Hoffnung; du kannst, o Kaiser, demselben abhelfen. Blutige Beleidigungen waren oft die Quelle großer Liebe. Als der höllische Geist das menschliche Geschlecht ins Verderben gestürzet, setzte es die göttliche Barmherzigkeit wieder in die Rechte ein, welche dasselbe durch die Sünde verloren hatte. Eben dieser böse Geist hat auch den Abgrund geöffnet, in welchen die unglückliche Stadt Antiochien gefallen ist.

Ja, ich getraue mir, zu sagen, deine Wohlgewogenheit gegen uns hat die Eifersucht des höllischen Feindes erregt, und uns zu Schlachtopfern seiner Wuth gemacht. Bild Gottes auf Erden! du kannst aus dem Bösen Gutes ziehen, und du würdest dich nicht besser an unserm Feinde rächen können, als wenn du uns Verzeihung angedeihen ließest! Die nachsichtsvolle Güte, die du bei dieser Gelegenheit zeigen wirst, wird dir größeren Ruhm erwerben, als die glänzendsten Triumphe. Du wirst dein Haupt mit einer Krone zieren, die köstlicher ist, als die, welche du jetzt trageſt, weil sie die Frucht deiner Tapferkeit allein ist. Statt der Bildsäulen, die man niedergeworfen hat, wirst du dir andere, nicht zwar aus Marmor oder Erz, welche die Zeit vernichtet, sondern lebendige und ewige Bildsäulen aufrichten in den Herzen aller Jener, welche von dem Siege reden hören, den du über einen gerechten Zorn wirst erkämpft haben. Es sey mir erlaubt, dir das Beispiel Constantins des Großen vorzustellen. Da ihm schmeichelnde Höflinge riethen, sich an einigen Aufrührern zu rächen, welche seine Bildsäulen mit Steinen geworfen hatten, fuhr er mit der Hand über sein Antlitz, und sagte lächelnd: „ich fühle mich nicht verwundet.“ Jedermann spricht noch von diesem schönen Zuge, welcher dem Andenken dieses Fürsten mehr Ehre bringt, als die Gründung so vieler Städte, und die Eroberung so vieler Länder.“

„Erinnere dich jetzt jener bewundernswürdigen Worte, die du an den Ostern spracheſt, als du befahleſt, man solle die Kerker öffnen, um die Gefangenen in Freiheit zu setzen: „O daß ich auch die Todten erwecken könnte,“ hallte es noch aus deinem Munde dem liebevollen Gebothe nach! Die Zeit, diesen schönen Wunsch zu erfüllen, ist nun da. Erwecke die Einwohner Antiochiens, die nicht mehr leben! Du kannst dieses leicht thun, es kostet dich nicht mehr als Ein Wort. Laß deine Güte handeln, und Antiochia wird noch unter die lebenden Städte gezählt werden! Es wird dir unendlich mehr, als seinem Gründer, zu verdanken haben. Bei seinem Entstehen war es ganz unbeträchtlich; du wirst es nun in einer Zeit wieder aufrichten, wo es ganz

blühend ist, und eine unzählige Menge Bewohner in seinem Schoose umfaßt. Es wird heute ruhmvoller seyn, ihm zu verzeihen, als sonst es vor den Einfällen barbarischer Völker zu beschützen. Bedenke ferner noch, daß es hier hauptsächlich um die Ehre des Christenthums zu thun ist. Die Juden, die Heiden, die barbarischen Nationen haben ihre Augen auf dich gerichtet, und erwarten mit Ungeduld deinen Urtheilsspruch. Hat ihn deine Güte gesprochen, so werden sie von Bewunderung ergriffen werden, und Gott die Ehre geben, der den Unwillen Jener besänftiget, die auf Erden keinen Herrn über sich erkennen, und welcher die Menschen in Engel umschafft; sie werden dann eine Religion annehmen, welche ein so erhabenes Sittengesetz lehrt. Doch man wird nicht ermangeln, dir zu sagen, die Strafosigkeit der Antiochener würde gefährliche Folgen haben, und nur dazu dienen, den Geist des Aufruhrs in den andern Städten zu erhalten. Diese Furcht wäre vernünftig, wenn du nur aus Ohnmacht zu strafen verzeihen würdest. Dieß ist aber weit entfernt; die Handlung der Güte, die du ausübest, wird dich deiner Macht nicht berauben, sie wird dir vielmehr nur neue Rechte auf die Herzen deiner Unterthanen geben; und weit entfernt zum Aufruhr aufzumuntern, wird sie ein wirksames Mittel seyn, ihm vorzubeugen. Sie wird deine Unterthanen mehr rühren, als unermeßliche Geschenke, als glänzende Waffenthaten; sie wird dieselben vor Allem anfeuern, brünstige Gebethe für die Erhaltung deiner erlauchten Person, und für die Wohlfahrt deines Reiches zum Himmel zu erheben. Zu dem süßen Wonnegefühl, die Herzen zu erobern, füge noch die Belohnung, welche Gott dir vorbereitet. Ein Gebieter kann leicht strafen; selten aber ist es, daß er verzeihet.«

„Mit welchem Ruhme wirst du dich nicht schmücken, wenn du dich durch die Bitten eines, mit dem Priesterthume bekleideten Greises, bewegen lässest! Welchen hohen Begriff wird sich die Welt nicht von deiner Frömmigkeit machen, wenn sie hört, daß du, dich erhebend über die persönliche Unwürdigkeit des Dieners, in ihm nur die Majestät des Herrn, der ihn sandte, gesehen hast! Es ist wahr, daß mich die Einwohner Antiochiens zu dir geschickt

haben, um zu versuchen, von dir eine Gnade zu erlangen, deren sie sich gänzlich unwürdig halten; allein ich komme auch noch als Gesandter des höchsten Gebieters der Engel und der Menschen, um dir in Seinem Namen zu erklären, daß, wenn du die gegen dich begangenen Fehler verzeihest, Er dir auch die Fehler vergeben werde, deren du dich gegen Ihn schuldig gemacht hast. Erinnere dich an jenen letzten Tag, wo wir Alle Rechenschaft über unsere Werke ablegen müssen, und bedenke, daß es heute in deiner Gewalt liegt, dir von Jesus Christus ein günstiges Gericht zuzusichern. Mit einem Worte, du wirst dein eigenes Urtheil aussprechen. Ich erscheine nicht vor dir, wie andere Abgeordnete, mit reichen Geschenken; ich erscheine mit dem Gesetze Gottes, und um dich zu ermahnen, dem Beispiele nachzuahmen, welches dir unser am Kreuze sterbender Erlöser gegeben hat.«

Theodosius, bis zu Thränen gerührt, antwortete in diesen wenigen Worten: „Wenn Jesus Christus, unser höchster Herr, Seinen Peinigern vergeben, und sogar für sie gebetet hat, darf ich noch zögern, Jenen zu verzeihen, die mich beleidigt haben; mich, der ich auch nur ein sterblicher Mensch und Diener desselben Herrn bin, wie sie?«

Zusatz 1. Es ist in den Handbüchern der geistlichen Beredsamkeit bisweilen von der Erregung der Leidenschaften, oder der Affecte des Gemüthes, die Sprache. Es liegt am Tage, daß die Ausdrücke: „Leidenschaften,“ „Affecte,“ hier in gutem Sinne genommen werden müssen. Die heilige Beredsamkeit weiß von keiner Leidenschaft und deren Erregung; sie kennet nur die religiösen und sittlichen Triebe und Gefühle, das Verlangen nach dem Heile, die guten Gemüthsbewegungen des Wohlwollens, der Güte, der Versöhnlichkeit, der Erbarmung und der Liebe, so wie den gerechten und heiligen Haß und Abscheu gegen die Sünde und ihre Bosheit. Diese ist sie bemühet anzufachen und zu unterhalten.

Zusatz 2. Von der natürlichen und religiösen Gutmüthigkeit. Der geistliche Redner muß zwischen beiden wohl unterscheiden.

Es kann zwischen dem Wohlwollen zweier Seelen in Bezug auf innere Güte ein großer Unterschied stattfinden, der Unterschied nämlich, zwischen menschlicher Menschlichkeit, und durch Religion geheiligter Menschlichkeit. Nicht jede Güte ist gut, nicht jede Liebe heilig. Die natürliche Gutmüthigkeit ist gut nach dem alten Menschen, die religiöse ist es nach dem neuen Menschen. Jene haben auch die Thiere, diese nur der wahre Christ. Die erste liebet, weil sie sich in dieser Liebe selber findet und genießet, die zweite liebet, weil Gott liebet, und liebet sogar wider sich selbst. Die eine wird erreget, weil die Sinne angereget werden, die andere ist zwar auch noch der Einwirkung der Sinne ausgesetzt, aber nicht durch die Sinne bedinget, und liebet selbst gegen die Sinne. Jene wird gedankenlos, und ohne Widerstand zu leisten, von Allem hingenommen, wovon sich die Eigenliebe angezogen fühlet, diese frägt nach dem Grunde und dem Werthe der Empfindnisse, und läßt sich nur von diesen bestimmen. Die natürliche weinet, weil ihr weinerlich ist, und bleibt ungerührt beim Anblicke wahrhaft beweinenswürdiger Dinge, sie empfindet Mitleid mit den Schmerzen eines Thieres, und sieht die Leiden eines Menschen ohne Rührung, sie kann keine Wunde sehen, schlägt aber ohne Erbarmen Wunden, will aus Liebe sterben, und hasset bis zum Tode, gibt aus Erbarmen den letzten Bissen vom Munde, und kann den Hungerigen ohne Mitleid hungern sehen; die religiöse vernichtet zwar die angeborne natürliche Liebe gleichfalls nicht, beherrschet und heiliget sie aber. Sie ist hart, wo sie milde seyn, sie liebet, wo sie hassen, sie thut wohl, wo sie wehethun, sie ist zärtlich, wo sie verabscheuen möchte, mit Einem Worte, sie ist gut in Wahrheit, und liebt mit Selbstverläugnung. Die Eine ist die natürliche Frucht des Wildlings, bisweilen gut, ohne jemals gut zu seyn; die andere ist die Frucht des veredelten Baumes, den die Gnade gepflanzet, welche im Kampfe mit feindlichen Elementen durch Glaube und Liebe groß gezogen, und mit Aufopferung seiner Selbst bewahret wird. Nur die letztere Gutmüthigkeit hat einen Werth, und nur diese darf der geistliche Redner anzuregen suchen. Ueberhaupt muß er alle Triebe und Gefühle der Seele stets von

der religiösen Seite auffassen und darstellen, d. i. als uns von Gott gegeben, um durch sie Ihm zu dienen, und den Menschen zu nützen.

§. 5.

Von einigen Hindernissen, die der Bewegung des Willens im Wege stehen insbesondere.

So wie der Ueberzeugung des Geistes namentlich Vorurtheile und Irrthümer entgegentreten, die der Prediger bisweilen im Besondern widerlegen muß, eben so stellen sich auch der Bewegung des Willens, außer der allgemeinen Verkehrtheit und Schwäche des Menschen, nicht selten noch besondere Hindernisse in den Weg, welche der geistliche Redner nach Umständen gleichfalls gesondert und ausdrücklich bestreiten soll, um sie zu beseitigen. Zu diesen Hindernissen werden hier im Allgemeinen die menschlichen Leidenschaften, und mancherlei sittliche Beschönigungen gezählet. Ueber die Bestreitung beider mögen dem Prediger nachstehende Andeutungen dienlich seyn.

A. Ueber die rednerische Bestreitung der menschlichen Leidenschaften überhaupt.

Die Leidenschaften, worunter hier jede ungeordnete und zwar heftige, zugleich aber auch anhaltende Neigung, Begierde, Sucht, und eingewurzelte sündhafte Gewohnheit verstanden wird, sind das größte Hinderniß gegen eine wirksame Willensbestimmung zum Guten. Sie binden den Willen und beherrschen ihn, so wie sie überhaupt unsern Geist verwirren, und die angebornen Neigungen des Herzens verrücken. So lange eine Seele unter ihrem Joche seufzet, ist eine dauerhafte Besserung und religiös-sittliche Vervollkommnung unmöglich. Sobald dagegen der Mensch aufhöret die Sünde leidenschaftlich zu lieben, werden ihm auch Wahrheit und Tugend liebenswürdig erscheinen; denn er ist für diese geschaffen, und findet sich, fesselt ihn nicht eine fremde Macht, in ihnen von Natur einheimisch. So ist es also Beruf des geist-

lichen Redners mit Hilfe der göttlichen Gnade die Leidenschaften, und zwar nach Befund jede einzelne, in ihrer Art, und nicht mittelbar mehr blos, sondern unmittelbar, zu bekämpfen, ihren Ungestümm zu stillen, ihr Feuer zu dämpfen, oder ihren Zauber zu enttäuschen, ihre Lügenhaftigkeit zu enthüllen, und ihnen die Nahrung zu entziehen. Um diese Absicht zu erreichen, möge der Prediger etwa in folgender Weise verfahren:

1) Er decke ihre Natur oder Beschaffenheit auf. Was ist das Wesen der Leidenschaft? Unordnung. Sie kennet weder eine ruhige Besonnenheit, noch wird sie von einer sichern Einsicht geleitet, noch von uneigennützigen Absichten beweget, noch weiß sie etwas von Ruhe. Alles ist in ihr stürmisch, kurzsichtig, blind, unsicher, zerrissen, selbstsüchtig, folgewidrig, ruhelos, aufreibend, und verderblich. Wo sie herrschet, leidet alles, und überdieß ist, was sie immer will und thut, Sünde. Z. B. die Leidenschaft des Zornes.

2) Er weise namentlich die verderblichen Folgen der Leidenschaft nach. Niemals wirket eine Leidenschaft Gutes. Was sie wirket ist: Unrecht. Es gibt keine gerechte Leidenschaft, so wenig, als es eine geordnete gibt, daher kann auch, was aus ihr hervorgeht, nie gerecht seyn. Zerrüttung jeder Art. Elend und Jammer. Unruhe, Strafe und Verdammniß. Man denke z. B. an die Leidenschaften des Stolzes, der Rache, der Geschlechtsliebe, u. a.

3) Er enthülle auf alle Weise die Täuschungen, mit denen sie die beherrschte Seele berücken, so wie auch den einen Widerspruch, in dem jede Leidenschaft befangen ist. Ein reicher Stoff zu den eindringlichsten Vorstellungen! Die Leidenschaften verheißen viel, und geben wenig, und was sie geben, muß der Mensch mit Thränen bezahlen. Sie befriedigen niemals dich, sondern du mußt sie befriedigen, und hast du dieses gethan, so lassen sie dich betrogen, beraubt, und voll Wunden zurück, ohne auch nur Einen jener schönen Träume zu erfüllen, womit sie dich bezaubert haben. Es ist ihnen eigen, alles zu nehmen, und nichts zu geben, und je kostbarer die Opfer sind, die der Mensch

ihnen bringet, desto bitterer ist ihre Belohnung. Sie nähren das Herz nur, um es unglücklich zu machen, u. s. w.

4) Er schildere, wie herabwürdigend es ist, Vernunft und Herz einer so schmählichen Knechtschaft zu unterwerfen. Sieh, wer ist es, der da beherrschet wird, und wer ist es, der da beherrschet? Wir mögen auf das Eine oder Andere sehen, so ist das Joch der Leidenschaft ein schmachvolles. So Herrliches dienet, so Schlechtes gebietet!

5) Er male das Glück und die Schönheit einer Seele, welche sich selbst beherrschet. Beneidenswerthes Leben! Wer mit Gott über seine Neigungen und Begierden männlich gebietet, der ist stark zu allem Guten, der hat ein richtiges Auge für alle Wahrheit, und ein gesundes Herz mit einer Liebe, die tausendmal glücklicher macht, als alle Lüste dieser Welt. Er wird im Glücke gefaßt, im Unglücke getrost, in der Verwirrung des Lebens ruhig, im Sturme zuversichtlich und beharrlich, von hundert täglichen, unnennbaren Besorgnissen, Aengsten, Zweifeln, Schrecken, Vorwürfen, Bitterkeiten, Kränkungen, Verlegenheiten und Unfällen, Anfeindungen, und körperlichen Leiden frei bleiben, und „jenen Frieden haben, welcher alle Vorstellungen übersteiget,“ und sein Ende wird voller Hoffnung seyn.

Um die Schönheit dieser Selbstbeherrschung an's Licht zu stellen, zeige der Prediger lebendige Vergleichungen, z. B. zwischen einer sanften und wilden, zwischen einer klaren und stürmischen Gemüthsart; zwischen einem Enthaltsamen und einem Wüstlinge, u. a.

6) Er bestreite die Leidenschaften auch dadurch, daß er ihnen ihre Nahrung entziehe. Dieses wird er thun, wenn er ihre Gegenstände selbst angreifet, und selbe entweder als nichtig, schlecht an sich, oder mindestens als unbedeutend, ja als verächtlich und eines bessern Menschen unwürdig, als zweifelhaft und ungewiß, darstellet, oder wenn er Ausflüchte, Vorurtheile, und vermeintliche Gründe dafür zerstöret, u. s. w. z. B. die Leidenschaft der Hoffart, oder des Geizes.

7) Er unterstütze allenthalben seine Behauptungen

durch Ausſprüche der Religion und Erfahrung. Hiezu eignen ſich jene vortrefflichen Sprüche und Erfahrungsſätze in den Büchern der Weisheit, des Predigers, ſo wie auch eine Menge belehrender, tröſtender und ſtrafender Stellen und Reden beſonders in den heiligen Evangelien.

B. Ueber die redneriſche Beſtreitung mancherlei ſittlicher Beſchönigungen, u. a.

Sobald der Menſch, beſonders der weniger ernſte, eine Lehre oder ein Geboth mit ſeinen Neigungen und Wünſchen im Widerſpruche findet, fängt er an, allerlei Entſchuldigungen und Ausreden zu ſuchen, welche ſeine, jenen heiligen Satzungen zuwiderlaufende Anſicht und Lebensweiſe rechtfertigen ſollen. Solche Beſchönigungen und Scheingründe werden halb im Ernſte geglaubt, halb auch wieder nicht, immer aber als wahr gewünſcht; und weil wir gerade dann, wenn etwas gegen unſere Wünſche iſt, die Sache am wenigſten ernſthaft und tief erfaſſen, begnüget ſich der ſchwache und eigenliebige Menſch oft mit Einwänden und Entſchuldigungen, die ſeinem Verſtande, der in andern Dingen, und unbetheiligt, völlig richtig ſieht und urtheilt, ſehr wenig Ehre machen. Er hat Recht, weil er wünſchet Recht zu haben. Dieſer Gegenſtand verdienet von Seite des Predigers eine beſondere Beachtung. Es ſind indeſſen der Ausflüchte dieſer Art ſehr viele; hier ſollen, mehr um die Sache anzuſchöpfen, als zu erſchöpfen, nur jene, die bei der Menge am geläufigſten ſeyn mögen, zugleich mit ihrer Widerlegung angedeutet werden. Man ſagt:

1) „Wir ſind nicht alle berufen, Heilige zu werden.“

Erwiederung.

Wir ſind aber alle berufen, vollkommen zu werden, wie unſer Vater im Himmel vollkommen iſt. Vollkommen ſeyn iſt nun ſo viel als heilig ſeyn. Die Heiligkeit beſteht nicht etwa blos in einer eigenthümlichen Lebensweiſe, ſondern darin, daß wir im Glauben, in Liebe, in Demuth, in Gehorſam und Reinigkeit, jeder nach ſeinem Stande, Gott dienen, mit dem Maaße der Gnade wirken, der Welt und der Sünde abſterben, Jeſus Chriſtus ähn-

lich werden, u. s. w. Hiezu sind wir alle berufen, und es giebt außer dieser Vollkommenheit für uns kein Seligwerden, u. a.

Der Prediger hüte sich, die Heiligkeit des Lebens als etwas ganz Außerordentliches und Unerreichbares darzustellen!

2) „Für die gewöhnlichen Menschen ist das fromme Leben nicht so streng zu nehmen. Dieß gehört mehr für Geistliche und Klosterleute. Wenn alles so wahr wäre, wie die Prediger sagen, wer würde dann noch selig werden: Gott kann nicht wollen, daß der Himmel leer stehe, u. a.“

Erwiederung.

Wir sind von Natur aus alle gleich, alle Sünder, alle Kinder des göttlichen Zornes, so wie hinwieder auch Kinder der Gnade. Wie wir alle auf Einem Wege in die Welt treten, und alle auf demselben Wege des Verderbens wandeln, haben wir auch nur Einen Weg des Heiles: „Der Weg, die Wahrheit und das „Leben,“ Jesus Christus, ist für alle derselbe. Der Glaube, die Kirche, die Heilmittel sind für uns alle die nämlichen. Der Arme hat keine andern Gebothe als der Reiche, und: du sollst Gott über alles lieben und deine Nächsten wie dich selbst; du sollst dich selbst verläugnen, demüthig, friedfertig, keusch, enthaltsam, mildthätig, gerecht, gehorsam u. a. seyn, ist dem Herrn so gut gebothen wie dem Knechte. Wer selig werden will, muß sie halten.

3) „Die Tugend ist zu schwer, man kann unmöglich so fromm seyn, wie es verlangt wird; man fordert deßwegen schon so viel, daß etwas wegbleiben kann, wenn man nur in der Hauptsache recht lebt.“

Behandlung.

a) Alles Gute kostet Mühe. Die Tugend ist eben deßwegen auch Tugend, und von so hohem Werthe, weil sie schwer ist. Der Himmel leidet Gewalt. Ein Leben ohne Streit, ist ein Leben ohne Verdienst. Wer nicht kämpfet wird auch nicht belohnt, u. a.

b) Gott läßt den aufrichtigen Streiter nicht über seine Kräfte versucht werden, und kommet ihm mit Seiner Gnade zu Hilfe. Uns wäre es freilich unmöglich das ganze Gesetz zu erfüllen, allein,

was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich. Etwas Unmögliches will also Gott nicht, aber Er will, daß jeder sein Mögliches thue. Am allerwenigsten darf der Christ sagen: ich kann nicht fromm seyn; denn er kann Alles durch Den, Der ihn stark macht. Auch hat jeder Stand seine besondern Mittel und Gnaden, die ihm das christliche Leben erleichtern. Wolle nur, was du kannst, und du wirst können, was du sollst.

c) Auch die Heiligen waren Menschen wie wir, hatten Fleisch und Blut wie wir, hatten Neigungen und Begierden wie wir, lebten unter Menschen und in Verhältnissen wie wir, und wurden auch nicht auf einmal heilig. Konnten sie fromm leben, warum sollten es wir nicht können!

d) Man führe dagegen auch Beispiele von frommen, heiligen Menschen aus dem gemeinen Stande an, also nicht immer nur Einsiedler, Ordensmenschen, u. dgl.

e) Der Prediger erkläre oft, daß im Gesetze um kein Jota zu viel steht, daß nicht blos alles von Gott ist, sondern auch nothwendig ist, daß, wenn etwas im heiligen Gesetze Enthaltenes, auch nicht darin enthalten wäre, es sich von selbst gebieten würde. Zugleich weise er nach, wozu jedes Geboth oder jede fromme Uebung, jede kirchliche Anordnung, nothwendig und heilsam, oder für welche geistliche Wunde jede besondere geistliche Arznei bestimmt ist.

f) Der Prediger übertreibe abermal nichts, und stelle das fromme Leben nicht als etwas völlig Uebermenschliches vor. Er zeige vielmehr, wie Gottesfurcht, Tugend und Rechtschaffenheit alle Tage zu sehen sind. Es ist offenbar unklug und mehr schädlich als nützlich, wenn wir der Menge nur außerordentliche Beispiele der Heiligkeit, erstaunenerregende Lebensweisen, etwa ägyptische Anachoreten, einen Simeon Stylites, die Regel der Karthäuser u. a., als Muster vorhalten. Man schildere vielmehr oft einen rechtschaffenen Christen, einen rechten Hausvater, einen guten Sohn oder Knecht, eine tadellose, fromme Jungfrau, wie sie im täglichen gläubigen Leben vorkommen. Insbesondere irren Jene gefährlich, welche den gemeinen Menschen, der für eine

höhere Vollkommenheit noch nicht reif ist, von den sichern und gewöhnlichen Heilswegen der Kirche ab- oder über diese hinausführen, ihn zu außerordentlichen Uebungen anhalten, denselben zu Andachten verpflichten, welche mit seinem Stande, einem Stande der Arbeit und der Pflichten, schwer, vielleicht gar nicht verträglich sind, oder dessen Vervollkommnung an geheime Heiligungsmittel knüpfen, die, mögen sie auch selbst nicht ohne allen Nutzen seyn, wenigstens die nicht sind, welche die Kirche in ordentlicher Weise darbietet und vorschreibt. Wenn die Seelenführer rathen und fordern, was Alle sollen und können, können sie auch verlangen, daß es Alle üben.

g) Der geistliche Redner lasse endlich seinen Zuhörern, den Aposteln gleich, in rechter Weise, des Guten wegen, das sie schon gethan, oder noch thun, bisweilen auch Gerechtigkeit angedeihen. Loben zu rechter Zeit, erspart nicht selten Strafe. Oft haben die Menschen auf dem Wege des Heiles schon die schwersten Hindernisse überwunden, und lassen sich nur noch von Kleinigkeiten hinhalten. Man sage diesen: ihr habet mit des Herrn Hilfe den Feind überwunden, lasset es nun doch nicht an Wachen fehlen, auf daß er euch nicht abermals überfalle!

4) „Warum hätte uns Gott die Neigungen und Begierden gegeben, wenn es so sündhaft wäre ihnen zu folgen?“

Erwiederung.

a) Man erkläre die Natur und Bestimmung unserer Neigungen. Sie gehören alle zum Wesen des Menschen, sind an sich nicht böse, aber die Sünde verkehret sie zum Bösen. Es ist z. B. erlaubt, zu essen, zu trinken, sich zu freuen, auf sich zu halten, die Mitmenschen zu lieben, u. a. und Gott hat uns diese Neigungen gegeben, sowohl daß wir durch sie uns erhalten, als Ihn selbst verherrlichen; aber die Sünde treibet schrecklichen Mißbrauch mit denselben, u. s. w.

b) Man mache aufmerksam, wie gelinde wir die Verkehrtheit einer Neigung, wenn wir selbst sie hegen, beurtheilen, wie strenge wir dagegen dieselbe unordentliche Neigung an Andern richten, wenn sie uns nicht viel beunruhiget. So schmäht der

Saufer über den Dieb, der Wollüstling über den Säufer. Warum dieses? Du hältst also diese Leidenschaften wohl selbst für strafbar, sobald sie nicht die deinen sind.

c) Man setze jener leichtfertigen Ansicht von der Unsträflichkeit der verderblichen Neigungen die verdammenden Aussprüche der Religion entgegen.

5) „Das Beispiel des großen Haufens. Andere thun es auch! So müßten ja Alle verdammt werden!“

Erwiederung.

Andere thun es nicht; warum nimmst du dir nur die Bösen zum Muster, und nicht die Guten? Auch können tausend Sünder ein Unrecht nicht zu Recht machen. Gott wird dich nicht fragen, was Andere gethan haben, sondern was du gethan hast. Und was würde es dir nützen, wenn einst die ganze Welt verloren gienge, aber auch du mit ihr? Würde wohl dann ihre Gesellschaft deine Verdammniß lindern, wie ihr Beispiel dich jetzt beruhigt?

6) „Bei der Frömmigkeit müssen wir einerseits zu Vielem entsagen, und anderseits zu Vieles leiden.“ Auch diese Beschönigung ist größtentheils wieder Folge der verkehrten Ansicht über die Freuden der Sünde, und die Leiden der Tugend.

Erwiederung.

a) Man zeige das sogenannte lustige Leben und seine Freuden, und was denn eigentlich so Glückseliges daran ist. Was sind denn dieses für Freuden, um derer willen ihr eure Seele auf das Spiel setzet? Was ist denn Gutes an ihnen? Soll etwa das ein so gar großes Vergnügen seyn, u. s. w. Und welche Folgen treten diesen eingebildeten Freuden fast immer auf den Fuß nach?

b) Man beschreibe dann ebenso die wahren Freuden und die gesegneten Früchte des frommen Lebens. Welch ein Unterschied! Diese Freuden sind unschuldig, kennen keine Reue, bringen Niemand Schaden, und sind dauerhaft. Ganz anders die zweideutigen, gefährlichen, beleidigenden, wilden, strafbaren, verderblichen Ausbrüche der Leidenschaften, welche man mit Unrecht

Freuden nennet! Es sind also vielmehr die sogenannten Freuden der Lasterhaften, wahre Leiden, und hingegen die gefürchteten Leiden der Tugendhaften, wahre Freuden, u. a.

c) Man vergleiche insbesondere die Mühe, welche die Frömmigkeit macht, mit den Anstrengungen, die die Sünde kostet. O man redet nur von den Mühsalen der Tugend, und schweigt von den Opfern des Lasters! Möchten wir nur halben Theils so viele Beschwerden für den Himmel auf uns nehmen, wie für die Hölle! Es sind in der That mehr Aufopferungen nöthig um sich zu Grunde zu richten, als nöthig sind, um sich zu retten!

d) Man behaupte geradezu, daß ein wahrhaft gläubig rechtschaffenes Leben, allein auch, so weit dieses auf Erde möglich ist, ein gesegnetes Leben sey. Sünde und Glück wohnen nicht auf die Dauer unter Einem Dache.

e) Endlich ziehe man namentlich die Entbehrungen und Leiden noch in Erwägung, die den Frommen treffen sollen. Welche sind diese? Was entgeht ihm außer jenen leidenvollen Freuden? Gewinn? Sicherlich nur ein schlechter, dessen sich jeder Christenmensch schämen müßte. Ehre? Nur jene unwahre Lobhudelei der Welt, die zuletzt ohne Ruhm ist. Genüsse? Ja, jene sündhaften und vergiftenden Wohlgenüsse, deren Ende die Bitterkeit und der Tod sind.

Aber der Fromme wird verachtet, verhöhnt, verspottet und oft verfolget! Wohl, allein dem Jünger soll es nicht besser ergehen als dem Meister. Und giebt es ein sichereres Zeichen, daß wir nicht von der Welt sind, als wenn uns die Welt hasset? Und was den Hohn und Spott betrifft, mit dem die Bösen die Guten überschütten, so darf uns an dem Lobe der Gottlosen nicht mehr gelegen seyn, als an dem Beifalle der Gerechten und Gottes. O lasse sie nur spotten die Thoren! Es wird eine Zeit kommen, wo ihr Spott auf sie selbst zurückfällt. Das Frohlocken der Sünder wird sich meist in Traurigkeit, und die Traurigkeit der Frommen in Frohlocken verwandeln. „Sie werden vor „Angst des Geistes seufzen, und sagen: Diese sinds, die wir einst „verlachten, und mit schimpflichen Reden verhöhnten. Wir Thoren

„hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für schimpflich! Sieh, „wie sie unter die Kinder Gottes gezählt sind, und ihr Loos unter „den Heiligen ist! So haben wir uns also verirret vom Wege der „Wahrheit, und das Licht der Gerechtigkeit leuchtete uns nicht, „und die Sonne der Erkenntniß ging uns nicht auf! Wir sind müde „worden auf dem Wege der Bosheit, und wandelten harte Wege; „aber den Weg des Herrn erkannten wir nicht! Was half uns „der Stolz? Was nützte uns die Prahlerei des Reichthumes? „Alles das ging vorüber wie ein Schatten, und wie ein dahin„laufender Bote, und wie ein Schiff, welches das wogende Meer „durchfährt, und von dem man, ist es vorüber, keine Spur mehr „findet, noch die Bahn seines Kieles in den Fluthen. Oder wie „ein Vogel, der durch die Luft fliegt, und von dessen Fluge man „kein Merkmal mehr findet. Also sind auch wir geboren worden, „und bald wieder verschwunden, und können kein Zeichen der „Tugend aufweisen, durch unsere Bosheit wurden wir aufge„rieben. Dieß ist die Sprache der Sünder in der Hölle.“ (Sap. 5, 3—14.)

7) „Mit der Besserung hat es noch Zeit. Ich kann mich allemal bessern, wenn ich älter werde, und bevor ich sterbe.“

Erwiederung.

a) Man schildere die Sünde, die es ist, wenn ein Mensch das Gute, sowie seine Sünde einmal erkannt hat, und das Böse gleichwohl mit Wissen und Willen fortbegeht. Welche Bosheit ist wohl noch größer als diese? Sünde wider den heiligen Geist. Der Prediger rede öfter, und mit allem Nachdrucke hierüber.

b) Man zeige die Verkehrtheit des Aufschubs der Besserung auch aus dem, daß es keine Zeit geben kann, wo wir nicht tugendhaft zu seyn brauchten. Die Frömmigkeit hat keine Freizeit. Die Religion verlangt, daß wir allzeit nach dem göttlichen Willen leben, und die Sünde nicht etwa nur dann meiden, wenn sie uns selbst verläßt, oder keinen Reitz mehr für uns hat.

c) Man stelle vor, daß es nicht allzeit in des Menschen Macht liegt, sich von schweren Sünden zu bekehren, und Gott zu finden. Der Sünder verläßt sich da auf etwas, was Gott

nicht verheißen hat. Es ist nicht so leicht möglich, tief gewurzelte Leidenschaften, mit denen man so lange fruchtlos gekämpft hat, auf einmal zu besiegen, eine durch und durch verkehrte Gesinnung und Gemüthsbeschaffenheit plötzlich vom Grunde aus zu ändern, und eine verdorbene Seele gleichsam mit Einem Schlage, in eine völlig gesunde umzuschaffen. Hierzu wird, neben der eigenen Mitwirkung, eine besondere Gnade erfordert, welche nicht in unserer Macht steht. Alles hat seine Zeit, und lassen wir die gelegene Zeit unbenützt vorübergehen, so wissen wir nicht, ob sie uns noch einmal werde gegeben werden? „Suchet (also) den Herrn, da Er „zu finden, rufet Ihn an, da Er nahe ist.“ (Js. 55, 6.)

d) Auch wird die Buße an sich schon durch Aufschub immer beschwerlicher; denn die innern Antriebe, das Gewissen, stumpfen sich ab, die Seele verliert an jener natürlichen Kraft des Willens und an jener Frische der Gefühle, welche zur Bekehrung mitwirken müssen, und die Gnade, so oft verachtet, vermindert sich. Dabei verstricket sich der Mensch immer tiefer in die Sünde und ihre Folgen, die Schuld wird immer größer, die Genugthuung schwerer, unterdeß die geistige und leibliche Herrschaft der Sünde wächst, und das Böse zur andern Natur wird. Insbesondere täuschet sich der Sünder in der Hoffnung, daß seine Leidenschaften mit der Zeit von selbst, oder durch Befriedigung gesättigt, allmählig aussterben würden. Nein, sie erlöschen niemals von selbst; sie wechseln entweder nach dem Alter und nach den Verhältnissen blos unter einander, oder ziehen sich in sich selbst zurück, indem sie sich verhärten, in den Charakter des Menschen sich hineinbilden und wesenhaft werden. Ja, einige nehmen sogar mit den Lebensjahren an Heftigkeit zu. Sie müssen allzeit mit Gewalt ausgewurzelt, und ihre Wunden mit Thränen der Reue und Buße geheilt werden.

e) Aber nicht allein beschwerlich und ungewiß wird die Bekehrung durch Aufschub, sondern nach und nach unmöglich. Schon an und für sich kommet ein Mensch, der einmal längere Zeit in einer schweren Gewohnheitssünde, ohne sie mit Ernst abzulegen, dahinlebet, immer weniger dazu sich zu bessern. Er hat es sich

zwar schon oft, ja von Tag zu Tag vorgenommen, seinem Laster ein Ende zu machen, aber es ist bisher stets nur beim Vornehmen geblieben, und wird wohl auch lange noch beim bloßen Vorsatze bleiben. Zur wahren Besserung ist dann, wie schon gesagt, immer auch noch eine gewisse geistige und leibliche Kräftigkeit nöthig. Ein alter Sünder, ein schon halb erstorbener Sünder, ein Mensch, der im Laster schon seine besten Kräfte zugesetzt, am Willen lahm, im Gemüthe erstorben, am Leibe welk ist, thut hundertmal schwerer Buße, als ein Anderer, der an Leib und Seele noch kräftig ist. Eben diese Kräftigkeit aber wird in dem Maaße aufgezehrt, als der Mensch lange in schweren Gewohnheitssünden verharret. Dazu kommet ferner die Verminderung, endlich die völlige Entziehung der göttlichen Gnade, ohne die keine wahre Buße möglich ist. Auch die Barmherzigkeit des Herrn hat ihre Gränzen, und machet endlich Seiner Gerechtigkeit Platz. Wer die Hilfe und Langmuth Gottes in solchem Maaße mißbraucht hat, der verdient sie nicht mehr. Und welche Wege soll auch die Gnade selber noch einschlagen, die sie an dem langjährigen Sünder nicht schon versucht hätte? Unterricht, Zurechtweisungen, innerliche Einsprechungen, außerordentliche Erleuchtungen und Rührungen, Gedeihen und Segen in den Verhältnissen, gewisse seltene Glücksumstände, oder Gewissensunruhen, geheime Schrecken, verborgene Züchtigungen, ungewöhnliche Verlegenheiten, sonderbare Ereignisse und Führungen, Unglücke, und Leiden, u. a. alle diese Heimsuchungen sind über die unverbesserliche Seele vergeblich hingegangen. Was soll also Gott selbst mit ihr noch anfangen? Er hat alles gethan, außer daß Er sie gegen ihren Willen zum Guten nicht gezwungen, was unmöglich wäre. Sey es aber, daß selbst die Gnade in einem unbegreiflichen Uebermaaße, dem Unbußfertigen nie von der Seite weiche, es wird ihn endlich der Tod ungebessert überfallen. Er wird dann entweder nicht mehr Zeit haben, Buße zu thun, (ach! hören wir ja täglich erzählen, wie dieser am Schlagflusse gestorben, jener in einem Flusse ertrunken, u. a.) oder er wird von Schmerzen überwältiget, zu schwach, oder von den Schrecken des nahen Todes betäubet, nicht mehr Besinnung, Geistesgegenwart

und Kräfte genug haben, ein langes, an Missethaten so reiches Leben auszusöhnen. Unmöglich! Was in einer Reihe von Jahren, unter allen begünstigenden Umständen, mit Hilfe einer unerschöpflichen Gnade, nicht bewirket werden konnte, wird in wenigen Stunden, oder auch Tagen, noch weniger vollbracht werden, u. s. w.

Um diese schreckliche Wahrheit noch einleuchtender vorzustellen, schildere der Prediger, neben der Auseinandersetzung dessen, was zu einer wahren Bekehrung erfordert wird, endlich noch die letzten Lebensumstände eines von allen Seiten, von Innen und von Außen, von der Zeit und Ewigkeit bedrängten Sterbenden. Das allerwichtigste und allerschwerste Geschäft soll zur allerungünstigsten Zeit des ganzen Lebens glücklich geordnet werden! Heißt dieses nicht, vom Menschen, von der Natur und von Gott selbst Unmögliches erwarten?! „Ihr werdet Mich suchen, aber in euren Sünden sterben!“ (Joan. 8, 21.)

f) Die Buße, soll sie anders wahr und verdienstlich seyn, muß allzeit etwas Gewaltthätiges haben. Es muß für den sündigen Menschen eine Zeit kommen, wo er sich selbst opfert. Blos aufhören zu sündigen, weil die Sünde entweder durch Veränderung der Umstände, oder von sich selbst aufhört, ist keine Buße.

g) Der Prediger bekräftige endlich auch diese Betrachtungen durch passende Beispiele und Schriftstellen. (z. B. Hebr. 6, 4. 5. 6.) (2. Petr. 2, 20. 21.)

Beispiel:

„Wenn aber selig werden an sich schon so schwer ist, so ist es für den leichtfertigen, gleichgültigen Menschen zehnmal schwer, wo nicht gänzlich unmöglich! Ja, ein solcher ist gerade an und für sich am wenigsten geeignet hiefür; weil er schon jenen aufrichtigen und thätigen Willen nicht hat, den wir besitzen müssen, um unser Heil zu wirken. Es fehlt ihm jener tiefe Ernst, es fehlet ihm „jene Furcht und jenes Zittern,“ (Phil. 2, 12.) von welchem die heilige Schrift redet. So wie wir alltäglich, zerstreut, ausgegossen in die zeitlichen Dinge, ohne Gefühl und Sehnsucht nach Gott, dahin leben, werden wir nicht selig, und es muß die Zeit kommen, wo sich die Seele von der Welt, mit

Herz und Sinn ablöset, und wandelt wie eine, „deren Wandel „hienieden schon im Himmel ist.“ (Conf. Philip. 3, 20.) Allein saget, wird wohl der gleichgültige Mensch jemals dazu kommen? Nein! eben weil er die Sache des Heiles weder für so wichtig, noch für so beschwerlich hält, wird er sie immer hinausschieben. Es ist so dringend nicht! Es ist immer noch Zeit! Das kann ich immer noch thun, wenn ich erst, was wichtiger ist, gethan habe! „Es war einst ein Mensch, „spricht Jesus Christus,“ der gab ein „großes Gastmahl, und lud Viele dazu ein. Als die Stunde „des Mahles gekommen, sandte er seine Diener, den Geladenen „zu sagen: Kommet, denn es ist Alles bereitet! Diese aber fingen „an, sich zu entschuldigen, und der Erste sprach: Ich habe ein „Landgut gekauft, und muß es ansehen; ich bitte, entschuldige „mich! Ein Anderer sagte: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, „und gehe, sie zu besehen; ich bitte, entschuldige mich! Ein „Dritter sprach endlich: „Ich habe ein Weib genommen, und „deßwegen kann ich nicht kommen.“ (Luc. 14. 16. 17. 18. 19. 20.) Gerade so denken und reden die Lauen und Gleichgültigen. Sie können nicht kommen! „Der Träge will und will nicht.“ (Proverb. 13, 4.) Es ergeht ihm, wie es uns mit Dingen ergeht, die wir ungerne thun. Was wir nicht lieben, dazu eilen wir auch nicht. Wir kommen nie dazu! Ach, nur noch ein wenig Zeit! Morgen will ich es thun. So schiebest du das „Eine, was noth thut,“ (Luc. 10, 42.) immer auf eine gelegenere Zeit hinaus. Gleich jenem unseligen Landpfleger sagest du: „Für „dieses Mal, Paulus, gehe! ich will dich, wenn ich besser Zeit „habe, wieder rufen.“ (Actus 24, 25.) Aber, o der unglückseligen Täuschung! jene gelegenere Zeit kommt nicht mehr! Es wird dir niemals bequem, und niemals leicht seyn, Buße zu thun, dir selbst abzusterben, gerecht, demüthig, keusch, versöhnlich und selig zu werden! Und es werden hier die verdammenden Worte wahr: „Ich sage euch, von den geladenen Gästen wird „keiner Mein Mahl verkosten.“ (Luc. 14, 24.)

„Doch wir müssen hiebei noch auf Etwas Rücksicht nehmen, das viel wichtiger ist, als was ich bisher gesagt habe! Es mag

seyn, daß der laue, gleichgültige Mensch noch einmal in sich gehe; es mag seyn, daß er am Ende eines langen Lebens ohne Religion, ohne Gott und gute Werke, zuletzt aus seinem Jammer erwachend, den Willen habe, wie der verlorne Sohn, heim zu kehren zum Vater, wird er aber auch die Gnade noch haben? „Ohne mich könnet ihr nichts thun; und Niemand kommt „zum Vater als durch Mich!“ (Joann. 15, 5. Joann. 14, 6.) sagt der Erlöser. Es ist also ohne Gnade Gottes kein Seligwerden. Diese Gnade aber hat auch ihre Gränzen. Gott ist allerdings unendlich barmherzig, aber Er ist auch unendlich gerecht. Die strenge und unerbittliche Gerechtigkeit ist eben so eine Eigenschaft Gottes, als Seine verzeihende Barmherzigkeit. Beide aber haben ihr Maaß und Ziel. Derselbe mitleidige und bekümmerte Heiland, welcher über das leichtsinnige und verstockte Jerusalem weinte, weinet eben über die unglückliche Stadt, weil sie, wenn diese ihre Tage abgelaufen, kein Erbarmen mehr finden wird; „Ihr werdet „Mich suchen, aber in euern Sünden sterben!“ (Joann. 8, 21.)

„Wer aber macht sich der göttlichen Gnade unwürdiger, als der liebelose, gleichgültige Mensch? wer verdienet sie weniger als er? Wenn eine Seele, schwach und gebrechlich, von der Hitze der Leidenschaft, und von der Heftigkeit der Versuchung überwältigt, der Sünde unterliegt, so mag sie gleich David und Petrus wieder Barmherzigkeit finden; kann aber ein Mensch, welcher Gott kaltblütig vernachlässiget, der sich weder um den Himmel noch um die Hölle bekümmert, der, weder die Stimme des Gewissens noch das göttliche Geboth hörend, regelmäßig seiner Sünde nachgeht, der jahrelang all' die liebenden Heimsuchungen, all' die innern Einflößungen, all die zudringlichen Ermahnungen, Warnungen, Drohungen, Tröstungen und Schrecken der Gnade lau und gleichgültig verachtet, dieser Gnade noch werth seyn! Was ist die schreckliche Sünde gegen den heiligen Geist, die weder in diesem noch in jenem Leben „vergeben werden wird,“ (Matth. 12, 32.) wenn nicht dieses! Noch mehr! Gott hat uns geschaffen, daß wir Ihm allzeit dienen. Es gibt keine Zeit und keinen Stand, in welchem wir nicht gottgefällig leben sollten; Ihm

gehört unsere Jugend, Ihm gehören unsere männlichen Jahre, Ihm unsere alten Tage, „gleichwie die Himmel erzählen die „Herrlichkeit Gottes, und ein Tag dem andern, eine Nacht der „andern sein Lob verkündet.“ (Conf. Pf. 18, 1. 2.) Wenn du daher sagest: Ich will die Freuden genießen, die da sind, so lange ich jung bin, und die Blume der Zeit soll mir nicht verblühen! Wenn du sagest: Ich will mich bekehren, wenn meine Jugend verbrauset ist! (Conf. Lib. Sap. 1, 6. 7.) Ich will meine gesunden Jahre den Geschäften widmen, und in meinen alten Tagen Gott dienen! Wenn du erst dann rechtschaffen und fromm leben wolltest, wenn du keine Lust zur Sünde mehr empfändest, wofern die Lust zum Bösen je ausstürbe: kannst du hoffen, daß dich Gott dann auch noch aufnehmen werde? Wie! Soll es nur möglich seyn, nach einem solchen Leben Gott noch wahrhaft zu lieben? Was sage ich? Soll Gott mit einem untreuen, eingetrockneten, abgenützten Herzen fürlieb nehmen, und sich an einer Liebe genügen lassen, die sich erst dann zu Ihm wendete, wenn sie von der Welt verschmähet wird? Was ist unsinnig, was ist vermessen, was ist niedrig, und durch und durch schlecht, wenn nicht eine solche Gesinnung? Nein, o gleichgültiger Mensch! Du mußt nichts Unmögliches erwarten! Es gibt eine Sünde, welche weder hier noch dort mehr vergeben wird, und diese Sünde ist die deinige. „Du wirst Mich suchen, aber nicht finden, und in deiner „Sünde sterben;“ (Joann. 8, 21.) „und weil du lau bist, und „weder kalt noch warm, werde Ich dich ausspeien aus Meinem „Munde.“ (Apoc. 3.)

„Ich habe endlich noch eine Betrachtung zu machen. Wir wollen annehmen, daß du einmal noch den Willen habest, dein Heil zu wirken; wir wollen annehmen, daß du auch die nothwendige Gnade, dich zu Gott zu bekehren, noch findest; wirst du aber auch die Kräfte noch haben, mit dieser Gnade zu wirken? Es ist wahr, dem Christen sind alle Mittel gegeben, das ewige Leben zu erlangen. Gott that und thut alles Mögliche, um uns selig zu machen; aber es ist eben so wahr, daß auch von unserer Seite eine gewisse natürliche Empfänglichkeit, eine gewisse Frische

und Lebendigkeit der Kräfte erfordert wird, um jene Mittel segensreich zu gebrauchen. Wird wohl ein träger, saumseliger und kraftloser Hausvater sein Anwesen emporbringen, nicht vielmehr zu Grunde richten, wenn gleich die Umstände noch so günstig sind? So wirket eine gleichgültige, matte und laue Seele ihr Heil nicht mehr. Was soll ihr die Belehrung nützen? Sie folget ihr nicht! Oder was die Erleuchtung? Ihr geschwächtes Seelenauge ist gegen dieses Licht abgestumpft! Was die Einflößungen der Gnade? Sie hat kein Gefühl mehr für sie! Selbst zur versöhnenden Buße wird, wie zu allem guten Gelingen, noch eine gewisse Stärke der Seele, so wie der Natur erfordert. Ein gleichgültiger Mensch aber lebet ab, wie ein Kranker. Er wird von nichts mehr erschüttert, und von nichts mehr gerührt; er kann nicht mehr tiefinnig lieben, nicht mehr lebhaft bereuen, nicht mehr bußfertig weinen, nicht mehr kräftig genugthun, nicht mehr lebendig vertrauen, nicht mehr verzagen, nicht mehr hoffen, nicht mehr frohlocken, nicht mehr jammern. Seine Seele ist öde und leer wie eine Wüste ohne Wasser, und erstarret, wie im Winter das Erdreich, welches kein Thau mehr erquickt, und auf dem keine Blume mehr blühet. Der Gleichgültige ist einem Menschen ähnlich, den eine Ohnmacht befallen hat. Er lebet und lebet doch nicht mehr. Sein Auge ist erloschen, sein Herz stehet stille, sein Bewußtseyn ist verworren, seine Hände und Füße sind erlahmet, er kann weder stehen, noch gehen, und willst du ihn vom Platze heben, so mußt du Hand anlegen, und ihn mühsam weiter schleppen. Die Gleichgültigkeit ist der Tod der Seele!«

„Der unverbesserlichste Mensch ist daher nicht derjenige, welcher die größten Sünden begehet, sondern der, den sein Sünden-Elend nicht mehr kümmert. Eine Seele voll der heftigsten Leidenschaften, eine Seele, welche die Sünde trinket wie Wasser, kann noch gerettet werden, eine gleichgültige aber wird es nicht mehr. Unzüchtige, Ehebrecher, Diebe, Mörder und Gotteslästerer werden oft noch von einem Schlage der Gnade erschüttert und bekehrt, denn wie sie heftig waren in ihren Leidenschaften, sind sie auch noch kräftig zur Buße; allein was soll eine träge, abgewelkte

Seele noch in Bewegung setzen? Ihr ist ja Alles gleichgültig! Weder der Stachel der Furcht, noch die Süßigkeit der Hoffnung vermag sie mehr zu reizen. Sie kann nicht mehr leidenschaftlich seyn, und von nichts mehr begeistert werden. Wie ein Leichnam, mit dem man anfangen kann, was man will, läßt sie sowohl Gott, als die Sünde mit sich machen, was sie wollen, und bleibet ein Leichnam. Ich habe Menschen gesehen, welche in der Blüthe ihrer Jugend starben. Ihre Verirrungen waren groß, aber auch ihre Buße war lebendig, und sie starben mit Hoffnung; ich habe alte Sünder sterben gesehen; sie blieben gleichgültig bis zum Tode, und ihr Ende war ohne Hoffnung! „Weil du lau bist, „und weder kalt noch warm, so werde Ich dich ausspeien aus „meinem Munde.“ (Apoc. 3, 16.)

Vierter Abschnitt.

Von der Rührung oder Bewegung des Herzens.

In den vorhergehenden Abschnitten ist nun von der rednerischen Behandlung und Gewinnung der vorzüglichsten geistigen Vermögen die Rede gewesen, nämlich, von der Unterweisung der Erkenntniß, von der Ueberzeugung des Geistes, und von der Bewegung des Willens. Es ist jetzt noch von einem der ersten Seelenvermögen, welches, wenn eine religiöse Rede ihre volle Wirkung thun soll, nie außer Theilnahme gelassen werden darf, ja, dessen glückliche Anregung auf die Belehrung, Ueberzeugung uud Willensbewegung selbst von dem entschiedensten Einflusse ist, sogar diese erst vollenden hilft, zu handeln. Dieses Vermögen ist das menschliche Gemüth oder Herz, und was hier mit ihnen beabsichtet wird, ist ihre Rührung oder Bewegung.

Unter Rührung des Herzens wird aber die Bewegung desselben zur innigen und lebendigen Theilnahme an einer heiligen Wahrheit oder Lehre verstanden. Denn der Gläubige soll den Inhalt der Religion nicht allein verstehen, als wahr erkennen, und zum Entschlusse gelangen, ihn auch zu befolgen, sondern er

soll dahin gebracht werden, das Erkannte und Gewollte auch zu lieben, und, was er aus Gehorsam thut, gerne und mit Zuneigung thun. Es gibt auch eine Ueberzeugung des Herzens. Diese wird durch die Bewegung des Gemüthes bewirket. In dieser Ueberzeugung und Bewegung des Herzens vollendet der geistliche Redner erst seine Aufgabe.

Die Nothwendigkeit dieser Rührung des Gemüthes bedarf keines Beweises. Zwar ist im religiös-sittlichen Leben das Bewegtseyn des Herzens weder das Höchste noch das Verdienstlichste, sondern vielmehr die werkthätige Zustimmung des Willens, und am wenigsten hat ein blos gemüthliches Ergriffen- und Gerührtseyn ohne thatkräftige Entschlüsse einen Werth, aber die wahre Rührung des Herzens vollendet eben die gute Bewegung des Willens, versüßet das bittere Sollen und Müssen, und erleichtert auf diese Weise, das Wollen gleichsam mit dem Oele der Freudigkeit salbend, wesentlich das Vollbringen des Guten. Und überdieß sollen ja auch die göttlichen Dinge nicht bloß mit dem Geiste erkannt, und mit dem Willen ergriffen, sondern mit Freude und Liebe des Herzens umfaßt werden.

Daher sind denn trockene Lehrvorträge, blos für den Verstand, das Pflichtgefühl und das Sollen und Wollen berechnet, ohne Innigkeit und Salbung, immer auch nur halb gut, vielmehr einseitig und unfruchtbar.

Da übrigens die Rührung und die Gefühle des Herzens für einen heiligen Gegenstand nicht immer dauernd sind, sondern den Gedanken, Vorstellungen und Lichtblicken des Geistes gleich, oft schnell wieder vorübergehen, so sollen, damit die heilsamen Bewegungen des Willens bleiben, also immer wieder von Neuem angefacht werden mögen, auch die Gefühle des Herzens für die religiösen Wahrheiten fortwährend wieder belebt werden. Der Prediger gleiche daher in dieser Beziehung dem Himmel, der von Zeit zu Zeit milden Regen und Thau gibt, um das eindorrende Land, und die ausgestreute Saat zu befeuchten; oder dem Gärtner, der das Erdreich, welches hier der Wille als Grund des Glaubens und der Sitte ist, dann und wann wieder lockert, die

Gewächse, wenn sie in der Hitze des Tages welk zu werden anfangen, begießet, und abermal begießet, um ihre Triebkraft zu erfrischen, bis sie endlich zum schönen Stande der Blüthen und Früchte aufwachsen. Das Gleiche muß bei der Aussaat und Pflege der Wahrheit und des Lebens der Religion ohne Unterlaß geschehen. Es soll also kaum ein religiöser Vortrag ohne alle Anregung und Bewegung des Gemüthes seyn.

§. 1.

Von den Mitteln, das Herz zu rühren.

So wie wir in der Seele gewisse Grundtriebe unterscheiden, so sind ihr auch gewisse Grundgefühle eigen; und wie jene Triebe gleichsam die Werkzeuge sind, auf den Willen zu wirken, so sind diese Gefühle vornämlich die Organe des Herzens. Um also die Herzen oder Gemüther der Menschen anzuregen und zu bewegen, muß der geistliche Redner die Gefühle und Empfindungen, diese zarten Sinnglieder der Seele, in Aufregung und Thätigkeit oder Strömung zu bringen suchen.

Es ist übrigens nicht leicht, (auch ist hier nicht der Ort, psychologisch-strenge Unterscheidungen zu machen), jene Triebe, die vorzugsweise dem Willen, und diese Gefühle, die zunächst dem Herzen angehören, genau auseinander zu scheiden; denn wie die Seele Ein einiges Wesen ist, fließen jene geistigen und seelischen Vermögen und Kräfte auch in Ein Ganzes, und in Eine Wirksamkeit zusammen. Es mag also in mancher Beziehung Gefühl seyn, was Trieb genannt wird, und so umgekehrt, und vielfältig was das Herz rühret, auch den Willen bewegen, und was den Willen beweget, zugleich bewegend auch auf das Herz wirken. Aus diesem Grunde kann denn hier, blos schon um Wiederholungen zu vermeiden, von der Bewegung des Herzens nur in aller Kürze, und mehr nur andeutend als ausführend, gehandelt werden.

Die Gefühle aber, welche mit Vorzug dem Herzen angehören, und mehr auf das seelisch-geistige Leben, als auf Erkenntniß und

Willen blos wirken, ja selber eigentlich die Frucht der Anregung jenes Lebens, und eben, je nachdem jene Einwirkungen auf unser fühlendes Selbst von einer Seite und Beziehung herrühren, verschieden sind, mögen hauptsächlich seyn: die Gefühle des Schönen und Erhabenen, des Liebenswürdigen und Häßlichen, der Hoffnung und der Furcht, der Freude und der Trauer, des Wohlgefallens und des Abscheues, des Friedens und der Unruhe, der Innigkeit, des Schmerzes, der Sehnsucht, der Entsagung, der Schwäche und Kraft, und vor allen, der Liebe als der Mutter aller.

Alle diese Gefühle nun, ob ihnen gleich ein eigenes Reich der Wirksamkeit gegeben ist, wirken, einem stillen Lichte und einem innerlichen Feuer gleich, dennoch wesentlich auch auf die geistige Erkenntniß der Wahrheit, und die Bestimmung des Willens für das Gute.

§. 2.

Von der Erregung der Gefühle des Herzens.

Wie mögen nun diese Gefühle lebendig angereget, und durch sie Gemüth und Herz beweget werden? Wie kann der Prediger überhaupt rühren? Die Rührung des Herzens ist ohne Zweifel der schwerste Theil, und die höchste Kunst der geistlichen Rede, so wie der Sieg über die Gemüther, der schönste Sieg ist. Gleichwohl vermag die eigentliche Kunst nirgends weniger, als gerade in der Rührung des Herzens; ja sie kann hier sogar die gerade entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, d. i., die Gemüther abstoßen, anstatt sie zu gewinnen. Nirgends ist uns alles Gesuchte, Gekünstelte widerlicher, als da, wo unsere Gefühle angesprochen werden. Vielmehr soll gerade hier die Natur alles thun, die Natur soll hervortreten und gesehen werden, die Natur soll reden.

Um sich die Wege und Weise, zu rühren, möglichst anschaulich vorzustellen, beobachte der Prediger, wie die Sinnlichkeit und die Sünde selbst, es angehen, sich der Herzen zu bemächtigen, und „die Augenlust, die Lust des Fleisches, und die Hoffart des Lebens „anzufachen.“ (1 Joan. 2, 16.) Wie wecken diese also die schlummern-

den Gefühle und Empfindungen auf? Wodurch erweichen diese die Herzen? Womit setzen sie dieselben in Flammen? Ohne Zweifel wird die Seele in entgegengesetzter Beziehung, durch dieselben Weisen und Wege, wie zu unedlen und sündhaften Bewegungen, auch zu edlen und heiligen Gefühlen, also für das Gute und Heilige selbst beweget. Wir dürfen hier nach der Aehnlichkeit von dem Einen auf das Andere schließen. Man sehe z. B. wie ein Mensch in seinem Herzen allmählig zum Hasse entzündet werde, und man kann hievon abnehmen, durch welche Mittel, oder Anschauungen, Vorstellungen, Eindrücke, in ihrer Art, die Liebe gewecket werden möge. In Folgendem sollen kurz Winke, die Gefühle zu erwecken, gegeben werden.

1) Man stelle die Gegenstände so lebendig und anschaulich als nur möglich dar. Dieses ist die Einleitung zur Rührung. Man beweget auch das Herz nicht wie mit Einem Schlage. Soll es ergriffen werden, muß es den Gegenstand erst mit seinen Augen schauen, und schauend ihn auf sich wirken lassen. Ebenso wirket auch der Anblick des Bösen, es sey dieser ein innerlicher oder äußerlicher, die Begierde zum Bösen. Auch um zu rühren wird also eine klare Erkenntniß der Wahrheiten erfordert, und dunkle, unbestimmte Dinge können nicht wahrhaft rühren. Es ist darum eben ein großer Unterschied zwischen Rührung und Rührung. Die Eine geht aus der deutlichen, bestimmten und lebendigen Anschauung der Sache hervor, und ist daher wahr, klar und wirksam; die andere dagegen ist gedankenlos, unbestimmt und flüchtig. Bloße Nebendinge, eine zufällige Erinnerung, eine weinerliche, eintönige Stimme, klägliche Geberden, ohne daß man auch nur eigentlich weiß, wovon die Rede, reichet hin, diese letztere zu erregen, und weiche Thränen zu entlocken. Der Prediger sehe zu, daß er sich nicht durch weibische Zähren dieser Art bethören lasse, und in eine hohle, empfindelnde und herzbrechende Redeweise ohne Gedanken und Kraft verliere, und wähne ja nicht, das Geheimniß, die Herzen zu rühren, schon gefunden zu haben, wenn etliche, natürlich weiche Seelen weinen. Wie indessen die Anschaulichkeit der Darstellung eines

Gegenstandes zu erzielen sey, ist bereits dort, wo von der Versinnlichung der Sache die Rede gewesen, angedeutet worden, oder soll im folgenden Hauptstücke noch gesagt werden. Man muß hier genau beschreiben, schildern, malen, und vor Allem selbst im Gegenstande leben. Die Darstellungen der heiligen Schriften sind insbesondere auch hierin wieder unerreichbare Vorbilder. Sieh z. B. die Geschichte Josephs. Das Buch Tobias. Viele Parabeln. Die Abschiedsrede Jesu Christi ꝛc. ꝛc.

2) Man hebe vorzugsweise das Schöne oder Schreckliche der Sache hervor, für welche man das Herz einnehmen will. Die heiligen Wahrheiten und Lehren haben sämmtlich eine schöne und tröstliche, und hinwieder zum Theile auch eine schauerliche und furchtbare Seite. Man male nach Umständen die eine und die andere in großen Bildern und Ansichten aus, sich weniger mit der Begründung und Verständlichung, als mit der Veranschaulichung derselben befassend. Z. B. Die Lehre, daß wir den Abgestorbenen durch Opfer, Fürbitte und gute Werke, wofern sie im Zustande der Leiden sich befinden sollen, Linderung bringen können.

3) Insbesondere lege man die religiösen Wahrheiten und Gegenstände von der gefühligern und bewegendern Seite vor. Was in voriger Nummer von der Schönheit der heiligen Gegenstände gesagt wurde, gilt von dem Rührenden derselben ebenfalls. Es wird kaum eine Wahrheit in ihrer Verwirklichung zu finden seyn, welcher der geistvolle Prediger nicht irgend eine rührende Ansicht oder Beziehung abgewinnen kann. Diese benütze er. Dasselbe thut die heilige Schrift. Sie stellet die allerwichtigsten Lehren, Gebothe und Mahnungen, anstatt selbe verständlich trocken auszusprechen, unter den anziehendsten und rührendsten Bildern, Umständen, Beschreibungen, in den seelenvollsten Ausdrücken dar. Besonders finden wir dieses, wenn von der Liebe und Erbarmung Gottes einerseits, und anderseits von den menschlichen Verirrungen und ihren Folgen, von der Sünde und ihrem Elende, von den Aussichten auf die Ewigkeit, von der Beobachtung der göttlichen Gebothe, u. a. die Rede ist.

Sieh die Parabel vom verlornen Sohne. Jene von dem barmherzigen Samaritan. Das Gleiche bemühe sich der geistliche Redner zu thun.

Beispiel:

Er spricht von dem Herzeleid, das ungerechte Kinder ihren Eltern verursachen, und spricht in der Absicht davon, die widerspenstigen Gemüther zu bewegen: „Du sagst: „ich habe Vater und Mutter lieblos behandelt! Ich habe ihren Augen Thränen ausgepreßt. Wie, o mein Kind! haben dir dein Vater und deine Mutter denn Uebles gethan? Nein, sagst du, und doch quälest du sie, daß sie weinen! O bedenke, was du thuest! Sie erweisen dir nur Gutes. Sie ziehen dich auf, sie nähren dich, sie kleiden dich, sie sorgen für dich, und theilen den Bissen ihres Mundes mit dir, und dieses Alles willst du ihnen mit Undank vergelten? Was wärest du ohne deine Eltern? Für wahr! hätte mein Vater für mich nicht tausend Sorgen auf sich genommen, in Sturm und Ungewitter, in Hitze und Kälte nicht tausend Gänge für mich gethan, und in Entbehrung und Hunger tausend Opfer gebracht, ich würde mein Brod nicht in Zufriedenheit essen. Aber dieses rühret dich nicht! Die Jungen hangen liebend den Alten an, und die Küchlein folgen gehorsam dem Rufe der Mutter! Du bist hartherziger als die Thiere.“

„Aber meine Eltern sind so widerwärtig, sagest du; man kann nicht Geduld genug mit ihnen haben!“ Ach mein Gott! Du kannst nicht Geduld genug haben mit Vater und Mutter! Hast du also deiner eigenen Kinderjahre vergessen, und der Geduld ohne Maaß, die sie mit dir getragen? Denkest du nicht mehr daran, wie deine Mutter dich unter Schmerzen geboren, und mit Sorgen dich an ihren Brüsten gesäuget hat? Denkest du nicht mehr an die unzähligen Nächte, die sie durchwachet, damit du sorgenlos schliefest, an so viele Freuden, denen sie entsaget, um dich zu erfreuen, und an jene Schwachheiten, Widerspenstigkeiten, Launen und Bosheiten ohne Zahl, welche sie an dir, ach, mit einer nur zu großen Nachsicht ertragen hat, mit einer Liebe, die ihr jetzt mit so reichlicher Bitterkeit vergolten wird? Hätte sie

damals weniger Geduld mit deiner Jugend gehabt, so würdest du jetzt mehr Geduld mit ihrem Alter haben! O der Liebe der Eltern! Welche Liebe ist dieser Liebe gleich! Sie ersinnet Alles, sie entsaget Allem, sie trägt Alles, sie duldet Alles, sie hoffet Alles, und „die Mutter kann nicht vergessen ihres Säuglings, „daß sie sich nicht erbarmte der Frucht ihres Leibes;“ und du, o entartetes Kind, kannst aller dieser Liebe vergessen!“

„Du bist gegen Andere voll Mitleid. Siehst du Jemanden weinen, so weinest du aus Erbarmen mit, und beim Anblicke eines Leidenden sagest du: o daß ich ihm helfen könnte! Möchtest du doch für Diejenigen, welche dir das Leben gegeben, welche dich aufgezogen, und die dich mehr lieben, als alle andere Menschen dasselbe Mitgefühl, wie für Fremde, empfinden! In deinen Händen liegt das ganze Glück deines Vaters und deiner Mutter. Sie sagen; „wir hätten keinen Kummer, außer unserem Kinde!“ Durchbohret dir diese Klage nicht das Herz? Beweinenswürdige Vorstellung! Ein Kind ist der Kummer seiner Eltern! Ohne dich würden sie ihre alten Tage in Frieden leben! Sie weinen um deinerwillen, und sie erbarmen dir nicht! Du bist ihr Gedanke bei Tag und bei Nacht. Mit der Sorge um dich schlafen sie ein, von dir träumet ihr Herz im Schlafe, und mit der Sorge für dich wachen sie auf. Deine kindliche Liebe ist der süßeste Trost ihres Herzens, ihre Ehre vor den Menschen, und die Hoffnung ihres grauen Hauptes. Sie haben gehoffet, an dir ihre Freude zu erleben, und ihren Stab im Alter zu finden. Sollen sie statt dieser Hoffnung nur Gram erleben! Und was ist es, das sie für alle ihre Liebe von dir verlangen? Dein eigenes Glück, nur einige Ehrerbietung gegen ihre weißen Haare, und ein wenig Geduld mit den Gebrechlichkeiten, die ihnen vielleicht ihre Sorgen um dich vor der Zeit zugezogen haben! u. s. w.“

4) Man bringe die heiligen Wahrheiten, oder Gegenstände in möglichst nahe Beziehung mit dem Wohl und Wehe der Zuhörer. Mit anderen Worten, man ziehe die Seite des Gefühls, die Menschlichkeit in Mitleidenschaft. Also:

a) Man suche nicht mehr sowohl auf den Verstand, und auf das Erkenntnißvermögen, als vielmehr auf die empfindende Seele zu wirken.

b) Man bemühe sich, im Gemüthe jene Stellen zu treffen, oder jene Saiten zu berühren, welche die weichsten, zartesten, gefühlvollsten sind. Jeder Stand, und jede Lebensweise hat seine eigenen empfindsamen Seiten, so zu sagen, Lieblingsempfindlichkeiten. So wird der arbeitende und geplagte Mensch schnell gerührt, sobald man von den Mühseligkeiten, von dem Schweiße, und den Plagen des Lebens zu reden beginnet.

c) Man beziehe sich, so weit dieses statthaft ist, auf besondere Verhältnisse, Umstände, Zeiten, Alter und Lebensarten; man frische theure oder schmerzliche Erinnerungen auf, an Verlurst oder Gewinn, an glückliche oder unglückliche Tage, an geliebte Menschen, an empfangene Liebe und Güte, an glückliche oder traurige Seelenzustände, u. a. Es ist nothwendig, daß der Prediger individuell werde, also auf Erfahrungen, Sitten, Geschlecht, Stand, Neigungen und Gewohnheiten seiner Zuhörer Rücksicht nehme, und so den Inhalt seiner Vorträge mit diesen Eigenthümlichkeiten in Wechselverkehr setze. Wie die Erinnerung an sein Vaterhaus den verlornen Sohn mit Wehmuth erfüllte, so zerfließet z. B. eine verlorne Seele leicht in Schmerz und Thränen, wenn wir ihr die glückliche Zeit der ersten Unschuld ins Andenken zurückrufen.

d) Man versetze die Gemüther ganz in die Lage der Sache, und lasse sie mitleben, sich mitfreuen, mitleiden.

e) Man male auch hier wieder mit aller Lebendigkeit die guten und schlimmen Folgen einer Wahrheit, Lehre, eines Gebothes, einer Handlungsweise, oder religiösen Einrichtung. Die Sünde reget unser Herz auf, indem sie uns ihre träumerischen Süßigkeiten in glühenden Bildern vorspiegelt. Das Gleiche wird in seiner Art der Redner bewirken, wenn er der Seele die wahren Segnungen des Guten vorstellet. Da uns aber das Entfernte immer weniger nahe geht, als das Nahe, so ziehe man hiebei die nähern Folgen den entferntern vor.

5) Ueberhaupt suche man, um zu rühren auf die Phantasie oder Einbildungskraft, zumal die religiöse, zu wirken. (Vergl. Einleit. §. 6.) Dieses geschieht durch belebte Beschreibungen und Schilderungen. Diese sind die Malerei der Rede, und je sinnlicher, je bilderreicher, und je empfindungsvoller sie ausgeführt werden, desto wirksamer auf das Herz sind sie. Wenn wir z. B. dem Sünder sagen: Du wirst unglücklich sterben! so rühret ihn dieses nicht; man male dagegen seiner Einbildungskraft die Umstände und Schrecknisse des Todes eines sterbenden Sünders recht lebendig, und er wird ergriffen.

6) Ein ganz vorzügliches Mittel, die Gefühle zu erregen, ist, Andere lebendig redend, fühlend und handelnd einzuführen. Hierin erreicht die rednerische Darstellung den höchsten Grad von Lebendigkeit. Es ist dieses jene wunderschöne, ja wunderthätige, Rede- und Vorstellungsweise der heiligen Bücher, die der Prediger nie genug studieren kann. In dieser Weise haben von jeher auch die größten Redner und Dichter gesprochen. Der Prediger läßt in dieser Rede entweder wirkliche oder figürliche Personen und Wesen, z. B. eine sündige Seele selbst, an seiner Statt sprechen, und zwar in der Art, daß er selbe entweder lehrend und erzählend, oder im Selbstgespräche begriffen, oder sogar handelnd einführe und vorstelle. Hier werden sonach die eigenen Worte, die eigenthümlichen Ausdrücke des Gefühles, und selbst, so weit dieß in der Rede geschehen kann, die ganze Seelenstimmung, Haltung und Gestalt Anderer dargestellt. Diese Darstellung ist mit jener des ernsten Schauspieles verwandt; denn wie in diesem die als handelnd auftretenden, wirklichen oder erdichteten Wesen, in ihrer Eigenthümlichkeit, ja sogar in Gestalt, Bewegung, Kleidung, u. a. durch die Person des Schauspielers abgebildet werden, so wird in jener rednerischen Darstellung die geistige Person eines Andern und ihre jedesmaligen, vorwaltenden Seelenzustände vor die Augen des Gemüthes geführt. Und wie eine solche Abbildung gleichsam etwas Zauberähnliches und Geisterhaftes an sich hat, so wirket sie auch, gut

ausgeführt, mit einer ungewöhnlichen Macht auf die Einbildungskraft und die Gefühle des Herzens.

Anstatt unzähliger Beispiele aus den heiligen Schriften, nur Folgendes:

„Da trat Judas näher, und sprach: „Ich bitte mein Herr „laß deinen Knecht ein Wort zu deinen Ohren reden, und zürne „nicht deinem Diener; denn du bist nach Pharao mein Herr. „Vordem fragtest du deine Knechte: Habt ihr einen Vater oder „Bruder? Und wir antworteten dir meinem Herrn: Wir haben „einen alten Vater und einen jungen Bruder, der in seinem „Alter geboren ist: sein leiblicher Bruder ist gestorben, und hat „ihn also seine Mutter allein, und der Vater liebt ihn zärtlich. „Da sprachest du zu deinen Knechten: Führe ihn herab zu mir, „daß ich ihn sehe mit meinen Augen. Und wir entgegneten meinem „Herrn: Der Knabe kann nicht seinen Vater verlassen: denn wenn „er ihn verließe, so stürbe der Vater. Und du sprachest zu deinen „Knechten: Wenn euer jüngster Bruder nicht mit euch kommt, „werdet ihr nie mehr mein Angesicht schauen. Als wir nun hinauf„gezogen waren zu deinem Knechte, unserm Vater, erzählten wir „ihm Alles, was mein Herr geredet hatte. Und unser Vater sprach: „Ziehet wieder hin, und kaufet uns etwas Getraide. Und wir „sagten zu ihm: Wir können nicht ziehen: wenn unser jüngster „Bruder mit uns hinabzieht, wollen wir miteinander reisen: sonst, „ohne ihn, wagen wir nicht des Mannes Angesicht zu schauen. „Hierauf antwortete er: Ihr wisset, daß mein Weib mir zwei „Söhne geboren. Der Eine ist hinausgegangen, und ihr habet „gesaget: Ein wildes Thier hat ihn gefressen: und seitdem erschien „er nicht wieder. Nehmet ihr nun auch diesen, und begegnet „ihm etwas auf dem Wege, so bringet ihr meine grauen „Haare mit Trauer unter die Erde. Also, wenn ich käme zu „deinem Knecht, unserm Vater, und der Knabe ging ab (denn „seine Seele hanget an der Seele des Knaben), und er sähe ihn „nicht bei uns, so stürbe er, und deine Knechte brächten seine „grauen Haare mit Schmerzen unter die Erde.“ (1. B. Mos. Kap. 44, V. 18—31.)

Derselben Art ist die Erzählung vom verlornen Sohne. „Er „ging in sich, und sagte: Wie viele Taglöhner im Hause meines „Vaters haben Ueberfluß an Brod, und ich sterbe hier Hungers! „Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, und „zu ihm sagen: Vater! ich habe gesündiget wider den Himmel „und an dir: ich bin nicht mehr werth dein Sohn zu heißen; „halte mich wie einen deiner Taglöhner. Und er machte sich auf, „und ging zu seinem Vater.“ (Luc. 15, 17—20.) So können in hundertfältiger Weise die Zustände, glückliche oder unglückliche, und die Seelenstimmungen der Menschen, Liebe, Glaube, Hoffnung, Freude, Reue, Traurigkeit, u. a. durch jene handelnde Rede abgebildet und geschildert werden. Sieh noch jene Klagen des Herrn, wie sie die Kirche im „Populo Meus,“ am hl. Charfreitage so unübertrefflich rührend vorstellet.

7) Die Rührung redet ihre eigene Sprache. Auch der Prediger muß diese reden, wenn er die Herzen rühren will. Ein Gegenstand von großer Wichtigkeit! Wie die Gefühle ihre Töne, so haben sie auch ihre Worte. Diese Worte sind die Farben, mit denen die Seele ihre Empfindungen malet. Je lebhafter diese Farben, desto rührender wird das rednerische Gemälde seyn. Es ist eine eigene Aufgabe des geistlichen Redners, die Sprache des Herzens kennen und reden zu lernen. Im Allgemeinen sey hier Folgendes bemerket:

a) Der Prediger rede eine, um es so zu nennen, sinnliche Sprache, jedoch, was sich von selbst versteht, in ihrer edelsten und schönsten Form. Diese Sprache aber bildet sich durch höchst bezeichnende, lebendige, malerische, starke, empfindungsvolle und glühende Worte. Es ist ein großer Unterschied zwischen Wort und Wort, und wie es deren nicht zwei gibt, die vollkommen gleiche Bedeutung haben, gibt es wohl auch nicht zwei von ganz gleicher Empfindung. So ist z. B. schauen, sinnlicher als sehen; Sehnsucht empfindungsvoller als Verlangen; Wehe, Jammer schmerzlicher, als Leiden, u. a.

b) Besonders sey die Sprache des geistlichen Redners reich an Bildern, Metaphern, Figuren. „Er wendete sein Angesicht

gegen Jerusalem," ist hundertmal rührender, als: Er ging nach Jerusalem.

c) Er rede die Sprache des Gefühls, und zwar möglichst die einem jeden Gefühle eigenthümliche Sprache. Anders drücket die Freude, anders der Schmerz, anders die Reue, anders die Zuversicht, wieder anders das Gefühl des Niedrigen und anders das Gefühl des Erhabenen sich in Worten aus. „Ihr alle, die „ihr müheselig nnd beladen seyd, kommet zu Mir, und Ich will „euch erquicken." (Matth. 11, 28.) „Gott wird abwischen alle „Thränen von ihren Augen. Der Tod wird nicht mehr seyn, „noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr seyn." (Apoc. 21, 4.)

d) Er bediene sich namentlich lebhafter Wendungen. Die Leidenschaft macht nicht viele Umwege. Sie liebt Ausrufungen, unvorbereitete Uebergänge; abgerissene, schneidende, erhitzende Stellungen. Dasselbe thut in ihrer Art auch die gute Gemüthsbewegung. Wie das Gefühl eine gebrochene, oft erstickte Stimme hat, redet es auch eine gebrochene Sprache. Man folge also hier der Natur. Wer von etwas lebendig ergriffen ist, spricht nicht in ausgebildeten, schön gerundeten Sätzen, noch weniger in breiten und schwerfälligen Perioden, sondern vielmehr in Bruchstücken von Sätzen. Er rufet aus, er frägt, er dringet ungestümm an, er treibt alles auf die Spitze, ohne zu übertreiben, da der ihm todte Ausdruck doch immer noch weit hinter dem überströmenden Gefühle zurückbleibt, er springt von Empfindung auf Empfindung, rufet Abwesende an, gibt Todten Sprache, er seufzet, und wenn ihm die Worte versagen, nimmt er die Thränen zu Hilfe.

e) Er rede endlich die Sprache der heiligen Schrift. Keine menschliche Redeweise hat, wenn es sich darum handelt, Empfindungen zu malen, auszusprechen und zu erregen, noch je diese göttlichen Bücher an Wahrheit, an Tiefe, an Zartheit, an Innigkeit, an Rührung, an Seelenfülle, an Blüthe, an Kraft, an Kürze, erreichet, noch minder übertroffen. Doch, statt aller weitern Bemerkungen einige Beispiele:

„Wir saßen an den Strömen Babylons und weinten."

„Sie gingen weinend hin, und säeten ihren Saamen; jetzt kom„men sie mit Frohlocken, und tragen ihre Garben.“ „Das Ver„langen der ewigen Hügel.“ „Juda und Israel wohnen ohne „Furcht, jeder unter seinem Weinstocke und seinem Feigenbaume.“ „Rachel beweinet ihre Kinder, und will sich nicht trösten, „weil sie nicht mehr sind!“ So die Klagelieder des Propheten Jeremias.

Nicht weniger rührend reden die Schriften des neuen Bundes.

„Er zerbricht das zerknickte Rohr nicht, und löschet den „glimmenden Docht nicht aus.“ „Sehet die Vögelein der Luft, „und die Lilien des Feldes.“ „O Jerusalem, Jerusalem! Wie „oft habe Ich deine Kinder sammeln wollen, wie eine Henne „die Küchlein unter ihre Flügel sammelt, und du hast nicht ge„wollt!“ „Meine Seele ist betrübt bis zum Tode.“ „Die Vögel „haben ihre Nester, und die Füchse haben ihre Höhlen, aber der „Menschensohn hat nicht, wo Er Sein Haupt hinlege.“ „Und „Petrus ging hinaus, und weinte bitterlich.“ „Er ging umher „und that wohl.“ „Wir seufzen in dieser Hütte schwer belastet, „weil wir nicht entkleidet, sondern überkleidet werden wollen.“ „Ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das „da scheinet in einem dunklen Orte, bis der Tag anbricht, und „der Morgenstern aufgeht in euren Herzen,“ u. a.

8) Um andere zu rühren, muß der Prediger selbst gerührt seyn. Gefühle erregen wollen, und selbst gefühllos, rühren wollen, und selber kalt seyn, widerspricht der Natur der Sache, und nichts kann dem Grundsatze der wahren Beredsamkeit, die „da ist der Ausdruck dessen, was in uns lebt,“ so gerade zu widerstreiten. Es wird der erkünstelten oder geheuchelten Rührung allzeit, eben weil ihr die Wahrheit mangelt, der rechte Tact, jener eigenthümliche Ton, jene treffende Stellung der Worte, jene Verwandtschaft der Gefühle, und jenes milde, erwärmende Feuer mangeln, ohne welches jede Rührung taub ist. Auch nimmt das Herz weit eher, als der Geist eine Lüge des Geistes erkennet, die Lüge des Gefühles wahr, und stoßet sie

zurück. Hohle Worte und Thränen, die die Leerheit und den Frost des eigenen Gemüthes ersetzen wollen, sind verächtlich.

Es mag daher dem geistlichen Redner lieber an Worten, als an Gefühlen gebrechen. Ein Kind, wenn gleich noch wortarm, weiß auf die eindringlichste Weise zu bitten, weil das Bedürfniß und Verlangen in ihm bittet; der einsylbige Schmerz ist beredt, weil er durch alle Züge spricht, und das leuchtende Angesicht der Freude erwecket Freude, noch ehe der Freudevolle den Mund aufthut. Die bewegte Seele glühet durch alle Sinne des Leibes vernehmbar durch; sie leuchtet aus dem Auge, sie athmet in dem Tone, und bewegt sich in den Gebehrden. Und so muß sich die Rührung denn auch über das ganze Wesen des geistlichen Redners ergießen. Die Sprache, die Haltung des Körpers, die Bewegung der Hände, die Mienen und Blicke, alle müssen durchdrungen seyn, und vereiniget mit dem Worte seines Mundes, die Bewegung der Gefühle ausdrücken. In dieser Stimmung seiner ganzen Seele ist ein Ruf aus vollem Herzen, ein tiefgefühlter Seufzer, ein thränenvolles Auge, eine bewegte, würdevolle Haltung, u. a. von wirksamerer Beredsamkeit, als der Strom einer vollen, sogar schönen, aber gefühllosen Rede.

9) Endlich soll auch das Persönliche und Aeußere des Predigers so beschaffen seyn, daß er hiedurch nicht abstoße. Ein nichts weniger als unbedeutendes Erforderniß. Dieses Aeußere mag im Prediger vielleicht allenthalben eher übersehen werden, als hier, und die Zuhörer mögen sonst über dem Gehalte der Rede auf die Person des Redners vergessen. Im Punkte der Rührung ist es indessen nicht so. Je weniger oft die Mittel und Weisen der Bewegung des Herzens auf deutlichen und bestimmten Vorstellungen beruhen, um so leichter mögen hier Nebendinge hinderlich werden; denn es kann da eine Eigenheit, eine Unförmlichkeit, oder eine Unart das Gefühl des Zuhörers verletzen und die Bewegung hindern, ohne daß Prediger und Zuhörer sich dessen selbst bewußt werden. Der geistliche Redner muß daher auch in Bezug auf seine Persönlichkeit sich einnehmend darzustellen trachten, und hinwieder an sich alles be-

seitigen, was entweder das sinnliche und geistliche Zartgefühl beleidigen, oder die Aufrichtigkeit seines Empfindens verdächtigen könnte. Sowohl der Inhalt der Rede, als auch der Prediger selbst, soll zu gefallen suchen; dieses ist das wahre Delectare des Redners, von welchem die Alten so vieles sprachen. (Vergl. hiezu II. Hptst. 2. Absch. 3. §. 1.)

Der geistliche Redner wähne daher ja nicht durch Eigenschaften und Weisen zu gefallen, die blos auf die Sinne wirken. Dahin gehörten z. B. eine nur hübsche, schöngeputzte Gestalt. Eine blos einschmeichelnde, süßelnde Stimme. Eine aufgeblasene, schwulstige und lärmende Sprache ohne tiefe Gedanken und Gefühle. Verzogene, komödiantische Gebehrden. Zärtliche, liebelnde Phrasen und hohle Seufzer. Ein Styl voll Süßigkeiten und Blumen. Eine vermeintliche Salbung, die in weiter nichts besteht, als in einer ganz gemeinen, selbstgefälligen Empfindelei. Beständiges Schonen der Fehler und Untugenden der Zuhörer. Immer nur schön und tröstlich reden, und das Sterben und Himmelkommen zu einer angenehmen Reise machen, da es für den sündigen Menschen doch keinen Trost gibt, außer die wahre Buße, und keinen andern Weg zum ewigen Leben, als sich selber absterben, u. a.

Das rechte Gefallen des geistlichen Redners muß auf ganz andern Dingen beruhen. Indessen kann man den Prediger nicht oft genug vor solchen Fehlern warnen, weil wir, in dem Grade, als wir mit dergleichen behaftet sind, auch den richtigen, religiösen Geschmack verlieren, und so unsere Unarten, je größer und häufiger sie werden, um so weniger mehr erkennen.

§. 3.

Besondere Bemerkungen über die Rührung des Herzens.

1) So wie kein religiöser Vortrag ohne alle Wirkung auf das Herz bleiben soll, ebenso hüte sich der Prediger gleichwohl, auch immer nur rühren zu wollen. In der Regel soll in größeren Vorträgen Belehrung, Ueberzeugung, Be-

wegung des Willens und Rührung des Herzens zu einem lebendigen Ganzen vereinigt seyn.

2) Die Rührung soll gewöhnlich gegen das Ende der Theile und der Rede eintreten. So fordert es der natürliche Gang der Sache. Die Bewegung des Gemüthes bildet den höchsten Punkt der rednerischen Wirksamkeit, sie nimmt daher auch nach der Ordnung den letzten Platz ein. Doch will hiemit nicht gesagt werden, daß die übrigen Theile eines Vortrages ohne Gefühle seyn, oder die Rührung überhaupt nur blos auf gewisse Stellen verwiesen werden solle.

3) Rührende Ergießungen, d. i. die Rührung selbst, werde nie zu lange fortgesetzt, und sey niemals erzwungen. Je heftiger Gemüthsbewegungen sind, desto weniger sind sie von Dauer. So hochgehende Strömungen der Gefühle hält der Mensch nicht lange aus. Wird die Rührung überspannet, löset sie sich in Abspannung auf. **Nihil enim lacryma citius arescit.** (Cicero.) Ueberhaupt müssen Bewegungen des Herzens mehr nur in unvorbedachten Aufwallungen, und gleichsam in bald wieder vorübergehenden, wohlthätigen Regenschauern, als in durch langes Zureden hervorgebrachten und unterhaltenen Anstrengungen des Gefühls bestehen. Noch muß hiebei der Prediger seiner eigenen Kraft wohl wahrnehmen; denn wie eine zu lang fortgesetzte Gemüthsbewegung die Zuhörer abspannet, so greifet sie noch mehr die geistigen und leiblichen Kräfte des Redenden selber an, und erschöpfet sie. Kann der Vortrag nach einer solchen heftigen Erregung nicht schließen, mag der Prediger gar leicht für das noch Folgende die nöthige Kraft nicht mehr besitzen, und so die Rede allmählig an Entkräftung sterben.

4) Man künde die Rührung niemals an, und bereite sie nicht vor den Augen der Zuhörer vor. Sie muß für diese unvorhergesehen und unvorbedacht eintreten. Es würde läppisch seyn, zu sagen: „Gebet acht, g. Z.! jetzt wollen wir euch rühren;“ obwohl man ganz gut sagt: „ich will euch erklären, oder beweisen.“ In Dingen so zarter Natur, als die Gewinnung des Herzens ist, will die Seele durchaus nur frei

gewähren, und wenn sie gleich auch von Außen dazu bewegt wird, dessen gleichwohl weder sich selbst, noch andern geständig seyn.

5) Man wende vorzüglich auch schöne, kirchliche Feierlichkeiten an, um die Gefühle zu erregen. Wie der Ritus der Kirche einen großen Einfluß auf die Bewegung des Willens ausübet, übet er einen noch mächtigeren auf die Rührung des Herzen aus.

6) Auch benütze man besonders große kirchliche Feste und Volksversammlungen, auf die Herzen der Gläubigen zu wirken. Es sind einmal bei solchen Anlässen die Gemüther hiefür am empfänglichsten, der Geist solcher Feste ist dann selber mehr ein bewegender als blos belehrender, und überdieß ist es weit schwerer, so große und gemischte Massen durch bloß unterrichtende Vorträge nach Bedürfniß zu befriedigen, als es schwer ist, durch rührende zu erbauen, denn die Rührung braucht weit weniger individuell zu seyn, als die Belehrung. Endlich ist die Bewegung des Willens und des Herzens im Allgemeinen von höherm Werthe, als die Unterweisung des Verstandes, und in ihren Wirkungen segenreicher.

7) Schlüßlich berücksichtige bei der Rührung des Herzens der Prediger die eigene Gemüthsanlage. Nicht Jeder ist für rührende Vorträge gleich geeignet! Man mache sich daher auch, zumal vor zahlreichen Zuhörern, nicht voreilig an Gegenstände, die vorzugsweise mit Gefühl, und zwar mit großem Gefühle behandelt werden sollen, wenn man sich nicht im Stande fühlet, sie also auszuführen.

Am Schlusse dieses Abschnittes mögen noch folgende kurze Beispiele stehen:

1. „Geliebte Zuhörer! Ihr höret euch die heilige Jungfrau gemeiniglich nur als Muster der Tugend vorstellen, und man preiset immer nur ihre Demuth, ihre Sanftmuth und ihre Reinigkeit, und gewiß! sie ist in Wahrheit auch ein Spiegel aller sittlichen Gerechtigkeit; aber sie ist für uns Menschen noch weit mehr! Ach, welche Zunge vermöchte alle jene Segnungen auszusprechen,

die Maria dem menschlichen Geschlechte durch ihr Mutterrecht schon erwiesen hat, und immerwährend noch erweiset! Welche Hand könnte alle jene Wunder beschreiben, die auf die Fürbitte der Mutter Gottes schon gewirkt worden sind, und noch immer gewirket werden! Ja wahrhaftig! Du bist voller Gnaden, du bist voller Güte, o „Mutter der schönen Liebe!“ (Eccli 24, 24.) Gleichwie einst dein liebevollster Sohn sprach: „Kommet alle zu „mir, die ihr mühselig und beladen seyd, und Ich will euch er„quicken!“ (Matth. 11, 28.) in gleicher Barmherzigkeit rufest auch du, „o liebreichste aller Mütter!“ an jegliches Menschenherz, welches da mühselig und beladen ist: komme zu mir, ich will dich erquicken! Oder wo ist ein Mensch schwach, und krank, und preshaft, und er klaget zu dir, „du Heil der Kranken!“ und er findet keine Linderung? Wo ist eine Seele, welche betrübt ist, und weinet, und sie fliehet unter deinen Schutz und Schirm, „du Trösterin der Betrübten!“ und du trocknest ihr nicht die Zähren von den Augen? Wo irret ein Sohn der Eva, verbannet und Fremdling, in der Nacht und Noth dieses Lebens umher, und er rufet zu dir, „o Morgenstern!“ und du führest ihn nicht auf den Weg des Heiles? Wo leidet ein keusches Herz in der Gluth wollüstiger Versuchung, und es flehet dich an, „o allerreinste Jungfrau!“ und du wendest von ihm nicht die tödtlichen Pfeile des Versuchers ab? Wo ist ein Sünder, der da seufzet unter der Last seiner Missethaten, und er rufet aus der Tiefe seines Elendes auf zu dir, du „Zuflucht der Sünder!“ und er erlanget nicht Barmherzigkeit? Wo ringet eine Seele im letzten Streit, in harter Todesangst, und sie hebet das brechende Auge bittend noch zu dir hinauf, du „Hoffnung der Sterbenden!“ und du eilest nicht voll Mitleid und Erbarmen, ihr in dieser großen Noth mit deinem mächtigen Schutze beizustehen? Und wo ist endlich eine allgemeine Lebensnoth, eine öffentliche Drangsal, wo Krieg, Hunger, Pest und Aufruhr, und die Völker nehmen ihre Zuflucht zu dir, „du Hilfe der Christenheit!“ und es kommet ihnen keine Rettung? Und so heben wir alle unsere Häupter, und unsere Hände flehend zu dir empor, und rufen: „sey gegrüßet,

o Königin! Salve Regina!“ Du Mutter der Barmherzigkeit, du unser Leben, du unsere Süssigkeit und unsere Hoffnung, sey gegrüßet! Ad Te clamamus exules filii Evae! zu dir schreien wir verbannte Kinder Evas! Ad Te suspiramus gementes et flentes in hac lacrymarum valle! Zu dir seufzen und klagen wir auf, in diesem Thale der Thränen! O ja! Du unsere Fürsprecherin, wende jene barmherzigen Augen auf uns! Und zeige uns einst nach dieser Verbannung, Jesus, die gebenedeite Frucht deines Leibes! O du gütige, o du fromme, o du süße Jungfrau Maria!“

2. „Und da ist es denn wieder der Erlöser, welcher mit den Verdiensten Seiner Todesangst der bußfertigen Seele zu Hilfe eilet. Er läßt ihr anstatt der Menge ihrer Missethaten, den heiligen Berg der Todesangst und der ewigen Erbarmung schauen. O wer vermag das Entzücken zu fassen, welches alsdann in die begnadigte Seele hernieder strömet! Durch die Schauernisse des Todes wird sie ein tröstendes Licht sehen, und in ihrer Angst eine Stimme des Friedens vernehmen: „Sey getrost! Deine „Sünden sind dir vergeben!“ O überschwenglich selige Worte! und o Aufgang des ewigen Lebens! Als der verlorne Sohn in der Tiefe seines Elendes ausrief: „Ich will wieder heimkehren zu „meinem Vater, und zu ihm sagen: Vater ich habe gesündiget „wider den Himmel, und an dir! Ich bin nicht mehr werth, daß „ich dein Sohn heiße!“ „Da erbarmte sich der Vater seiner, und eilte ihm, als er noch weit entfernt war, entgegen, und fiel ihm um den Hals, und küßte ihn, und gedachte mit keinem Worte mehr seiner Sünden. Und als der Sohn den Mund aufthat, und sagte: Vater ich habe gesündiget wider den Himmel und an dir! Da gedachte der Vater nicht mehr seiner Sünden, sondern rief seinen Knechten: Bringet das beste Kleid, und leget es ihm an, gebet ihm einen Ring an seine Finger, und Schuhe an seine Füße. Und nehmet ein gemästetes Kalb und schlachtet es; wir wollen essen und fröhlich seyn!“

„Doch dieses sind zwar liebliche, aber doch nur schwache Bilder von der Wonne, die in jener letzten Noth eine Seele

empfinden mag, wenn ihr der Heiland sagen wird: „Sey getrost, „deine Sünden werden dir vergeben!“ Es wird ihr seliger seyn als einem Wanderer, der nach jahrelanger Ferne, voll Sehnsucht nach der Heimath, die heimathlichen Hügel wieder schauet. Es wird ihr dann seliger seyn, als einem Schiffbrüchigen, welcher glücklich das Land erreichet, sich auf die rettende Erde niederwirft und sie küsset! Es wird ihr seliger seyn, als einem Gefangenen, der sein halbes Leben in einem finstern, grauenvollen Kerker geschmachtet, nun in Freiheit gesetzet, das holde Licht wieder erblicket, und die reinen Lüfte wieder athmet. Es wird ihr seliger seyn, als dem auferweckten Lazarus; seliger noch als der begnadigten Magdalena! Es wird ihr seyn, wie dem Schächer am Kreuze, als auf einmal mitten durch die Todesangst und Nacht, an sein sterbendes Ohr die barmherzigen Worte tönten: „Heute noch wirst du mit Mir im Paradiese seyn!“ Ist es wahr, so wird sie alsdann frohlocken, ist es wirklich wahr, werde ich gerettet? O mein Heiland, o mein Erlöser, o mein Gott! Ist es wahr? Sieh, ich habe das Brod des Kummers gegessen, und den Schlaf der Sorgen geschlafen; denn meine Sünde stand mir immer vor Augen! Ist es wirklich wahr! Ist es kein Traum, werde ich gerettet! Und ich habe Dich, o mein Erbarmer! so tausendmal, und so unendlich beleidiget! Jetzt, o Nacht des Todes, bist du mir Sonnenlicht! Jetzt, ihr Schmerzen seyd ihr mir Lieblichkeit! Du bist mir Labsal o Angst, und du, o Tod, ich breite sehnsüchtig die Arme nach dir aus, und grüße dich als meinen Retter! „Denn „wo ist jetzt dein Stachel, o Tod, und wo ist o Grab „dein Sieg?“ Ich habe diese Welt überstanden, und über dem Oelberge sehe ich schon die Morgenröthe des ewigen Lebens aufgehen! Gieb meinem Herz Liebesfeuer, und meiner Zunge Lobgesänge! Ich danke Dir, ich lobpreise Dich o mein Erlöser! Ich will es der Erde und dem Himmel zurufen: Ich bin gerettet! Ich will ewig Deine Erbarmungen singen! „Misericordias Do„mini in aeternum cantabo!“

Viertes Hauptstück.

Von der äußern Darstellung einer geistlichen Rede.

Uebersicht.

Erster Abschnitt: Von der schriftlichen Darstellung einer geistlichen Rede.

Zweiter Abschnitt: Von dem mündlichen Vortrage einer geistlichen Rede.

§. 1.

Vom Schreiben der Predigten überhaupt.

Der geistliche Redner soll alle seine Vorträge, von einiger Bedeutung, schreiben, und zwar so lange er öffentlich redet. Er ist dieses sich selbst, der Sache, und seinem Volke schuldig. Zwar möchte diese Forderung dem Begriffe der wahren Beredsamkeit sowohl, als der Fortpflanzung der religiösen Erkenntnisse und Wahrheiten mittelst des lebendigen Wortes zu widersprechen scheinen; allein dieser Widerspruch ist in der That nur ein scheinbarer. Ob es ohne den Sündenfall eine Schriftsprache gegeben haben würde oder nicht, das sey dahingestellt; gewiß aber ist, daß durch die Sünde auch das Vermögen gut zu reden ebenso gelitten habe, wie das Vermögen richtig zu denken, und daß die Darstellung unserer Gedanken und Gefühle in der Schriftsprache, wesentlich dazu beitrage, sowohl das Vermögen zu denken, als

das Vermögen zu reden, wieder zu vervollkommnen. Denken und sprechen, sprechen und schreiben, stehen unter sich in innigem Zusammenhange, und bedingen einander. Wir werden daher in dem Maaße richtig sprechen und schreiben, als wir richtig denken, hinwieder auch in dem Maaße richtig denken und sprechen, als wir richtig schreiben.

Das Schreiben seiner Vorträge behauptet also überhaupt schon einen großen Einfluß auf das Denken selbst. Gleichwie das Reden das Denken anreget, so reget das Schreiben ebenfalls das Denken an, und erweitert, bereichert, und ordnet es zugleich. Wer schreibt, veranlasset sich selbst eine Menge von Gedanken, Vorstellungen und auch Gefühlen, die für den, welcher nicht schreibet, ungeboren bleiben, und wer sich bemühet, geordnet zu schreiben, hält sich eben dadurch selber an, auch geordnet zu denken; und wenn gleich das lebendige Reden ebenfalls Gedanken wecket, so können doch ohne Schreiben diese geweckten Gedanken im Flusse der Rede nicht so geordnet werden, wie durch das Schreiben, und dieses ist gerade in der geistlichen Rede von der größten Wichtigkeit. Hierin lieget dann der Grund, daß Prediger, die ihre Vorträge nicht mehr, oder nur selten mehr ganz schreiben, sich in kurzer Zeit auspredigen, arm an Stoffen, und einförmig werden, wenig Neues mehr vorbringen, in gewissen Lieblings-Themen sich festsetzen, in Bezug auf Gedanken, auf Anwendungen, Zurechtweisungen, Darstellung und Wortausdruck, immer wieder auf das nämliche zurückkommen, sich ohne Maaß und Ende wiederholen, und endlich, nach Jenem: „je leerer je lauter," eine lärmende Redeweise annehmen! In Wahrheit! es ist eine schwere Aufgabe, zehn, wohl zwanzig Jahre einer und derselben Gemeinde predigen, und sich nicht auspredigen! Damit aber dem geistlichen Redner solches nicht widerfahre, damit er vielmehr Reichthum und Mannigfaltigkeit in seinen Predigten gewinne, wird nebst Anderm vorzüglich erfordert, daß er seine größeren Vorträge fleißig ausarbeite und schreibe.

Und wie der Prediger ohne zu schreiben, arm und eintönig in Hinsicht des Inhaltes wird, wird er auch dasjenige, was

er vorträgt, und so gar das Gute und Nützliche, weit weniger vollkommen behandeln. Es ist wahr, wer einmal einige Zeit öffentlich geredet, und überhaupt nicht ohne natürliche Anlage zur Beredsamkeit ist, und dazu noch die herkömmlichen Kenntnisse besitzet, dem fällt es so schwer nicht, eine halbe Stunde, lieber noch länger, ohne besondere Vorbereitung zu predigen; aber, ist er nicht ein ungewöhnlicher und hochbegnadigter Geist, wird er weit mehr nur schwätzen, als eigentlich reden. Er macht sich vom Zufalle, von der Stimmung des Augenblicks, vielmehr von seinem gebrechlichen Selbst abhängig. Er wird eben nur sagen, was ihm der Augenblick eingibt. Er wird mehr und wird weniger sagen, als nöthig wäre. Er wird von Allerlei reden, Alles unter einander mengen, in Einem Vortrage vielleicht die ganze Religionslehre aufrühren, und so von Allem redend, in der Hauptsache nichts reden. Und sey es, daß ihm im Flusse des Vertrags gute, ja die besten Gedanken in Menge zuströmen, er wird in der Eile und im Gedränge der unaufhaltbar dahinschreitenden Rede nicht Zeit und Besonnenheit genug haben, sie zu überschauen, auszuscheiden, zu wählen, und nach den Gesetzen der geistigen Entwicklung und Belebung eines Gegenstandes zu vertheilen. Alles muß in der Hast übereilt, vielmehr überhudelt werden. Und wie der Inhalt der Predigt plan- und ziellos, wird auch der Wortausdruck unvollkommen bleiben. Fortgerissen vom Strome, wird er überall nach der nächsten besten Beziehung greifen. Es bleibt ihm keine Auswahl. Daher wird er das rechte Wort selten, oder nur wie im Fluge erhaschen. Es kann nicht wohl das richtigste, bezeichnendste, treffendste, das beste seyn. Im Tone selbst wird er steigen, wo er fallen, fallen, wo er sinken, schreien, wo er gelassen seyn soll, und wo kein Ton liegt, betonen. Genug! das Ergebniß der ganzen Rede ist im glücklichen Falle, daß er dort und da durch eine unvorbereitete, aber treffende Wendung, durch zufällige Lichtblicke und gelegenheitliche Aufwallungen seines Herzens, wie sie einem Menschen im Drange der Noth bisweilen gegeben sind, die Zuhörer überrasche, etwa auch rühre, vielmehr betäube; besonnen belehren, klar überzeugen,

einfach bewegen, wird er sie selten. Würde aber eine solche Zufallsrede alles dieses, mehr durch Glück als aus Verdienst bewirken, so müssen wir glauben, daß sie Solches noch in einem weit reichlichern Maaße gethan haben würde, wenn sich der Prediger mit gewissenhaftem Fleiße auf seinen Vortrag vorbereitet, ihn geschrieben und einstudirt hätte.

Endlich werden mit Fleiß und Treue bearbeitete und vorbereitete Lehrvorträge auf den Zuhörer auch einen segenreichern Eindruck hervorbringen, nicht allein weil eine solche Mühe einen solchen Segen verdienet und hat, sondern weil die Zuhörer von der Gewissenstreue und dem redlichen Bestreben des Predigers selbst erbaut, und mit einem um so höhern Zutrauen zu demselben erfüllt werden. Daß aber der geistliche Redner seine Vorträge mit Fleiß bearbeite oder nicht, wird bald, und sogar von dem gemeinen Volke erkannt werden. Trägheit und Leichtsinn, und Geringschätzung der Gemeinde, verrathen sich bald aus hundert Zügen, u. a. Von jeher haben auch die größten und anerkanntesten Redner ihre Vorträge mit Sorgfalt bearbeitet und geschrieben. Sogenannte Vorträge ex tempore, waren eben nur außerordentliche Vorträge.

§. 2.

Von den Schreibarten (dem Style) im Allgemeinen, und der rednerischen im Besondern.

In der Homiletik kann begreiflicher Weise nicht mehr von der Bildung und Erlernung des Styles überhaupt die Rede seyn. Es muß vorausgesetzt werden, daß der wissenschaftlich gebildete Priester sich die Kunst und Fertigkeit richtig und gut zu schreiben schon erworben habe. Alles also was der Homiletik in Bezug auf die sprachliche Darstellung einer Rede noch obliegen kann, ist die Anleitung zum rednerischen Kanzelstyle im Besondern, oder die Angabe derjenigen Eigenschaften, welche der geistlichen Redesprache vorzugsweise zukommen.

Man nimmt für sprachliche Darstellungen im Allgemeinen bekanntlich mancherlei Schreibarten an. Es gibt da einen Brief-

styl, einen geschichtlichen, einen dichterischen, einen wissenschaftlichen, einen amtlichen, einen rednerischen Styl. Obwohl von Natur mit allen diesen Schreibarten innigst verwandt, und zum großen Theile selbst auf deren Regeln und Grundsätzen gebaut, unterscheidet sich der Kanzelstyl gleichwohl von allen diesen, und bildet sogar wieder eine eigenthümliche Art des rednerischen Styles im Allgemeinen. Der geistliche Redner muß also, obgleich an dieselbe Sprache, an dieselben Denkgesetze, Vorstellungsweisen, u. a. mit den weltlichen Schriftstellern und Rednern gebunden, dennoch in vielfältiger Beziehung eine eigene Sprache reden.

Es ist aber die geistlich-rednerische Schreibart theils in einigen Eigenschaften überhaupt, theils insbesondere in Hinsicht auf Lebhaftigkeit und Gemeinverständlichkeit, von den übrigen unterschieden. Und diese Eigenthümlichkeiten sind es, welche im Nachfolgenden näher, jedoch nur in Kürze, angedeutet werden sollen.

§. 3.

Von drei besondern Arten des geistlich-rednerischen Styles.

Unter geistlich-rednerischer Schreibart verstehen wir die Art und Weise, in welcher der Prediger den Inhalt seiner Vorträge, oder die Religion, die in ihm lebet, und zwar in allen jenen Eigenthümlichkeiten, die sowohl die heiligen Gegenstände an sich, als die Beschaffenheit der Zuhörer erheischen, schriftlich darstellet.

Diese Darstellung wird gemeiniglich in drei besondere Arten abgetheilt, nämlich:

a) in die niedere Schreibart,

b) in die mittlere Schreibart, und

c) in die höhere Schreibart.

a) Die niedere Schreibart ist die einfache, natürliche, sanft und gleichförmig dahingleitende Darstellung der Gedanken. Die Eigenthümlichkeit dieses Styles besteht darin, daß der Prediger in ihm lediglich auf Klarheit, Deutlichkeit, Bestimmtheit und Genauigkeit des Ausdruckes, auf Reinheit und Leichtigkeit der Sprache, auf Einfachheit, Kürze und übersichtliche Ordnung der

Sätze sieht, dabei aber alles Gekünstelte, Bilderreiche oder Geschmückte vermeidet. Doch verschmähet diese Schreibart auch angenehme Metaphern, leichte Figuren, schöne Bilder, welche sich wie von selbst darbieten, und sich gleichsam in die Rede einschleichen, nicht. Es sind dieß die Blumen, die dem Redner, ohne daß er dergleichen Zierathen suchet, auf dem Wege unerwartet begegnen. Der Ausdruck „niedere“ will also keineswegs so viel als gemein oder niedrig, sagen.

Diese Schreibart ist vorzugsweise die Sprache der einfachen, gemüthlichen Homilie, so wie der Belehrung, Erklärung, faßlichen Darlegung der katechetischen Unterweisung, der Erzählung, und selbst der leichtern Beweisführung. Auch ist sie diejenige, deren sich der Prediger allermeist vor gewöhnlichen, gemeinen Zuhörern bedienen soll.

Beispiel:

„Wir betrachten heute einen Gegenstand, in welchem uns alle Sinne verlassen, denn er ist das erhabenste Geheimniß. Wir können in ihm weder etwas anschauen, noch unser Verstand etwas begreifen. Ich werde euch daher nur die einfache Lehre unserer heiligen Kirche vortragen. Was ich also sage, ist nicht etwa nur meine persönliche Meinung, sondern der Glaube der ganzen katholischen Christenheit, von ihrem Anfange bis auf die gegenwärtige Stunde.“

„Die erste Wirkung ist also, daß wir durch eine würdige Kommunion gereiniget, geheiliget werden. Oder wie sollten wir daran zweifeln können? Ich möchte sagen, es ist dieses natürlich! Denn in allen Dingen nehmen wir von dem etwas an, mit welchem wir uns vereinigen. So nehmen wir die Natur der Nahrung an uns, von welcher wir leben, und wir werden rein oder unrein, gesund oder krank, je nachdem diese beschaffen ist. „Könntest du deine Hand in fließendes Gold eintauchen,“ sagt der heilige Chrysostomus, „so würde sie selbst übergoldet „werden.“ Ebenso verhält es sich mit unserer Seele.“

„Wenn wir nun aber, meine Christen! nicht etwas Irdisches, sondern den reinen und heiligen Gott, Jesus Christus empfangen,

und uns mit Ihm eben so wesentlich, wie mit der Nahrung, die wir genießen, vereinigen, so werden wir nothwendig auch an seiner Heiligkeit Theil nehmen, und unsere Seele gleichsam in sie umgewandelt werden müssen. „Nicht wir," sagt der heilige Augustin, „nicht wir wandeln diese Speise in unsere Wesenheit, „sondern sie wandelt uns in sich um. Sie vergöttlichet uns, „und gestaltet uns zu einerlei Natur mit sich, gleichwie das Feuer „die Natur des Holzes an sich zieht, und in Glut und Flammen „verwandelt." (Augustinus.) Und Jesus Christus sagt: „Wer „mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und „Ich in ihm." (Joh. 6, 57.)

„Wenn es nun so ist, so müssen die Früchte, welche wir im Genusse dieses heiligen Sakramentes empfangen, unaussprechlich seyn! Und in der That, wie das Gold durch das Feuer von aller Unreinigkeit geläutert wird, so wird durch die heilige Kommunion unsere Seele gereiniget, und alle Unlauterkeit, mit der sie behaftet war, durch sie verzehrt."

„Und dieses ist die Lehre der katholischen Kirche. Zwar werden wir durch dieses Sakrament nicht von den schweren Sünden ohne Buße gereiniget, aber wenn wir Buße thun, mit der heiligenden Gnade erfüllet, und von allen läßlichen Sünden befreiet. Die heilige Eucharistie ist also die Quelle unserer Heiligung, und wie alle Heiligen durch diese himmlische Nahrung zur Vollkommenheit gelangt sind, so bewirket sie diese auch jetzt noch. Dieses Sakrament tilget alle Ueberreste, welche von frühern schweren Sünden zurückgeblieben sind, und löschet alle Mackeln aus, welche die Buße noch nicht gänzlich geheilet hat. Es vermindert die Neigung zu kleinen Fehlern, und hindert die Einwilligung in die tödtlichen Sünden. Der heilige Ambrosius schreibt: „Dieses Himmlische wird zum Ersatze der täglichen Schwachheiten „genossen." Ambrosius de Sacram. 5, 4. Es ersetzet daher stets wieder, was unsere Seele durch die Hitze der Begierlichkeit, und durch ihre täglichen Nachläßigkeiten und Fehltritte verlieret. Alles also, was du durch deine täglichen Schwachheiten, durch

deine Zunge, durch deine Augen, durch deine Gedanken und Neigungen, durch Zorn, durch Ungeduld, durch Lauigkeit im Dienste des Herrn sündigest, wird durch diese göttliche Speise immer wieder getilget. Und wie es das sündige Wesen verzehret, vermehret es zugleich die Reinigkeit selber. Du wirst in deinem Willen besser, in deinen Gedanken reiner, in deinen Wünschen keuscher, und immer mehr von einer gewissen himmlischen Liebe entzündet. Deine Seele bekommt daher, o zweifle nicht! eine schöne und blühende Gestalt, mackellos und weiß, wie die heilige Hostie, die du empfangest. Und damit ich Alles anführe, durch diesen Genuß werden alle Verdienste und Kräfte der Menschwerdung und des Todes Jesu Christi in dich eingeführt, und dir so angeeignet, als wenn du sie selber erworben hättest. Durch dieses allerheiligste Sakrament wird also unsere Versöhnung mit Gott vollendet."

b) Höher als jene erhebet sich die mittlere Schreibart, doch erreicht sie noch nicht die höchste Kraft, Lebhaftigkeit und den begeisterten Schwung der Rede. Reicher, lebendiger und blühender als die niedere erscheinet sie noch keineswegs im Glanze, in der Pracht und Gewalt der höhern. Diese Schreibart bezeichnet sich hauptsächlich dadurch, daß sie das Gewöhnliche, allgemein Gebräuchliche im Ausdrucke und Satzbaue vermeidet, und schon dem Schönen und Edlern der Rede nachtrachtet. Sie liebet anziehende, geistreiche Gedanken, überraschende Bilder, lebhafte Figuren, wohlgerundete Sätze, mit Einem Worte, Wahl und Schönheit des Styles. Zugleich überläßt sie sich starken und innigen Gefühlen, und nähert sich oft den Grenzen der höchsten Begeisterung und Rührung, ohne doch dieselben zu überfliegen. Der Prediger bedienet sich dieser Redeweise bei mehr als alltäglichen Anlässen, Festlichkeiten, und wenn er überhaupt schon über wichtige Gegenstände, und mit großem Ernste redet. Ist von der Liebe und Barmherzigkeit des Herrn, von dem Uebel der Sünde, von Reue, Buße und Bekehrung, von der ewigen Seligkeit, von den Segnungen der Religion, u. dgl. zu sprechen, ist diese Schreibart die natürlichste und passendste. Endlich mag sie

besonders die Sprache seyn, in der man zu mehr gebildeten Zuhörern, und größern Versammlungen redet.

Beispiel:

„Dieses ist nun, meine geliebten Zuhörer! unser allerheiligstes Meßopfer. Geahnet von den Völkern, vorgebildet im göttlichen Gesetze, von Jesus Christus am Kreuze vollbracht, seiner Wesenheit nach das allerwirksamste, ist es jenes reine und ewige Opfer, welches die Welt ewig mit dem Vater wieder versöhnet. Die katholische Kirche besitzet also allein das wahre Weltopfer. „Vom „Aufgange bis zum Niedergange der Sonne wird geopfert, und „an allen Orten Meinem Namen ein reines Opfer entrichtet.“ (Malach. 1, 11.) Und so kann ich es denn meinem Glauben unmöglich versagen, daß ich laut ausrufe: o wie sind wir gesegnet, und wie ist uns unser Heil in Besitz gegeben! Ich will, Du weißt es, o Gott! Niemanden richten, aber wenn wir, meine Geliebten! jene Sekten betrachten, welche sich von der Kirche Gottes losgetrennt haben, müssen wir sie nicht aufrichtig um ihres Heiles willen beklagen! O unglückselige Trennung! Sie haben ihrem Glauben die Seele genommen, indem sie ihm das nothwendige Opfer genommen. Wohl mögen sie diesen unersetzlichen Verlust weder erkennen noch empfinden; allein sie haben keine Altäre und kein Priesterthum mehr, weil sie kein Opfer mehr haben. Sonderbares und ganz eigenes Geschlecht so lange die Welt steht! Und können sie sagen, daß sie die wahre Religion noch besitzen, da sie keine Religion mehr haben, welche fortwährend versöhnet? Aber gehen wir an diesen betrübenden Erinnerungen vorüber, und erquicken wir uns lieber an dem Reichthume der Gnade, der uns gegeben ist? O daß unser Herz nicht so langsam und erstorben wäre, die unendliche Erbarmung und die beseligende Nähe des Herrn zu erkennen und zu umfangen! Im Gefühle deiner Gebrechlichkeit seufzest du vielleicht oft, meine Seele! ach, daß ich in Jerusalem, in jenen schrecklichen Stunden, auf jenem Hügel mit dem Hauptmanne unter dem Kreuze gestanden und Zeuge Seines Opfertodes gewesen seyn möchte. Seine nähere Gegenwart würde mich mit reichlichern Gnaden

überströmt, und die Wunder der Natur, der hangende Leib, das rinnende Blut, Seine brechende Stimme und Sein sterbendes Angesicht würden meine sündhafte Seele erschüttert haben. Der schreckliche Anblick der für mich leidenden Liebe würde in meinem Herzen mit Einem Schlage jene strafbare Liebe zur Welt ertödtet haben, welche ich täglich beweinen muß, weil ich ihr täglich erliege, und ich würde jenen Anblick nimmer vergessen! Aber gehen auf unsern Altären nicht dieselben Dinge vor? O es ist nur jener herzzerreißende Ausdruck des Opfers verschwunden; die Liebe leidet nicht mehr, aber sie opfert sich immer noch wie damals, und über die gläubigen Menschen ergießen sich immer noch die nämlichen Gnaden! Darum thut ihr denn auch so wohl, und ich preise euch glücklich, ihr frommen Seelen! die ihr die Altäre des Herrn liebet, und täglich die ersten Augenblicke des Morgens im Tempel Gottes zubringet, um mit dem Priester jenes versöhnende, gnadenreiche Opfer zu opfern! O zweifelt nicht, „wenn ihr mit aufrichtigem Herzen, mit wahrem Glauben, mit Schauer und Ehrfurcht, reumüthig und büßend, diesem wunderthätigen Opfer beiwohnet, so werdet ihr Barmherzigkeit und angemessenen Beistand erlangen.“ (Concil. Trit. Sess. 22, c. 2.) Es werden durch die göttlichen Wirkungen desselben eure Neigungen geordneter, eure Sehnsucht reiner, euer Wille aufrichtiger, und wie von jener heiligen Opferflamme erwärmt und emporgehoben, werden eure Herzen mit einer gewissen Liebe zu den ewigen Dingen und mit himmlischen Begierden beseelet. Ihr werdet euch dann gegen die Versuchungen des Tages standhafter, in Kümmernissen und Mühseligkeiten getrösteter fühlen, und obgleich keine Todsünde ohne Buße vergeben wird, werden wenigstens die täglichen geringern Schwachheiten und Fehltritte durch die Verdienste der heiligen Messe gesühnet, gleichsam von den Flammen dieses Opfers verzehret, und wird überdieß noch die Gnade zur Besserung der schweren Sünden erlanget. „Wenn schon, schreibt der Apostel, „das Blut der Böcke und Stiere die Unreinen heiliget, wie viel „mehr wird das Blut Jesus Christus unser Gewissen von den „todten Werken reinigen, auf daß wir dem lebendigen Gott

„dienen!“ (Hebr. 9, 13. 14.) Und damit ich an alles erinnere, so werden wir durch die Kraft dieses Opfers selbst in unsern irdischen, täglichen Angelegenheiten glücklicher seyn. Denn wenn schon das einfache Morgengebeth den Segen Gottes auf unser Tagwerk herabziehet, um wie viel wirksamer werden unsere Gebethe erst seyn, wenn sie sich mit jenem wirksamsten Opfer vereinigen und von ihm unterstützt werden! Wollet ihr dann endlich am Altare des Herrn auch noch jener abgeschiedenen, verlassenen Seelen gedenken, eurer Eltern, eurer Kinder, eurer Geschwister, eurer Freunde, oder welchen Gestorbenen sonst euer Herz liebet, die nun sitzen im Orte der Trauer und der Sehnsucht, so könnet ihr die Verdienste und Segnungen dieses Opfers auch diesen zuwenden. Wie der Thau der Frühe das dürstende Erdreich erquicket, und wie die Lüfte von Morgen die Hitze des Tages abkühlen, so fließet dann von diesem versöhnenden Opferblute auch auf jene leidenden Seelen hinab, und bringet ihnen Linderung in der Gluth des Feuers, Hoffnung in der Sehnsucht, und endlich Erlösung aus ihren Peinen. „O wie lieblich sind Deine Altäre, o Herr! „Meine Seele, o mein Gott! sehnet sich nach den Vorhöfen „Deines Tempels.“ (Psalm 83, 12.)

c) Die höhere Schreibart endlich bietet alles auf, was der Rede Schönheit, Glanz, Schwung und siegende Kraft verleihen kann. Sie befasset sich nur mit inhaltschweren und hochwichtigen Dingen, spricht in tiefen Gedanken voll unwiderstehlicher Wahrheit, verbindet damit alle Kraft des Ausdrucks, umkleidet sich mit großen, erhabenen Bildern und Figuren, nimmt die kühnsten Wendungen, überläßt sich dem höchsten Schwunge der Phantasie, und bewegt sich in den stärksten und glühendsten Gefühlen der Seele. So in Wahrheit und Kraft dahinschreitend, „wie Einer, „der da Macht hat,“ schlägt sie den Widerspruch der Geister nieder, bezwinget den Willen und bemächtiget sich der Herzen.

Bei dieser Art zu reden, nehme sich jedoch der Prediger wohl in Acht, daß er nicht in Uebertreibungen, Schwulst und leeren Bombast verfalle. Dieses Letztere ist weit leichter, als wirklich erhaben sprechen. Sind wir an Gedanken arm, an Gefühlen

leer, in der Einbildungskraft ungeregelt, und dazu verdorbenen Geschmackes, begehen wir hierin Fehler, ohne es zu ahnen. Ueberhaupt läßt sich eine erhabene Redeweise so wenig erzwingen, als große Gefühle; beide, diese wie jene, sind nur die Frucht glücklicher Augenblicke, einer besondern Erregung, außerordentlicher Umstände, oder das Geschenk einer Gnade, die nicht in unserer Macht stehet. Vornehmen, ausdenken, u. dgl. lassen sich solche Aufflüge des Geistes und Herzens nicht, wir müssen unvorbereitet und unvorherbedacht zu ihnen fortgerissen werden. Es sind Begeisterungen und Erhebungen, die außer unserer Berechnung liegen, und in der heiligen Beredsamkeit das, was in der Kunst Inspiration genannt wird. Noch haben solche Ergießungen der Rede das Eigene, daß sie, wie alles wahrhaft Gute und Große, das in den Sehkreis des gefallenen Menschen eintritt, beim ersten Anblicke oft als etwas Gewöhnliches und Unscheinbares sich darstellen; denn wir sind einestheils mit dem wirklich Guten, Großen und Schönen zu innig verwandt, als daß es uns eigentlich überraschen sollte, und anderntheils demselben doch wieder zu sehr entfremdet, um es immer im ersten Augenblicke sogleich völlig zu erkennen.

Es ist übrigens für sich klar, daß auch die höhere Schreibart nicht immer und überall in dieser Erhabenheit, Lebhaftigkeit und Begeisterung auftreten müsse und könne; sie wird vielmehr ihren Flug oft senken, weil weder der Redner noch die Zuhörer im Stande seyn würden, so heftige Bewegungen in die Länge auszuhalten, ohne zu ermüden. Ueberhaupt lassen sich, was gleich an diesem Platze noch ausdrücklich angemerkt werden mag, die besprochenen drei Schreibarten niemals genau von einander trennen, und geschieden handhaben. Sie fließen vielmehr häufig in einander über, so daß die niedere oft hohe Gedanken, und umgekehrt, die erhabene oft niedere Sätze, u. a. in sich aufnimmt. Ja, es liegt dieses sogar in der Natur der lebendigen Rede, und muß so seyn; denn durch die innige Vermengung aller dieser Ausdrucksweisen bildet sich erst jenes schöne, mannigfaltige, reiche, und naturgemäße Ganze, daß jede gute Predigt seyn soll.

Beispiel zu c.

„Wir sterben Alle, und zerfließen in die Erde, wie das „Wasser, das nicht wieder zurückkommt.“ (2 König. 14, 14.) In der That, wir alle sind dem dahinfließenden Wasser gleich. Es mag der Stand, mit welchem sich die Menschen schmeicheln, noch so ehrwürdig und erhaben seyn, so haben doch alle einen gleichen Ursprung, und dieser Ursprung ist klein. Ihre Jahre treiben sich nach einander fort, wie die Wellen, sie hören nicht auf fortzueilen, bis endlich, nachdem die einen ein wenig mehr Geräusch gemacht, als die andern, und einige etwas mehr Länder durchlaufen haben, als die übrigen, diese sowohl als jene, sich in einem Abgrunde vermengen, wo weder Fürsten, noch Könige, noch alle andern Würden und Hohheiten, welche die Menschen hier unterscheiden, mehr erkannt werden. So verlieren jene berühmten Ströme ihren Namen und ihre Herrlichkeit, wenn sie in das Weltmeer einlaufen, und dort sich mit den unbekanntesten Bächen vermischen.“ (Bossuet.)

Oder: „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuch„ler, die ihr das Himmelreich den Menschen verschließet! Denn „ihr selbst gehet nicht hinein, und die hinein wollen, lasset ihr „auch nicht hinein. Wehe aber euch, ihr Schriftgelehrten und „Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr die Häuser der Wittwen ver„prasset für die langen Gebete, die ihr betet! eben darum wird „ein schwereres Gericht über euch kommen. Weh euch, ihr „Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr zu Wasser „und zu Lande umherziehet, um einen Glaubensgenossen zu machen, „und wenn er es geworden ist, so machet ihr ihn zum Kinde der „Hölle, noch einmal so arg, als ihr seyd. Weh euch, ihr blinden „Wegweiser, die ihr saget: Wenn jemand beim Tempel schwört, „das ist nichts; wer aber beim Golde des Tempels schwört, der „ist (an seinen Schwur) gebunden. Ihr Thoren und Blinde! „Was ist mehr? das Gold oder der Tempel, der das Gold heiligt? „Und wenn jemand beim Altare schwört, das ist nichts; wer aber „bei der Gabe schwöret, die darauf liegt, der ist gebunden. Ihr „Blinde! Was ist denn größer? die Gabe oder der Altar, welcher

„die Gabe heiligt? Wer also bei dem Altare schwöret, der schwöret „bei demselben und bei allem, was darauf liegt. Und wer bei „dem Tempel schwöret, der schwöret bei demselben und bei dem, „der darin wohnet. Und wer bei dem Himmel schwört, der schwört „bei dem Throne Gottes und bei dem, der darauf sitzet. Weh „euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr „die Krausemünze, Anis und Kümmel verzehntet, aber das Wich„tigere des Gesetzes, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit und den „Glauben vernachlässiget. Dieses sollt ihr thun, und jenes nicht „unterlassen. Ihr blinden Wegweiser! die ihr eine Mücke durch„seiget, aber ein Kameel verschlinget. Weh euch, ihr Schriftge„lehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr den Becher und die „Schüssel von außen reiniget; inwendig aber voll des Raubes und „des Unflathes seyd. Du blinder Pharisäer, reinige zuerst das „Innere des Bechers und der Schüssel, damit das Auswendige „rein werde. Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr „Heuchler, die ihr übertünchten Gräbern gleichet, welche von außen „vor den Leuten zwar schön in die Augen fallen, inwendig aber „mit Todtengebeinen und allem Unrathe angefüllt sind. Gerade „so erscheinet auch ihr, von außen zwar gerecht vor den Menschen, „inwendig aber seyd ihr voll Heuchelei und Ungerechtigkeit. Weh „euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr „die Gräber der Propheten bauet, und die Denkmäler der Ge„rechten zieret, und saget: Hätten wir in den Tagen unserer „Väter gelebt, so würden wir an dem Blute der Propheten keinen „Antheil mit ihnen genommen haben. So gebet ihr euch selbst „das Zeugniß, daß ihr Söhne der Propheten-Mörder seyd, und „machet es nur voll das Maaß eurer Väter. Ihr Schlangen, „ihr Natterngezücht! wie wollet ihr dem Gerichte der Hölle ent„rinnen. Darum sehet, ich sende zu euch Propheten, und Weise „und Schriftgelehrte: einige aus ihnen werdet ihr tödten und „kreuzigen; einige von ihnen werdet ihr geißeln in euern Syna„gogen, und von Stadt zu Stadt verfolgen: damit alles gerechte „Blut, das auf Erden vergossen ward, über euch komme; vom „Blute des gerechten Abels an, bis zum Blute Zacharias, des

„Sohnes Barachias, den ihr zwischen dem Tempel und Altare „umgebracht habet. Wahrlich, ich sage euch: Dieß alles wird über „dieses Geschlecht kommen. Jerusalem, Jerusalem, die du die „Propheten mordest, und steinigest die, welche zu dir gesandt „worden: wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine „Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt! Du aber hast „nicht gewollt! Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen wer„den! Denn ich sage euch: Von nun an werdet ihr mich nicht „mehr sehen, bis daß ihr saget: Hochgelobt sey, der da kommt „im Namen des Herrn!“

§. 4.

Von der Nothwendigkeit einer guten redneriſchen Schreibart.

Der geistliche Redner muß sich bemühen, sich eine gute Schreibart eigen zu machen. Dazu verbindet ihn, was eine einseitige Befangenheit, Mangel an religiöser Bildung, u. a. auch immer dagegen vorbringen möchten, Alles. Es ist einmal schon an und für sich mehr als angemessen und billig, daß der, welcher sich mit der erhabensten Wissenschaft befasset, und den herrlichen Beruf, die Menschen Alles, was wahr, was gut, was heilsam, was schön, was himmlisch ist, zu lehren, selbst gebildet sey, und besonders das lebendige Wort, durch welches er all' Jenes bewirken soll, gut rede und schreibe. Die Religion ist auch die Mutter und Lehrerin jeder guten Kunst und Bildung. Mehr aber als alle Rücksicht auf sich selbst, verpflichtet den geistlichen Redner die Sache selbst, welcher er dienet. Für wahr, was immer ehrwürdig und heilig ist, soll auch ehrwürdig und heilig behandelt werden, und gleich wie die Kirche das Kostbarste, was die Erde hat, und die höchste Kunst aufbietet, um Gott zu ehren, und die Geheimnisse des Heiles mit Würde und Glanz zu verwalten, ebenso ist es der Erhabenheit der heiligen Wahrheiten angemessen, daß sie der Welt in einer Sprache und Form vorgetragen werden, die ihrer würdig ist; und wie wir jene gnadevollen Mysterien mit Edelsteinen, mit Gold, Silber und Kunst umkleiden, soll auch die menschliche Sprache in ihrer Weise

alle ihre Schätze und Kunst hervornehmen, wenn sie mit ihrem Worte die göttlichen Dinge umhüllen, und der Mund der ewigen Wahrheit seyn soll. Thun nicht die heiligen Schriften und die Kirche überall ganz dasselbe? Eine gemeine, ungebildete Redeweise, mit der wir die niedrigen Dinge des Alltaglebens bezeichnen, ist nicht minder unschicklich, und würdiget das Wort Gottes gerade so herab, als ein sinn- und geschmackloser, in seinen Hüllen schmutziger Ritus, Gott und Religion verunehren würde. Daher suchet allenthalben, selbst der roheste Mensch, von einem tiefen Gefühle der Ehrfurcht dazu getrieben, sich einer bessern Sprache zu befleißen, wenn er von heiligen Dingen und über Angelegenheiten des Heiles redet.

Und wer möchte weiter in Abrede stellen, daß eine gute, religiös-schöne Redeweise ein mächtiges Hilfsmittel ist, auf die Geister und Gemüther der Gläubigen zu wirken, und den heilsamen Wahrheiten bei den Menschen Eingang zu verschaffen? Lehret uns dieses ja die tägliche Erfahrung! Wenn es also auch immerhin wahr ist, daß mit einer guten Schreib- und Redeart noch lange nicht alles gethan, daß diese durchaus nicht die Hauptsache im Prediger ist, daß sich die Gnade nicht an einen schönen Wortausdruck bindet; so ist hinwieder nicht weniger wahr, daß tausend und tausend Menschen nebenbei auch durch die Macht einer wahrhaft guten Redeweise angezogen, zum Hören gebracht, und für Religion und Sitte gewonnen werden, und daß die Gnade selber sich dieser guten Gabe der Sprache, die ja auch wieder ein Geschenk von ihr ist, sich bedienet, um Herz und Sinn zu erleuchten, zu bewegen, zu rühren, und für das Heil empfänglich zu machen. Wer immer etwas Gutes zur Förderung der Ehre Gottes, der Kirche und des Besten der Menschen vernachläßiget, und sey es auch die Fertigkeit gut zu reden, dem ist es Sünde, und er wirket des Guten um das weniger. Auch darf wohl derjenige geistliche Lehrer, der unter dem Vorwande, der Gnade nicht vorgreifen zu wollen, sich der Bemühung um eine wohlgeordnete Sprache entschlägt, gerade am wenigsten auf einen besondern Beistand des Herrn vertrauen.

Zu allem dem kommt noch zu erwägen, daß es Umstände und Zeiten geben könne, in denen auf die äußere Beredsamkeit sowohl von Seite der Welt, als von Seite der Gläubigen selbst, ein besonderer Werth gelegt wird, und wo die fortgeschrittene allgemeine Bildung schon auch sprachlich gute Kanzelvorträge verlangt, oder die Menschen und Gemeinden an solche gewöhnt worden. Eine solche Zeit mag die unserige allerdings seyn. Seitdem Alles liest und schreibt und redet, würde es dem Prediger um so mehr verübelt, wenn er nicht gut zu schreiben und zu reden verstünde; und wie es übrigens mit den Fortschritten der echten Bildung, und namentlich mit der allein wahren religiösen und sittlichen Aufklärung immer beschaffen seyn mag, man fordert allenthalben vom geistlichen Redner dermalen weit mehr, als noch vor wenigen Jahrzehnten verlangt wurde. Was in unsern Tagen Wahres und Gutes gesagt wird, soll auch gut und schön gesagt werden. Auch bemächtiget man sich der Menschen niemals dadurch, daß man hinter ihrer jedesmaligen Bildung zurückbleibt, sondern im Gegentheile dadurch, daß man sich in den einschlägigen Gegenständen auf gleiche Bildungsstufe mit ihnen erhebet, ja vielmehr einen noch höhern Grad ersteigt, und von da aus dem menschlichen Sinnen, Denken und Thun eine gute Richtung zu geben bemüht ist. Endlich haben gewisse Zeitläufe noch das Eigenthümliche, daß sich der Irrthum, der immer rühriger als die Wahrheit ist, zumal in Religion und Glauben, einer gewissen Höhe und Herrschaft bemeistert, eine schimmernde Außenseite und Darstellungsweise, die er gerade um so glänzender herauszubilden trachtet, je leerer er seinem Inhalte nach ist, annimmt, und hiedurch die einfache, arglose, aber gehaltvolle Wahrheit überflügelnd, die oberflächliche und lüsterne Menge nach sich reißet. Wollen wir diesen Truggestalten und deren unseligem Einflusse mit gutem Erfolge entgegentreten, müssen wir sie, zugleich treu und fest an der Wahrheit haltend, mit denselben Waffen bekämpfen, welcher sie sich uns gegenüber bedienen, u. s. w.

§. 5.

Von den allgemeinen Eigenschaften der rednerischen Schreibart.

Da es um eine gute rednerische Schreibart etwas so Wichtiges ist, so wäre mir allerdings auch sehr viel daran gelegen, die Mittel anzugeben, sich eine solche eigen zu machen. Hier jedoch nur Einiges von den unerläßlichsten und allgemeinsten Eigenschaften eines guten Styles sowohl in Hinsicht auf Worte, und Sätze. Von allen diesen Redetheilen, so wie von der Sprache der Belehrung, der Ueberzeugung, Bewegung, und der Gefühle, u. a. wieder einzeln zu handeln, würde hier theils überflüssig, theils zu weitläufig seyn.

Die Eigenschaften aber, die eine gute rednerische Schreibart haben muß, sind:

1) Grammatikalische Eigenschaften. Diese Eigenschaften fordern:

a) Richtigkeit im Sprachbaue. Der Prediger muß schon als ein Mann von Bildung die Sprache, in der er redet, streng regelrecht sprechen und schreiben. Außerdem ist großentheils auch die Deutlichkeit und Verständlichkeit seines Vortrags von der Richtigkeit seiner Sprache bedinget. Redet er nicht genau, wird er schwerlich auch genau verstanden. Dieses ist besonders von großer Wichtigkeit, wenn er von Dingen handelt, die mehr für die Erkenntniß, als für das Gefühl gemeinet sind, oder wenn er vorzugsweise unterrichten will. Kurz, der Prediger rede eine gebildete Sprache.

b) Reinheit. Zu Folge dieser Eigenschaft darf sich der Prediger durchaus nur solcher Ausdrücke und Wendungen bedienen, die in seiner Sprache eingebürgert, in ihr gangbar sind, und derselben angehören. Fehlerhaft würden da seyn, alle fremdländischen, alle landschaftlichen, allzu sehr veraltete oder auch völlig neue und ungewohnte Ausdrücke, Wortstellungen und Satzbeugungen; alles also, was man sonst, eben auch im unreinen Ausdrucke, Provinzialismus, Latinismus, Gräzismus, Gallizismus, und Barbarismus, u. dgl. heißet. Z. B. Indifferentismus statt

Gleichgültigkeit, Meditation für Betrachtung, Sermon für Rede, Exerzitien anstatt geistliche Uebung, subjectiv, objectiv, positiv, negativ, absolut, ideal, Philosophie, Charakter, instruiren, veneriren, celebriren, alldiweilen, wasmaßen, weil, statt da, alleweil, statt jetzt, niederträchtig, statt demüthig, u. a. Noch gehören hieher alle Wortendungen und Beugungen in fremden Sprachen. Vor allem üben wir in dieser Beziehung Verunstaltung an dem allerheiligsten Namen: Jesus Christus, der an sich unveränderlich und unbeugbar ist. Wir hören tausendmal: Jesu Christi, Jesu Christo, Jesum Christum. Warum dieses? Warum beugen wir nicht auch die andern Eigennamen der hebräischen Sprache, als Marien, Josepho, Davidem, Mosem, u. a. Oder soll die Beugung jenes göttlichen Namens etwa verständlicher seyn? O im Gegentheile! Der gemeinste Gläubige kennt Jesus Christus, unterdeß ihm Jesum Christum unverständlicher ist.

2) Logische Eigenschaften.

Wie das Denken und Schließen, hat auch das Reden und Schreiben seine Gesetze, sowohl in Bezug auf die einzelnen Worte und ihre Aufeinanderfolge, als auf die sprachlichen Sätze. Die hier gemeinten logischen Eigenschaften nun lassen sich in folgende fassen:

a) Wahrheit. Worte und Sätze müssen das in der That, und zwar genau, bezeichnen und aussagen, was sie bezeichnen und aussagen sollen; denn wie in den einzelnen Behauptungen, giebt es auch in den einzelnen Ausdrücken einer Rede Wahrheit und Lüge. Der Prediger wähle daher in Allem solche Worte und Sätze, die nicht weniger, und auch nicht mehr, als er damit sagen will, sagen. Dieses wird hier unter Wahrheit verstanden; daß die Gedanken, Vorstellungen, Gefühle und Lehrsätze selbst wahr seyn müssen, dieß zu sagen ist hier nicht die Absicht, es ist bereits genug gesagt worden. Unwahr aber sind alle Worte und Redeausdrücke, die übertreiben, oder das nicht bezeichnen, was sie bezeichnen sollen, oder gar einen Widerspruch in der Sache ausdrücken. Unwahrheiten dieser Art wären z. B. Ich freue mich unendlich. Die Sache ist unendlich merkwürdig. Seine Reue ist fürchterlich. Unzählige Jahre. Zum Verwundern allgemein.

Eine außerordentlich gemeine Gesinnung. Ebenso die Verwechslung und übertriebene Anwendung der s. g. Vergleichungsstufen. Er ist der größte Sünder. Nicht minder verstoßen gegen die Wahrheit des Ausdrucks alle gesuchten, affectirten Bezeichnungen.

b) Angemessenheit. Hier ist ebenfalls wieder nicht von der Angemessenheit der Gedanken und Predigtstoffe, sondern nur von jener des Ausdruckes die Rede. Jedes Wort, das gesprochen, und jeder Satz, der gebildet wird, soll völlig passend seyn, Das zu bezeichnen, was er bezeichnen will, und durch keinen bessern ersetzt werden können. Er muß den Sinn, die Stimmung, das Gefühl, die Sache, vollkommen darstellen. Und nicht allein den Sinn muß der Ausdruck genau bezeichnen, sondern auch der Beschaffenheit des Gedankens möglichst angemessen seyn; also für Sanftes sanfte Worte, für Großes starke, für Heiliges geheiligte Worte gebrauchen. Deßgleichen darf der Ausdruck nichts Unschickliches und keine Nebenbegriffe enthalten, oder Nebenvorstellungen veranlassen, welche zerstreuen, verletzen, oder gar dem frivolen Sinne leichtfertiger Zuhörer Nahrung geben könnten. Der Prediger wähle hier mit Umsicht. Oft sind Worte in der Volks- oder landschaftlichen Sprache mit Nebenbedeutungen behaftet, die der Redner selbst nicht kennet, und nicht selten wecket ein Ausdruck unwürdige Vorstellungen, sogar Versuchungen, welcher in der gebildeten Sprache für rein gilt. Es ist z. B. unpassend zu sagen: der Herr Jesus, so wie es unangemessen wäre zu sprechen: der Herr König. Das Wort, Herr, muß hier nachgesetzt, und durch ein Unterscheidungszeichen von dem Hauptnamen getrennt werden: Jesus, der Herr. Unschicklich wäre: die Kirche eine alte Mutter nennen; selbst der Ausdruck: gute Mutter mag nicht immer passend seyn. Ferner: der Becher des hl. Abendmahls; als Jesus noch in der Wiege lag; zu Jesus in die Schule gehen; Jesus der Meister; ein geistliches Bedürfniß verrichten; die Liebesverhältnisse der Seele mit dem Herrn; mit Gott Bekanntschaft machen; Unterhaltung mit Gott, u. a. Diese und viele andere Ausdrücke der Art sind um nichts besser, als jene Bilder mancher Kunstmaler, welche Gott, den Vater, mit einem haarelosen Haupte vorstellen. In dieser

Hinsicht dürfen selbst viele Ausdrücke und Bilder der heiligen Schriften auf der Kanzel nicht nachgesprochen werden.

c) Bestimmtheit. Eine der wichtigsten Eigenschaften, aber auch eine Eigenschaft, gegen die am häufigsten angestoßen werden mag. In unserer Sprache ist nicht Ein Wort völlig gleichbedeutend mit einem andern, keine Beugungsendung, keine Schlußsylbe, kein Bindewort, kein Fürwort, keine Zeit, keine Konjunction, keine Wortstellung, u. dgl. ohne besondere Sinnbeziehung und Färbung der Rede. Es ist ein Unterschied zwischen: sehen, schauen, blicken, erblicken. Wir hören tausendmal: Stolz, Hoffart, Hochmuth, Eitelkeit, Gefallsucht, hinwieder Demuth, Bescheidenheit, u. a. vermengen, und doch sind sie in ihren Bedeutungen verschieden. So werden: unterschieden und verschieden, tödten und morden, sprechen und reden, glauben, meinen und wähnen, erstehen und auferstehen, ward und wurde, u. s. w. für gleichsinnig genommen, da sie es doch nicht sind. Wiederum können häufig die Bedeutungen der Worte auf: ig, isch, ich, lich, bar, haft, verwechselt, und jährlich und jährig, gütig und gütlich, sträflich und strafbar, zeitig und zeitlich, geblich und gebig, sündig, sündlich und sündhaft, falsch und fehlerhaft, dann insbesondere die so verschiedenen Endungen auf: ung und niß, als: Ergebung und Ergebniß, Wirkung und Wirkniß, Bedingung und Bedingniß, u. s. w. bei all ihrer Unterschiedenheit für gleichbedeutend gehalten werden. Dasselbe geschieht mit den Worten: jeder, jedermann, jeglicher, jedweder, so wie mit: jener und dieser, welcher und der. Eine unregelmäßige Anwendung der Zeiten ist gleichfalls sehr leicht möglich. Besonders aber werden unzählige Male noch Unbestimmtheiten, und darum Undeutlichkeit, oft sogar Unsinn in der Rede veranlasset, durch Versetzung, fehlerhafte Stellung der Worte, durch sinnwidrige Verbindungen und Beziehungen der Sätze, Neben- und Mittelsätze, und der Vorstellungen unter- und aufeinander. Hieher gehört noch vorzüglich die Unbestimmtheit des Tonwortes, und jene oft so völlig unklare und schwüle Wortsetzung, die die alten Sprachen nachahmet, und z. B. das Redewort am Anfange, anstatt gegen den Schluß des Satzes, den

Genitiv vor dem Nominativ, das regierte Wort vor dem regierenden, u. s. w. setzet.

Folgende Beispiele mögen noch zur näheren Erläuterung dienen:

„Kein Mensch bleibt von Versuchungen befreit," würde richtiger heißen sollen, „frei," weil „befreit" und „frei" im Sinne unterschieden sind. „Gott läßt dem Frommen allzeit Gerechtigkeit widerfahren," ist ungenau, wenn es so viel als belohnen ausdrücken soll, da „widerfahren" den Begriff des Strafens in sich schließet. Der Satz: „Es ist nur zu wahr, daß wir sündige Menschen sind," sagt in zweifacher Beziehung etwas Anderes, als: „es ist ganz wahr, daß wir sündhafte Menschen sind." „Er sprach mit großem Eindrucke," richtiger mit großer Eindringlichkeit. „Eine höchst betrübte Erscheinung," soll heißen „betrübende" Erscheinung. „Wir müssen nach so traurigen Erfahrungen unsern Lebenswandel ändern," ist unbestimmt; denn es kann sagen wollen: „nachdem wir so traurige Erfahrungen gemacht haben," oder: „nach, d. i. im Sinne der gemachten Erfahrungen." „Leider thun viele Menschen erst spät Buße," ist eine Versetzung des Wortes „leider" gegen die Beziehung, in der es hier gedacht wird, also richtiger: „viele thun leider spät erst Buße!" „Jesus Christus starb für die Sünden der Welt," soll die vergangene Zeit stehen: „ist gestorben." „Nicht lasset uns zweifeln, daß Jesus Christus auferstanden," läßt unbestimmt, ob der Sprechende den Ton des Sinnes auf „nicht," oder auf „zweifeln" gelegt wissen wolle. „Hast du Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes? Wohlan! Daraus kannst du auf die Vergebung der Sünden hoffen." Ist undeutlich, weil unbestimmt, ob sich „daraus" auf Vertrauen oder Barmherzigkeit beziehen soll.

„Thut es schon in allen irdischen Lebensverhältnissen Noth, eine feste und sichere Regel seiner Handlungsweise zu haben, lohnet es sich schon in allen irdischen Beziehungen so sehr, nach einer richtigen und klaren Anschauung zu streben; um wie viel mehr müssen wir das von den Wahrheiten des Glaubens und von den Uebungen unserer heiligen Religion behaupten, welche

so tief eingreifen in das geistige Leben.“ Um nur Einen Fehler dieses unklaren Satzes anzudeuten: worin besteht, „das, was“ von den Wahrheiten ... behauptet werden muß? „Selbstprüfung ist die erste Erforderniß zum würdigen Genusse des hl. Mahles; denn es müssen reine Gefäße seyn, darin das Himmelbrod bewahret wird.“ Hier möchte das „denn“ zum Schlusse verleiten, als ob durch jene „Selbstprüfung“ allein die nothwendige Reinheit schon erlangt würde, u. dgl.

Genug! Der Prediger mache ganz besonders diese Bestimmtheit des Ausdrucks in Worten und Sätzen zum Gegenstande seiner Aufmerksamkeit und seines Studiums, und schreibe und rede, was er immer schreibt und redet, unter beständiger Rücksicht auf diese Eigenschaft. „In diesem Einen schon fehlen wir Alle.“

d) Sparsamkeit der Worte. Es muß als Regel gelten: wo Ein Wort genüget, setze man kein zweites, und wo selbst das Eine überflüßig ist, gar keines. Diese Sparsamkeit erheischet schon die Einfachheit der Sprache selbst. Die Anhäufung unnöthiger Worte verwickelt in Nebengedanken und Begriffe, erschwert das Verständniß, macht die Rede schwulstig, schwerfällig und frostig, verdirbt die Sprache, und erschwert den mündlichen Vortrag. Am gewöhnlichsten wird dieser Fehler in der Vervielfältigung der Eigenschaftsworte begangen, die wir einem Hauptworte beilegen, da doch überhaupt einem Nennworte kein Eigenschaftswort beigegeben werden soll, wenn von einer Eigenschaft desselben nicht die Rede ist. Man ist innerlich bewegt, man ist jung, die Hitze dringet vor, man will lebhaft, nachdrucksam reden, und sucht, wenn es an Gedanken fehlet, in einem Schwalle von Worten Kraft und Nachdruck. Hieher gehöret was man Ueberladung, **Pleonasmus**, und **Tautologie** oder Gleichdeutigkeit, nennet. Daß übrigens die beredte Erweiterung und Aufzählung der Bestandtheile und Merkmale eines Gegenstandes nicht zur Ueberladung gerechnet werden dürfe, ist für sich klar.

Beispiele:

Das irdische, vergängliche Leben. Die heilige, göttliche Gnade, u. a.

Oder: „Unzählbar, unendlich sind die Wünsche des menschlichen Herzens. Es ahnet, es träumet, es sehnet und dürstet, und wird auf Erden nicht satt, u. s. w.“

Oder: „Er, der ewige, der heilige und liebevolle Vater im Himmel sieht auf den leidenden, geplagten, verfolgten und hartbedrängten Menschen mit erbarmender, unendlicher, himmlischer Huld hernieder, u. a.“ Wozu diese Fluth von unnützen, oder ähnlich-deutigen Worten, um zu sagen, daß das menschliche Herz nur in Gott Ruhe findet, und Gott den Leidenden nicht verläßt!

Um aus Vielem nur noch Eines zu bemerken, so ist es auch hier wieder der allerheiligste Name Jesus Christus, der häufig mit völlig unnöthigen Beiworten bedienet wird, als ob Er in der Reihe der Wesen stünde, deren Eigenschaften gegen einander verglichen werden. Wie oft lesen und hören wir nicht: „Göttlicher Heiland! Göttlicher Sohn! Himmlischer Gottmensch! Heiliger Erlöser!“ Gibt es denn noch einen andern als den göttlichen, himmlischen, heiligen Erlöser? Solche Beiworte sind nur dann recht angebracht, wenn von Eigenschaften des Heilandes die Rede ist, die entweder unter sich verglichen, oder einander gegenübergestellt, oder besonders hervorgehoben werden wollen. Er ist unser Erlöser und Gott ohne allen Beisatz.

3) Aestetische Eigenschaften.

Zu diesen sollen hier nachstehende gezählt werden:

a) Würde. Es gibt keine ehrwürdigeren Orte als Kirche und Kanzel. In keiner Rede- und Schreibart muß daher auch in Bezug auf Worte eine größere Anständigkeit und Würde beobachtet werden, als in der Kanzelsprache. Es ist nie zu entschuldigen, wenn Prediger auf dieser heiligen Stätte sich Ausdrücke erlauben, die sie nicht einmal vor feiner gebildeten Menschen im außerkirchlichen Umgange sich erlauben würden. Man bediene sich also hier durchaus nur edler, im Sinne und Klange würdevoller Worte. Dagegen verstoßen alle Ausdrücke, die überhaupt den Anstand, selbst die feine Sitte, das religiöse oder sittliche Gefühl verletzen könnten; alle Redensarten und Worte, die von gemeinen Beschäftigungen, thierischen Verrichtungen und körper-

lichen Zuständen hergenommen sind, alle welche im fernsten auf unedle Nebenvorstellungen, Beziehungen und Anwendungen verleiten könnten; ebenso alle, die den Anschein von Scherz, von Spott, von Witz, von Anzüglichkeit, von einer nicht heiligen, ernsten Gemüthsstimmung des Redenden haben; nicht minder alle, die Laune, Abneigung, Erbitterung, Zorn und Leidenschaftlichkeit verrathen möchten; ferner alle derben, plumpen, massiven und schimpfenden; und endlich alle faden, süßelnden, poetischen und liebelnden Ausdrücke. Es gibt sogar eine Menge von Worten, Redensarten und Bildern, die im geselligen Verkehre erlaubt und anständig sind, gleichwohl aber in einem religiösen Vortrage nicht gehört werden sollen.

Aus der Menge unedler Ausdrücke der Art mögen nur einige angeführt werden: fressen, saufen, flehnen, pfeifen, lumpen, sakramentiren, Armee, Flinte, Säbel, Reitgaul, Galgen, Saufgelage, Filz, Hurenwinkel, Hundsleben, Spitzbube, Schurke, die Kirche ist kein Bauernhaus, zum Teufel jagen, zum Henker gehen, Haare auf den Zähnen, Hirn im Kopf haben, der junge Ochs lernt vom Alten, vom Baum der Erkenntniß naschen, am Hungertuche nagen, eine Schwalbe macht keinen Sommer, unser Herr ist ein guter Mann, das Wort Gottes ist lustig anzuhören, Tugendlust, Seelenschöne, meine Lieben, Freudenquell der Lust, die Seele senkt sich hin zu Seinen Füßen, Brust, Tugendglanz, Andachtsglut, Gattin, Gefährtin des Lebens, u. a.

Uebrigens würde die Homiletik den Prediger vor dem Gebrauche unedler Worte, u. dgl. vergeblich warnen, wenn er selbst einen richtigen religiösen Geschmack entweder noch niemals gewonnen, oder die gemeinen Sitten und Gewohnheiten der Weltmenschen theilend, wieder eingebüßet hätte, und überhaupt derben, rohen Wesens wäre, oder eine natürliche, wenn auch frommempfindelnde Gemüthlichkeit, für wahre religiöse Innigkeit hielte. Der Prediger nehme sich also vor sich selber in Acht! Wir halten nur zu gerne für ganz anständig und recht, was unsers Naturells oder unserer Gewohnheit ist, sogar wenn es wirkliche Untugenden sind.

b) Einfachheit. Unter Einfachheit des Styles wird hier nicht etwa blos Sparsamkeit in Worten verstanden, sondern vielmehr jene Einfalt und Natürlichkeit, die allzeit für eine der ersten Eigenschaften einer klassischen Schreibart gehalten wurden. Es ist dieß jene Einfachheit, oder Wahrheit und Anspruchslosigkeit in Ausdruck und Gestalt, die man in Allem, in der Kunst, in den Sitten, in den Einrichtungen, in der Persönlichkeit des Menschen als etwas Edles sucht, und zugleich für ein vorzügliches Merkmal alles Edlen und wahrhaft Gehaltvollen erkennet. Nach dieser Einfachheit im Style muß der geistliche Redner vornämlich streben. Seine Vorträge müssen daher, sowohl in den Worten, als in den Gedanken, und insbesondere im Baue und in der Verbindung der Redesätze, alles Gesuchte, Affectirte, Gekünstelte, Ueberspannte, Unwahre, Uebertriebene und Gezierte vermeiden, und einfach, wahr, aber doch inhaltvoll seyn, wie die ewigen Dinge, über welche er redet.

Im geradesten Widerspruche mit diesem Erfordernisse stehet das, was in der Schreibart und Rede Schwulst und Bombast genannt wird, eine widerwärtige Mischung von Leerheit an Gedanken und Gefühlen, und von eitler Prahlerei des Geistes. Er gleichet dem hohen Kothurn der Komödie. Will Mann seyn und thut wie ein Knabe; äffet die Wahrheit nach, und lüget sich und Andern; gebährdet sich, als ob er mit Gefühlen ringe, und ist nur Larve, und obgleich er wie ein Dichter im Schritte des Versmaßes einherschreitet, oder „in eilender Hast des Athmens“ dahinrennt, redet er doch nur Prosa. Mit Recht wird dieser Schwulst „eine tollgewordene Prosa“ genannt. Unter allen Untugenden, die ein geistlicher Redner zur Schau stellen mag, ist Schwulstigkeit die eckelhafteste. Wir ertragen Mangel an Gründlichkeit, Schwäche in der Einsicht, Armuth an Gedanken, und Unbehilflichkeit im Vortrage, mit Nachsicht, jene aufgedunsene, hohle und lügenhafte Sprache aber reget in nüchternen, einfachen Gemüthern den Unmuth auf, und reitzet zum Aerger.

Beispiele:

„Die hehre Sternenpracht des stillen nächtlichen Himmels

erfüllet die Brust des Schauenden mit Wonne der Ahnung. Ihr Zaubergefunkel lispelt ihm die Gewißheit von seines Seyns Unsterblichkeit in die betrachtende Seele. Sterblicher! strahlen sie, du wirst seyn! O du also, der du mit dieses Daseyns Mühsalen ringest; du, der du unter Strömen des Schweißes dein kümmerlich Brod ißest; du, dem wie Bergeslast des Lebens namenloser Jammer schwer auf der Seele lastet, hebe in der Stille einer Sternnacht den müden Blick zum schimmernden Gezelte des Himmels! Dein thränendes Auge wird dort oben Hoffnung auf des Ewigen Güte lesen, und die Stimme der Sterne wird deinem Herzen die wonnige Tröstung zulispeln: der Allvater waltet dort! Der Allvater, Der der Gestirne Lauf lenket, gedenket auch deiner Zähren, u. s. w.« Wer wird glauben, daß dieser Sprecher nicht betrunken sey? und wenn nicht vom Weine, so noch von etwas Schlimmern?

Oder: »Aufrufen zu lautem Zeugniß möcht ich hier alle frommen Gläubigen, die schon so oft wohlbereitet dem heiligen Tische genahet; sie würden bekennen, daß das, was sie hier empfangen haben, zu ihrer Seele Labung, zu ihres Gewissens Beruhigung, zu ihres Geistes Stärkung, etwas Unaussprechliches ist; und, soll es doch genannt werden mit menschlicher Zunge, können sie nicht anders sprechen als mit den Worten der heiligen Schrift: »Es ist sein Leib.« ... Wer sich selbst geprüft und im reuigen Bekenntnisse den Beweis seiner Selbstprüfung gegeben hat, wer glaubt, der ist würdig, in so weit der sündige Mensch würdig genannt werden kann, zu nahen dem Allerheiligsten; der empfängt das heilige Mahl zum Leben und nicht zum Tode. Fehlet dem Kommunikanten dann auch eine besondere Herzensfreudigkeit und Seelenerquickung, zittert auch keine Thräne in seinem Auge; an der Hauptsache fehlet es nicht!«

Selbst diese Stellen sind wenigstens noch schwül, wären sie auch im Uebrigen ganz fehlerfrei. Insbesondere verstoßen sie durch jene schon oben gerügte Wortstellung, die so unnatürlich, und dem Geiste unserer Sprache so zuwider ist: »Aufrufen zu

lautem Zeugniß;“ „zu ihrer Seele Labung; zu ihres Gewissens Beruhigung, u. a.“

Oder: „Alles woget hienieden im Strome des Wechsels und der Veränderung: vergebens sucht der Mensch in der sinnlichen Welt das Beständige. Mit einer furchtbaren Gewalt schreitet der Wechsel angenehmer und unangenehmer Zufälle und Ereignisse durch das Leben; allein der Geist soll nicht vor ihm beben, sondern durch Muth und Fassung, durch vertrauenden Hinblick auf den höchsten Gebieter (Nehem. IX, 6) und kindliche Ergebung in seine weise Fügungen (Röm. XI, 33), ihre Schrecken verschmähen oder doch weniger niederbeugend machen. Mit freundlich lächelndem Auge blickt das Kind seine Eltern an, nicht ahnend, wie schnell es den süßen Umarmungen könne entrissen werden; mit Wohlgefallen betrachten diese das Geschenk des Himmels und drücken es mit Zärtlichkeit an ihr Herz, doch nicht ohne fremd sich einschleichendes Bangen, — ihre Freude werde nur von kurzer Dauer seyn. Und fürwahr, schon lauert der Tod im Hintergrunde; schnell stürzt er sich auf die schöne Beute, und reißt mit grausamer Hand das Kind aus den Armen der Liebe. — Sorgenfrei bewegt sich der Knabe in dem Kreise seiner Jugendgenossen, spannt und übt seine Kräfte in lärmenden Spielen und denkt in seinem Feuer an keine Gefahr; gesund und blühend freuet er sich seines Lebens und die Eltern freuen sich seiner; allein die Freude währt nicht lang; der unerbittliche Tod mäht die Blume, ehe sie sich noch ganz entfaltet hatte, und mit ihr ist auch die Freude der Eltern dahin.“

Wie viel einfacher, natürlicher und edler drücket sich die wahre Beredsamkeit aus!

Beispiel:

„Woher, meine Zuhörer, woher kommet heute dem sanftmüthigsten und holdseligsten aller Menschenkinder dieser strafende Blick, diese ernsten, zurückschreckenden Züge eines von heiligem Eifer entflammten Unwillens? Ist dieses jener friedfertige König, der von keinem andern Gefolge, als von Seiner himmlischen Sanftmuth begleitet, in den heiligen Mauern Sions erscheinen wollte? Wir

haben Ihn als Richter eines ehebrecherischen Weibes gesehen, und Er hat dasselbe nicht verdammt. Wir haben eine öffentliche Sünderin zu seinen Füßen gesehen, und Er hat ihr ihre Sünden nachgelassen, und ihre Schuld in dem Buche des Richters getilget. Auf eine undankbare, frevelnde Stadt wollten Seine eifernden Jünger Feuer vom Himmel herabrufen, und Er verwies denselben ihre Heftigkeit, und erklärte ihnen den Geist des neuen Gesetzes, des Gesetzes nämlich der Liebe und unendlichen Erbarmung, welches Er der Welt zu verkünden gesendet worden war. Selbst Jerusalem, das von dem Blute der Propheten träufte, und das durch die Ermordung des Gerechten, der ihm zum Retter und Heiland gegeben worden war, nun bald das Maaß seiner Gräuelthaten voll machen sollte; selbst diese lasterhafte, verworfene Stadt konnte Seinen liebevollen Augen noch Thränen des Mitleids entlocken. Kurz, wo immer wir Jesus erblicken, erscheint Er uns als ein Gott der Erbarmung, der Verzeihung, Versöhnung und Gnade, und man hat Ihn wegen des Uebermaaßes Seiner sich so tief herablassenden Erbarmungen sogar den Freund der Sünder und Zöllner genannt.«

„Von welcher Art mußte also der Frevel seyn, welcher endlich dennoch Seine Langmuth ermüden konnte? Von welcher Art mußten die Verbrechen seyn, die Seine Hände, welche sich bis jetzt nur zum Segnen und Wohlthun erhoben, endlich zwingen konnten, auch die Strafruthe zu ergreifen? O! meine Christen, man hatte den Tempel Gottes entweihet, man hatte das Haus Seines Vaters in eine Räuberhöhle, in einen Sitz der Ungerechtigkeit, und des Wuchers verwandelt.«

c) Guter Satz- oder Periodenbau. Diese Eigenschaft möge hier mehr nur erwähnt, als weiter entwickelt werden. Ihre Bildung gehöret in die Sprachlehre, und in dieser zielet ohnehin alle Anleitung darauf ab, gute Perioden und Sätze zu bilden. Nur das Einzige soll hier noch bemerkt werden, daß der redneriſche Ausdruck, kurze, leicht übersehbare, durch Mittelsätze, u. a. nicht beschwerte Perioden, liebe. Die Sprache des Redners hat nämlich, jener des gelehrten oder geschichtlichen Styles gegenüber, das

Eigene, daß sie, soll die Absicht der Rede erreicht werden, augenblicklich und vollständig verstanden werden muß. Hier hat weder der Sprechende Zeit, Sätze mehrmal zu sagen, noch der Hörende Muße, Sätze öfter zu hören, oder nachzulesen und zu überdenken. Es dränget im lebendigen Vortrage der Gedanke den Gedanken, die Periode die Periode vorwärts, und was nicht im Augenblicke, wo es an das geistige Ohr tönet, erfasset wird, geht verloren. Lange, verflochtene, gliederreiche, schwere Perioden sind durchaus unrednerisch.

Wie aber die redneriſche Schreibart Unklarheit und Schwerverständlichkeit vermeiden muß, soll sie sich auch vor aller Einförmigkeit und Einerleiheit im Satzbaue hüten. So wenig ein Gedanke dem andern, soll ein Satz dem andern gleichen, weder gleichlang seyn, noch gleich viele Worte, noch gleichen Sylben- und Tonfall mit den zunächsten haben, noch gleichtönig anfangen oder schließen. Es ist um die schöne, redneriſche Schreibart etwas höchst Wechselreiches und Manigfaltiges von Sätzen und Satzformen. Sie gleichet in Wahrheit der lebendigen Fortbewegung eines Stromes; denn wie dieser ohne Rast, Wellen verschlinget, und andere Wellen bildet, von welchen die eine immer der andern ähnlich, aber von ihnen doch wieder verschieden ist, so tauchen auch aus der bewegten, dahinfluthenden Rede, Satz über Satz, Periode über Periode auf, die alle einander ähnlich, aber doch wider ungleich sind; die, wie Wellen Einer Woge unaufhörlich unter sich verrinnen, und sich zu einem gleichartigen, einheitlichen lebendigen Ganzen vereinen. So bildet sich die Rede aus Worten zu Sätzen, aus Sätzen zu Perioden, und gewinnet, wenn ihr anders auch die Fülle des Inhaltes nicht mangelt, Anmuth und Schönheit. Und wie wir am Munde eines gut Erzählenden hangen, werden wir auch im Anhören einer guten und schöngebauten Rede nicht gerne müde.

So schön indessen ein gelungener Periodenbau ist, so schwer ist er auch. Er wird nur mit großer Mühe, durch unermüdliche Uebung, durch Nachbildung guter Muster, und unter Mithilfe eines natürlichen Gefühles für Ebenmaaß und Harmonie errungen.

Unter den besten Mustern eines guten, reichen rednerischen Periodenbaues nimmt der heilige Chrysostomus vielleicht den ersten Platz ein.

d) Wohllaut und Wohlbewegung (Euphonie, Eurythmie). Ebenfalls Eigenschaften, die der Prediger in seiner Sprache nicht vernachläßigen soll. Eine Rede, die auch hierin gut ist, wird, bei übrigens gleicher Güte, mehr Eindruck machen, als eine andere, die in ihren Ausdrücken und Formen hart und holperig lautet. Spricht ja schon allenthalben eine sanfte, milde Redeweise die Gemüther einnehmender an, als eine ungebildete und rauhe. Insbesondere soll der Vortrag auf Wohllaut Bedacht nehmen, wenn Dinge rührender Art besprochen und Bewegung des Herzens erzielt werden will. Ton und Bewegung der Sprache, und Rührung der Seele, stehen in einer innigern Wechselwirkung auf einander, als man gewöhnlich meinet. Auch die Rede hat ihre Musik, und diese Musik wirket gleichfalls auf die Empfindung.

Um aber Wohllaut in die Rede zu bringen, müssen Sylben, Laute, Worte und Sätze einestheils auf eine leichte Weise unterschieden werden, anderntheils sich eben so leicht wieder aneinander reihen, oder neben einander dahinfließen. Damit nur Einiges bemerkt werde, so vermeide der Prediger das Zusammenstoßen mehrerer Konsonanten ohne Vokale in deren Mitte, so wie hiewider das Aufeinanderfolgen mehrerer Vokale ohne zwischen sie eintretende Konsonanten. Das Eine machet die Rede schroff, das Andere hingegen machet sie weich und lahm. Der Art wären z. B. „Herrsüchtige Herren herrschen gewöhnlich am unglücklichsten;“ oder: „barbarischste Herrsucht.“ Entgegen: „Ehe eine Ehe eingesegnet wird.“

Deßgleichen verstoßen gegen den Wohllaut mehrere aufeinander folgende Worte, die mit gleichen Buchstaben anfangen, als: „Er wird wohl wissen warum.“ „Man macht mir meine gute Meinung zum Vorwurfe.“

Ebenso lauten Reimworte oder Sylben unmittelbar hintereinander hart. „Die Heerde werde,“ „den göttlichen Willen erfüllen.“

Das Nämliche ist der Fall, wenn sich mehrere gleichtönende Schlußsylben folgen. So klingen die Ausgänge: „heit und keit, wahr und klar,“ u. a. hinter einander nicht wohl.

Insbesondere hemmet den Wohllaut und die Bewegung eine Reihe einsylbiger Worte: „Und wenn wir ihn erst mit Noth und Angst ringen sehen.“ Zwischen solche Einlaute sollen immer Worte mit mehreren Sylben gestellet werden. Auch harte, entweder schroffe, oder einsylbige Zeitfälle thun dem Ohre wehe. Dahin gehören: „ward, trat, that.“ Der Schlußfall lautet in einem Jambus, Trochäus, Spondeus, oder Daktylus am wohlsten. Doch hüte man sich hier wieder vor Eintönigkeit, und lasse zwischen diesen Ausgängen selbst immer wieder Abwechslung eintreten.

Wohllaut und Wohlbewegung zwischen einzelnen Worten sowohl als ganzen Sätzen, werden ferner noch gefördert, durch Zusammenziehung, durch Verschmelzung und Auslassung einzelner Laute und Buchstaben; durch Vertauschung, Umstellung und Versetzung von Fürwörtern, u. a.; durch Umschreibung, um etwa gleichen Artikeln, „des .. des, der .. der,“ auszuweichen. Durch Trennung und Einschaltung von allerlei ausgleichenden und verbindenden Partikeln, Sylben und einzelnen Buchstaben. Z. B. „Vom, anstatt von dem; im, statt in dem; Weh' und Angst, für Wehe und Angst; geht, statt gehet, u. s. w.“ Ebenso kann der Artikel, ein Fürwort, ein Bindewort, des Wohlklanges willen bald ausgelassen, bald gesetzt werden, bald voran, bald nachgehen, bald wieder in der Mitte stehen, wie es häufig der Fall seyn kann mit den Wörtchen:“ sich, aber, obgleich, zwar, u. a. Endlich werden in harte Zwischenräume und in ungelenke Satzfügungen vielfältig noch allerlei Worte eingeschoben, welche die Lücken ausfüllen, die Vertiefungen ebnen, so wie die Reibungen und Härten der Sätze gleichsam mit Oele schmeidigen. Solche Wörtlein sind: „ja, eben, nun, also, ach, o, wieder, freilich, denn,“ und mehrere andere.

Indem aber der Prediger nach Wohllaut seiner Schreibart trachtet, nehme er sich in Acht, daß er nicht in den großen Fehler gerathe, in Versen zu reden. Der Redner, und am allerwenigsten

der geistliche, ist kein Versmacher; auch besteht der Wohllaut in etwas ganz Anderm als im Versmaaße, und Verse können als solche schon selbst sehr übellautig seyn. Eine Rede, die in Versen spricht, haben sogar die Alten schon als etwas Abscheuliches getadelt.

Endlich muß auch der äußere Vortrag des Predigers mitwirken, der Rede Wohlklang und Wohlbewegung zu verleihen. Das Ebenmaaß in Gedanken und Worten muß die Mienen, die Gebehrden, die Stimme und Haltung des Redenden gleichfalls erfüllen, und ihnen Wohlbewegung geben, hinwieder aber auch diese Wohlbewegung im Aeußern, Wohllaut in Empfindung und Sprache, bewirken helfen. (Vergl. die schöne Stelle bei Cicero, de Orat. III. 57—58.)

e) Ruhepunkte. Auch dieser mag hier noch gedacht werden. Wie man nicht in Einem Athem fortreden kann, soll man auch nicht in Einem Athem fortschreiben. Das will sagen, die Schreibart, selbst die Handschrift, soll ihre Absätze haben; wo ein Gedanke vollendet ausgeführt, und ein anderer eingeleitet wird, u. dgl. ist auch in der schriftlichen Darstellung ein besonderer Absatz nöthig. Eine Schrift, ohne solche Zwischenräume, Ruhepunkte und Uebergänge zu lesen, hat etwas Unnatürliches und das geistige Athmen Beengendes. Selbst dem Auge thut ein solches Ineinemfort wehe.

Zusatz. Ueber die schriftliche Anführung und Auszeichnung heiliger Texte und anderer Aussprüche. Hier gelte Folgendes:

a) Stellen aus den hl. Schriften und kirchliche Aussprüche, die wortwörtlich angeführt werden, sollen nicht vor dem ersten und nach dem letzten Worte blos, sondern am Anfange aller Zeilen, die sie einnehmen, mit „..“ bezeichnet werden. Diese Auszeichnung gebühret billig allen heiligen Texten.

b) Werden Schrifttexte oder kirchliche Lehrsätze nicht buchstäblich, sondern nur ihrem wesentlichen Inhalte nach angeführt, so genüget, blos ihren Anfang und ihr Ende, so wie ihre etwaigen Schriftabsätze, durch jene Anführungszeichen „..“ hervorzuheben.

c) Ebenso mögen alle übrigen Anführungen aus heiligen Vätern, und andern geistlichen oder weltlichen Schriftstellern, und

sonstige wörtliche Ermahnungen fremder Aussprüche und Aeußerungen, bemerkbar gemacht werden.

§. 6.

Von der Lebhaftigkeit der rednerischen Schreibart.

Die Lebhaftigkeit der rednerischen Schreibart ist ohne Zweifel eines der allererstenErfordernisse auch einer guten geistlichen Rede. Sie verleihet ihr Schönheit und vermehret wesentlich ihre Wirksamkeit. Gerade im geistlichen Vortrage, welcher der Ausdruck des innern Lebens seyn soll, muß alles, also besonders auch der Wortausdruck, Leben haben. Das Todte belebet nicht. Es muß Leben haben, was Leben geben will. Nichts ist widerwärtiger als eine Predigt, die sich da breit, und schwerfällig, und unbehilflich, und wie gelähmet, hinschleppet, und welcher man die Mühseligkeit und Geistesmattigkeit, aus denen sie hervorgegangen, ansieht. Eine solche beweget nicht nur nicht, sondern schläfert überdieß noch ein.

Unter Lebhaftigkeit wird aber hier nichts weniger als etwa nur eine gewisse Schnelle, Rührigkeit und Unruhe in der Sprache und der Haltung des Redenden, oder ein gewisses, natürliches Feuer, verstanden, sondern vielmehr Frische und Anschaulichkeit der Gedanken, so wie Klarheit, Leichtigkeit, Fluß, Blüthe und Kräftigkeit der Sprache. Noch weniger aber besteht die Lebhaftigkeit der Rede in hochtrabenden, schwulstigen, gewaltigen, oder versreichen und hüpfenden Worten; weder in Wortschwall einer geläufigen Zunge, noch in einem gewissen Tone, Zorn oder Lärm des sprachlichen Ausdruckes. Auch ist ein bewegtes, lebhaftes Gemüth noch kein beredtes. Es müssen also vielmehr die Gedanken, und deren äußere Form in Ausdruck, Stellung und Verbindung, die Rede beleben, und hinreißend machen.

Ueber die Erreichung einer lebhaften Schreibart nur, so weit sie anders gelehrt werden kann, in Kürze Folgendes:

1) Der Prediger besitze überhaupt eine gewisse Frische und Lebendigkeit des Geistes und Herzens, so wie der Phantasie, verbunden mit der angebornen oder durch

Kunst erworbenen Gabe, sich leicht, treffend und anziehend auszudrücken. In dieser Hinsicht kann auch vom Redner gesagt werden: „Er wird geboren.“

2) Er habe von den Dingen, über welche er reden will, eine möglichst deutliche, lebendige Anschauung, und sey selbst für sie eingenommen. Es ist unmöglich, über Gegenstände, die noch in einem gewissen Helldunkel vor unserm Geiste stehen, und die entweder noch nicht genug ergründet, von einander ausgeschieden, oder an sich nicht einleuchtend sind, mit Fluß, Lebendigkeit und Feuer zu sprechen. Vornämlich

3) Rede er eine gedrängte und geschmeidige Sprache. Hiezu ist vorzüglich nothwendig, daß er sich in kurzen Sätzen bewege. Lange, verschlungene Perioden erschweren nicht allein die schnelle Auffassung eines Gegenstandes, sondern hemmen auch das belebte Fortschreiten der Rede und der Redende wird in ihnen einem Laufenden gleich, dessen Füße sich in Gesträuch und Dickicht des Bodens verwickeln. Insbesondere stehen alle Einschaltungen, Zwischensätze, Nebengedanken und Seitenblicke, so wie unnöthige Wiederholungen, der lebhaften Bewegung der Rede entgegen. Der Prediger soll da, nur die Hauptsache im Auge, weder links noch rechts blickend, sein Ziel verfolgen, auch nicht ein einziges Wort mehr sagen, um als nöthig ist, deutlich verstanden zu werden, und nicht auf Nebendinge achten, die er am Wege antrifft. Hier verirren sich besonders Diejenigen weit, die, entweder um ihre Gelehrtheit zur Schau zu stellen, sich auf Erörterungen einlassend welche der Sache fremd sind, in die Breite gehen; oder aus Ziererei allerlei Blumen brechen, die ihnen am Wege begegnen; oder, von Gefühlen übermannet, sich Ergießungen überlassen, die den Gegenstand der Rede mehr überschwemmen als forttragen; oder in dichterischer Weise Phantasiesprünge machen, wodurch sie die natürliche Reihenfolge der Gedanken und Sätze unterbrechen, und so dem Zuhörer den Faden des Zusammenhanges und des Verständnisses zerreißen.

Beispiel:

„Nachdem die ersten Menschen, Adam und Eva, gesündiget

hatten, denn Gott gab ihnen ein Geboth und sprach: „von allen „Bäumen des Gartens sollet ihr essen, von dem Baume der Er„kenntniß des Guten und Bösen aber sollet ihr nicht essen," sie aber widerstanden den Versuchungen des Teufels nicht, und aßen von der verbothenen Frucht, wurden sie von dem Herrn, welcher das Böse allzeit straft, und weil Er gerecht ist, strafen muß, aus dem Paradiese, diesem Garten der Wonne, vertrieben. Aber nicht allein vertrieben wurden sie aus diesem Orte der Glückseligkeit, und ihnen der Eingang in denselben durch einen Engel mit flammendem Schwerte verwehret, sondern ihr Ungehorsam, ihre Sünde und Schuld war auch, da das Böse allezeit Böses nach sich ziehet, die Ursache, daß irdische Uebel und Leiden, wie sie selbe denn auch verdient hatten, über sie kamen, ihnen die Erde Distel und Dornen trug, und sie ihr Brod im Schweiße des Angesichtes zu essen verdammt wurden. Aber Gott, dessen Eigenschaft es ist, sich allzeit zu erbarmen, weil Er auch gütig Seinem Wesen nach ist, erbarmte sich der gefallenen, unglücklichen Menschen, obwohl sie Seine göttliche Huld nicht mehr verdient hatten, wollte sie nicht gänzlich dem Elende preisgeben, und versprach, daß Er ihnen aus dem Saamen des Weibes, zu seiner Zeit, wieder einen Erlöser senden wolle. Und der Herr, barmherzig und gnädig wie Er ist, hat Sein heiliges Versprechen auch gehalten. Schon bald nach der ersten Sünde im Paradiese, u. s. w."

Diese ganze Stelle ist wegen ihres weiten Ausholens, wegen der Gedehntheit der Perioden, wegen der Zwischensätze und unnöthigen Worte, u. a. überaus schleppend und mühselig. Dagegen ist folgende Darstellung lebhafter:

„Man muß es immer zu den schönsten Verdiensten eines Predigers zählen, „daß er die anvertraute Lehre bewahre, und sich „von den heillosen Wortneuerungen und Streitfragen der fälschlich „so genannten Weisheit abwende." (1 Tim. 6, 20.) Die Welt machet uns gerne den Vorwurf, daß wir zu unbeugsam an den alten Lehren, Regeln und Gebräuchen der Religion festhalten, und sinnet uns an, mehr den Ansichten der menschlichen Weisheit zu huldigen. Alles muß fortschreiten, heißt es, und auch die Priester

dürfen hinter dem Lichte nicht zurückbleiben!« Eine ebenso unsinnige, als gefährliche Forderung! Was befiehlt uns entgegen Jesus Christus? „Lehret sie, spricht Er, alles halten, was Ich „euch gesagt habe,“ (Matth. 28, 20.) und der heilige Apostel redet im nämlichen Sinne, wenn er schreibt: „Fest stehet die Grundfeste „Gottes; (2 Tim. 2. 19.) einen andern Grund kann Niemand „legen, als welcher gelegt ist, Jesus Christus, (Cor. 3, 11.) und „wenn auch wir, „fährt er fort,“ oder ein Engel vom Himmel, „euch ein anderes Evangelium verkündet, als wir euch verkündigt „haben, der sey verfluchet!“ (Gal. 1, 8.) Schauerliche Worte! meine Christen! Allein wie nur Ein Gott ist, so ist auch nur Eine Wahrheit, Eine rechte Religion, Ein ewiges Gesetz, und Ein bester Weg in das selige Leben, und diese sind uns von Oben gegeben. Hier gibt es daher weder ein Vorwärtsschreiten, noch ein Rückwärtsgehen, sondern nur ein Einwärtsdringen; denn das Wesen, und wie sich dieses gestaltet, muß bleiben. Alles also was hierin der Prediger thun kann und thun soll, ist, daß er die Menschen immer tiefer in das Verständniß der alten, unwandelbaren Wahrheit hineinführe, und ihre Seelen dahin bringe, das ganze Leben nach dieser ewigen Richtschnur zu ordnen. Freilich können wir, gleichwie es tausendfältige Worte gibt, die göttliche Lehre auf tausendfältige Weise auch vortragen, zu Gemüthe führen, oder erklären; aber das Wesen, und wie sich dieses seiner Natur nach darstellet, muß bleiben. Die Glaubenslehren, das Opfer, die Sakramente, die Kirche müssen bleiben, und die Gebothe: „du sollst deinen Herrn lieben über alles, deinen Nächsten „aber wie dich selbst;“ (Matth. 22, 37. 89.) du sollst demüthig, keusch, friedfertig, gerecht seyn, u. d. übrige werden, so lange es Menschen geben wird, die nämlichen seyn; denn das Wesen muß bleiben. O wohin würde es mit der guten und seligmachenden Erkenntniß in der Welt kommen, wenn deine Priester, o Volk! einmal anfangen wollten, nach den Meinungen der Menschen zu predigen, welche gleich den Wellen des Meeres ohne Unterlaß wechseln? Wahr ist es, auch wir bestreiten den Aberglauben, aber in der Ordnung des Wesens; auch wir wollen die Finsternisse

des Irrthums aufhellen, und die Geister erleuchten, aber wir thun es nur mit jenem Lichte, „das jeden Menschen erleuchtet, der in „diese Welt kommet,“ (Joan. 1, 9.) welches das Herz bessert und heiliget, und den Willen zu gottgefälligen Gesinnungen erhebet. Also die wahren Begriffe über das göttliche Wesen, über dessen Verhältniß zu uns, über Glaube, über Tugend und Sünde, über Schuld und Versöhnung, Unsterblichkeit und Gericht, Himmel und Hölle, u. a. die müssen, wie ihr Inhalt, unwandelbar bleiben. Und so stehen denn die Prediger Gottes, wie soll ich sagen: „als das Licht der Welt, gleich einer Stadt auf dem Berge,“ (Matth. 5, 14.) oder wie eine leuchtende Wolkensäule, mitten in der Finsterniß und Verirrung des Lebens da, damit das ewige Licht auf Erden bleibe, und die Menschen, wenn sie sich etwa davon verirrt haben, sich in der Wahrheit allzeit wieder zurecht finden mögen.“

4) Der Prediger nehme schnelle, oft abgerissene, überraschende Uebergänge und Wendungen. Er hole nie weit aus. Kein: „nachdem;“ oder: „wasmaßen;“ oder: „da wir nun gesehen haben,“ u. a. Eine Frage, ein Ausruf, eine unerwartete Bemerkung, ein Zugeständniß, u. dgl. ersparen breite Perioden, und sprechen die Aufmerksamkeit um vieles lebendiger an, als solche.

Beispiel:

„Wozu Kirchen? Ist denn Gott nicht überall? Ist nicht die ganze Welt Gotteshaus, und können wir Gott nicht überall anbethen? Ja, und nein, g. Zuhörer! Allerdings ist Gott überall, aber Er ist nicht überall für uns. Allerdings ist die ganze Welt Tempel Gottes, aber ist die ganze Welt auch Kirche des Gottmenschen? Wie zwischen natürlichen und erlöseten Menschen, obgleich beide wieder einer und derselbe Mensch sind, und wie zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion ein Unterschied ist, so dürfen wir auch, in Beziehung auf uns, zwischen Gott, dem Herrn und Schöpfer der Welt, und zwischen dem menschgewordenen und erlösenden Gott unterscheiden. Die Tempel gehören

Gott, die Kirche dem Heilande, der bis ans Ende der Welt persönlich bei den Seinigen wohnen will.“

„Ist es euch g. Z.! noch niemals aufgefallen, daß alle Völker der Gottheit Tempel erbaut haben? Merkwürdig! Gerade die Völker, die Gott überall sahen, das Weltall selbst für Gott hielten, welche in den Gestirnen, in den Flüssen, in den Thieren, in Steinen, in Bäumen, in den Wässern, Quellen und Bergen, allenthalben Gottheiten glaubten, haben die meisten Tempel erbaut. Wie! waren ihnen denn ihre Götter nicht ohnedieß allenthalben zugegen? Konnten sie dieselben nicht überall anbethen und verehren? Was sollen wir also sagen? Es muß ein gewisses, dunkles Gefühl, und eine eigene tiefe Ueberzeugung gewesen seyn, welche sie angetrieben, immer besondere Orte zu erbauen, um Gott besonders nahe, ja persönlich, anzubethen, zu verehren, und von Ihm gesegnet zu werden. Und dieses Gefühl beruhet auf Wahrheit, es beruhet auf Wahrheit zumal im Christenthume. Denn gleichwie sich der Gottmensch Eine große Kirche erbaut hat, um in ihr Seine Erlösung für alle Zeiten, und die ganze Gemeinde des menschlichen Geschlechtes niederzulegen und fortzusetzen, so läßt Er auch wieder Kirchen im Einzelnen errichten, damit in diesen Seine Erlösung den einzelnen Gemeinden und Geschlechtern aufbewahret, und mitgetheilt werden möge, u. a.

5) Er beschäftige sich immer unmittelbar mit seinen Zuhörern, ja scheinbar sogar mit dem Einzelnen derselben. Diese Regel ist wichtiger, als sie beim ersten Anblicke scheinen mag. Der Prediger darf nie aus dem Auge lassen, daß er mit und für seine gegenwärtigen Zuhörer, nicht aber für und mit Abwesenden redet. Die Weise, in unbestimmten Beziehungen zu sprechen, trägt sehr Vieles dazu bei, unsere geistlichen Vorträge unanziehend und schlaff zu machen. Sie gehen Niemanden an, wenigstens meint Jedermann, sie seyen Andern als ihm gemeint. Die Ausdrücke also: „Man, sie, es gibt Leute, die Menschen, der Christ, u. a.“ haben etwas Unbestimmtes und Kaltes, und sind daher gegen die lebhafte rednerische Schreibart. Ganz anders sprechen die Anreden: „Ihr, Du, Wir, u. dgl.“ an, wobei bemerkt

werden mag, daß insbesondere der Ausdruck „wir,“ in mehr als einer Hinsicht etwas Anziehendes habe; nur gebrauche ihn der Prediger so, daß er seine Persönlichkeit nicht blosstelle, und sich selbst weder den Heiligen, noch den groben Sündern zuzähle. Es würde höchst unpassend seyn, zu sagen: Wir, die wir der Welt abgestorben sind; oder: Wir sind alle Diebe, Unzüchtige, Geitzhälse, u. dgl.

Auch rede man niemals zu lange in einer dieser Weisen fort, sondern lasse unter ihnen Abwechslung eintreten.

6) Er bediene sich insbesondere, so weit dieses in Predigten angeht, noch anderer lebhafter Redeformen. Es gibt nämlich, wie auch sowohl die alten als neuen Lehrer der Beredsamkeit annehmen, noch mancherlei Ausdrucksweisen und Wortstellungen, die der Rede eine eigenthümliche Lebendigkeit geben, Geist und Gemüth kräftiger ansprechen, als die gewöhnlich hinfließende Sprache, und welche Redeformen noch gleichwohl weder zu den s. g. Tropen, noch zu den Figuren gezählt werden können. Redeformen dieser Art sind, um nur einige anzudeuten:

a) Die Betonung, die Stellung des Tonwortes oder Tonsatzes (Inversion). Ein wichtiges Kapitel in der rednerischen Schreibart! Es müssen nicht allein in der innern Ausführung eines Vortrages die Hauptgedanken vor andern hervorgestellt, oder im nämlichen Vortrage, (wovon an seinem Orte,) die Sätze und Worte, auf denen der Nachdruck liegt, mittels des Tones hervorgehoben, sondern auch in der schriftlichen Darstellung jene Worte und Sätze, in welche Geist und Gemüth des Redners ihren Nachdruck oder Ton legen, und gelegt wissen wollen, eine eigene, der Natur der lebendigen Mittheilung entsprechende Stellung erhalten. Durch diese Betonung gewinnet die Rede Natur und Gestalt, Licht, Schatten und Farbe. Uebrigens ist die Betonung, wie überhaupt die hier besprochenen Redeformen, nicht ein Gemächte bloßer Kunst, im Gegentheile vielmehr nur eine Nachbildung der erregten Geistes- und Gemüthsthätigkeit. Wir treffen sie im gemeinen alltäglichen Leben, nur in ungebildeterm Ausdrucke, überall an, wo Menschen, von irgend Etwas innerlich ergriffen,

ihre Vorstellungen und Gefühle aussprechen. Gerade aus der Alltagsrede der Menschen wird der Prediger, wenn er sie aufmerksam beobachtet, vieles lernen.

Beispiele:

„Berufen sind alle, aber nicht alle sind auserwählt," ist in gewisser Beziehung lebhafter als: „alle sind berufen, aber nicht alle auserwählt." „Habet ihr ihn gesehen, diesen Unglücklichen!" ist stärker als: „habet ihr diesen Unglücklichen gesehen;" denn in letzterer Stellung würde der Ton auf „gesehen" fallen. „Ich weiß, was ich meinem Erlöser verdanke," will allerdings anderes sagen, als: „was ich meinem Erlöser verdanke, weiß ich," u. a.

Erst durch diese Betonung wird der Prediger die feinsten Beziehungen und Schattirungen seiner Gedanken und Gefühle lebendig bezeichnen, und dadurch der Rede selbst Lebendigkeit geben. Doch möge er sich wohl hüten, daß er durch diese Tonstellung nicht in jene oben gerügte, holperichte und schwulstige Wortsetzung gerathe, welche so sehr gegen die Einfachheit, Natürlichkeit und die Wohlbewegung der Rede anstoßet.

b) Die Vergegenwärtigung. In dieser Redeform spricht der Prediger, selbst von schon vergangenen Dingen, in der gegenwärtigen Zeit. So redet er auch bisweilen, statt in der verbindenden Art, in der anzeigenden, d. h. im Indicativ, anstatt im Konjunctiv. Hiedurch gewinnt der Vortrag allerdings an Lebendigkeit. Z. B. O sehet doch, wie sie Ihn peinigen! Sie drücken Ihm eine Dornenkrone auf das Haupt, geißeln Ihn unmenschlich, u. s. w.

c) Die Wiederholung (Repetition). Sie dienet vorzüglich dazu, die Aufmerksamkeit und die Gefühle auf bestimmte Vorstellungen hinzuleiten, und diese lebendiger und eindringlicher hervorzuheben. Diese Wiederholung besteht indessen nur darin, daß einzelne Worte und kürzere Sätze mehrmal mit besonderem Nachdrucke gesprochen werden. Sie tritt unter mancherlei Formen auf, welchen Formen die Alten eigene Benennungen gegeben. Z. B. Sey getrost meine Seele! Bald nun, ja bald wirst du von deinen Leiden erlöset! Komme o Herr! O komme bald! Ich bitte euch, verzeihet einer dem andern! ja ich bitte euch um des

Heiles eurer Seelen willen, verzeihet einer dem andern auch die schwersten Beleidigungen! Ich läugne nicht, daß es schwer ist, sich zu demüthigen; ich läugne nicht, daß das menschliche Herz, u. s. w. Es ist klar, daß diese Art von Wiederholung mit jenen unnützen Wiederholungen nichts gemein hat, welche schon Gesagtes abermal sagen, oder nur mit anderen Worten wieder sagen.

d) Die Aufzählung, auch Anhäufung, Steigerung (Kumulatio, Klimax). Unter Aufzählung wird hier jene Redeform verstanden, in welcher Merkmale, Eigenschaften und Umstände nacheinander kurz erwähnt, die Dinge von allen Seiten angesehen, oder verschiedene Gründe, u. a. in gedrängter Zusammenfassung dargestellt werden, um dem Vortrage Nachdruck und Lebendigkeit zu geben. Gerade hiedurch unterscheidet sich besonders die rednerische Schreibart von der geschichtlichen, u. a. Denn diese begnüget sich, den Gegenstand so kurz als möglich zu bezeichnen, und mit Einem Ausdrucke Vieles zu sagen; jene hingegen, leget die Fülle eines Begriffes auseinander, verweilet, dessen Merkmale aufzählend, und ihn in seinem Reichthume entfaltend, länger über dem Gegenstande, und schlägt den Nagel so lange auf den Kopf, bis sie ihn durchgetrieben. Doch muß auch diese Aufzählung wieder von der zwecklosen und fehlerhaften Breite des Styles unterschieden werden; diese sagt mit vielen Worten Wenig, jene von Einem Worte Vieles.

Z. B. „Wenn der Herr dich in das Land geführet, welches „Er deinen Vätern, Abraham, Isaak und Jakob geschworen, und „dir große und sehr gute Städte gegeben hat, die du nicht er„bauet, Häuser jeglichen Reichthumes voll, die du nicht errichtet, „Wasserbrunnen, die du nicht gegraben, Oelgärten und Weinberge, „die du nicht gepflanzet, und du issest und satt wirst: so hüte „dich wohl, u. s. w.“ (Mos. 5. 6, 10. 11. 12.).

Oder: „Wenn ihr mich fraget, worin das Lasterhafte eines an das Irdische gehefteten Herzens besteht, so will ich es euch sagen: darin besteht es, daß, wenn, wie der heilige Augustin sagt, eure Begierden Herren über euer Schicksal wären, ihr euch auf dem Erdboden unsterblich machen und das Recht, bei dem Genusse der

irdischen Güter und Ergötzlichkeiten ewig von Gott entfernt leben zu können, als eine Gnade ansehen würdet. Darin besteht es, daß, wenn die Welt euer Gott, eure Belohnung und euer ewiger Wohnplatz seyn könnte, es euch niemals in die Gedanken kommen würde, einen andern zu verlangen. Darin besteht es, daß, wenn es euch erlaubt wäre, zwischen der Erde und dem Himmel, zwischen der zukünftigen und gegenwärtigen Zeit, zwischen Gott und den Geschöpfen zu wählen, diese Wahl gar bald würde entschieden, und das Sichtbare demjenigen würde vorgezogen seyn, was euch der Glaube allein zeiget und aufschließt. Darin, mit Einem Worte, besteht es, daß ihr keine Christen mehr seyd, denn ein Christ ist ein Kind der Verheißungen, ein Mensch der künftigen Welt, ein Bürger des Himmels, ein Glied von Jesus Christus, welches beständig auf seine Vereinigung mit diesem geistlichen Leibe wartet, welcher täglich ausgebildet wird und wächst, aber seine Vollständigkeit und Vollkommenheit nicht eher als in der Ewigkeit erlangen wird.« (Massillon.)

e) Häufung oder Auslassung der Bindewörter. (Polysyndesie oder Asyndesie.) Hierin wird das Bindewort „und,« oder werden auch andere Worte gegen die gewöhnliche Redeweise, entweder mehrmal gesetzt, oder mehrmal ausgelassen. Z. B. Ehre und Lob, und Preis und Dank sey Gott! Wie groß, wie herrlich, wie erhaben! Du bist o Mensch! ohne Gott, ohne Glaube, ohne Liebe, ohne Tugend, nichts.

Oder: „Die Liebe bedeckt Alles, sie glaubt Alles, sie hoffet „Alles, sie duldet Alles, u. s. w.« (1 Cor. 13.)

f) Die Entgegensetzung (Antithese.) Sie entsteht durch die Gegenüberstellung entgegengesetzter Ansichten, Begriffe, Thatsachen, u. a., und ist insbesondere auch, wie bekannt, in der Beweisführung von Wirksamkeit.

Z. B. „Wer hätte nicht gemeint, Saulus würde der beständige Feind Jesu Christi und seiner Kirche seyn? Welche Barmherzigkeit konnte man für denjenigen hoffen, welcher keine Barmherzigkeit mit seinen Brüdern hatte? Und wer konnte sich vorstellen, daß der Wolf, welcher die Heerde verwüstete, dereinst ihr Hirt

werden sollte? Und dennoch ruft ihn der Heiland, wie Augustin sagt, wirft ihn zu Boden und hebt ihn auf, Er verblendet ihn um ihn zu erleuchten, Er tödtet ihn, um ihn lebendig zu machen, verliert ihn, und findet ihn wieder, um es kurz zu sagen, aus seinem Verfolger macht er einen Apostel.« (Flechier.)

7) Er rede überhaupt eine blühende sinnliche Sprache, versteht sich von selbst, in gutem Sinne! Um aber eine solche Sprache zu bilden, muß er namentlich von den s. g. Tropen, d. i. bildlichen und uneigentlichen Ausdrücken, allen in einer geistlichen Rede zuläßigen Gebrauch machen. Diese Tropen sind Uebertragungen oder Vertauschungen der Bedeutungen oder Eigenschaften einer Sache mit andern. Es ist unnöthig, hier ein Mehreres über ihre Wichtigkeit in der Rede, von ihrem Einflusse auf die Belebung und Verschönerung derselben, und insbesondere von ihrem Einflusse auf die Bewegung des Willens und des Gemüthes zu sagen. Was ihre Eigenschaften und ihre Anwendung selbst betrifft, so soll hier, unter Beziehung auf dasjenige, was oben mehrmal, und besonders III. Hauptstück, 1. Abschn., §. 5. über die Versinnlichung gelehrt worden, nur bemerkt werden:

a) Die verglichenen Dinge müssen wahre Aehnlichkeit haben.

b) Sie dürfen dem Zuhörer nicht unbekannt seyn.

c) Die Uebertragung muß Nothwendigkeit haben, d. h. der Zuhörer muß den Ausdruck nicht in seiner eigentlichen Bedeutung, aber auch in keiner andern, als in der gemeinten uneigentlichen, nehmen können.

d) Sie müssen deutlich;

e) Sie müssen angemessen;

f) Sie müssen schicklich seyn.

g) Sie müssen in ihrer Art Wahrheit haben. „Ein tönendes Bild; eine anspornende Thräne,“ sind unwahr.

h) Sie sollen hauptsächlich nur da gebraucht werden, wo es sich nicht sowohl um Belehrung des Verstandes, als vielmehr um Bewegung des Gemüthes handelt.

i) Man soll sie mit Maaß gebrauchen.

Die vornehmsten Tropen sind nun nachgenannte:

a) Die Metapher. Sie ist eine Vertauschung ähnlicher Vorstellungen mit andern. Es liegt ihr das Gleichniß zu Grunde, und kann daher auch ein kurzes Gleichniß, oder ein verhülltes Gleichniß genannt werden. Z. B. Die Sünde ist eine wahre Knechtschaft. Das Unglück ist oft eine Ruthe in der Hand Gottes, die Bösen zu züchtigen. Die Sonne der Gerechtigkeit. Feuer der Liebe.

b) Die Allegorie. Metapher und Allegorie unterscheiden sich im Allgemeinen, wie Gleichniß und Bild von einander. Z. B. Dem Schifflein Petri drohen neue Stürme.

c) Die Synekdoche, eine Verwechslung von Begriffen, die unter sich zu einem Ganzen gehören. Es werden da die Theile und das Ganze, oder die Gattung und die Art, oder die Einheit und die Mehrheit, die bestimmte und unbestimmte Zahl unter sich verwechselt. Z. B. Die ganze Welt bethet Jesus Christus den Gekreuzigten an. Der Mensch muß sein Brod im Schweiße des Angesichtes essen. Die Welt legt dem Frommen tausend Hindernisse in den Weg.

d) Die Metonymie, oder Namensverwechslung. In dieser Trope werden Begriffe umgetauscht, welche unter sich in einem nothwendigen Zusammenhange stehen. Solche Redeformen hat unsere Sprache ohne Zahl, und wir reden hundertmal in dergleichen, ohne daran zu denken. Es werden aber hier vornämlich vertauscht, *a*) Ursache und Wirkung, z. B. das Unglück zerstört den Schweiß des Landmannes. Die frühe Sorge des geplagten Menschen. *b*) Subjekt und Prädikat. Z. B. Die Barmherzigkeit Gottes anrufen, für den barmherzigen Gott. Der Himmel freuet sich. *c*) Zeit und Ort, für das, was sie enthalten. Z. B. Die ungläubigen Jahrhunderte. Die Zeiten der Frömmigkeit. *d*) Das Bezeichnende mit dem Bezeichneten. Z. B. Der Glaube überwindet die Wahl. Die Selbstverläugnung erringet die Krone, u. a.

e) Die Hyperbel, oder Uebertreibung. Sie spricht sich, um der Rede Leben und Stärke zu geben, in Ausdrücken aus, welche alles vergrößern, die Sache auf die Spitze treiben, und das Maaß

der buchstäblichen Wahrheit oft überschreiten, ohne doch gerade unwahr zu seyn. Auch diese Redeform ist wieder ganz der Natur gemäß. Die Ergriffenheit und die Leidenschaft übertreiben alles. Die Liebe sieht überall Engel, der Haß allenthalben Teufel. Der Schmerz vergrößert das Leiden, die Furcht das Uebel und die Freude das Gute, weßwegen denn auch die Hyperbel nicht zu den eigentlichen Figuren gezählt werden kann. Die Hyperbel kann aber auch in der Verkleinerung der Dinge übertreiben. Uebrigens ist sie in allen bewegten und lebendigen Stellen an ihrem Platze; spannet durch das Neue, Ungewöhnliche und Große in ihren Vorstellungen die Aufmerksamkeit, und erhöhet die Meinung von der Wichtigkeit einer Sache, verliert jedoch, zu häufig angewendet, ihre Kraft. In blos belehrenden Vorträgen, in unwichtigen, geringfügigen Dingen gebraucht, würde sie nicht blos unpassend seyn, sondern gegen den Prediger zugleich den Argwohn erregen, daß er es mit der Wahrheit nicht genau nehme, und seiner Rede eine Kraft zu geben suche, welche ihm selber nicht inwohnet.

Beispiele: Sie hat Ströme von Thränen vergossen. Die Seele spricht: ich will nicht mehr aufhören über meine Sünde zu weinen, so lange ich lebe. „Es ist aber auch noch vieles „Andere, was Jesus gethan hat. Wollte man dieses einzeln auf„schreiben, so glaube ich, würde die Welt die Bücher nicht fassen, „welche zu schreiben wären.“ (Joan. 21, 25.)

Am Schlusse dieser Nummer soll abermal auf die Redeweise der heiligen Schriften hingewiesen werden. Es gibt keine bilderreichere und lebhaftere Schreibart, wie die ihrige ist. Nur Ein Beispiel:

„Ist nicht vielmehr das ein Fasten, wie Ich es wünsche: „Die Bande der Bosheit lösen, die Fesseln der Bedrückung los„machen, die Gedrückten freilassen, und jegliches Joch zerreißen? „Brich dem Hungrigen dein Brod, Arme und Herberglose führ „in dein Haus: wenn du einen Nackenden siehst, so kleide ihn, „und verachte dein Fleisch nicht. Dann wird dein Licht hervor„brechen wie der Morgen, und dein Genesen schneller kommen: „deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit

„des Herrn dich sammeln. Dann wirst du rufen, und der Herr „antworten: Du wirst schreien, und er sagen: Siehe, da bin ich! „wenn du entfernt hast aus deiner Mitte die Kette, aufgehört „mit dem Finger zu zeigen, und Unnützes zu reden. Wenn du „dem Hungrigen reichlich gegeben, was dir selbst gelüstete, und „du die Seele des Bekümmerten gesättigt: dann geht dir in der „Finsterniß ein Licht auf, und dein Dunkel wird seyn wie der „Mittag. Und der Herr wird dir auf immer Ruhe geben, und „deine Seele mit Glanz erfüllen, und deine Gebeine erlösen, und „du wirst wie ein bewässerter Garten seyn, wie ein Wasserbrunnen, „dessen Wasser nicht abnehmen.“

8) Der Prediger wende die eigentlichen, s. g. rednerischen Figuren an.

In der vorhergehenden Nr. 6 war die Sprache von lebhaften Redeformen der noch eigentlichen Bedeutung; in Nr. 7, von solchen Redeformen in uneigentlichem, bildlichem Ausdrucke, jetzt soll von den Figuren gehandelt werden. Alle diese drei Redearten sind unter sich verschieden, obgleich sie zugleich Manches mit einander gemein haben.

Was ist aber eine rednerische Figur? Sie ist mehr als ein bloßes Bild, Gleichniß oder eine Metapher. Sie ist eine länger fortgesetzte Redeweise, in der der Prediger in Ausdruck, in Haltung und Gemüthsbewegung aus seiner gewöhnlichen Art heraustritt. Er nimmt da im Schwunge der Rede gleichsam eine andere Gestalt an, er verstellet sich, er figurirt, und reißet in dieser Verstaltung und in diesem Außersichseyn auch seine Zuhörer mit sich fort. Die Ausdrücke selbst, in denen er sich ergießet, können Ausdrücke der eigentlichen oder uneigentlichen Bedeutung seyn, und der Begriff der Bildlichkeit gehöret nicht zum Wesen der rednerischen Figur. Unterdessen ist auch diese Figur wieder kein bloßes Gebilde der Kunst, sondern vielmehr nur der lautere Ausdruck der Natur in tief ergriffenen und aufgeregten Seelenzuständen. Man sehe einen Begeisterten, einen vom tiefsten Unmuth oder vom höchsten Schmerze Ergriffenen, sie reden sämmtlich, wenn ihr Gefühl zum Worte kommet, häufig in Figuren.

Alles also, was hier die Kunst des Redners thun kann und soll, ist, jene oft regellosen Strömungen nach Absicht der geistlichen Rede regeln und formen.

Daraus aber folget gerade auch, daß der Prediger wahre Figuren nicht frei ersinnen oder erkünsteln kann, sie müssen immer, in ihrer ersten Empfängniß wenigstens, aus einer erhöhten Geistes- oder Gemüths-Erregung und Thätigkeit entspringen; der geistliche Redner mag sie nur zurichten und erweitern; allzeit aber soll ihm da die Kunst in der Natur aufgehen. Aus demselben Grunde gehet dann ferner hervor, daß jede rednerische Figur nothwendig auch wahr, und der Ausdruck eines ungeheuchelten und tiefen Ernstes seyn müsse; ist sie dieses nicht, so bleibt sie leeres Gaukelspiel und geistliche Possenreißerei. Es ergeben sich daher auch in Bezug auf den Gebrauch dieser Figuren, aus dem Gesagten von selbst noch folgende, sehr beachtenswerthe Regeln für den Prediger:

a) Er sey in der Anwendung der Figuren überhaupt sparsam, gebrauche sie in hochwichtigen Dingen zur rechten Zeit, und am rechten Orte.

b) Er suche und erzwinge Figuren nicht, wenn sie sich ihm nicht von selbst darbieten. Künstelei und Zwang würden hier gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, und anstatt Bewegung und Rührung, nur Lachen oder Unwillen erregen.

c) Selbst dann, wenn er im Augenblicke des Vortrages sich nicht mehr in der geeigneten, bewegten Gemüthsstimmung befände, wolle er diese nicht erzwingen, und trage die Figur lieber nicht vor, als daß er sie mit Zwang vortrage.

d) Er halte ja hohle, schwulstige Phrasen, oder Ergießungen dunkler Gefühle und einer blos natürlichen Hitze, nicht für rednerische Figuren!

e) Er trage die Figuren in einer einfachen, edlen, aber zugleich starken, reinen und deutlichen Sprache vor. Je tiefer Geist und Herz, desto kunstloser und natürlicher wird ihr Ausdruck seyn.

f) Unter den mancherlei Figuren selbst lasse er Abwechslung eintreten, u. a.

Die in der geistlichen Rede anwendbarsten Figuren mögen aber folgende seyn:

a) Die Frage (Interrogation). Diese Frage ist begreiflich nicht die belehrende, untersuchende oder katechetische Frage. Sie ist vielmehr das lebhafte, oft mit Verwunderung und Staunen verbundene Vorstellen wichtiger Beweis- und Beweggründe, an deren Wahrheit und Kraft, wie der Redner glaubt, gar nicht mehr zu zweifeln ist. Als solche ist diese Frage eine beredte und hinreißende Redeform.

Beispiel:

„Und abgesehen von allem Andern, was ist denn in unserm Glauben wirklich so unbegreiflich, so unwahrscheinlich, oder gar widersprechend? Freilich, begreifen werden wir die erbarmungsvollen Geheimnisse der Religion nie, sonst würden wir ja über ihnen seyn! Und wenn man Alles bezweifeln, Alles mit seinem wenigen Verstande abmessen und seinen Ansichten anpassen will, was wird dann noch wahr seyn? Dann darf es nichts mehr über uns, dann darf es nirgends mehr Geheimnisse geben; dann werden wir so viele Wahrheiten als Köpfe haben, und ich werde zweifeln müssen, ob ich denn wirklich lebe, da mir sowohl der Anfang als die Fortdauer meines Lebens geheimnißvoll ist! Aber, was ist denn im Ernste so ganz unerfaßbar und widersprechend? Etwa, daß Ein Gott sey, dreifach in Personen, da wir doch das Abbild der Dreie überall wieder finden? Ist vielleicht das so unbegreiflich, daß wir gebrechliche, sündhafte Menschen voll Fehler sind, und aus uns selbst zwar das Böse, aber nicht eben so das Gute vermögen? Oder, daß der Sohn Gottes unsere Natur an sich genommen, Mensch geworden, um unser neuer Stammvater zu werden, und aus Liebe zu uns gelebt, gelehret hat, und gestorben ist? Sind etwa jene Gebothe, du sollst demüthig, friedfertig, versöhnlich, mitleidig, liebevoll, mäßig, keusch, treu, redlich, gerecht, gottesfürchtig seyn, u. a. so widersinnig? Oder endlich, ist das vielleicht so widersprechend, daß Gott eine Anstalt gegründet habe, „eine Säule und Grundfeste der Wahrheit," um seine Erlösung allen Geschlechtern und Zeiten mitzutheilen, und seine Lehre, seine

Gnade und seine Verehrung nicht dem Zufalle oder dem veränderlichen Sinne der Menschen zu überlassen?«

b) Die Verwunderung. Gut ausgeführt, ist diese Figur vortrefflich und von großer Wirkung. Der Prediger nimmt da die Miene an, als wären ihm gewisse Dinge gar nie in den Sinn gekommen, als hätte er selbe nie geglaubt, ja gar nie für möglich gehalten; und indem er hierüber seine Verwunderung ausspricht, bringet er zugleich alle die stärksten Gründe für- oder gegen eine Sache vor, ja nimmt bisweilen den Ton des Vorwurfes an, u. a.

Beispiel:

„Ich habe mit Erstaunen vernommen, was geschehen ist. Wie, ist es möglich, so weit konnten sich Einige von euch vergessen! Sie haben doch die Gebothe gekannt? Auch haben sie einsehen müssen, welch' schreckliche Folgen ihre That nach sich ziehen müsse!.. Und wenn es doch unwissende, unerfahrene, leichtsinnige Jünglinge wären, die in aufbrausender Hitze sich zu diesem unseligen Schritte hätten hinreißen lassen, und so würde ich mir wenigstens die Möglichkeit einer so unerhörten Ausschweifung etwa noch vorstellen können, obwohl ich auch dann noch niemals geglaubt hätte, daß ... aber nun sind es Männer, also keine zuchtlosen Knaben, Männer, Väter sind es!.. Hätte ich doch, o mein Gott! Fürwahr! eher für möglich gehalten, daß,.. Und wenn auch die Unglücklichen selbst weder das Gewissen, noch.. mehr zurückzuhalten vermochte, konnten sie vergessen, welche Liebe.. Nichts ist ihnen nachdrücklicher ans Herz gelegt worden; nichts konnte ihnen selber schrecklicher vorkommen, als.. War es denn also doch möglich, u. s. w.«

c) Die Ausrufung (Exclamation). Eine Redeform, die theils mit der Verwunderung, theils mit der rednerischen Frage, theils mit andern Figuren nahe verwandt ist, und nur in kurzen Sätzen, oft blos in einzelnen Worten bestehet. Z. B. „O Tod, „wo ist dein Stachel, wo ist dein Sieg, o Grab!« O barmherziger Gott! O tröstliche Aussicht! u. a.

Aehnlicher Art sind:

d) Die Betheuerung, der Wunsch. Sie können kaum Figuren genannt werden. Z. B. „Wahrlich, wahrlich!“ Bei Gott! „O daß „du es doch heute, an diesem deinem Tage, erkannt hättest, was „dir zum Frieden diente!“ O ihr unschuldigen Seelen, möchte doch meine Seele ohne Sünde seyn, wie die eurige. Und o ihr ewigen Hüter Jakobs, möchte ich doch bald eingehen in eure Schatten! Möchte ich doch aufgelöset, und bei Christus seyn! u. a.

e) Der Zweifel, das Bedenken (Dubitato). Der Prediger stellet sich in dieser Figur an, als ob er seine eigenen Behauptungen in Zweifel zöge, oder Bedenken trüge, seinen Zuhörern etwa eine Wahrheit, die ihnen unglaubbar, oder unangenehm seyn möchte, zu sagen. Unterdeß er aber diese vorgeblichen Anstände und Besorgnisse äußert, bringt er eben das vor, und behauptet es, was er bezweifeln zu müssen sich den Anschein gibt. Z. B.:

Was soll ich sagen? Was soll ich thun? Behaupte ich nicht zu viel? Ist es denn auch wirklich so ganz wahr, was ich da sagen will? Ich bin der Meinung; aber läßt sich in der That ohne Widerspruch behaupten?

Oder: Soll ich lieber schweigen? Ich habe es schon so lange gethan, soll ich nicht auch heute wieder stillschweigend an dem vorübergehen, was mir so schwer auf dem Herzen liegt, und so großen Kummer macht? Schweige ich aber, so thue ich meine Pflicht nicht, und bin, wie die heilige Schrift sagt: „ein stummer Hund, und ein ungetreuer Haushälter der Geheimnisse Gottes;“ sage ich es aber frei und ohne Rückhalt heraus, so fürchte ich sehr, daß ihr meine Rede unrecht verstehen und mißdeuten möchtet, oder daß ich euch sehr wehe thun müsse! Denn wer läßt sich wohl gerne sagen, daß er auf unrechtem Wege einhergehe, daß sein Glaube nicht der rechte, daß sein Lebenswandel gerade gegen den Geist der Religion anstoße, und daß ein Christ seyn, und .... seyn, sich durchaus nicht mit einander vertrage? Und dennoch, u. s. w.

f) Die Verbesserung, auch der Wiederruf (Korrektio.) Der Sinn dieser Redeform ist dieser: der Prediger nimmt einen, oder mehrere Ausdrücke, ja ganze Sätze und Behauptungen, die er bereits vorgetragen, scheinbar wieder zurück, nicht in der Meinung,

sie zu verbessern, sondern sich nur immer noch stärker über selbe auszudrücken, oder noch Schöneres, Wichtigeres, und auch Bitteres zu sagen. Die Wendungen hiebei sind etwa: Doch nein! Aber damit ich nicht zu viel sage! Was sage ich? Nicht doch! u. a.

g) Die Uebergehung (Präteritio.) Hier nimmt der Redner die Miene an, als wolle er von Etwas nicht reden, während er aber dieses vorgibt, sagt er eben Alles, was er sagen wollte, und nur noch stärker. Eine beredte und lebhafte Figur, und vorzüglich geeignet, die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu spannen. Man bedienet sich ihrer vornämlich in Fällen, wo man harte Rügen sagen, oder einen Gegenstand ganz besonders hervorheben will. Z. B. Erwartet nicht m. Z.! daß ich von dem etwas sagen werde, wie ihr den Sonntag heiliget. Nein, ich will nicht davon reden, daß .. Abgesehen von .. Soll ich davon sprechen, wie .. nein, ich thue es nicht! Ich sage nicht .. allein das sage ich, u. s. w.

h) Die Zurückhaltung, Verschweigung, auch Vorsicht (Suspensio, Reticenz). Diese Figur wendet der Redner an, entweder, wenn Etwas wirklich der Art ist, daß er aus Gründen Anstand nimmt, sich darüber deutlich zu erklären, oder es mit nackten Worten herauszusagen; oder wenn er, um zu überraschen, einen Satz plötzlich abbricht, und ihn nicht mehr ausredet, wobei aber der abgerissene Satz schon so weit ausgesprochen seyn muß, daß die Zuhörer ihn sich leicht selber ergänzen, und seinen wahren Sinn finden können; oder endlich, wenn er die Erwartung einen Augenblick hinhalten will, um sie nur noch mehr zu erregen. Die üblichen Redewendungen sind hiebei etwa: Was soll ich sagen? Wie soll ich mich deutlich erklären? Wie gehe ich es an? Was beginne ich? Nein, ich will meinem Herzen die Gewalt nicht anthun! Ich will reden, — aber sprechen nicht schon meine Thränen? Es gibt eine Sünde, die unter Christen nicht einmal genannt werden soll. Ihr, die es angeht, verstehet mich wohl. Doch nimmermehr; ich kann es nicht aussprechen!. Es ist dieses eine Sünde, welche, .. doch die bleichen Wangen, die eingefallenen Augen, die erloschenen Blicke .. nennen euch die Sünde.. Wir wollen nicht urtheilen, allein .. Aber bevor wir von .. muß

ich von einer Einwendung sprechen, mit welcher man unsern Glauben zu drängen sucht. Es ist dieses eine Einrede, die einigen Schein für sich hat .. eine Einrede, welche ...

Beispiel:

„Ich kenne einen Greis, einfach und fromm in seinen Sitten. Das Alter hat seine Haare gebleichet, aber in seinem Herzen glühet noch das Feuer des Jünglings, und er kennet keine süßere Freude, als die Ueberreste seiner Kräfte seinen Mitmenschen zu opfern. Ach, wir möchten ihm von ganzem Herzen zurufen: „gehe, o Greis! nach einem solchen Leben in Frieden zur Ruhe, und sehe in guter Hoffnung dem Tage der Ernte Deiner Aussaat entgegen!“ Vergebens! „Die Liebe Christi dränget ihn.“ (2 Cor. 5, 14.) Ich finde ihn am Morgen, ich finde ihn am Abende nur im Hause des Herrn, oder in seiner Kammer. Er entsaget dem erquickenden Umgange der Menschen, und während die Welt dem Vergnügen nachgehet, oder der Ruhe genießet, sehe ich ihn noch beim schwachen Scheine der Nachtlampe seine ersterbenden Augen in ununterbrochenen Arbeiten anstrengen. Kennet ihr wohl diesen Greis? Und was ist es, daß ihn noch so sehr beschäftiget? Sinnet er vielleicht irdischem Gewinne nach, oder wie er seine alten Tage erfreue? O ganz andere, bessere Dinge! Du bist es, o Stadt! die du ihn, einst aus seiner friedlichen Zelle verbannet, so freundlich aufnahmest. Sein Herz hat für dieses Leben keinen andern Wunsch mehr, als bis zum letzten Athemzuge dir und deinen Kindern nützen zu können. Gleich einem treuen Vermittler stellet er sich fortwährend noch mit seinen Gebethen und seinen Anstrengungen zwischen Gott und dich versöhnend in die Mitte, und während ihr früh und spät euren zeitlichen Angelegenheiten nacheilet, und nur für die Erde besorgt auf den Himmel vergesset, während ihr und eure Kinder, eure Knechte und Mägde, über die Eitelkeiten der Welt sinnet, und den verführerischen Freuden des Lebens nachjagt, ist jener väterliche Greis nur darauf bedacht, wie er euch bethend und predigend die Augen aufthun, und euch, zur aufrichtigen Buße rufend, aus den Irrsalen der Sünde wieder zum Himmel zurückführen möge. Ach, er vergißt um euerwillen

seiner weißen Haare und seiner selbst, und hat keine zartere Sorge mehr, als sich aufzuopfern, um eure unsterblichen Seelen zu retten, indessen ihr vielleicht alles thut, eure Seele zu Grunde zu richten. Du kennest diesen Greis, o Stadt! seit einem Menschenalter, und es rührt mein Herz eben so innig, als es dich ehret, wenn du seine Verdienste um dein besseres Leben auch erkennest!« Hiezu vergleiche auch 2 Cor. 12, 2—4.

i) Das Zugeständniß, die Einräumung (Koncession). In dieser Redeform gibt der Prediger selbst dasjenige zu, was man seinen Behauptungen etwa entgegen setzen möchte, thut es aber nur, um sogleich noch stärkere Gründe folgen zu lassen, die gemachten Zugeständnisse entweder wieder zurückzunehmen oder noch schlagender zu widerlegen. Auch macht er sich in dieser Form selber Einwürfe und Schwierigkeiten, in der Absicht, auf den Gegenstand ja die ganze Aufmerksamkeit zu lenken, und ihn gegen jedes Bedenken gründlich sicher zu stellen, vielmehr, dem Zuhörer jeden Gedanken, ihn bezweifeln zu wollen, zu benehmen. Man bedienet sich hier etwa folgender Wendungen: Aber auch zugegeben.. Gesetzt.. Ich will einräumen, ich will annehmen.. Es mag seyn.. Es ist wahr.. Zwar.. Ich weiß es wohl.. Ich läugne nicht.. Es ist freilich.. Freilich.. Allerdings.. Doch ihr werdet sagen.. Ich stelle nicht in Abrede.. Habe ich denn widersprochen?.. Behauptet denn Jemand?. Wer wird, wollte, sagen. Wer sieht nicht ein! u. a.

k) Die Berathschlagung (Kommunicatio). Eine Figur, die gleichfalls wieder sehr geeignet ist, die Aufmerksamkeit zu erregen, und dem Redner, da er so zu sagen, den Zuhörer selbst entscheiden läßt, Zutrauen, und darum auch um so größern Glauben, zu erwerben. Der Prediger nimmt hier beiläufig diese Wendungen: Urtheilet selber!. Die Sache verhält sich so; was dünket euch?. Ich sage weiter nichts mehr, ihr selber sollet Richter seyn!. Ich frage euch, was würdet ihr in diesem Falle thun, meinen, urtheilen?. Jetzt möget ihr den Schluß selber ziehen, u. a.«

l) Die Verpersönlichung, Verkörperung, (Personifikatio). Eine schöne, lebendige Figur, wenn sie gut gebildet wird! Es werden

in ihr *a*) leblose Dinge als lebendig, *b*) unsinnliche Gegenstände, doch keine wirklichen, persönlichen Wesen, als körperlich, *c*) selbst redend und handelnd, und *d*) Vielheiten in persönlichen Einheiten dargestellt. Z. B. Die Steine dieser Wände werden wider euch Zeugniß geben. „Wenn diese schwiegen, würden die Steine „schreien.“ (Luc. 19, 40.) Die Gebothe sprechen. Die Winde verkünden. Jerusalem hat Seiner Thränen nicht geachtet.

Beispiel:

„Der Glaube tritt vor uns hin, und spricht: Du bist, o Seele! auf Erde nur ein Fremdling, der vorübergehet und nicht mehr da ist. Nicht zum Genusse und froher Tage wegen bist du geboren. Geschaffen für die ewige Welt, mußt du von dieser nicht mehr fordern, als du nöthig hast, und sie dir, ohne daß du ihr Gewalt anthust, geben kann. Unser Daseyn ist nur Prüfung, und um der Sünde willen ist die Mühe dein Tagwerk, und das Brod des Schweißes dein Lohn. Keiner, der vom Weibe geboren, kann der Plage und dem Schmerze entrinnen, und willst du deinem Gotte ins ewige Leben folgen, so mußt du, wie Er, den Weg der Demuth, den Weg des Kreuzes und der Entsagung wandeln, und unter Trübsal dein Heil bewirken. (1 Thim. 6, 8.) „Wenn du daher Nahrung und Kleidung hast,“ und hast, womit du die Deinigen versorgest, „so laß es dir genügen.“

Uebrigens nehme sich der geistliche Redner wohl in Acht, daß er in dieser Redeform nicht zum Dichter werde!

m) Die Unterredung; die Redendeinführung wirklicher Wesen. Diese Figur muß zu den herrlichsten und zu denjenigen gezählt werden, welche sich vorzüglich für die heilige Rede eignen. Die Unterredung besteht aber darin, daß entweder: *a*) der Prediger im Selbstgespräche, oder *b*) eine andere Person im Gespräche mit sich selbst, oder andere ansprechend, oder *c*) Personen im Zweigespräche, u. a. eingeführet werden.

Beispiele:

„Wenn ich mich in Gedanken über jenes furchtbare Opfer versenke, so zittere ich, o mein Gott! vor mir selber! Bin ich es noch, oder ist es ein Anderer als ich? Bin ich es, ein Mensch

voll Schwachheiten und Uebertretungen, welcher hier die Sünder versöhnet, und mit der Gottheit umgehet? Ist es diese Zunge, welche jene schöpferischen Worte ausspricht, und sich mit Dir, o mein Heiland! unterredet? Sind es diese sterblichen Hände, die den Schöpfer der Welt, welcher alles trägt, tragen, und diese sinnlichen Augen, vor denen Du Dich, dessen Anschauen die Seligkeit des Himmels ausmachet, in jenen geheimnißvollen Gestalten hinstellest? O selige Handlung! O Wunder, welches alle Wunder überschreitet!«

Oder: Eine bußfertige Seele, die in Bitterkeit ihres Herzens ihre Sündenjahre überdenket, und beklaget. „Was ist aus mir geworden u. s. w.“

Oder: — Eine der allerrührendsten Arten dieser Redefigur, — man führe Jesus Christus ein, wie Er im Uebermaaße Seiner Liebe und Seiner Schmerzen vom Kreuze herab die leichtfertige, sündhafte Seele anredet, ihr Seine Liebe vorhält, ihr Vorwürfe macht, sie zur Buße rufet, wie dort Jerusalem, und ihr, gleich dem Schächer am Kreuze, noch das Paradies verheißet, u. s. w. „Was vernehme ich? Wie, hörst du nicht vom Stamme des Kreuzes herab eine sanfte, klagende Stimme? Ach, es ist die Stimme deines Erlösers, o Seele! Oeffne das Ohr deines Herzens, und höre! Also klaget sie . . .“

Oder: „Auf diese Weise übet also der Gottmensch Sein ewiges Mittleramt, und es ist, als betete Er immer noch: „Vater, ich „will den Kelch trinken!“ (Luc. 22, 42.) und als flehete Er immer noch: „Vater, vergib ihnen!“ (Luc. 23, 24.) Und was sage ich! es scheinet nicht nur, sondern es wendet sich der Gottmensch wahrhaftig noch immer zum Vater, und bittet: „Schaue, o Vater! auch auf diesen Altären auf mich herab, wie Du einst auf Mich am Stamme des Kreuzes herabgesehen hast! Zwar ist Meine Seele nicht mehr betrübt bis in den Tod, wie einst auf Gethsemane, und Mein Fleisch nicht mehr voll Wunden und Schmerz, wie dort auf Golgatha; aber es ist dennoch die nämliche Seele, die Du von Ewigkeit liebest, und derselbe gottmenschliche Leib, welche sich Dir abermal als Opfer für die Sünden der Welt dar-

stellen. Erinnerst Du Dich also an die Uebertretungen der Menschen, so erinnere Ich Dich an Meinen stellvertretenden Tod! Sagest Du, ihre Missethaten sind bis zum Himmel heraufgestiegen, so bin Ich für sie auf die Erde, bis zur Knechtesgestalt hinabgestiegen! Sagest Du, o heiliger Vater! sie sind vor Meinem gerechten Angesichte fluchwürdig, so bin Ich für sie zum Fluche, und geworden wie sie, um sie Dich in Mir, dem ewigen Sohne, sehen zu lassen! und sind ihre Beleidigungen unendlich, so stelle Ich Mich mit den unendlichen Verdiensten Meines Leidens zwischen sie und Dich, um für ihre Schuld vollkommene Genugthuung zu wirken. Ich bitte also für sie! Sieh Mich in ihnen, und sey den Sündern gnädig! Zwar hören sie, in der Sünde geboren und mit dem Zunder der Sünde behaftet, nicht auf, wider Dich Unrecht auf Unrecht zu häufen, aber auch Ich will nicht ablassen, als ewiges Opfer vor Deinem Angesichte zu stehen, um ihre Ungerechtigkeit durch Meine Gerechtigkeit fortwährend zu sühnen. Und wenn sie in ihren Werken und in ihrer Liebe Deiner vergessen, und in ihrer Verkehrtheit jenen glückseligen Verkehr der Liebe und des Lebens zwischen Dir und der Seele selbst abschneiden, so will Ich hinwieder ihre Werke durch Meine Verdienste heiligen, Dich für sie mit unendlicher Liebe lieben, und Mich ohne Unterlaß ihnen zur Speise hingeben, um das erstorbene Leben wieder zu erwecken, auf daß nicht mehr sie, sondern Ich lebe in Ihnen.«

n) Die Anrede (Apostrophe). Eine der prächtigsten und wirksamsten Redeformen! Wir reden in derselben Wesen aller Art, himmlische und menschliche, gegenwärtige und abwesende, gute und böse, todte und lebendige, und sogar leblose Gegenstände, als hätten sie Leben und Bewußtseyn, feierlich und gleichsam außer uns, an.

Beispiele:

„Wenn ich die enge Straße betrachte, auf welcher uns Gott zu wandeln befiehlt; wenn ich dann die Gebrechlichkeit unsers Willens erwäge; wenn ich einen Blick in die Tiefe unsers Herzens werfe, welches so voll Schwachheit, so voll verderbter Neigungen

ist, das Alles liebet, nur Gott nicht, Allem anhanget, nur Gott nicht; wenn ich bedenke, daß wir vielleicht noch keinen einzigen Tag unseres Lebens gut zugebracht haben, und selbst die Werke, die wir für gut halten, von unserer Eigenliebe verdorben worden: so werde ich, ich gestehe es, von Besorgniß und Furcht ergriffen. Denn was ist unsere Gerechtigkeit vor Deinem Angesichte, o mein Gott! Wer würde vor Dir sein Leben rechtfertigen, und wer bestehen können, wenn Du die Absichten unseres Herzens mit Strenge untersuchen wolltest! Wenn selbst Deine Heiligen fürchten, sie möchten vor Dir nicht gerechtfertiget seyn, wie sollen wir gebrechliche, verkehrte und sündevollen Menschen vor Deinen gerechten Urtheilen bestehen! Aber da richtet uns Dein tröstliches Wort auf, o. m. G.! wenn Du sagest: „Ich bin nicht gekommen, um „die Welt zu richten, sondern um sie selig zu machen;“ und die Thränen des Mitleides, die du über die Sünder geweinet hast, flößen meinem Herzen wieder eine gewisse Heiterkeit und jene unaussprechliche Zuversicht ein, daß ich ja doch nicht verloren gehen werde! Du bist ja selber ein Mann der Versuchung und der Schmerzen gewesen und weißt, was es heiße, in dieser gebrechlichen und sterblichen Natur wandeln, u. s. w.“

Oder: „Ihr ehrwürdigen Gebeine heiliger Männer! seyd uns noch einmal in tiefster Ehrerbietigkeit gegrüßet! Euer Andenken bleibe unter uns im Segen immerdar! Ziehet nun wieder ein in die frommen Gewölbe dieses Domes, der so alt ist wie Ihr, und welchen Ihr habet auferbauen helfen! Er soll von jetzt an Eure Wohnstätte bleiben, und es möge mit Eurer Fürbitte nie wieder eine so bittere Zeit kommen, die Euch nicht einmal die stillen Wohnungen dieser Grüfte gönnet! Wir haben ihre Entheiligung gebüßet! O wer hätte geglaubt, daß die Zerstörung der Gräber heiliger Todten die Lebenden so sehr beunruhigen könnte! u. s. w.“

Oder: „Geheimnißvolles, abenteuerliches Volk, das auf Erde keine Wohnstätte mehr hat, und doch noch ist! Ohne Land, und doch in allen Ländern; ehemals das glücklichste der Welt, und nun der Spott der Nationen; gedrückt, und doch nicht zu unterdrücken; ohne die wahre Religion, und doch der treueste Zeuge

für die wahre Religion: lebest Du bis auf den heutigen Tag unter uns, um uns, wider deinen Willen, zu sagen, daß sowohl jene Thränen, als jene Drohungen Jesu Christi über das verhärtete Jerusalem wahr gewesen sind!«

Oder: „O ihr heiligen Altäre also! Ihr Orte der Wunder und der Gnaden! Ihr seyd die gesegneten Pforten des Himmels, durch welche die ewige Erlösung des Herrn ewig in diese Zeit eingehet, und jener heilige Berg, auf welchem Gott mit dem sündigen Geschlechte immerwährend den Bund des Friedens und der Liebe erneuert! Auf euren heiligen Steinen ruhet das Heil der Welt!«

o) Die emphatische Erweiterung. Nicht weniger lebhaft und schön als die vorangehende, ist diese Figur vielleicht die natürlichste aus allen. In ihr ergießet sich die Rede des Menschen, wenn ihn irgend das Gefühl des Unwillens oder auch der Liebe und der Freude übermannet. Diese Figur bestehet darin, daß der Redende ein Wort, einen Ausdruck oder eine Aeußerung, besonders lebhaft aufgreifet, oder zu Herzen nimmt, und dann, durch selbe entweder tief entrüstet, oder innig entzücket, in allseitiger Erweiterung und Erwiderung das Unwahre oder Wahre, das Widersprechende, das Unsinnige, das Tröstliche, u. a. darstellend, sie gleichsam als Glut- oder Lichtwort seiner Rede, mehrmals, und nicht selten bis zur völligen Erschöpfung sowohl des Gefühles als der Sache, wiederholet. Es sagt z. B. der Eine zum Andern: „ich habe dir nicht Unrecht gethan!« Im Gefühle des erlittenen Unrechtes erwidert nun dieser mit Feuer: „Wie, du hast mir nicht Unrecht gethan!« Und indem er jetzt alles, was ihm nach seiner Meinung Unrechtes geschehen, lebhaft vorstellet, wird er jenes: „Du hast mir nicht Unrecht gethan,« öfters wiederholen. Zu den tausendfältigen Schlagworten dieser Art gehörten ferner: „Ich bins.« — „Ihr werdet Mich suchen, und in eurer Sünde „sterben.« „Bittet, und ihr werdet empfangen.« „Herr, bleib „bei uns, denn es will Abend werden.« „Es ist vollbracht.«

Beispiel:

„So ist denn Alles, g. Z.! wider diese höchst unsinnige

und verderbliche Gleichgültigkeit im Glauben. Und um noch eine Betrachtung zu machen, saget, muß nicht das natürliche, gesunde Menschengefühl allein schon diese Gleichgültigkeit verdammen? Der Glaube ist so nothwendig nicht! Wie aber, wenn jene kalten, jene stolzen und sorglosen Menschen Recht hätten, würde dann nicht Alles, was vom Anfange der Welt bis auf diesen Tag, von der Religion, für die Religion, und in der Religion geschehen ist, eitel Nichts seyn? Sie soll so nothwendig nicht seyn! Also was den Patriarchen verheißen worden, und was die Propheten geweissaget haben, wäre blos Täuschung! Die Sehnsucht der Nationen nach dem Erretter, wäre dann weiter nichts als eine Träumerei, und die Treue und Ehrerbietung, welche alle Geschlechter der Religion erwiesen haben, nur eine traurige Verirrung der Geister und Herzen gewesen! Der Glaube ist so nothwendig nicht! Es hätten sich also die tugendhaftesten, die gelehrtesten und mächtigsten Menschen alle betrogen, welche den Glauben wie ihren Augapfel geliebet, und in ihm allein all ihren Trost und ihr Heil gesucht haben? Ach, und alle jene zahllosen und glänzenden Schaaren von treuen Seelen, von heiligen Bekennern und Blutzeugen, hätten umsonst allen Freuden der Welt entsagt, hätten umsonst gekämpfet, und unter Martern ihr Blut vergossen, wenn der Glaube so nothwendig nicht ist! „Sie, deren die Welt nicht werth „war, ertrugen Spott und Schläge, Gefängnisse und Bande. „Sie wurden gesteiniget, gefoltert, zerfleischet, und durch das „Schwert hingerichtet. Sie gingen umher in Schafpelzen und „Ziegenfellen, unter Mangel und Trübsal, und irrten in Wüsten, „auf Bergen, in Höhlen und Klüften,“ (Hebr. 11. 37. 38.) und alles dieses, um das Gut des Glaubens zu bewahren. Aber ihre Liebe, ihre Treue, ihre Entsagungen, ihre Qualen sind weiter nichts, als thörichte Uebertreibungen gewesen, und sie werden mit den Verächtern, mit den Ungläubigen und Gotteslängnern gleich ausgehen! Und wozu haben eure Väter mit so großer Anstrengung dieses Münster erbaut? Wenn die Religion nicht nothwendig ist, so sind sie und alle Jene, welche seit Jahrhunderten in diesen andächtigen Hallen ihren Trost im Kummer gesucht, ihre

betenden Hände zum Herrn erhoben, zu den Füßen des Priesters reumüthig ihre Sünden gebeichtet, und an jenem wundervollen Tische das Brod des Lebens gegessen haben, sie sind Alle Thoren gewesen! Stehet auf, leget Hand an, und stürzet diesen herrlichen Tempel in Trümmer, der Glaube ist ja nicht nothwendig! Ach, und mit welchen Augen muß ich Dich ansehen, o mein Heiland, wenn deine Erlösung nicht nothwendig gewesen! Ich habe Dich bis zu dieser Stunde als meinen Gott und Erlöser angebetet, und all mein Hoffen für diese Zeit und die Ewigkeit auf Dich gesetzet; doch wer bist Du? Was kannst Du mir helfen, wenn, wie jene gleichgültigen und hohnlachenden Menschen sagen, deine Erlösung nicht nöthig ist! Es ist wahr, Du hast aus Liebe zu uns, und auch zu Denen, welche Dich jetzt verachten, „die Herrlichkeit „verlassen, die Du vom Anfange bei dem Vater besessen, und „unsere Knechtesgestalt angenommen.“ (Joan. 17. 5. Philip. 2. 7.) Du wurdest geboren, ausgestoßen von den Menschen, ein armes Menschenkind, und weintest in der Krippe, Du hattest nicht, wo Du „dein Haupt hinlegen konntest,“ (Matth. 8. 20.) „Du gingest umher und thatest wohl,“ (Actus 10. 38.) Du erleuchtetest, die in Finsterniß saßen, Du heiltest, welche da krank waren, Du tröstetest, welche da weinten, Du richtetest auf, welche gefallen waren, Du eiltest ohne Rast und Ruhe, Nacht und Tag, über Berg und Thal, um zu suchen, welche verloren waren; Du ließest Dich verkennen, verlästern, verfolgen, schmachvoll verurtheilen und mißhandeln, und starbest wie ein Missethäter für uns Sünder den Tod des Kreuzes: aber all Deine grenzenlose Liebe, und all Deine unbegreiflichen Leiden sind unnöthig gewesen, wenn Deine Religion nicht nothwendig ist! Sieh, ein wenig lesen und schreiben können macht Seine Lehre überflüssig, und ein wenig Verstand haben, ersetzet Seine Menschwerdung, und Seinen versöhnenden Tod am Kreuze! O Verirrung des menschlichen Geistes! O Gefühllosigkeit der Herzen, welche nicht genug lieben können! Doch, ihr müsset entweder einen andern Weg zum ewigen Leben haben, als uns Jesus Christus geöffnet hat, und den alle Heiligen gegangen sind, oder bekennen, daß unser Glaube nothwendig sey!“

p) Die Verwünschung, Verfluchung, und der Weheruf. (Detestatio.) Von dieser feierlichsten und schrecklichsten aller Redeformen wird, in ihrer vollen Gestalt, der Prediger nur selten, und wohl kaum jemals gegen Menschen, Gebrauch machen dürfen. Höchstens wird er sich nach Umständen in lebhaften Ausdrücken des Abscheues, und der Androhung des unausbleiblichen Wehes vernehmen lassen. Nur in sehr ernsten Vorträgen, als etwa über das jüngste Gericht, über die ewige Verdammniß, über die Unbußfertigkeit, u. a. mag es angehen, den zum ewigen Jammer Verurtheilten, oder den in der Sünde Untergangenen, Flüche und Verwünschungen über ihre unseligen Verirrungen und Missethaten, über Seelenverführer, in den Mund zu legen, u. s. w.

Beispiel:

„Dann wird der König auch zu denen auf der linken Seite „sprechen: Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, „welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist. Denn „ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeiset; ich war „durstig, und ihr habt mich nicht getränket; ich war ein Fremd„ling, und ihr habt mich nicht beherberget; ich war nackt, und „ihr habt mich nicht bekleidet; ich war krank und im Gefängnisse, „und ihr habt mich nicht besucht. Da werden ihm auch diese „antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig, oder „durstig, oder als Fremdling, oder nackt, oder krank, oder im Ge„fängnisse gesehen, und haben dir nicht gedient? Dann wird er „ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr „Einem dieser Geringsten nicht gethan habt, das habt ihr auch „mir nicht gethan? Und diese werden in die ewige Pein gehen; „die Gerechten aber in das ewige Leben.“

Hieher gehört auch der Weheruf des Herrn über die Schriftgelehrten und Pharisäer; siehe oben §. 2 Seite 330.

§. 7.

Von der Verständlichkeit, oder Popularität der rednerischen Schreibart.

Unter allen Eigenschaften der geistlich-rednerischen Schreibart

nimmt die Eigenschaft der Verständlichkeit, auch Popularität genannt, den obersten Platz ein. Verstanden zu werden muß nothwendiger Weise das vornehmste Ziel jedes Predigers seyn. Ohne Verständlichkeit würde der trefflichste Inhalt, die gelungenste Ausführung und aller Aufwand an guter Meinung, Mühe und Kunst unfruchtbar bleiben. Es hat aber die rednerische Verständlichkeit das Eigenthümliche, daß sie eine augenblickliche, und eine lebendige seyn muß. Lebendig ist sie, wenn die vorgetragene Wahrheit nicht blos von dem Verstande, sondern auch von der Seele verstanden wird. Es kann nämlich ein Gegenstand wohl vom Verstande begriffen, nicht aber auch von der Seele verstanden, und umgekehrt, von der Seele zwar erfasset, aber vom Verstande nicht begriffen werden. Der geistliche Redner soll, so weit dieses nach der Natur der Sache möglich ist, von beiden zugleich verstanden werden; doch ist in Bezug auf die Wahrheiten der Religion das Verständniß der Seele das bei weitem vortrefflichere, und muß allzeit dem Verstehen des Verstandes vorgezogen werden. Die wahre rednerische Popularität besteht also in der Fertigkeit oder Gabe, die Wahrheiten des Glaubens so vorzutragen, daß sie von den Zuhörern schnell, deutlich und lebendig verstanden werden mögen.

Aus Diesem folget nun weiter von selbst, daß die Art, von gemeinen Dingen gemein zu reden, oder an sich schon leicht faßliche Gegenstände faßlich vorzutragen, noch keineswegs Popularität sey; diese ist vielmehr die besondere Kunst, dem Geiste und Gemüthe die Augen des Verständnisses zu öffnen, und selbst erhabene, schwer erfaßbare Wahrheiten, auf eine faßliche Weise vorzutragen. Also weit entfernt, daß eine niedere Ausdrucksweise über gewöhnliche Lehren und Wahrheiten die echte Verständlichkeit ausmache, kann diese ganz wohl auch mit einer edlen und gebildeten Sprache bestehen, und diejenigen Prediger irren sehr, welche meinen, um populär zu seyn, müßten sie in ihren Vorträgen plebeisch seyn, und nur von handgreiflichen Dingen reden. Ja es kann sogar eine Predigt noch völlig verständlich seyn, wenn sie gleich dem eigenen Nachdenken noch Etwas übrig läßt, und es muß zu den großen Fehlern

der falschen Popularität gerechnet werden, dem Gläubigen alles Nachsinnen und alle Anstrengung, die Wahrheit zu erkennen, ersparen zu wollen. Eine Predigt ist daher unstreitig in dem Grade wahrhaft gemeinverständlich, in dem sie tiefsinnige Lehren zugleich auf eine für die Seele einleuchtende Weise vorträgt.

Die Popularität einer Predigt ist indessen eine dreifache, nämlich: eine Popularität des Inhaltes, des Ausdruckes und des Vortrages. Von jener ist bereits vielfältig gesprochen worden, von dieser wird später gehandelt werden; es ist also hier nur von der Popularität des Ausdruckes, oder der rednerischen Sprache, die Rede.

Damit aber der Prediger im Ausdrucke verständlich sey, muß er:

1) den Gegenstand, von dem er redet, vollkommen klar, und lebendig anschauen, und erkennen. Hierüber ist oft genug geredet worden! Man kann unmöglich Andern verständlich darstellen, was man selber noch nicht vollkommen verstehet.

2) Der Prediger rede überhaupt eine möglichst natürliche Sprache, d. i. er sey völlig natürlich beredt. Eine Redeweise, die hier nicht näher auseinander gesetzt werden kann, welche aber, so zu sagen, das Grundgesetz aller wahren Beredsamkeit ist. In der geistlichen Rede muß Alles, Inhalt, Ausdruck, und Intention ganz wahr seyn, und der Prediger, seiner selbst gänzlich vergessend, nur in Innigkeit, in Andacht und Einfalt seiner Seele reden. Was er auch immer nachdenken, studieren, arbeiten, beabsichtigen, einüben u. dgl. mag, all seine Kunst und Mühe muß im lebendigen Vortrage von dieser geheiligten Natürlichkeit verschlungen werden. Es gilt hier jenes Wort: „die höchste Kunst des Predigers ist, kunstlos zu predigen.“ Und wie dort der Heiland sagt: „Wenn ihr gleich Alles gethan habet, „so sprechet: Wir sind unnütze Knechte!“ und in diesem Ausspruche alles Vertrauen auf eigenes Verdienst niederschlägt, so soll der geistliche Redner, auch wenn er noch so viele Einsicht, Wissenschaft und Kunst besitzet, und seine Vorträge mit größter Sorgfalt

bearbeitet hat, doch allzeit sagen: „ich bin ein unnützer Knecht!“ und nur in Herzenseinfalt und Demuth predigen. Eine solche Rede wird allemal verstanden, selbst wenn sie nicht verstanden würde. Es ist da immer die gläubige Seele, welche redet, und die gläubige Seele, welche höret; oder mit andern Worten, das religiöse Leben, das im Redenden lebet, und im Hörenden wieder religiöses Leben erzeuget.

3) Man rede, so viel dieses möglich ist, in den lebendigen Anschauungsweisen und den Erfahrungen des Volkes, doch in veredelter Gestalt. Der Prediger, welcher in die Welt der volksthümlichen Vorstellungen einzugehen, und die heiligen Wahrheiten mit dem Dichten und Trachten seiner Zuhörer in lebendige Beziehung zu bringen verstehet, wird sicherlich verstanden. Dieses war die wundervolle Lehrweise Jesu Christi, die wir nie genug beachten können. In dem Maaße also, als ein Vortrag dieser Eigenschaft ermangelt, ist er unpopulär, auch wenn er im Uebrigen in der gemeinsten und verständlichsten Ausdrucksweise geschrieben wäre. Ueberhaupt ist in dieser Hinsicht Popularität etwas von Menschen, Bildungsstufen, Lebensweisen und Orten wesentlich Bedingtes, und es kann eine Rede, die dem Einen und an dem Einen Orte populär ist, den Andern, und an andern Orten wieder völlig unpopulär seyn. Indessen, anstatt noch Mehreres darüber zu sagen, ein Beispiel:

„Es ist ganz recht, l. Z.! daß ihr, wenn ein Ungewitter am Himmel stehet, und über eure Felder und Häuser herziehet, an Gott denket und bethet; aber das ist nicht recht und gefällt mir nicht, daß ihr so blos aus Furcht und Angst bethet, und sobald das Wetter vorübergegangen, alles wieder ist, wie vorher. Wenn der Himmel heiter und mild ist, denket ihr nicht daran, Gott dafür zu loben und zu danken. Kommet aber ein Donnerwetter, da lasset ihr Alles liegen und stehen, und laufet zu euren Büchern, bethet und zündet Lichter an. Da kommt es mir denn immer vor, als ob ihr mit eurer Andacht den lieben Gott nur bestechen wolltet, daß Er mit dem Wetter vorüberziehen möchte. Sobald der Sturm nachläßt, wird auch euer Bethen

matter, und mit dem letzten Donnerschlage sind alle Gebethbücher wieder zu. In eben dem Hause, wo vor Kurzem Alles zitterte und bethete, höret man jetzt, wie vorher, wieder Leichtsinn, ungezogenen Scherz, Fluchen, Schwören und Schimpfworte, und ehe die Steine noch ganz trocken sind, sind auch alle guten Empfindungen und Vorsätze, wie das Regenwasser, wieder abgelaufen. Das nenne ich denn eine Wetterfrömmigkeit; sie richtet sich nach dem Wetter, entsteht mit der Noth und vergeht mit der Noth, und diese ist nicht die rechte Frömmigkeit.“

Es ist etwas Anderes, als blos der gemeine, ganz verständliche Ausdruck, welcher diese Rede populär macht, u. a.

4) Man bediene sich einer bilderreichen, naturvollen, versinnlichenden Sprache. Wie Gedanke und Wort, so sind auch Sprache und Natur innigst unter sich verwandt. Beide erregen einander in dem Grade, als sie lebendig sind. Hierin ist abermal die Redeweise der heiligen Schriften das vollkommenste Vorbild. Doch um nicht weiter zu wiederholen, sey hier blos bemerkt, daß der geistliche Redner nach Möglichkeit alle nicht geläufigen und dürren Worte vermeiden, dafür aber sich bekannter, lebenvoller, bildlicher und sinnlicher Ausdrücke, an welchen unsere Sprache besonders so unerschöpflich reich ist, bedienen soll. Es ist in dieser Beziehung ein großer Unterschied zwischen Wort und Wort. Ausdrücke der hier gemeinten Art sind z. B.: Frucht, Saamenkorn, Kreuz und Leiden, Plage, Mühseligkeit, Feuer der Liebe, Feuer des Geistes, Quelle, Licht der Erkenntniß, Macht, Stärke des Glaubens, Hunger, Durst, dann: bereuen, überwinden, kämpfen, ringen, aufblühen, säen, ernten, wohlthun, mildthätig, barmherzig, rechtschaffen, friedfertig, friedselig, blind, finster, erleuchtet, sanftmüthig, hochmüthig, u. a.

5) Man vermeide eben darum alle abgezogenen, metaphysischen und künstlichen, unbestimmten, nicht Jedermann deutlichen Ausdrücke, die zwar den Verstand befriedigen mögen, aber der Seele kein Bild geben, u. s. w. So sind die Worte: Wesen, Geist, Kraft, Bestimmung, Handlung, Zweck, Selbstzweck, Endzweck, Wirkung, Triebfeder, Reli-

gion, Christenthum, Tugend, tugendhaft, gebildet, edel, aufgeklärt, berühmt, geachtet, mittelbar, unmittelbar, u. a. weit unpopulärer, als: Seele, Herz, Gemüth, Vermögen, Ziel und Ende, Thun und Lassen, Absicht, Meinung, Glaube, Frömmigkeit, rechtschaffen, unterrichtet, ehrwürdig, erleuchtet, verehrt, u. s. w.

6) Man spreche in kurzen, aufgelösten, abgeschnittenen, und leicht übersehbaren Sätzen. Hieher gehöret, was im vorangehenden Paragraphe über denselben Gegenstand, nur in anderer Beziehung gesagt worden ist.

7) Man löse die abgezogenen Begriffe auf, und vereinzelne sie durch Aufzählung ihrer Merkmale und Bestandtheile. Ebenso löse man oft die Hauptwörter in Eigenschaftswörter oder Zeitwörter auf, erläutere dunkle Ausdrücke durch verständliche, und mache schwer faßbare Gedanken durch Zergliederung, Umschreibung und Vergleichung, u. a. faßlich. Z. B. Anstatt zu sagen: „Er ist ein tugendhafter Mensch," zähle man lieber die Hauptmerkmale auf, welche der Begriff „tugendhaft" in sich schließet, und beschreibe kurz einen rechtschaffenen christlichen Mann, etwa also. Er ist ehrerbietig gegen Gott, hält auf Glauben und Rechtschaffenheit, ist getreu, redlich, dienstfertig gegen Jedermann, mildthätig, friedfertig, mäßig, sittsam, erträgt und verzeihet gerne Beleidigungen, u. s. w.

Oder: „Unsere Bitten sollen keine Folge der Arbeitsscheu, kein Deckmantel der Bequemlichkeit seyn; sondern wenn wir arbeiten können, nur ein Bitten um Segnung unserer Arbeit, und des Gebrauches seyn, den wir von den gegebenen Kräften und Mitteln machen." Diese Stelle ist offenbar unpopulär, wenn gleich an und für sich nicht unrichtig. Verständlicher würde sie etwa in folgender Weise lauten: „Wenn wir um zeitliche Dinge bitten, so dürfen wir dieses nicht etwa deßwegen thun, weil wir Arbeit und Mühe scheuen, und zu Habe und Gut kommen möchten, unterdeß wir die Hände in den Schoos legen. Nein! Wir sollen vielmehr bitten, daß Gott unsere Arbeit segnen, und daß Er uns Seinen Beistand verleihen möge, von unserm Verstande und unsern zeitlichen Mitteln einen guten Gebrauch zu machen."

Oder: „Und das Volk fragte ihn, (Johannes) und sprach: „Was sollen wir thun? Er aber antwortete, und sprach zu ihnen: „Wer zwei Röcke hat, der gebe dem einen, der keinen hat: und „wer Speise hat, der thue desgleichen. Und es kamen auch Zöll„ner, um sich taufen zu lassen, und sprachen zu ihm: Meister, was „sollen wir thun? Er aber sprach zu ihnen: Fordert nicht mehr, „als was euch gesetzt ist. Und es fragten ihn auch die Kriegs„leute, und sprachen: Was sollen wir denn thun? Und er sprach „zu ihnen: Thut Niemanden Gewalt noch Unbild an, und seyd „zufrieden mit euerm Solde.“

Der Heilige spricht in dieser Rede nicht in abgezogenen Begriffen, er sagt nicht: „thut was eure Pflicht ist,“ „haltet die Gebothe,“ „seyd tugendhaft,“ u. a.; sondern leget den Inhalt der Gebothe in seine Bestandtheile auseinander.

8) Man rede nie lange in Fürwörtern fort, sondern setze gerne die Nennwörter für sie. Der im Denken ungeübte, oder zerstreute, oder erst eintretende Zuhörer verliert die Haupt- und Personenworte aus dem Gedächtnisse. Anstatt also der Worte: „Er, sie, diese, jene, darum, daraus, hierin, dadurch u. dgl.“ setze man in der Regel, so oft die betreffenden Hauptworte, als es die Bildung der Sprache erlaubt. Z. B. Allen Menschen ist der Hang zum Bösen angeboren, und obwohl wir durch die heilige Taufe von der Schuld der Erbsünde befreit werden, bleibt derselbe, u. s. w. Hier wird viel verständlicher für „derselbe“ das Nennwort Hang selbst gesetzet, u. s. w.“

Oder: „Der Beruf zum Apostelamte, womit Jesus Christus den Judas Ischariot begnadigte, ist für ihn unglücklich ausgefallen.“ Das „ihn“ in diesem Satze ist unbestimmt, und obwohl sich errathen läßt, daß es sich auf Judas beziehen müsse, so störet doch dieses ohne Noth verursachte Nachdenken das leichte Fortschreiten und Auffassen des Vortrages. Jeder Satz soll, wie schon gesagt worden, augenblicklich verstanden werden können.

9) Der Prediger beobachte eine richtige Betonung. Diese Betonung trägt wesentlich zum Verständnisse der Rede bei.

Beispiel eines fehlerhaften, unpopulären Vortrags.

„Wie nirgends, so gibt es auch im Irrthum keinen Stillstand; denn sind wir einmal von demselben befangen, und legen wir nicht unverzüglich Hand an, ihn gleich bei seinem Entstehen zu vernichten, so steht es um uns sehr gefährlich. Die Irrthümer sind für den Geist das, was die bösen Gewohnheiten überhaupt sind, und wir werden in demselben um so mehr befestiget, als weniger wir sie beachten, und als wir damit längere Zeit behaftet bleiben, ohne an der Ausrottung derselben mit Eifer zu arbeiten.“

„Dieses ist beim irrigen Gewissen ganz besonders der Fall, und um so mehr, da unsern Leidenschaften sehr daran gelegen ist, daß es nicht berichtiget werde. Und gewiß, die Leidenschaften thun das Ihrige, den Irrthum unseres Gewissens zu nähren, damit sie um so ungescheueter in uns ihr böses Spiel treiben können. Sie sind lauter mächtige Stützen des Irrthums, die ihn nicht fallen lassen, und so befindet sich der Geist des Menschen in einer Nacht, die kein leitender Stern erleuchtet, die im Gegentheile von dem wilden Sturme der Leidenschaften immer noch mehr verdunkelt wird.“

„Ist einmal der Geist des Menschen, das Gewissen, mit der Dunkelheit des Irrthums umfangen, so droht dem Herzen eine gleiche Gefahr. In eben dem Grade, als das Bewußtseyn des Guten und Gerechten in uns erloschen ist, in eben dem Grade, ja noch schneller und mächtiger, keimet das Böse in unserm Herzen auf, und es entsteht in unserm Gemüthe eine Art von Verhärtung, die noch weit gefährlicher ist, als die Blindheit des Geistes. Man scheuet sich nicht, die schwersten Sünden zu begehen. Ist es ja schon ein altes Sprüchwort: „die Nacht ist der Mantel des Lasters.“ Welche Nacht wird aber wohl dem Sünder willkommener seyn, als die Nacht des Gewissens und Herzens? So ist also ein irriges Gewissen doppelt gefährlich.“

„Und wie soll es mit einem Sünder enden, der vermöge eines Irrthumes unaufhörlich Sünde auf Sünde, Aergerniß auf Aergerniß häufet? Wird in die Brust eines Menschen jemals Reue kommen, dessen Geist und Herz mit Irrthum angefüllt ist, der bei der Sünde, die er verübet, glaubet, er thue recht? Ist

es wahrscheinlich, daß er seine gerechten Handlungen, wofür er seine Sünden hält, bereuen werde? Gewiß eben so wenig, als wir zum Arzte wegen einer Wunde gehen, die uns nicht schmerzt, u. s. w.“

Der Prediger, welcher eine gute, verständliche Redeweise gewinnen will, muß übrigens, unter Benützung der gegebenen Winke, auf diesen wichtigen Gegenstand viele Mühe verwenden. Er lerne über alle heiligen Wahrheiten mit Leichtigkeit, und allseitig zu reden; er lese gute Muster; er höre beliebte Prediger; er studiere die natürliche Anschauungs- und Redeweise der Menschen, und schreibe alle seine Vorträge auch unter beständiger Rücksicht auf einen leichten, faßlichen und dennoch edlen Ausdruck, u. a.

Zweiter Abschnitt.

Von dem mündlichen Vortrage einer geistlichen Rede.

§. 1.

Von der Wichtigkeit eines guten mündlichen Vortrages.

Im mündlichen Vortrage wird die Rede endlich ins volle Leben gerufen. Was im geistlichen Redner lebet, gewinnet durch das Wort seines Mundes Ton und Gestalt. Im mündlichen Vortrage spricht also recht eigentlich das Leben zum Leben, und je nachdem dieses Leben in sich kräftig, wahr und schön hervortritt, wird es wieder beleben. Es ist daher dieser äußere Vortrag denn auch von der allergrößten Wichtigkeit, und von ihm hanget größtentheils die Kraft und Wirksamkeit der Rede selber ab. Durch ihn kann eine mittelmäßige Arbeit gut, und eine gute mittelmäßig, und sogar schlecht werden, und durch ihn wenige Worte Vieles, aber auch viele Worte Wenig bewirken. Aus diesem Grunde haben auch die Alten schon auf den mündlichen Vortrag hohen Werth gelegt, ja ihn sogar für den wichtigsten Theil der Beredsamkeit angesehen. Ohne Zweifel würde es für

uns wichtiger und belehrender seyn, die Art und Weise, wie jene berühmten, alten Redner gesprochen oder vorgetragen haben, hören und sehen zu können, als ihre Reden, die immer Musterbilder bleiben werden, zu lesen. Es möchte um Vieles leichter seyn, Arbeiten, die den ihrigen gleichen, auszuführen, als die Form und Lebendigkeit ihres mündlichen Vortrages nachzubilden. Was übrigens den christlichen Redner überhaupt, und insbesondere den Prediger dieser Zeit angeht, so wird, da er vorzugsweise berufen ist, das Wort des Lebens durch das lebendige Wort fortzupflanzen, der mündliche Vortrag für ihn immer und nicht weniger wichtig seyn, als er es je für die Redner aller Zeiten gewesen ist. Er möge daher seinen mündlichen Vortrag mit aller Sorgfalt ausbilden!

§. 2.

Von der Vorbereitung auf den mündlichen Vortrag.

Diese Vorbereitung ist theils eine geistliche, theils eine leibliche.

a) Geistliche Vorbereitung. Diese beruht in ihrer Wesenheit darin, daß der Prediger sich in eine gehobene, religiöse, fromme Gemüthsstimmung zu versetzen suche. Diese heilige Stimmung ist von der höchsten Wichtigkeit. Ohne sie wird der geistlichen Rede der Odem des Lebens, Salbung und Fruchtbarkeit fehlen.

Es besteht aber diese Stimmung nicht in einem gewissen, gemüthlichen Behagen, und innigem Erregtseyn, sondern in der Richtung, Erhabenheit und Treue der Gesinnung; sie kann sogar mit geistlicher Trockenheit und Dürre verbunden seyn. Ja nicht selten sind gerade jene Vorträge, bei denen wir uns am trockensten scheinen, die gesegnetern, und der Prediger muß sich sehr hüten, zu glauben, daß jene Reden, die er mit besonderer Innigkeit des Herzens vorträgt, auch auf die Gemüther der Gläubigen einen tiefen Eindruck machen. Auf diesem Gebiete liegen Wahrheit und Täuschung sich ganz nahe, ja sie fließen gerne in einander über, und der Prediger mag, wenn er nicht völlig uneigennützig ist, sehr leicht für Wirkung eines höhern Segens halten, was nur die Frucht einer verborgenen Eigenliebe ist, u. a.

Der geistliche Redner muß übrigens diese Seelenstimmung, so weit sie von seiner Mitwirkung abhanget, zu erregen suchen: *a*) durch Gebeth, *b*) durch Betrachtung, und *c*) durch Erweckung einer wahrhaft guten Meinung, die des eigenen Selbstes völlig vergessend, einzig die Ehre Gottes und das Heil der Zuhörer im Sinne trägt.

b) Leibliche Vorbereitung. Hieher gehöret: *a*) Mäßigkeit in Speise und Trank, *b*) Schonung der Stimme, und *c*) Stärkungsmittel für eine etwa schwache Brust, u. a. Wer sonst gesund ist, würde nüchtern immer am leichtesten reden. Leibesnahrung, zuma in zu großem Maaße genommen, beschweren die Seele, weßwegen denn auch Vorträge Nachmittags gewöhnlich beschwerlicher fallen, als in der Frühe. Wenn Verhältnisse und Beruf es erlauben, soll man vor der Predigt Stimme und Brust weder durch lautes Reden, noch durch stilles Sprechen, noch durch erhitzendes Gehen anstrengen. Doch sey der Prediger hierin nicht zu rücksichtsvoll und ängstlich; gebietet ihm die Pflicht das Eine oder Andere, darf er um so mehr auf eine höhere Stärkung seiner Kräfte vertrauen.

Zusatz. Ueber einige Mittel, Stimme und Brust zu stärken, so wie auch über Anderes, was Stimme und Brust verdirbt.

§. 3.

Vom Auswendiglernen der geistlichen Rede.

Wie das Schreiben, so trägt auch das Auswendiglernen der Predigten wesentlich zum Gelingen derselben bei. Der geistliche Redner muß daher alle seine Vorträge auch von Satz zu Satz, und von Wort zu Wort einlernen. Dadurch gewinnet er Ruhe und Zuversicht des Gemüthes, Sicherheit, Bestimmtheit, Sprachrichtigkeit und Mannigfaltigkeit des Ausdruckes, sowie Maaß und rechte Betonung im mündlichen Vortrage. Reden, die nicht eingelernt werden, ermangeln immer mehr oder weniger, der ebengenannten, nothwendigen Eigenschaften. Insbesondere aber muß dieses Auswendiglernen dem Prediger empfohlen werden, welcher regelmäßig, oder wenigstens öfters, vor einer Gemeinde zu reden hat. (Vergl. IV. Hptst. 1. Absch. 1. §.)

Während indessen auf das Erlernen der Vorträge gedrungen wird, will nicht behauptet werden, daß der geistliche Redner, zumal der geübtere, sich im lebendigen Vortrage gerade und allzeit knechtisch an den geschriebenen Wortausdruck binden solle. Es mag ihm bisweilen das rechte Wort für den Augenblick entfallen, dessen Erhaschung ihn leicht verwirren könnte, oder sich ihm nicht selten im lebendigen Fortschreiten nach dem festen Ziele ein besserer Ausdruck als der geschriebene, und eine glücklichere Wendung, als die gemeinte, darstellen; allein er wird nur dann jene Lücken passend ausfüllen oder Besseres treffend hinzufügen, wenn ihm das geschriebene Wort immer gegenwärtig vor den Augen der Seele steht, und er dessen vollkommen sicher ist. Dieses aber wird nur der Fall seyn, wenn er seinen Vortrag vollständig eingelernt hat.

Da indessen das fortwährende Einlernen so vieler Vorträge allerdings eine nicht geringe Mühe verursachet, so mögen noch einige Vortheile angedeutet werden, welche dasselbe erleichtern. Solche Vortheile sind:

1) Der Prediger überdenke und schreibe einmal seine bedeutendern Vorträge alle. Alles, was wir mit Ueberlegung und Ruhe schreiben, behalten wir auch schon fast wortwörtlich im Gedächtnisse. Dieses fortgesetzte Entwerfen und Niederschreiben wird dem Prediger nach und nach eine solche Leichtigkeit im Einlernen des Geschriebenen geben, daß Schreiben und dem Gedächtnisse einprägen, nach und nach völlig in einander übergehen, und eine Rede mit dem letzten, geschriebenen Worte auch schon so viel wie auswendig gelernt ist. Nur Fremdes lernen wir immer schwer auswendig.

2) Er mache in seiner Handschrift die gehörigen Absätze, u. a. so daß die Hauptglieder, Theile und Wendungen sich recht in die Augen fallend hervorheben. Da die Seele, besonders in den ersten Predigt-Uebungen, das Geschriebene geistig immer vor sich schauet, und von Blatt zu Blatt, von Seite zu Seite, selbst von Satz zu Satz, abliefet, so tragen solche hervorstehende Absätze, u. dgl. vieles bei, das Merken des Geschriebenen

zu erleichtern. Darum soll man auch eine einmal nach der Handschrift eingelernte Rede nicht noch einmal umschreiben und nach der neuen Handschrift wieder einlernen, weil, indem durch die Neuschrift diese Glieder eine andere Lage erhalten, das Auge des Gedächtnisses leicht, sie in zweifacher Stellung erblickend, gleichsam vom Schwindel befallen und verwirrt werden möchte.

3) Ehe man an das Einlernen der ganzen Rede geht, präge man sich erst das Netz derselben, so wie ihre Grundgedanken und Hauptterte, lebendig ein. Eine beachtenswerthe Regel! Wie sich an einen geordneten Redeentwurf von selbst, einer den andern weckend, Gedanke an Gedanke anreihen, so rufet auch die gelungene und einmal eingelernte Skizze eines Vortrags von selber die ihr gehörigen Vorstellungen, Sätze und Worte in das Gedächtniß zusammen. Nichts ist mühseliger, als eine Rede von vorne beginnend, Satz für Satz auswendig lernen zu wollen, ohne sie zuvor in ihren Haupttheilen und Untertheilen gegenwärtig und klar zu überschauen!

4) Er benütze zum Auswendiglernen vorzüglich die Morgen- und Abendstunden. Besonders sind die letztern dazu geeignet; was die nüchterne Seele in der Stille des Abends mit Theilnahme lieset, das tauchet am Morgen frisch, und wie verjünget, im Gedächtnisse wieder auf. Die Mittelzeit des Tages, die Sonnenhöhe, die Stunden der verdauenden Natur, so wie das Umhergehen im Freien, sind dem Auswendiglernen weniger günstig.

5) Ist der Vortrag eingelernt, so vermeide man beim Wiederholen desselben, wenn man etwa stocket, inne zu halten, und die Handschrift nachzusehen; man rede vielmehr nur fort, und suche die entstandene Lücke mit selbsteigenen Worten zu überschreiten, und das Fehlende zu ergänzen. Auf diese Weise gewöhnet man, im Falle einer Verwirrung während des Vortrages, sich selbst fortzuhelfen, und dem Stocken in der Rede zu begegnen, u. a.

Zusatz 1. Von dem Ablesen einer geistlichen Rede. Ist aus vielen und wichtigen Gründen verwerflich. Es verräth von Seite des Predigers entweder Trägheit, oder Geistesschwäche, oder

Mißachtung der Zuhörer, hemmet die Freiheit und Lebendigkeit des mündlichen Vortrages, und widerstrebet überhaupt dem Wesen der religiösen Rede, u. s. w.

Zusatz 2. Anfängern im Predigen mag zu rathen seyn, im öffentlichen Vortrage die Handschrift offen in der Nähe zu halten; denn einestheils flößet ihnen dieses eine höhere Zuversicht ein, und anderntheils wird das Nachsehen darin, falls es nöthig seyn sollte, nicht allein leichter geschehen können, sondern auch weniger auffallend erscheinen.

Zusatz 3. Ueber Erscheinungen eines außerordentlichen Gedächtnisses von Seite einzelner Zuhörer. Solche Erscheinungen sind nicht selten, und der Prediger, der eine geistliche Rede, zumal an demselben Orte, wenn auch nach langer Zeit, zum zweiten Male vorträgt, ist nie sicher, ob dieses nicht von irgend Einigen bemerkt werde.

§. 4.

Vom rednerischen Sprechen der geistlichen Rede (Declamation).

Eine gute Declamation der Predigt ist von hohem Werthe und von großer Wirksamkeit, und daher, wie der äußere Vortrag überhaupt, von der höchsten Wichtigkeit. Gleichwie eine angenehme Stimme, und eine gut betonte, wohlgeordnete Redeweise schon im gemeinen Leben allenthalben die Gemüther mehr anziehet, als eine rohe und ungebildete, so übet auch das rechte Absprechen einer geistlichen Rede den größten Einfluß in Bezug auf ihre Wirksamkeit aus. In dem Maaße, als ein religiöser Vortrag gut gesprochen wird, wird er auch verständlich, überzeugend und rührend seyn; denn im Tone der Stimme offenbart sich das innere Leben, Licht und Liebe des Redenden, und dieses Leben selbst wird die hörende Seele mehr oder weniger innig und wiederbelebend ansprechen, je nach der Beschaffenheit jenes Tones. Es ist durchaus unwahr, daß an einer guten Declamation des Predigers wenig gelegen sey, und daß, »spräche er auch im schlechtesten Accente, hätte er den rohesten Dialect sich angeeignet, seine Worte,

vom Thaue der Gnade befeuchtet, dennoch Früchte des ewigen Lebens erzeugen werden.“ Die alltäglichste Erfahrung strafet einseitig übertriebene Behauptungen dieser Art der Lüge, wie es denn auch ein Geistesstolz ohne Maaß ist, zu wähnen, daß der heilige Geist wunderbar das Volk durch einen Mund belehren werde, welcher im Vertrauen auf jene Mitwirkung der Gnade, die gute, getreue Bildung und Anwendung der von Gott empfangenen Gaben vernachläßiget, u. s. w.

Eine gute, geistlich-rednerische Declamation aber muß folgende Eigenschaften haben:

1) Natürlichkeit überhaupt. Diese ist das erste Gesetz alles geistlichen Sprechens. Der Prediger muß immer in der Stimmung der völligen Wahrhaftigkeit, eines heiligen Ernstes, einer tiefen Demuth, der innigsten Liebe und in stetem Andenken an die Gegenwart des Herrn reden. Eine solche heilige Stimmung der Seele aber schließet von selbst alles Unwahre, alles Gefallsüchtige, alles Leere, Schwulstige und Unwürdige, u. a. in Stimme, Ton und Betonung aus. Je einfacher und natürlicher er redet, desto eindringlicher redet er. Recht verstanden also, soll der Prediger auf der Kanzel nicht anders sprechen, als er im gewöhnlichen Umgange über ernste Angelegenheiten zu sprechen pflegt.

Wenn aber gesagt wird: er soll natürlich sprechen, so will und darf hiemit gleichwohl nicht gelehrt werden, daß die Sprechweise des geistlichen Redners gewöhnlich, gemein, gesellig, gemüthlich, geläufig, kindlich, vertraulich, oder alltäglich eifernd, u. dgl. seyn soll; der Prediger muß auf der heiligen Stätte im Gegentheile mit großer Kraft der Stimme, in nachdrücklichem, feierlichem Tone, und mit würdevollem Ausdrucke sprechen. Obwohl also der Redner auf der Kanzel kein Anderer seyn soll, als der er ist, so muß er dennoch in diesen heiligen Zeitpunkten, so zu sagen, aus sich selber heraustreten und eine andere, als seine sonstige Gestalt annehmen. Mit Einem Worte, er soll in einer begeisterten und geheiligten Natürlichkeit predigen.

2) Vernehmlichkeit der Stimme. Natürlich! Wer

nicht gehört wird, kann nicht verstanden werden. Die Stimme des Predigers soll daher den Raum, in dem er redet, ausfüllen; doch auch wieder nicht überfüllen. Die Vernehmlichkeit der Stimme muß sich nach der Größe der Kirche richten, und die Homiletik warnet angelegentlich vor jenem erschrecklichen, maaß- und ziellosen, ganz unnatürlichen Schreien, welches zwischen einer Kapelle und den weiten Hallen eines Domes keinen Unterschied machet. Ist es doch, als ob manche Prediger, so bald sie auf der Kanzel ihren Mund aufthun, von einem wilden Geiste in Besitz genommen und aller Besinnung beraubt würden! Um einen sichern Maaßstab für die Stärke des Tones zu haben, habe der Prediger auf den Wiederhall seiner Stimme Acht; so lange er diese in einer sonst gut gebauten Kirche noch nicht zurückkehren hört, kann er auch kaum überall vernommen werden; höret er hingegen sich selber, so wird er bereits laut genug sprechen.

Zusatz. Von der Bestimmung der Kanzelhüte, und der rechten Stellung des Predigers unter denselben. Man stehe immer, so viel als möglich, im Brennpunkte der Kanzel.

3) Deutlichkeit des Wortausdruckes. Der Zuhörer soll jedes Wort vollständig, folglich in allen seinen Sylben vernehmen. Man rede also mit scharfer Ausprägung und Unterscheidung der Wörter und Sylben. Es ist in dieser Hinsicht zwischen der Rede im gewöhnlichen Umgange und in Zimmern, und jener in öffentlichen Vorträgen, und in weiten, hohen Räumen, ein großer Unterschied; in gewöhnlichen Gesprächen mag die Rede leicht, geschmeidig und wohlgerundet hinfließen, mögen Sylben und Worte verschlungen werden, nicht so aber im Kanzelvortrage, und obwohl auch dieser keine Härten haben soll, müssen wir in ihm gleichwohl Sätze, Worte und Sylben kräftiger halten, mehr dehnen, gleichsam aus den Gliedern ziehen und scharf abgrenzen, um in weitere Entfernungen deutlich verstanden zu werden. Der Redner lasse sich hier nicht irre machen! In großen Kirchen mag seine Sprechweise ihm selber oft allzu gedehnt und aus den Fugen gerissen, scheinen, indeß sie für die ferneren Zuhörer hiedurch eben erst das richtige Maaß der innern Verbindung, Tonlänge und.

Deutlichkeit erhält. So empfangen oft Bildsäulen nur in der gehörigen Tiefe, Höhe oder Ferne gesehen, deutliche Züge und Gestalt, während sie, in der Nähe angeschauet, ihrer weiten Umrisse halber, kaum das Bild eines Menschen erkennen lassen.

Die gewöhnlichen Fehler gegen die Deutlichkeit der Declamation sind: schnelles Sprechen, Stottern, Haspeln oder Schleppen der Zunge, welches Letztere häufig vom Mangel an Vorderzähnen herrührt, Zusammenschleifen und Verschlingen von Wörtern und Sylben.

4) Langsamkeit im Sprechen. Mit der vorhergenannten zum Theile verwandt, schließet sich diese Eigenschaft natürlich an jene an. Langsamkeit ist eine der allerersten und einflußreichsten Eigenschaften des mündlichen Vortrages, welche nicht nachdrücklich genug empfohlen werden kann! Und doch wird vielleicht keine Eigenschaft mit mehr Mühe erworben, und seltener eingehalten, als die Langsamkeit der Rede, besonders in jüngern Jahren. Wir sind nämlich das schnelle Sprechen schon aus unseren geselligen Unterredungen her zu sehr gewohnt. Auch befällt uns gewöhnlich, wie von Natur, eine gewisse Beklommenheit, wenn wir die heilige Stätte betreten, welche uns mehr oder minder, die ruhige Besonnenheit raubt, und antreibt, ohne daß wir es selbst wollen, hastig vorwärts zu schreiten. Einige möchten ferner nachdrücklich reden, und meinen diesen Nachdruck, anstatt ihn in der innern Kraft und Lebhaftigkeit der Rede zu suchen, durch eine übersprudelnde, hitzige Schnelligkeit und durch Wortschwall zu bewirken. Andere haben den Gegenstand der Predigt nicht gründlich genug aufgefasset, ausgeschieden, und klar geordnet, weßwegen sie vieles Unnöthige aufnehmen, sich häufig wiederholen, von einer Menge Vorstellungen überschüttet werden, auf diese Weise zu viel Stoff für Einen Vortrag aufhäufen, und daher, weil sie dennoch meinen, alles, was sich ihnen zudränget, sagen zu müssen, sich, so gleichsam betäubt, aufs Eilen verlegen, um noch beiläufig zu rechter Zeit zu Ende zu kommen. Wieder Andere wollen endlich feurig seyn, und hinreißen, und bedenken nicht, daß das Feuer der heiligen Rede in nichts weniger, als in unruhiger, wallender Hitze und

athemloser Hast bestehe. Sie kochen vielmehr, anstatt zu erwärmen, verbrennen, anstatt zu entzünden, toben gleich von der Leidenschaft erhitzten Streitern, die die klare Besinnung verloren, und weit entfernt, in der That hinzureißen, reißen sie, um so zu sagen, nur aus, flüchtig gehenden Rossen nicht unähnlich. Für wahr! ein solches Feuer ist nicht Feuer des heiligen Geistes; und muß man gleich zugeben, ja behaupten, daß manche lebhaftere, inhaltschwerere Stellen der Rede auch mit einer gewissen Schnelle und Zudringlichkeit des Tones vorgetragen werden sollen, so folget hieraus durchaus nicht, daß die ganze Predigt schnell gesprochen werden müsse, da ja kaum Eine geistliche Rede aus lauter Feuer bestehen kann.

Es liegen aber die vornehmsten Gründe für einen langsamen, mündlichen Vortrag weiter theils in der Natur der Sache, theils in der Verständlichkeit der Predigt, und theils in den großen Räumen, in welchen wir zu predigen haben. Ohne Zweifel ziemet es den heiligen Wahrheiten, die wir lehren, daß sie mit einer gewissen Ruhe und Feierlichkeit, in langsamem, gedanken- und gefühlvollem Dahinschreiten vorgetragen werden. Die heilige Rede ist kein leichter, flüchtiger Alltags-Discurs, sondern ein tief-ernst gehaltenes, mit nach Oben gewendeter Seele gepflogenes Sprechen über die ewigen Dinge. Sie hüpfet, und springt, und sprudelt, und überläuft sich nicht. Man kann sich Jesus Christus, der „redete wie Einer, welcher da Macht hat," unmöglich als einen Mann vorstellen, der seine heiligen Reden in alltäglicher Weise, und in eilender, zorniger, oder überwallender Hast hingeworfen, wir müssen uns Ihn vielmehr in Allem, was Er that nnd redete, als ehrwürdig, feierlich, tiefsinnig und ausdrucksvoll denken. Er aber ist das Vorbild aller Prediger.

Aber auch das leichte, schnelle und deutliche Verstehen der geistlichen Rede ist von einem langsamen Vortrage bedinget. Was uns so eilends, und wie im Vorbeilaufen hingesagt wird, verstehen wir meistentheils nur halb richtig, oder gar nicht. Die Menge, besonders die im Auffassen minder geübte, muß Zeit haben, das Gesagte zu hören, anzuschauen, und aufzunehmen, und das leben-

dige Wort, einem milden Regen gleich, sich in seine Seele einsenken zu lassen. Der Zuhörer eines schnellen Predigers ist einem Menschen ähnlich, welchen man forttreibet, ohne ihn einmal zu Athem kommen zu lassen. In diesem Sinne hat schon Cicero von einem Spatium cogitandi gelehret.

Endlich ist es ein Anderes, in einem kleinen, und ein Anderes, in einem großen Raume zu sprechen. Der Ton des Redenden hat seine Zeit nöthig, um an die mehr oder minder entfernten Enden des heiligen Gebäudes zu gelangen. Je weiter dieses ist, desto mehr Zeit bedarf der Ton, ihn auszufüllen. Begibt es sich nun, daß ein Prediger, der die Gewohnheit hat, schnell zu sprechen, zugleich in einer großen Kirche prediget, so werden die zunächst vorher gesprochenen Töne nie das äußere Ende des Platzes erreichen, ehe ihnen nicht schon andere wieder nacheilen. Dadurch aber werden sich die einander nacheilenden Laute und Worte unter sich verwickeln und verwirren, u. s. w. mehr ein leibhaftiges Durcheinander und Getümmel von Tönen erregen, als ein vernehmliches und klares Auffassen des Gesprochenen zulassen. Wir haben da im Bilde eine lärmende Versammlung von Menschen vor uns, in welcher alle reden, alle schreien, und keiner den andern mehr zum Worte kommen läßt. Dadurch aber wird unvermeidlich das Verständniß des Vortrages selbst vereitelt.

Es muß daher als Regel gelten, langsam vorzutragen. Nur in engern Kirchen mag ein etwas schnelleres Sprechen gestattet seyn. Der untrüglichste Maaßstab ist auch hier wieder der Wiederhall unserer Stimme. Wir sollen nämlich nach jedem Unterscheidungspunkte, oder Halbpunkte und andern den Vortrag absetzenden Zeichen, so lange inne halten, bis der vorhergehende Ton zurückgekehrt, d. i. verklungen ist. Erst wenn dieses geschehen, darf ich annehmen, allenthalben, wohin meine Stimme zu reichen mag, verstanden worden zu seyn.

5) Die Betonung. Von der Wichtigkeit der Betonung ist im Vorhergehenden schon öfter die Rede gewesen. Sie übet sowohl auf die Lebhaftigkeit, als auf die Deutlichkeit des Vortrages wesentlichen Einfluß aus; denn wie sie selbst der Ausdruck

der geistigen Klarheit und des Gefühls ist, so gibt sie der Rede auch Bestimmtheit und Leben. Wenn wir in unserm Sprechen wahr und genau seyn wollen, müssen wir betonen. Wie in der schriftlichen Darstellung, wenn sie gedacht und gefühlt ist, jede besondere Stellung, jedes einzelnen Wortes, irgend eine eigenthümliche Seelenbewegung, oder feinere Beziehung andeuten will, so thut der mündliche Vortrag dasselbe durch die Betonung der Worte. Ein lebendiges Sprechen ohne Betonung ist daher ein Widerspruch mit sich selbst, und der klaren Anschauung und Bewegung der Seele geradezu unnatürlich; es ist einem Mechanismus vergleichbar, der keinen Verstand und kein Herz hat. Der Satz: „wir alle sind sündige Menschen," läßt verschiedene Betonungen zu, d. i. verschiedene Beziehungen und Färbungen des Sinnes; würde er nicht betonet, so bliebe auch zweifelhaft, in welchem besondern Sinne ihn der Sprechende verstanden, u. a. Gegen diese Betonung fehlen vor allen diejenigen Prediger, die für ihre mündlichen Vorträge nun einmal eine gewisse Tonleiter, einen eigenen Tonmodel, oder ein Steigen und Fallen der Stimme angenommen haben, welches in allen Predigten das Nämliche bleibt, und worin sie ein für allemal alle Sätze und Wendungen der Rede mit Gewalt zwängen.

6) Wechslung (Modulation, Moderation) der Stimme. Die Homiletik muß es hier vor allem bedauern, daß es nicht in ihrer Macht liegt, diese Eigenschaft der rednerischen Declamation in einem lebendigen Bilde schauen und hören zu lassen; denn nichts kann wichtiger seyn, als die rechte, rednerische Modulation der Stimme, nichts ist aber zugleich auch schwerer zu beschreiben, als sie! Die Wechslung der Stimme muß sich einmal nach dem Inhalte der Rede überhaupt richten. Je nachdem dieser belehrender, überzeugender, bewegender oder rührender Natur ist, haben wir da auch einen belehrenden, überzeugenden, bewegenden, oder rührenden Redeton. Anders muß die Stimme tönen, wenn der Prediger erzählet uud erkläret, anders, wenn er beweiset, anders wenn er Beweggründe vorträgt, ermahnet und zurechtweiset, und wieder anders, wenn er die Gefühle des Herzens in Bewegung,

und die Gemüther in Feuer zu setzen sucht. Der Ton der Belehrung ist einfach, offen, hellklingend, oft zutraulich, und von mäßiger Schnelle. Der Ton der Ueberzeugung beweget sich in der mittlern Stimmhöhe, ist ernst, feierlich, langsam, und nur hie und da, und besonders wenn mehrere Sätze und Beweisgründe in eine lebhafte Reihe kurz aneinander gedrängt werden, gehobener und rascher einherschreitend. In der Bewegung des Willens wird der Ton, je nach der Beschaffenheit der Beweggründe, bald offener, bald geschlossener, bald einhaltend, bald lebhafter, bald höher bald tiefer, bald ruhiger, bald feuriger, u. dgl. seyn müssen. Ihren eigenen Ton hat dann wieder die Sprache der Rührung. Im Allgemeinen mehr hochschwebend, als tief gehend, wird dieser Ton, je nach der Natur der Gefühle, die ihn beseelen, einmal innig und reich, dann klagend und schmerzvoll, wiederum schwebend und aufgelöset, ein andermal gedämpft und düster, jetzt gebrochen und erstickend, hier sterbend, dort lebendig hineilend, bald helltönend und weithallend, oder heiter und wehmüthig, u. a. sich gestalten, immer aber aus der Tiefe der fühlenden Seele heraufquillen. Und was insbesondere noch die einzelnen Gefühle, Empfindungen, Affecte und Zustände des Herzens anbetrifft, so hat wieder jeder derselben seinen eigenthümlichen Ton. Der Ton des Unwillens ist tief und abstoßend, der Ton der Freude heiter und klingend, der Ton der Liebe und des Mitleids ist sanft und hell, der Ton der Hoffnung ist laut, freudig und hochschwebend, der Ton der Trauer ist dumpf, der Ton der Wehmuth ist seufzend, zart und sanft gedehnt, der Ton des Schmerzes, ist schwach oder helltönend schreiend, der Ton des Abscheus ist tief und heftig, u. s. w. „Omnis enim, (so sagt Cicero, de Oratore, L. III. c. 57 wunderschön), Omnis enim motus animi suum quemdam a natura habet vultum, et sonum, et gestum; totumque corpus hominis, et eius omnis vultus, omnesque voces, ut nervi in fidibus, ita sonant, ut a motu animi quoque sunt pulsae. Nam voces, ut chordae sunt intentae, quae ad quemque tactum respondeant: acuta, gravis; cita, tarda; magna, parva; quas tamen inter omnes est suo quaeque

in genere mediocris. Atque etiam illa sunt ab his delapsa plura genera, lene, asperum; contractum, diffusum; continenti spiritu, intermisso; fractum, scissum; flexo sono attenuatum, inflatum.«

So ſtellet ſich die wahre, redneriſche Declamation denn nicht als ein eintöniges, gleichlautiges Reden, ſondern in völligem Gegentheile als ein höchſt mannigfaltiges und wechſelreiches Sprechen dar. Die wohl vorgetragene Rede gleichet da einem Tonſtücke, in dem tauſend Stimmen durch alle möglichen Modulationen ſich zu einem harmonievollen Ganzen geſtalten; oder ſie iſt einem lebendigen Naturbilde vergleichbar, in welchem die Töne der Stimme, die mannigfaltigſten Veränderungen und Verſchmelzungen hindurch, die Farben des reichen Gemäldes bilden. Es kann daher eben auch nicht beſchrieben werden, worin die rechte Declamation eigentlich beſtehe; denn ſie iſt mit jedem andern Inhalte eine andere. Wie niemals ein Wort dem andern, oder ein Satz dem andern völlig gleich iſt, ſo werden auch zwei verſchiedene Worte, oder zwei verſchiedene Sätze nie in Einem ganz gleichen Tone vorgetragen werden ſollen. Die ganze Rede iſt dem Gewoge eines bewegt dahinfließenden Stromes ähnlich. Es iſt, wie dort unter den Wellen, ſo hier in den Tönen der Stimme, ein immerwährendes Auf- und Niederſteigen, Heben und Fallen, Säumen und Forttreiben, Theilen und ſich Sammeln, Aufbrauſen und Zerrinnen, vernehmbar, u. ſ. w.

Dieſer Wechslung der Stimme ſtehet nun im redneriſchen Vortrage geradezu, und als das Fehlerhafteſte, die Eintönigkeit (Monotonie), und Gleichtönigkeit (Iſotonie), entgegen. Das Eigenthümliche von jener iſt, daß der Prediger ſeine ganze Rede hindurch, jeden Satz in gleicher Stimmhöhe anhebt, auf einer ganz gleichen Stimmlinie fortſpricht, und blos am Ende der Periode etwa, und eben auch wieder nur immer in Einem Tone, fällt; dieſe dagegen ſtimmet zwar jeden Satz in einer gewiſſen Tiefe an, ſteiget dann zu einer beſtimmten Tonhöhe empor, und ſinket am Schluſſe deſſelben herab; allein dieſes Anſtimmen, dieſes Steigen, und dieſes Fallen des Tones bleibt durch den ganzen

Vortrag Eines und Dasselbe, und in dieses werden alle Redesätze, sie mögen sich dagegen sträuben oder nicht, gezwänget. Nichts kann aber an einem Prediger widerwärtiger seyn, als diese Ein- und Gleichtönigkeit der Stimme. Doch das Widerwärtigste, ja das Allerunnatürlichste, Geist- und Seelenloseste aber ist und bleibt Monotonie. Und gleichwohl, was verunstaltet und vereitelt häufiger, selbst gutgearbeitete Predigten, als sie? . .

7) Ruhepunkte, Pausen. Zum guten mündlichen Vortrage gehören auch die Ruhepunkte der Stimme. Der Sprechende soll nämlich bei jedem Unterscheidungszeichen innehalten, und je nach der Bedeutung derselben, mehr oder weniger lange. Am längsten muß dieses nach dem Schlußpunkte geschehen, nach welchem man dem Gedanken gleichsam Zeit läßt, sich einzusenken, und so lange ruhet, als die Brust nöthig hat, einen vollen Athemzug zu schöpfen. Von noch größerer Dauer sollen diese Ruhepunkte nach den besondern Absätzen der Rede seyn, und am längsten nach den Theilen. Zum Pausenmesser mag hier abermals der Widerhall der Stimme dienen; der Ton muß nach jedem bedeutenden Ruhepunkte vollständig zurückkehren, und völlig verklingen, ehe der Redende weiter spricht. Das rastlose, hastige Forteilen erschwert nicht blos das Verstehen des Vortrages, sondern thut auch dem Gefühle wehe, und läßt den Zuhörer, so zu sagen, kaum recht ausathmen. Daß aber das zulange Pausiren gleichfalls fehlerhaft ist, und besonders die Rede schleppend macht, ist für sich klar.

8) Richtiger Schlußfall der Stimme. Dieser bildet endlich noch einen wichtigen Bestandtheil einer richtigen Declamation. Ein natürliches, schönes Herabsteigen und Senken der Stimme am Ende der Sätze, leihet der Rede eine eigene Schönheit. Als Regel mag hierin gelten: der Prediger falle im Allgemeinen am Schlusse der Periode ohngefähr eben so tief, als tief er den einfachen Redesatz, wofern auf seinen Anfangsworten nicht der Ton liegt, beginnet, und schließe immer in einem ganzen, niemals in einem halben, oder in gar keinem musikalischen Tone. Der Schlußfall in halben, oder gar in ansteigenden Tönen verursachet das,

was man das Singen des Redenden nennet. Der Frageton und der Ton des Ausrufes steigen am Schlusse, u. s. w.

§. 5.

Von der körperlichen Bewegung des geistlichen Redners, oder der Action.

Alle Vorzüge, und dieselbe Wirksamkeit, die einer guten Declamation der Rede zugeschrieben worden, müssen einer guten Action gleichfalls beigelegt werden. Und mit Recht, denn beide sind gleich wichtig und einflußreich. Was die eine für das Ohr ist, ist die andere für das Auge, und wie die bewegte Seele sich im Tone der Stimme ausspricht, spricht sie sich in der Bewegung des Leibes ebenfalls aus, nur in einem anderen Bereiche. Wie die Stimme die Rede der Seele, so ist die Bewegung die Rede des Leibes. **Est actio quasi sermo corporis. Cic. de Orat. L. III. c. 59.** Ein Redender ohne Bewegung würde wenig besser seyn, als ein sich Bewegender ohne Sprache, u. s. w.

Eine gute rednerische Action aber muß seyn:

1) Natürlich. Muß sie gleich dem Leibe der Sünde ebenfalls, wie überhaupt alles Gute in jeder Beziehung, durch Mühe und Kunst angebildet werden, so soll doch auch hier wieder die Kunst zur Natur werden. Wie es in der Schreibart und im mündlichen Vortrage eine Unnatur, eine Unwahrheit, Künstelei und Schwulst, u. a. gibt, so kann auch die rednerische Bewegung, unnatürlich, unwahr, gekünstelt, schwulstig, u. a. seyn. Besonders streiten gegen die Natürlichkeit der Action bombastische, allzulebhafte und theatralische Manieren.

2) Einfach, aber doch nicht arm. Der Prediger bewege sich nicht zu viel. Hier ist Sparsamkeit besser, als Ueberfluß. Jene Unruhe des Hauptes, jenes Hin- und Herfahren in der Kanzel, jenes Schütteln, Umsichwerfen und Geberden der Hände, ist für die heilige Stätte, für die Ehrwürdigkeit der Handlung, und den gottvertretenden Priester völlig und eben so ungeziemend, wie in seiner Art jene leichtfertige und redselige Geläufigkeit, jenes

Wüthen, Schreien und Toben des mündlichen Vortrages. Eine ungezwungene, bescheidene Haltung des Leibes, ein halb ausgestreckter Arm mit einigen leichten und sprechenden Wendungen, u. a. ist meistentheils Alles, was die Action nöthig hat.

3) Nicht nachahmend. In der Action suchet die Seele zwar ihre Empfindungen und Bewegungen auch durch den Leib auszudrücken, aber nicht nachzuformen. Dieses ist für den heiligen Redner sehr beachtenswerth. Gleich wie es daher höchst unschicklich seyn würde, in der Declamation die Freude durch Lachen oder Jubeln, den Zorn durch Fluchen, den Schmerz durch Winseln, die Trauer durch Weinen ausdrücken zu wollen, so wäre es in gleicher Weise ungeziemend, Gedanken und Gemüthsbewegungen durch Zeichen, Stellungen und Geberden des Leibes vor Augen zu stellen. Solches mag die Komödie thun. Unschickliche Bezeichnungen jener Art aber würden seyn, z. B. eine zornige Geberde, eine sich zum Angriffe bereitende Stellung oder Bewegung, das Ballen und Drohen der Faust, das Schlagen auf die Kanzel, das Stampfen mit den Füßen, das Auswerfen der Worte mit den Händen, bald links, bald rechts, das Auflehnen des Körpers auf den Predigtstuhl, um Vertraulichkeit auszudrücken, das Spielen und Zeigen mit den Fingern, die Richtung des Zeigefingers gegen die Stirne, um Gedanken anzudeuten, das gegen Himmel Weisen bei dem bloßen Namen, Gott, Himmel, das Drücken der Hand auf das Herz, wenn das Wort Herz ausgesprochen wird, da die Hand auf die Brust legen doch nur dann angeht, wenn der Redende in der That von tiefen Gefühlen ergriffen ist, u. s. w. Der Prediger soll den Geist der Rede blos durch eine allgemeine, entsprechende Haltung und Bewegung der Mienen, der Arme und des ganzen Leibes auszudrücken suchen, aber nicht Einzelnheiten nachgestalten wollen.

4) Dennoch sprechend, bezeichnend und angemessen. Obwohl die rednerische Action, wenn sie richtig seyn will, alle Einzelnheiten in Gedanken, Begriffen, Vorstellungen, Absichten, Bildern und Gefühlen, blos durch eine allgemeine körperliche Haltung, durch Mienen, Geberden und Bewegung der Hände auszudrücken suchet; so soll sie doch auch den besondern Inhalt,

den Geist und die Richtung der Rede wieder eigenthümlich begleiten, oder andeuten. Alles also, was die Belehrung des Verstandes, die Ueberzeugung des Geistes, die Bewegung des Willens und die Rührung des Herzens Eigenes haben mögen, muß die Action mitausdrücken helfen, und daher, gleich der Declamation, nach der Verschiedenheit des Inhaltes selbst verschieden seyn. Und wie das Sprechen der Rede weiter sich selbst nach der Natur der besondern geistigen Zustände, Affecte und Gefühle zu gestalten strebt, so soll in Gleichem auch die rednerische Action jene eigenthümlichen Gemüthsstimmungen durch ihre Geberden zu bezeichnen suchen. Freude und Schmerz, Liebe und Abscheu, Reue und Trost, Hoffnung und Furcht, Mitleid und Strenge, Erstaunen und Gleichmuth, Innigkeit und Dürre, Andacht und Gebeth, u. a. werden daher, jegliches nach seiner Art, durch Action angedeutet und begleitet. Wie? kann an diesem Orte nicht wohl mehr im Einzelnen ausgeführt werden.

5) Durchaus würdig. Genug! Der Prediger redet an Gottes Statt, in heiligem Orte, und von den ehrwürdigsten Dingen, hiezu geziemet in jeder Beziehung die würdigste Form. Die rednerische Action muß demnach alles vermeiden, was einerseits schon die edlern und feinern Sinne der Zuhörer beleidigen könnte, und anderseits zur Behandlung so erhabener Gegenstände allzugemein und unpassend wäre. Dahin gehört z. B. ein allzu derbes, plumpes, bäuerisches Wesen, Unbehilflichkeit, Linkigkeit der Manieren, das Niederbeugen und Umherlehnen des Leibes; nicht minder zu weiche und süßelnde Geberden, das Verdrehen der Augen, das weinerliche Ringen und Winden der Hände; insbesondere noch jenes ununterbrochene Einerlei in der Bewegung der Arme, die entweder beständig nach unten gesenkt bleiben, oder stets, und in einerlei Weise, um- und über die Schultern oder vor dem Angesichte des Redenden herumschlagen, so wie endlich das Stoßen, Hauen und Fechten mit den Händen, u. a. Kurz! wie die Person des Sprechenden eine geweihte ist, muß auch die rednerische Bewegung desselben eine geweihte, und durch diese Weihe gleichsam verklärte seyn.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die Action des Predigers muß nun noch Einiges über die rednerische Bewegung in ihren besondern und einzelnen Theilen hinzugefügt werden. Diese besondern Theile der Action sind aber:

1) die Haltung des Leibes überhaupt,
2) die Bewegung der Arme und Hände, und
3) der Ausdruck der Mienen.

Zu 1. Die Haltung des Leibes sey immer aufrecht, ungezwungen und bescheiden. Der Prediger nehme stets die Mitte der Kanzel ein, und stehe nie weiter vor als nöthig ist, die Hände, ohne die Arme steif ausstrecken zu müssen, auf dem Kranze niederzulegen. Hält man diese Stellung nicht ein, so verliert man sehr leicht die schickliche Haltung, und wird sich gegen die Zuhörer hin bald einseitig, bald schief, bald zu offen und vordringend stellen. Dieses Stehen im Mittelpunkte hindert indessen nicht, daß sich der Leib und das Angesicht den Zuhörern zuwende. Das Haupt soll nicht steif und hoch getragen werden, sondern sich vielmehr in der Regel mäßig gegen die Brust niedersenken. Diese Haltung ziemet dem Prediger der Demuth, und ist überhaupt seiner Stellung gegen unten angemessen. Der Raum der Kirche, so wie der Gang der Rede, werden oft eine leichte Bewegung des Hauptes gegen die Seite hin, erheischen. Dieses Wenden und Neigen soll jedoch niemals hastig, wegwerfend oder schüttelnd seyn. Auch nach Oben wird das Haupt sich öfter heben müssen, nämlich bei einem Gebethe, bei einem Ausrufe, bei Ausdrücken des Schmerzes, der Freude, der Hoffnung, u. a. Diese Bewegungen sollen gleichfalls nicht zu rasch geschehen, u. a.

Zu 2. Die Bewegung der Arme und Hände. Diese bildet in Bezug auf Action wohl den wichtigsten Theil. Was nun

a) die Arme betrifft, so werden für deren Bewegung drei Stufen oder Regionen angenommen:

eine untere,
eine mittlere, und
eine höhere.

In der untern Region bewegen sich die Arme gemeiniglich in ruhigen Anfängen der Rede, und in allen jenen Stellen, die Niedriges, Schlechtes, Wegwerfung, Abscheu, Verdammniß, u. dgl. ausdrücken wollen. Die Gegend dieser Bewegung ist die vom Kranze der Kanzel bis gegen die Brust empor.

Die mittlere Stufe ist jene, in der sich der Redner am häufigsten beweget. Sie umfasset in Hinsicht auf körperliche Lage, die Gegend um die Brust herum. In ihr bleiben die Arme immer, so lange der Vortrag im Allgemeinen in der mittlern Redeweise dahinschreitet, ohne, außer blos in einzelnen Sätzen und Bewegungen, zum höhern Ausdrucke sich zu erheben. Die Action schwebet also in dieser Region in der Regel während aller belehrenden, erklärenden, erzählenden, beweisenden, bewegenden, und ermahnenden Vorträge. Die rührende Rede erhebet sich am öftern schon auf die obere Stufe, u. a.

Die höhere Region, von der Brust zu den Schultern und bis an das Haupt reichend, ist für die Action der lebhaften, begeisterten und schwungvollen Rede bestimmt; denn wie Inhalt und Ton, muß da die leibliche Bewegung ebenfalls einen höhern Gang nehmen. Könnten alle die mannigfaltigen Gedanken, Stimmungen und Gefühle, welche alle zusammen das Ganze der Predigt ausmachen, deutlich von einander geschieden werden, so würden alle starken Geistes- und Gemüthsbewegungen, besonders wenn sie guter, freudiger, oder doch nicht schuldhafter Natur sind, durch Action in der höhern Region ausgedrückt werden müssen: also die Freude, selbst der Schmerz und die Klage, der Trost, die Hoffnung, die Liebe, das Mitleid, die Reue, die Sehnsucht, das Vertrauen, die Zusprache, die Entrüstung, die Verwunderung, das Staunen, die Ausrufung, die Liebe, das Gebeth, u. a.

Auch über die Form der Armbewegung muß kurz noch Folgendes bemerkt werden. Niemals sollen die Arme über und unter den Kranz der Kanzel hinabsinken, oder die Hände darüber hinaushangen. Ebenso dürfen sie nicht steif ausgestreckt, oder gespannt werden, sondern müssen immer am Ellenbogen leicht eingebogen gehalten bleiben; nur in höherm Redeschwunge ist eine stärkere

Ausspannung natürlich. Die Bewegung der Arme selbst soll sich regelmäßig im Winkel zwischen der Schulter und Brust halten; nicht zu häufig gegen die Brust herein beugen, denn diese soll unverdeckt bleiben, noch weniger aber, ja gar nie, bis an jene Linie zurückgeschlagen werden, welche man sich in der Richtung durch die beiden Schultern denken kann. Befangen, unfrei und mißstaltend erscheint es, wenn der Redner die Arme um die Ellenbogen zu nahe an den Leib drücket, und blos die Vorderarme sichtbar beweget. Deßgleichen dürfen wir die Arme nie, auch in der heftigsten Bewegung nicht, über den Kopf hinaufstrecken; das Haupt muß beständig über die Wellen der Action erhaben bleiben. In der Regel werde immer blos Ein Arm beweget, und nur dann, wenn die Periode eine Steigerung von Sätzen enthält, wenn wir in der Anhäufung sprechen, und überhaupt die Rede einen lebhaftern Gang nimmt, soll man auch den andern Arm nachnehmen; wer fortwährend mit den beiden Armen thätig ist, dem bleibt nichts mehr übrig, was er zusetzen könnte, um das Anwachsen der Rede auch noch durch körperlichen Nachdruck verstärken zu helfen. Die beiden Arme selbst sollen in der Bewegung schicklich abwechseln, doch so, daß der, welcher die Seite gegen den Hochaltar oder das Allerheiligste hin einnimmt, sich vorherrschend bewege. Während der Eine erhoben ist, ruhet der andere entweder auf dem Rande der Kanzel, oder hanget, jedoch ohne halbe Bewegung oder Zuckungen, am Leibe nieder. Sind beide erhoben, so soll der eine nicht höher, als der andere schweben, und auch nicht leicht in einer von der des andern verschiedenen Gestalt sich bewegen. Endlich senken sich mit dem Schlusse des Satzes, ja lieber schon ein wenig vorher, allzeit auch die Arme nieder; sie noch gehoben halten und schweigen, läßt auf Verwirrung des Predigers schließen.

b) Nicht minder verdient die Gestalt und Bewegung der Hände im Besondern die Achtsamkeit des Redners; denn die Haltung derselben macht einestheils einen vorzüglichen Theil der schicklichen Action aus, und dienet anderntheils besonders, den Gedanken des Sprechenden Ausdruck zu geben. Also Folgendes:

Die Hand werde allzeit vollkommen entfaltet und ausgestreckt gehalten. Sie lehne sich über die Linie des Armes etwas rückwärts. Die Finger strecke man völlig, doch ohne sichtlichen Zwang, aus; der Daumen bleibe von ihnen natürlich geschieden, und sie selbst einige Linien von einander gesondert. Das Zusammenpressen und Einkrümmen der Finger bildet nicht gut; besonders erscheint eine solche Hand den von unten aufblickenden Zuhörern immer wie geballet. Nie zeige, oder steche der Prediger mit einem oder mit zwei von den übrigen gesonderten Fingern; eine völlig unmännliche und geckenhafte Geberde! Von ihren beiden Flächen wende die Hand, nach Inhalt des Vortrages, bald die eine, bald die andere, nach oben oder nach unten, oder halte sie in der Schneide, u. a.

Alle diese Gestaltungen haben für den Redner etwas Sprechendes, und er bedienet sich ihrer, um, so weit dieses anders möglich ist, den Inhalt seiner Rede selbst anzudeuten. So hält er bei allen Belehrungen, Erzählungen, Erklärungen, Fragen, Aufforderungen, Ermahnungen, u. dgl. die innere Fläche der Hand nach oben gekehrt, und legt oder hält hiedurch, den Arm leicht gegen die Zuhörer ausstreckend, diesen die heiligen Wahrheiten gleichsam hin, jetzt mit einer blos, jetzt mit beiden Händen zugleich. Mit umgekehrter Hand, also die innere Fläche nach niederwärts gewendet, mit halb gegen vorne, halb zur Seite hin ausgestrecktem Arme, und mit leichten Wellenschlägen auf und nieder verbunden, suchet er Behauptungen, Beweise, Wehruf, Fluch, und ganz vorzüglich heilige Texte, zu bezeichnen und zu bekräftigen. Mit derselben Haltung der Hand, doch mehr nach unten, oder gegen die Seite hindrückend, läugnet, verneinet, tadelt, verabscheuet, und verwünschet er Alles, dem er widersaget, bildlich von sich schiebend. Hält er dagegen die Hand in der Schneide vor sich hin, so ist dieses der Ausdruck der Ungewißheit und des Zweifels. Durch die auf das Herz gedrückte Hand will er tiefe Gefühle, Wahrhaftigkeit, Treue, Versicherung, Betheurung, Innigkeit, u. a. versichern. Leget er die Hände vor der untern Brust aneinander, so spricht er damit Theilnahme, Wohlwollen, Mitleid,

Demuth, stilles Entzücken und Andacht aus, und erhebet sich seine Seele zu bethen, so faltet er sie vor der obern Brust inbrünstig zusammen, wofern er nicht etwa in hoher Begeisterung seine Anbethung mit ausgebreiteten und gehobenen Armen zum Himmel rufet. Anderes deuten die vor der Brust durch die Finger verschlungenen, gepreßten, und am Leibe herabgedrückten Hände an, während sich Haupt und Auge entweder mit niederwärts senken, oder nach Oben heben; es ist dieses der Ausdruck des Schmerzes, des Leidens, des Kummers, der Wehmuth und der Reue. Die Gefühle der Freude, des Dankes, des Frohlockens, des Jubels und des Triumphes, ergießet er mit hochausgebreiteten Armen und Händen gegen Oben, u. a.

Zu 3. Ausdruck der Mienen. Unter Mienen werden hier die Gesichtszüge überhaupt, und die Augen insbesondere verstanden. Abgesehen davon, daß die ganze Gestalt des Predigers bescheiden, fromm, innig und einnehmend seyn soll, müssen namentlich auch die Gesichtszüge jedesmal ausdrücken, was der Mund redet. Man soll den Inhalt der heiligen Rede gleichsam auch auf Stirne, Wange und Lippen des Sprechenden lesen. Ein von Wahrheit und Liebe durchglühtes Angesicht ist selbst schon eine Predigt.

Vornämlich aber hat das Auge, dieser Wiederschein und Abglanz der Seele, im geistlichen Redner eine eigene Sprache und Beredsamkeit. Der Blick begleitet ihn durch alle Gedanken und Gefühle. Denket er, so denket das Auge mit ihm, freuet er sich, so freuet sich das Auge mit ihm, glaubet, liebet und hoffet er, so glaubet, liebet und hoffet das Auge mit ihm, bereuet er, so bereuet es mit, tröstet er, tröstet es mit, leidet er, leidet es mit, weinet er, weinet es mit, zürnet er, so zürnt es mit, strafet er, so strafet es mit, bethet er, so bethet auch das Auge mit.

Aus diesem folget nun von selbst: das Auge des Predigers sey immer bescheiden geöffnet. Mit geschlossenen Augen zu predigen ist ganz wider die Natur und Beredsamkeit, und widerlich. In gleicher Weise ist auch das frömmelnde, halbe Oeffnen des Blickes tadelhaft. Wie der Prediger persönlich und lebendig zu

seinen Zuhörern redet, so muß er sie auch gegenwärtig anblicken. Doch hüte er sich allzeit, die Blicke auf irgend Jemanden, oder Etwas hinzuheften, er möchte dadurch verletzen, oder selber verwirrt werden.

Sein Auge ruhe also allzeit offen und sprechend, niemals jedoch abwesend, stier und aufgesperrt auf dem Volke, blicke aber immer, als treuer Dollmetsche der Seele, bescheiden, demüthig, fromm und liebevoll auf die versammelte Menge nieder.

Zusatz. Ueber die gewöhnlichen Förmlichkeiten vor der Kanzelpredigt. Sie sind ohngefähr diese:

Wenn der geistliche Redner langsamen, bescheidenen Schrittes die Kanzel bestiegen hat, macht er gegen den Hochaltar, wenn daselbst eingesetzt ist, eine Kniebeugung, wenn das Hochwürdigste dort nicht eingesetzt ist, blos eine tiefe Verbeugung. Hierauf knieet er sich, eben dahin gewendet, einige Augenblicke nieder, bethend und sich sammelnd, erhebet sich dann, macht, deutsch wenn er deutsch redet, das Zeichen des hl. Kreuzes, und saget, mit langsamer und vernehmlicher Stimme den Vorspruch, wobei er, entweder mit oder ohne Barret, die Hände vor der Brust gefaltet hat. Nach dem Vorspruche füget er bei: „Diese Worte sind genommen," oder: „Dieses sind Worte Jesu Christi," oder: „So spricht Jesus Christus bei Matth., oder im heutigen Evangelium, u. a." Oder: „So schreibet der hl. Apostel," und fährt dann fort: „Damit wir über diese Worte ein Mehreres zu unserer Erbauung vernehmen (sprechen) mögen, lasset uns zuvor noch anrufen die Gnade des hl. Geistes, mit einem kurzen Gebethe!" Nach diesem knieet er sich abermals nieder, und bethet, nach der Sitte des Ortes, entweder laut oder stille, ein kurzes angemessenes Gebeth. Am Schlusse dieses öffnet er das Evangelienbuch, stehet langsam auf, und spricht gegen das Volk gewendet, und das Buch aufgeschlagen an den beiden Flügeln vor der Brust haltend: „Eure Lieb und Andacht stehen auf! Bezeichnen sich mit den Zeichen des heiligen Kreuzes, und sprechen mit mir in Andacht: † † †, und vernehmen die Worte des heutigen, sonntäglichen, (festtäglichen, hochfesttäglichen) Evangeliums (Epistel), welches genommen ist (oder

geschrieben steht bei .. nicht beschreibt!!) aus dem Evangelium des heil. Lucas .. Kapitel von .. bis .. Vers, und also lautet.“ Unterdeß der Prediger dieses sagt, erhebt sich allmählig seine Stimme aufsteigend, bis zu einer vernehmlichen Höhe. Das Evangelium selbst lieset er, (nicht eintönig) im natürlichen, feierlichen, langsamen Tone ab, und setzet am Schlusse desselben, das Buch küssend, mit abnehmender Stimme bei: „dieses (nicht so viel!!) sind die Worte des heutigen, sonntäglichen Evangeliums. Hierauf wendet er sich noch einige Augenblicke gegen die Seite des Hochaltares hin, vom Volke ab, und beginnet seinen Vortrag.

Hat die Rede keinen Vorspruch, d. h. ist sie bloße Homilie, so unterbleibt die auf den Text bezügliche Formel, so wie jenes kurze Gebeth, und der Prediger fängt nach den Worten: „Eure Liebe und Andacht“ in obiger Weise, sogleich das Evangelium vorzulesen an.

Wenn Einige das lateinische Kreuz am Anfange für segenbringender halten als das deutsche, so muß man sie wohl gewähren lassen.

Der Gebrauch des Barretes muß aus Gründen empfohlen werden, besonders dem schon geübtern, minder befangenen Prediger. Dasselbe wird jedoch bei ausgesetztem Allerheiligsten nicht aufgesetzet, und bei den Namen: Jesus Christus, Sakrament, bei besondern Anreden, und am Schlusse der Theile abgenommen. Das Abheben desselben geschehe mit Anstand, und so, daß man es nicht, mit der Hand über das Angesicht emporfahrend, an der Stirne nehme, und so gegen die Brust herabziehe, sondern ober dem rechten Ohre anfasse; auch wird dasselbe jedesmal nicht blos schnell gelüftet, sondern ganz abgenommen, und bis gegen den Rand der Kanzel langsam niedergesenket, u. s. w.

Anhang.

In den Lehrbüchern der Homiletik ist bisweilen noch von besondern Arten von Predigten die Rede, derer in dieser Anleitung noch keine besondere Erwähnung geschehen ist. Zu solchen gehören z. B. die s. g. Glaubensreden, Sittenreden, Lobreden, u. a. Da jedoch, wenn diese Unterscheidung auch in der That noch einen bestimmten Sinn haben, und zuläßig seyn sollte, die Regeln für Reden dieser Art keine andern sind, als welche die Homiletik für die Herstellung einer geistlichen Rede überhaupt aufstellet, so soll in den nachstehenden Paragraphen lediglich, und zwar in Skizzen nur, noch über einzelne religiöse Vorträge Einiges bemerkt werden, nicht in der Absicht, ihren Bau zu regeln, sondern blos um ihre Natur, Zuläßigkeit und Nützlichkeit anzudeuten.

§. 1.

Von der Homilie.

Die Homilie ist ein geistlicher Vortrag ohne bestimmten und Einen Hauptsatz, oder Grundgedanken. Sie kann zugleich von mehreren, ja von einer Reihe verschiedener Wahrheiten und Lehren sprechen. Hiedurch unterscheidet sie sich eben von der eigentlichen geistlichen Rede oder Predigt. Sie hat darum auch keinen Vorspruch.

Uebrigens ist die Homilie weniger feierlich, einfacher und faßlicher in ihrer innern Ausführung, weniger streng belehrend, als gemüthlich und väterlich ermahnend oder erbauend, und in Bezug auf ihren Wortausdruck im Allgemeinen der niederen Schreibart angehörig.

Man theilet die Homilie ein:
a) in die niedere, und
b) in die höhere,
und der Unterschied zwischen beiden soll darin bestehen, daß man die höhere nur Einen Hauptsatz, selbst mit Theilungen, behandeln läßt, diese aber mehrere Gedanken und Sätze nach einander besprechen soll. Diese Eintheilung mag indessen mehr eine blos willkührlich angenommene, als aus dem Wesen der Sache hervorgegangene seyn; denn führet der Vortrag nur Einen Grundgedanken aus, so gehöret er ohnehin nicht mehr der Homilie an, sondern erhebet sich zur Predigt. Noch hat man von einer
a) synthetischen und
b) analytischen,
dann von einer
a) progressiven und
b) regressiven
Homilie geredet; doch scheinen diese Eintheilungen nur dazu zu dienen, die Begriffe über den Gegenstand noch mehr zu verwirren. Die Theilung der geistlichen Vorträge in Predigt und Homilie ist ohne Zweifel die älteste und verständlichste.

Die Homilie, bekanntlich in der Kirche schon uralt, hat viele Vorzüge, und in gewisser Beziehung sogar vor der Predigt. Sie ist leicht, verständlich, minder kunstvoll, mit weniger Anstrengung verbunden, angenehm und gemüthlich vorzutragen. Sie eignet sich insbesondere zu Frühlehren, Standreden und zu allerlei blos erbauenden, kurzen Ermahnungen vor wenigern Zuhörern, u. a.

§. 2.

Von den Geschichtspredigten.

Zu den anziehendsten und nützlichsten geistlichen Vorträgen müssen die Geschichtspredigten gezählt werden. Wie dieselben überhaupt mit dem eigenthümlichen Wesen der geoffenbarten Religion, die vorzugsweise auf Thatsachen und Geschichte beruhet, am nächsten verwandt sind, würden sie ganz besonders auch

geeignet seyn, das Wesen und die Wirksamkeit der christlichen Religion in Thatsachen nachzuweisen und im christlichen Leben zu veranschaulichen. Und was ziehet vom Anfange den Menschen mächtiger an, als Geschichte u. s. w.?

Es würde daher ohne Zweifel viel Gutes bewirkt werden, wenn die herkömmlichen, sonntäglichen u. a. Predigten von Zeit zu Zeit mit geschichtlichen Predigten abwechselten. An Stoffen hiefür wäre die heilige Geschichte überreich. Es eigneten sich dazu die Begebenheiten der heiligen Schriften, alten und neuen Bundes, z. B. die Geschichte Josephs, Tobias, Davids, die Evangelien, die Apostelgeschichte, u. a. Ferner, Abtheilungen aus der Geschichte der katholischen Kirche, und die Geschichte der Verbreitung des Glaubens in einzelnen Ländern, Gegenden, Orten, und Gemeinden; ganz vorzüglich aber dann die Lebensgeschichte heiliger oder büßender Menschen. Sehr anpassend könnte da unter Anderem am Sonntage das Leben eines besonders merkwürdigen Heiligen, dessen Fest unter der Woche kirchlich begangen wird, erzählt und angewendet werden.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß die zu Grunde gelegten Begebenheiten wahr seyn müssen. Die Erzählung von Mährchen, als Geschichten, ist durchaus unzuläßig. Auch dürften diese geschichtlichen Vorträge nicht in bloßen, gehaltlosen, die Neugierde befriedigenden Erzählungen bestehen, sondern müßten vielmehr allzeit so gehalten werden, daß sie entweder die Zuhörer über wichtige Ereignisse der Religion gründlicher unterrichteten, oder irgend eine große Wahrheit des Glaubens und der Sitten entweder fester begründeten, anschaulich erklärten, oder in ihren Wirkungen, u. a. nachwiesen, u. s. w. (Sieh hiezu I. Hptst. 2. Abschn. 6. §.)

In Betreff ihrer Ausführung kann nach Umständen bald zuerst die ganze Begebenheit erzählt, und dann aus ihr die beabsichteten Anwenduugen gezogen, theils, die Geschichte stückweise vorgetragen und mit den geeigneten Betrachtungen verbunden, und theils, irgend eine einflußreiche Wahrheit vorher auseinandergesetzt, und durch eine Begebenheit ausführlicher belegt werden, u. a.

Endlich muß der Prediger geschichtliche Vorträge, aus vielen Gründen, immer mit besonderm Fleiße bearbeiten.

§. 3.

Exegetische Predigten.

Es ist bekannt, daß die geistlichen Vorträge der ersten kirchlichen Zeiten, und der ausgezeichnetsten Kirchenlehrer größtentheils in Auslegungen von Stücken der heiligen Schriften bestanden. Von Zeit zu Zeit, und gut bearbeitet, würden solche auslegende Vorträge über Theile der heiligen Bücher, auch für unsere Zeiten nicht weniger belehrend und segenbringend seyn. Durch sie würde nämlich, um nur Einiges anzuführen, in die oft so reitz- und erbauungslose Einförmigkeit unserer kirchlichen Lehrweise eine erfrischende und heilsame Abwechslung gebracht. Diese Auslegungen würden ferner ganz vorzüglich dazu beitragen, daß gläubige Volk mit den heiligen Büchern und ihrem gnadenvollen Inhalte näher bekannt und vertraut zu machen, ohne ihm diese Bücher selbst frei in die Hände zu geben. Welchem Priester ist unbekannt, wie wenig unsere Gläubigen von den heiligen Schriften, auch nur ihrem geschichtlichen Inhalte nach, kennen? Schon der heilige Chrysostomus klaget, „daß Viele nicht einmal wissen, daß es eine Apostelgeschichte gibt.“ In Gleichem dürfen auch wir behaupten, Unzählige haben von der Parabel der zehn Jungfrauen, u. a. noch nie etwas gehöret! Und was zuletzt vielleicht noch wohlthätiger, als alles Gesagte seyn möchte, durch diese geschichtlich-auslegenden Homilien würden unsere religiösen Unterweisungen, und somit unser Glaube, unsere Hoffnung und Liebe aus dem zum Theile so dürren und unfruchtbaren Gebiete des blos verständigen und schulgerechten Wissens (Lehrens), wieder mehr auf seine natürliche, geschichtliche Grundlage zurückgeführt, und auf ihr befestiget werden, u. s. w.

Unterdessen erfordern solche exegetische und zugleich rednerische Vorträge großes Studium und viele Mühe, denn es ist ohne Zweifel zehnmal leichter eine Homilie oder Predigt, wie sie eben

sind, zu halten, als eine auslegende Rede der Art gut auszuarbeiten und zum Segen der Gläubigen vorzutragen. Für wahr! wir würden durch solche Arbeiten genöthiget werden, fleißiger zu seyn, als es Viele sind!

§. 4.

Katechetische Predigten.

Im Erzbisthume München und Freising sind durch eine oberhirtliche Verordnung vom Jahre 1823, für die Sonntage, und für die Kanzeln der Landgemeinden vorzüglich, s. g. katechetische Predigten vorgeschrieben worden.

Ihr Inhalt soll, jener Verordnung zufolge, im Wesentlichen folgender seyn: Zuerst soll der Prediger das treffende Evangelium kurz erklären. Hierauf soll er, unter wesentlicher Wiederholung des letztvorhergegangenen Unterrichtes, auf irgend einen, nach der festgesetzten Ordnung treffenden Lehrsatz der Glaubens- oder Sittenlehre, wie sie im Katechismus enthalten sind, übergehen; diesen Satz dann gründlich zerlegen und erklären, und nach dieser Erklärung eine passende Anwendung folgen lassen. Zum Schlusse soll der Prediger mit der Jugend noch eine kurze Prüfung in Fragen vornehmen, um zu ersehen, ob sie das Vorgetragene gehörig aufgefaßt habe, oder nicht.

Abgesehen davon, ob es, buchstäblich genommen, in der gegebenen Zeit von einer halben Stunde möglich sey, über die vorgesetzten Punkte mit der nöthigen Ausführlichkeit und Eindringlichkeit zu sprechen, oder nicht, sind diese katechetischen Vorträge, recht behandelt, überaus wohlthätig, und zumal für unsere Zeit. Es wird allerdings unserem Volke ohne Ende viel geprediget, allein, theils hat die vorhergegangene Zeit, durch ihr fast ausschließliches Moralisiren, die Glaubenslehre zu sehr in den Hintergrund gestellt, theils sind auch die gewöhnlichen Vorträge vielfältig zu wenig gründlich und klar, und immer noch, da es weit weniger Mühe und Einsicht kostet, zu moralisiren, als zu dogmatisiren, zu sehr mit der bloßen Sittlichkeit, und noch dazu, wie es eben kommt, ohne Zusammenhang, oder nur mit einzelnen

asketischen Gegenständen, beschäftiget. Es fehlet daher im Allgemeinen unserem Volke, dem gebildeten und ungebildeten, gerade an der Grundlage aller Religion und Sitte, d. i. an einer gründlichen und deutlichen Erkenntniß der Wahrheiten des Heiles am meisten. Einfache und faßliche Unterweisungen in den Lehren unsers Glaubens sind daher ein wesentliches Bedürfniß, welchem Bedürfnisse wir aber durch blos allgemeine, auch noch so erbauliche und eindringliche Vorträge lange nicht hinreichend abhelfen. Die katechetischen Predigten sollten und könnten, mit Gott, auch jener verderblichen Unwissenheit in Sachen des Glaubens, zumal im gemeinen Volke, entgegen arbeiten.

Bezüglich auf die innere Ausführung und äußere Darstellung dieser Predigten nun, besteht das ihnen Eigenthümliche etwa darin:

Sie sind größtentheils belehrender Natur, was also die Homiletik über die Belehrung überhaupt sagt, muß auch hier seine Anwendung finden. Indessen haben diese Vorträge, wie schon ihr Name sagt, zugleich von der katechetischen Lehrweise noch Vieles an sich, ohne jedoch bloße Katechesen zu seyn. Und so vereinigen sie in sich denn sowohl die Darstellungsweise der geistlichen Rede, als der Katechetik. Der Prediger wird daher in ihnen bald der einfachen belehrenden Redeweise, bald sich wieder der Frageform der Katechese bedienen. Also, er erkläret, erzählet, beschreibet, versinnlichet, beweiset, u. a. und stellet sich dann wieder selber Fragen, beantwortet aber diese Fragen zugleich sich selber, bis er glaubt, den Gegenstand nach den gesetzten Gesichtspunkten allseitig, gründlich und deutlich erörtert zu haben. Ist solches geschehen, so fährt er, anwendend, ermahnend, u. a. wieder in der gewöhnlichen Weise des Predigers weiter.

Noch möge bemerkt werden, daß diese Predigten, gleich der Homilie, in kleinen Kirchen am besten vom Altare, oder von den Stufen des Priesterchores aus, gehalten werden.

Das folgende Beispiel soll die Umrisse eines solchen katechetischen Vortrages enthalten.

Ueber den Glauben.

„Es gibt kaum ein Wort, das ihr, g. Z.! öfter nennen höret, als das Wort: Glaube. Wir führen es beständig im Munde. In Gleichem höret ihr auch nicht wohl irgend einem Worte eine solche Kraft und Wichtigkeit beilegen, als dem Worte: Glaube. Im Glauben werden wir getauft, im Glauben empfangen wir die heiligen Sakramente, vom Glauben wird ohne Unterlaß gepredigt, auf den Glauben bauen wir unsere Seligkeit, im Glauben leben, wirken, lieben, hoffen und sterben wir. Wisset ihr aber auch, was der Glaube sey? Sehet ihr klar und deutlich ein, was man in aller Weise unter Glaube verstehe? Es muß gewiß sehr viel daran liegen, die Natur und die Früchte des Glaubens näher kennen zu lernen. Davon heute. Ich rede also von dem Glauben, und will euch in Kürze zu erklären suchen:

1. Die Natur des Glaubens, und
2. Die Früchte des Glaubens.“

1.

Die Natur des Glaubens.

„Was ist also der Glaube g. Z.! und was müssen wir uns vorstellen, wenn wir vom Glauben reden? Gemeiniglich verstehen wir unter Glaube alle Wahrheiten, alle Lehren, alle Heiligungsmittel, alle Anordnungen, die uns Jesus Christus gegeben, und welche in der katholischen Kirche zu unserem Heile niedergelegt sind. In diesem Verstande ist daher der Glaube der Inbegriff Alles dessen, was Gott durch Jesus Christus geoffenbaret und angeordnet hat, um uns gut und selig zu machen, u. s. w.“

„Allein, hat der Glaube nicht noch eine andere Seite? Oder mit anderen Worten, bestehet der Glaube blos in den äußerlichen Mitteln unseres Heiles, oder zugleich auch in einer gewissen Gesinnung in Beschaffenheit unserer Seele? Allerdings ist der Glaube nicht blos etwas Aeußerliches, sondern auch etwas Innerliches oder Persönliches, Ein Thun und Gesinnen der Seele, und eigentlich soll man nur das Glaube heißen, wie sich die Menschen geistiger Weise mit ihrem Verstande, Willen und Gemüthe gegen

Gott in Jesus Christus, gegen Seine heilige Kirche, u. a. verhalten. Wir wollen dieses näher betrachten!«

„Wenn wir also sagen: wir glauben, was thun wir da? Ihr wisset natürlich, daß wir alles, was wir geistig thun, als: denken, wollen, lieben, mit einem geistigen Vermögen thun. Die geistigen Vermögen oder Kräfte der Seele aber sind vornehmlich: Verstand, Wille und Gemüth. Wenn du nun sagest, o Christ! ich glaube, mit welcher Seelenkraft glaubest Du? Wenn wir ferner sagen: wir glauben an Gott den Vater, an Gott den Sohn, Jesus Christus, an den heiligen Geist, an eine heilige katholische Kirche, u. a. thun wir dieses mit dem Verstande, oder vorzüglich mit dem Willen und Gemüthe? Und wie müssen wir dabei gesinnt seyn? Dieses recht einsehen ist sehr wichtig, u. s. w.«

„Mit welcher Seelenkraft, oder Gesinnung also glauben wir? Gemeiniglich nennet man Glauben dieses: „Etwas annehmen und für wahr halten, was wir mit dem Verstande nicht begreifen können. Ich begreife, so sagen wir, ich begreife Dieses und Jenes nicht, also muß ich es glauben. Oder wir glauben an Gott, an den Erlöser, an ein ewiges Leben, an ein Gericht, Himmel und Hölle, an alle Wahrheiten des Heiles, nur deßwegen, weil wir mit unserm irdischen Verstande diese heiligen Dinge zu begreifen nicht im Stande sind. Nach dieser Meinung würden wir also blos mit dem Verstande glauben, d. i. wir würden unsern Geist und unsere Einsicht gefangen geben und unterwerfen, weil sie zu schwach wären, die himmlischen Dinge aus sich selbst zu verstehen und zu wissen.«

„Urtheilet nun aber selber, g. Z.! wenn dieses das rechte Glauben wäre, würden wir dann nicht blos so weit und so lange glauben dürfen, als so weit wir etwas nicht begreifen könnten? Was wir dagegen aber mit unserem Verstande zu erfassen vermöchten, würden wir nicht mehr glauben müssen. Wenn sich daher die Menschen durch Unterricht, durch Bildung, durch Nachdenken, und Erfahrung, u. dgl. einmal so weit vervollkommneten, daß sie die Natur und die Beschaffenheit des göttlichen Wesens, oder die Ursachen, die Nothwendigkeit und den Inhalt der Wahrheiten des

Heiles; also die Wesenheit des dreieinigen Gottes, die Natur der heiligen Sakramente, u. a. gleichsam mit den Augen des Verstandes durchschauen könnten, so würde natürlicher Weise das Glauben allmählich aufhören und in ein Schauen verwandelt werden. Wenn nun aber dieses möglich wäre, würde dann, ich bitte euch, dieses wohl zu beherzigen! nicht das Verdienst und die Wirksamkeit des Glaubens aufhören? Doch nein! das Glauben kann niemals aufhören, und, fasset dieses wohl, auch dann könnte der Glaube nicht aufhören, wenn wir die göttlichen Wahrheiten und Gegenstände alle zu durchschauen im Stande wären.«

„Noch deutlicher werdet ihr dieses einsehen, wenn ihr bedenket, daß es ja wirklich verschiedene heilige Wahrheiten und Dinge gibt, die wir schon wissen, und an welche wir gleichwohl noch glauben müssen. Wie könnte aber Solches seyn, wenn das Glauben blos ein Unterwerfen des Verstandes wäre? Wir wissen mit Gewißheit, daß Jesus Christus als Mensch geboren worden, auf Erden gelebt, gelehrt und für uns gelitten hat, daß er vom Tode auferstanden, und in den Himmel aufgefahren ist, und demohngeachtet müssen wir an Jesus Christus glauben. Wir wissen, daß der heilige Geist in Gestalt feuriger Zungen auf die Apostel herabgekommen, und diese wunderbar erleuchtet, gestärket, geheiliget hat, wir wissen also, daß es einen heiligen Geist gibt, und dennoch glauben wir an den heiligen Geist. Ebenso wissen wir, daß eine heilige katholische Kirche da ist, da wir ja, als lebendige Glieder, selber leibhaftig in ihr leben, und doch glauben wir an eine heilige, katholische Kirche, u. s. w. Blos seinen Verstand dem unterwerfen, was man nicht zu begreifen im Stande ist, heißet daher noch nicht glauben. Wird also der Verstand vom Glauben ausgeschlossen? Das nicht, allein die Seele muß noch mit einer andern Kraft glauben, u. s. w. Welche ist nun aber diese Kraft? Ich will es euch sagen. Sobald ihr diese Kraft kennet, wird euch erst Alles klar werden. Ihr werdet dann die Natur und Beschaffenheit des Glaubens selbst erst erkennen, und einsehen, daß wir bei allem Wissen dennoch nothwendig glauben müssen.

Also welche ist jene Kraft? Es ist der menschliche Wille.

Der Wille ist eigentlich der Boden, die Wurzel und Quelle alles persönlichen Glaubens. Und damit auch Gemüth und Herz vom Glauben nicht ausgeschlossen bleiben, so ziehet gerade der Wille auch das menschliche Herz, so viel dieses möglich ist, in seinen Glauben hinein. Doch mit dem Willen denken, forschen und begreifen wir nicht, sondern mit dem Willen wollen wir. Der Glaube ist also eine Handlung, ein Wollen, ein Werk des Willens. Mit dem Willen aber können wir nur annehmen, beistimmen, ja sagen, anerkennen, die ganze Seele unterwerfen, und huldigen. Wenn es also heißet, der Wille glaubet, was wird dieses sagen? Nichts Anderes, als: Der Wille unterwirft sich dem höhern Ansehen, Gott, Jesus Christus, der Kirche, den Wahrheiten und Anordnungen des Heiles, oder mit anderen Worten, er nimmt dieselben auf, vertraut auf sie, gibt sich ihnen, als ganz gewiß und unbezweifelbar, hin, und hanget denselben an, er mag Alles deutlich begreifen oder nicht.«

„Ist aber dieses nicht blos so meine eigene Meinung und Auslegung, und lehret unsere Religion das nämliche? Höret wie die Kirche den Glauben beschreibet! „Der Glaube ist, so sagt sie, eine Gabe und ein Licht, uns von oben gegeben, von welchem erleuchtet, der Gläubige Allem dem innerlich beistimmt und fest anhanget, was von Gott zu glauben geoffenbaret, und uns von der Kirche zu glauben gelehret wird.« Höreſt du, „dem beistimmen und fest anhangen,“ .. heißet glauben. Es wird nicht gesagt, das, was wir nicht begreifen, doch glauben, sondern dem, was Gott geoffenbaret, und die Kirche zu glauben vorstellet, fest beistimmen und anhangen. Dieses feste Beistimmen und Anhangen aber ist ein Werk unseres Willens. In demselben Geiste spricht daher auch die heilige Schrift „vom Gehorsame des Glaubens.“ Gehorsam nun ist eben auch wieder Sache des Willens und Gemüthes, nicht aber des Verstandes, denn wir gehorchen nicht mit dem Verstande, wohl aber mit dem Willen.“

„Daß aber der Glaube in der Hingebung des Willens seinen Grund habe, bezeugen uns sogar die Worte, mit welchen wir in unserer, und auch in andern Sprachen, das Glauben ausdrücken.

Und was bedeuten jene Worte? Sie bedeuten: Trauen und bauen auf ein Höheres; sie bezeichnen so viel, als sich Gott und Seiner Wahrheit und Kirche übergeben, sich auf sie verlassen, und ihnen sich gleichsam verschreiben, eben weil es Gott und die Kirche sind, welche reden. Ich will euch blos an unser deutsches Wort: Glauben erinnern. Was bezeichnet es? Unsere Altvordern haben nicht gesagt: glauben, sondern geloben, und das Wort Glaube stammet von dem Worte geloben her. Was heißet aber geloben? Nichts anderes, als sich hingeben, gleichsam verloben, und mit ganzer Seele überlassen. Welche Seele daher wahrhaft glaubet, die spricht also in ihrem Herzen: „Mein Herr und mein Gott! Ich glaube Alles fest und unerschütterlich, was Du geoffenbaret, und zu glauben befohlen hast, ich mag es begreifen oder nicht; denn Du bist wahrhaft und getreu, und kannst weder betrügen, noch betrogen werden. Dir übergebe ich mich! Dir allein will ich anhangen mit ganzer Seele! Dir will ich leben und sterben! u. s. w.“

„So ist also der Glaube nicht ein Werk des Verstandes, sondern des Willens, u. a.“

2.

Früchte, oder Folgen des Glaubens.

„Wenn der Glaube das Werk des Willens ist, welche Folgen oder Früchte müssen daraus hervorgehen? Nothwendig diese:

1) Der Glaube kann auch mit dem Wissen bestehen. Glauben heißet also nicht auf die Erkenntniß der göttlichen Dinge Verzicht leisten, so wie hinwieder, wissen nicht glauben ist. Wir können daher in den Sachen des Heiles etwas nicht einsehen und doch glauben, aber auch etwas vollkommen erkennen, und es gleichwohl glauben müssen. Erkenntniß und Glaube heben daher einander nicht auf, vielmehr erbauen sie sich gegenseitig; denn was wir glauben, werden wir auch leichter erkennen, und was wir schon erkennen, auch lieber glauben. Indessen ist der Glaube weit vortrefflicher als die Wissenschaft. „Ich glaube, schreibt ein heiliger Kirchenlehrer, damit ich erkennen, ich erkenne aber nicht, damit ich glauben möge.“ Der Glaube ist ein übernatürliches

Licht. „Wenn ihr nicht glaubet, werdet ihr nicht erkennen.“ (Isa. 7. 9.) u. a.“

2) „Der wahre Glaube ist wirklich eine Gnade des Herrn. Er ist ein Geschenk Gottes, wie die Kirche lehret. Du magst freilich denken: Wenn der Glaube ein Werk des Willens ist, wie, soll ich denn nicht meinen Verstand gefangen geben, nicht meinen Willen so oder anders stimmen, nicht einer Wahrheit beifallen, oder ihr widersagen können? Nimmermehr! Der erste Mensch würde es gekonnt haben; nachdem aber dieser jene erste Probe des Gehorsams und des Glaubens nicht bestanden, und sich nicht Gott gelobet, sondern sich selber hingegeben hat, ist es dem Sohne Adams nicht mehr gegeben, aus eigener Kraft wahrhaft zu glauben. Der Baum ist gefallen, und auf welche Seite derselbe gefallen, da ist er liegen geblieben. Wenn wir Gott finden und Ihm mit ganzer Seele anhangen wollen, muß Er sich finden lassen, und uns an Sich ziehen. Kein Mensch vermag den Herrn zu erkennen, es sey denn, der Herr gebe sich ihm zu erkennen, und keine Seele kann sich Gott selber geben, es sey denn, daß Gott sie annehme. Ihr wisset, daß wir aus uns selbst nichts wahrhaft Gutes vermögen, denn Alles, was in der That gut seyn soll, können wir nur durch und in Jesus Christus, den Gerechten, wirken. Nicht einmal das Wollen des Guten liegt in unserer Macht, noch minder das Vollbringen desselben, weil der Wille des Menschen durch jene erste Sünde „gebrochen und geschwächt worden ist.“ Da wir nun nicht einmal das Gute aus uns wollen, können wir noch weniger den Glauben, den ersten Grund, alles Guten, aus uns selber wollen. Fasset du dieses? So wenig also der alte Adam aus eigener Macht wieder in das Paradies zurückzukehren, und jene erste, unglückliche Glaubensprobe von Neuem zu bestehen vermag, so wenig kann der alte Mensch aus sich selber glauben. Alles dieses ist nur durch den neuen Menschen, Jesus Christus, möglich. Die Kirche lehret also mit gutem Grunde: „Der Glaube ist ein Geschenk und ein Licht von Gott.“

3) „Eben darum ist aber der Glaube auch verdienstlich.

Dieses scheinet nun abermal ein Widerspruch zu seyn, und ihr fraget: Wie kann Dasjenige für uns ein Verdienst seyn, was uns aus Gnade gegeben wird? Gleichwohl gereichet der Glaube dem Glaubenden wirklich zum Verdienste, und zwar erstlich schon als eine Gnade, die wir durch Jesus Christus empfangen, und zweitens hinwieder, weil wir im Glauben dem Zuge der Gnade folgend, uns frei und mit ganzer Seele, uns selbst verleugnend, Gott, der da ist die höchste und ewige Wahrheit und Liebe, vertrauend hingeben und geloben. Oder saget, werden uns wahrhafte gute Werke, die wir verrichten, als da sind: bethen, fasten, Almosen geben, u. dgl. zum Verdienste gerechnet? O allerdings! Durch wen aber, durch uns, oder durch den Herrn werden unsere Werke selbst gut? Nicht durch uns, sondern durch Jesus Christus, „ohne Welchen wir nichts thun," und „ohne Den wir nicht einmal den Namen Jesus recht aussprechen können." Sieh also; gleichwie unsere guten Werke uns zum Verdienste gerechnet werden, obwohl sie nur durch den Erlöser gut sind, so wird auch unser Glaube, wenn er auch selber wieder eine Gnade des Heilandes ist, uns dennoch verdienstlich."

„Wir lesen in den heiligen Büchern geschrieben: „Abraham glaubte Gott, und das wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet." (1 Mos. 15, 6.) Wenn also auch wir Gott glauben, wenn auch wir unsere Einsicht gefangen nehmen, und Alles, was Gott durch Jesus Christus geredet hat, oder noch redet, in Demuth annehmen, wir mögen es begreifen oder nicht, wenn auch wir mit ganzem Willen, und mit ganzem Gemüthe in zweifelloser Zuversicht, in Treue und Liebe, Gott dem Vater, Gott dem Sohne, Gott dem heiligen Geiste, und der heiligen Kirche uns hingeben, wird dieses auch uns zum Verdienste und zur Gerechtigkeit angerechnet. „Der Gerechte lebt aus dem Glauben." (Galat 3, 11.)

4) „Endlich ist der Glaube das erste Nothwendige, und der Grund und Anfang unsers Heiles. „Wer glaubt und getauft „wird, sagt der Gottmensch, der wird selig werden." (Marc. 16, 16.) Merkwürdige Worte! Aber saget, was ist eigentlich der Grund der Sünde des ersten Menschens gewesen? Er hat nicht Gott

geglaubt, sondern sich selber. Hätte Adam sich Gott mehr, als sich selbst hingegeben, wie er hätte thun sollen, würden er und seine Kinder nicht gesündiget haben. Was war also der Anfang der Sünde? Der Unglaube. Nun siehe, eben so muß der Glaube auch wieder der Anfang der Gerechtigkeit werden. Also Glaube für Unglaube. Der Glaubensprobe des alten Menschen muß die Glaubensprobe des neuen Menschen entgegengesetzt werden. Was der Unglaube verschuldet, macht der Glaube wieder gut. Adam glaubte nicht, und wurde verworfen, wenn wir glauben, werden wir wieder aufgenommen. Aus diesem Grunde wird der Glaube die Thüre und der Anfang des Heiles, der Eingang zum Leben und die Grundfeste der ewigen Seligkeit genannt. „Ohne Glaube „ist es unmöglich, Gott zu gefallen.“ (Hebr. 11, 6.) Nur wenn wir uns mit ganzer Seele dem Herrn ebenso hingeloben, wie Adam sich an sich selbst und an die Natur hingegeben, werden wir das ewige Leben erlangen. „Wer glaubt und getauft wird, „der wird selig werden.“

„Doch genug! Wir haben gesehen, daß .. Insbesondere haben wir gesehen, daß der Glaube das erste Nothwendige ist.. Also lasset uns mit ganzem Willen, mit ganzem Gemüthe, mit ganzer Seele, uns Gott dem Vater, Gott dem Sohne, Gott dem heiligen Geiste und der Kirche Gottes anhangen! Zugleich aber lasset uns diesen unsern Glauben lebendig, „in Liebe thätig,“ in guten Werken zeigen! Adam mußte seinen Gehorsam durch die That zeigen, ebenso auch wir, wenn uns der Glaube zur Gerechtigkeit gereichen soll. Ohne Werke ist aller Glaube todt... Amen.“

§. 5.

Von den Grabreden.

Es ist in neuerer Zeit vielfältig von Grabreden die Sprache, und es fehlet uns nicht an ganzen Sammlungen solcher Reden. Sie scheinen größtentheils eine Nachahmung fremder Konfessionen zu seyn. Wie aber mögen wir sie aus dem katholischen Standpunkte beurtheilen? Sollen sie eingeführt, oder vielmehr beseitiget werden? Was kann für sie, was gegen sie sprechen?

Was für die Grabreden spricht, mag hauptsächlich darin bestehen, daß man annimmt, das offene Grab mache den Menschen für ernste Wahrheiten empfänglicher, und sey besonders der einzige Platz, außerordentliche Verdienste außerordentlicher Menschen öffentlich anzurühmen und zu deren Nachahmung aufzumahnen. Auch möchte etwa am Grabe manchesmal noch von ungewöhnlichen Führungen Gottes, die sich an einem Menschenleben geoffenbaret haben, die Rede seyn können. Dieses ist wohl Alles. Allein hat die Kirche nöthig, um solche Wahrheiten zu predigen, sich an die Gräber zu stellen, und solche Verdienste und Beispiele sich von eben Verstorbenen an die Hand geben zu lassen, und ist sie an solchen nicht in sich schon reich genug? u. a.

Gegen die Grabreden muß Folgendes gesagt werden.

Einmal redet die Kirche nicht gerne, wenn sie in ihrer amtlichen Wirksamkeit, Sakramente oder Sakramentalien ausspendend, auftritt. Hier trägt Alles, was sie thut, einen höhern Charakter, sie handelt da in ihrer göttlichen Sendung und Machtvollkommenheit, und hat der menschlichen Rede nicht nöthig, um in Wahrheit und Kraft zu segnen. Wo sie auftritt, soll der Mensch abtreten und schweigen. Anders verhält es sich freilich bei allen unkatholischen Konfessionen, die weder kirchliche Mysterien noch Sakramentalien besitzen, diese haben da nichts Höheres und Besseres, als sich selber, und ihre ganze Wirksamkeit ist auf ihre menschlichen Reden und Gebethe beschränket.

Ferner ist auch der Gottesacker, d. i. die örtliche Lage, gerade zu öffentlichen Reden am wenigsten geeignet. Denn nichts zu sagen von den Störungen eines ungünstigen Wetters, hat der Priester da keinen Platz, auf dem er mit Würde stehe, und von wo aus er von Vielen gesehen, und weithin gehört werden könnte. Wie seine Gestalt, so verschwindet auch der Ton seiner Stimme in dem engen Kreise, der sich um das Grab herumschließet, und welcher größtentheils mit Menschen angefüllt ist, auf die, weil sie selbe gewohnt sind, die Begräbnisse nicht den mindesten Eindruck mehr hervorbringen, oder von Klagenden, welche der Schmerz in diesem Augenblicke für alle anderen Vorstellungen taub macht.

Und welchen Todten sollen dann Grabreden gehalten werden? Allen, oder nur Einzelnen? Oder wofür soll man eine solche Rede ansehen? Sind sie ein Zeichen besonderer Verehrung? Sollen sie nur den Rechtschaffenen zu Theil werden, oder vorzüglich am Grabe großer Sünder statt finden? Es ist geradezu unmöglich, jedem Todten eine Leichenrede zu halten; hält man sie aber Einzelnen als eine Art Vorzug, so hat gerade im Grabe, wo jeder Unterschied zwischen Menschen und Menschen, Armen und Reichen, Hohen und Niedern verschwindet, jeder Gestorbene gleichen Anspruch auf solche Auszeichnung. Und wie schwer ist es dann, am Grabe eines Dahingeschiedenen, über Glaube und Tugend, oder über Unglaube und Laster desselben zu sprechen! Wir dürfen da Niemanden selig sprechen, noch weniger Jemanden verdammen; Beides stehet Gott allein zu, Welcher die Abgründe des menschlichen Herzens durchschauet, und der Richter über die Lebendigen und Todten ist. Oder sollen etwa die Leichenreden zu einem Gegenstande der Stollgebühre gemacht werden? Wer möchte Solches vorschlagen? Würden sie dann nicht eben dadurch ihre Ehrwürdigkeit verlieren, und weil möglicher Weise von Allen bezahlt, Allen, auch den Unwürdigsten gehalten werden müssen? Aber der Verstorbene kann ein Freund des begrabenden Priesters, oder ein besonderer Wohlthäter, u. dgl. gewesen seyn? Menschliche Rücksichten haben auf den Gräbern keine Stimme mehr, u. a.

Uebrigens wolle man sich auch über die Wirksamkeit solcher Anreden nicht täuschen, der Eindruck, den sie hervorbringen, ist so groß nicht, oder ein anderer, als man gewollt. Vielleicht, daß bei außerordentlichen Umständen, und sehr gut abgehalten, eine Grabrede einige Thränen und Gemüthsbewegungen erreget, dieß sind Ausnahmen. Der Gottesacker ist nicht die Kirche, und zum Predigtstuhle nicht geweiht. Man wird wenige Beispiele finden, daß Sünder durch eine Grabrede bekehrt worden sind. Der Einzige, welcher von einer solchen voll und ergriffen ist, ist oft nur der Prediger, besonders wenn er solche Reden gerne hält. Und wenn diese Reden nicht wirklich mit Klugheit, mit genauer Einsicht und gut bearbeitet und vorgetragen werden, wie leicht ist es

dann, daß man Ungeeignetes vorbringe, Tugenden erhebe, die keine wahren sind, Fehler tadle, über die man schweigen sollte, oder entschuldige, was nicht wohl zu entschuldigen ist, dem Todten Ehre gebe, die ihm nicht gebührt, oder selbem die Ehre nehme, unwahr lobend, oder unchristlich richtend, die Gefühle der Anverwandten verletze, die Gemüther ermüde, u. a. hiedurch, anstatt zu erbauen, vielmehr niederreiße. Endlich ist das Grab mit seinen Schauern und Schrecknissen selbst der erschütterndste Prediger. Die geliebte Leiche, deren Anblick der Sarg auf immer genommen, die einsame finstere Grube, die jetzt den Besitz, das Glück, die Freuden, die Herrlichkeit, die Größe, die Macht, und die hohen oder süßen Träumereien eines ganzen Menschenlebens verschlinget, und dem Todten nichts mehr läßt, als seine guten oder bösen Werke, predigen ernster als alle Beredsamkeit, und wenn den Sünder eine solche Rede nicht mehr erschüttert, wird dieses auch keine menschliche Stimme mehr vermögen. Man schweige also und bethe da! Das Schweigen ist am Grabe am beredtesten. So thut die Kirche, die sonst so viel zu reden weiß, sie segnet nur und schweigt, und Alles, was sie denen, die das Grab eines Menschen trauernd und gedankenvoll umgeben, sagt, sind die feierlich-ernsten Worte: „Gedenke o Mensch! daß du Staub bist, und wieder zu Staub werden wirst.“ Sie wirft dann ein wenig Erde auf den Leichnam des Todten, empfiehlt seine Seele der Barmherzigkeit des ewigen Richters, und gehet, um ihre ewige Ruhe bittend, schweigend von dannen. Hier wäre Reden nicht an seinem Orte, es würde nur die wohlthätige Stimmung des Grabes unterbrechen...

Sollen also die Grabreden ein für allemal verbannt werden? Es mag außerordentliche Fälle geben, wo am Sarge eines Verstorbenen etwas geredet werden soll! Allerdings! Dann werde aber die Leichenrede nicht auf dem Gottesacker, sondern in der Kirche bei den heiligen Seelengottesdiensten gehalten, u. a.

§. 6.

Von den Trauungsreden.

Obgleich die eheliche Einsegnung in den Kirchen eine passendere

Gelegenheit für geistliche Anreden seyn mag, als eine Grabstätte, so muß doch auch in Bezug auf Trauungsreden dasselbe wie von den Grabreden gesagt werden: Wenn die Kirche amtlich Sakramente und Sakramentalien ausspendet, redet sie nicht gerne. Auch enthalten die kirchlichen Rituale ohnehin schon die nöthigen Erklärungen und Ermahnungen an die Brautleute.

Glaubt indessen ein Priester, durch besondere Umstände bewogen, bei der Einsegnung einer Ehe die Belehrungen des Rituals da und dort in andere Ausdrücke kleiden, oder Zusätze machen zu müssen, so möge er dieses ja mit all' der Vorsicht und Schonung thun, welche dieser so zarte Gegenstand natürlich fordert. Es ist sehr leicht, hier Unschickliches, Verletzendes und Widerwärtiges zu sagen! Was aber da geredet werden darf, kann sich, neben etwaigen einzelnen Familienbeziehungen, hauptsächlich nur auf die Würde und Heiligkeit der Ehe beziehen. Z. B.:

„Was ist die christliche Ehe? Sie ist Beruf, nicht Bestimmung der Menschen. So wenig wir von Natur alle zur priesterlichen Würde bestimmt sind, ebenso wenig sind alle Gläubigen für die Ehe bestimmt. Auch die sich ehlichen, müssen, wie die Priester zum Priesterthume, zum heiligen Stande der Ehe berufen werden..“

„Wer aber berufet zur Ehe? Der nämliche Erlöser, der zur priesterlichen Würde berufet...“

„Durch wen ist also die Ehe eingesetzet? Durch Gott in Jesus Christus. Für wen ist sie eingesetzet? Für Jesus Christus.“

a) „Durch Jesus Christus. Das gefallene Menschengeschlecht wird in Sünde fortgepflanzet. Sollte eine Wiedererneuerung des menschlichen Geschlechtes nach dem Bilde Jesu Christi, des neuen Menschen möglich werden, so mußte nothwendig dessen Erhaltung oder Fortpflanzung erneuert werden... Diese Erneuerung bewirkte Jesus Christus. Wodurch?.. Sakrament.. Heiligkeit, Einheit, Unauflösbarkeit der Ehe — alles durch den Erlöser...“

b) „Für Christus. Es befremde dieser Ausdruck nicht!.. Seit der Menschwerdung des Heilandes, des Gottmenschen, gehet die Fortpflanzung des Geschlechtes wesentlich Ihn an. Er ist der

neue Vater des neuen Geschlechtes. Dieses ist nun Sein Volk, so zu sagen, Seine eigene Menschheit. In diesem Geschlechte wurzelt Er selber, und in ihm will und muß Er Seine Menschheit, Seine Lehre, Seinen Opfertod, Seine Erlösung, Seine Vereinigung des Menschen mit Gott, fortwirken. Er lebet, Er wirket, Er erlöset in Seinen Gläubigen....“

„Es muß also dieser Boden Seiner Menschheit und Seiner Wirksamkeit heilig und der Erlösung empfänglich seyn. Es muß ein veredelter, und ein geheiligter Stamm seyn, damit Er Seine neuen Sprossen auf ihn setzen könne...“

„Die christliche Ehe pflanzet also, der menschlichen Natur nach, für den Erlöser fort.. also durch Christus, und für Christus.. In diesem Sinne jenes: „Magnum Sacramentum.. in Christo „et in Ecclesia.“ In diesem Sinne Jenes. „Damit die Kinder „rechtmäßig erworben, und die Zahl der Auserwählten ersetzt werde.“

„Deßwegen wachet denn die Kirche auch mit so zarter und ängstlicher Sorgfalt über die heilige Ehe. Sie hält in der äußern Schließung derselben Alles entfernt, was Leichtsinn, Leidenschaft und Unglaube hierin verfehlen möchten, sie ist bemüht, sie gegen Alles sicher zu stellen, was, wie immer, ihren heiligen Beruf gefährden, oder vereiteln könnte, und kommet ihr, neben ihrer mütterlichen Wachsamkeit, mit all ihren Segnungen zu Hilfe...“

„In der That! Die Ehe muß unversehrt, und heilig erhalten werden. Auf ihrem Grunde ruhet die gesunde Fortpflanzung der Menschheit, der Religion, der Erlösung, alle geistliche und irdische Wohlfahrt, Bildung und Gesittung.. Würdiget die Ehe herab, lockert und zerreißet ihren heiligen Bund, und ihr werdet das christliche Geschlecht selbst auflösen...“

„Aus diesem Angedeuteten gehet zugleich hervor:

a) daß die Ehe nothwendig eines höhern Beistandes, der Gnade bedarf.. Ein solches Leben und Wirken für Christus vermag der Mensch nicht ohne Jesus Christus zu wirken.. Also Heiligung der sonst sündhaften, sinnlichen Neigung und Liebe. Gerade zur Ertragung der menschlichen Gebrechlichkeit und Leiden

zur gegenseitigen Liebe, Treue bis in den Tod, und zur Erziehung der Kinder und Untergebenen für Jesus Christus, oder zu Kindern des Erlösers...“

b) Die Pflichten der Ehepersonen, und zwar gegen die Ehe, gegen sich, gegen die Kirche, und die menschliche Gesellschaft.. Gegen die Ehe: Innere Lauterkeit.. Gegen sich selbst: Liebe, Treue, Geduld, Hilfe.. Gegen die Kirche: Neue Gottesfamilie, Mitwirkung zur Erlösung und Heiligung der Menschen.. Gegen das Vaterland: Beförderung der geistlichen und leiblichen Wohlfahrt, denn diese beruhen zum Theile auf dem Familienleben...“

„Schlüßlich von dem Segen der Religion in allen Dingen...“

Andere Stoffe für solche Trauungsvorträge würden seyn:

Die Wichtigkeit und Wirksamkeit der ehelichen Einsegnung:

Die Wirkungen des hl. Ehesakramentes, nach dem Konsilium von Trient: **naturalem amorem perficit, indissolubilem unitatem confirmat, conjugesque sanctificat. (Sieh Sess. 24. doctrina de sacr. Matr.)**

Die Verbindung Christi mit Seiner Kirche ist ein Vorbild der ehelichen Verbindung. Christus ist mit Seiner Kirche verbunden: in Liebe, in Heiligkeit, und mit Unzertrennlichkeit, u. a.

Außer den in den vorhergehenden Paragraphen besprochenen besondern geistlichen Vorträgen kommen in der Seelsorge auch noch s. g. Christenlehren, Standeslehren und Hauslehren vor, welche, wenn sie recht gehalten werden, von so großem Nutzen sind, daß man sie allenthalben, wo sie noch nicht sind, einführen sollte. Doch ist hier nicht der Ort, auch über diese Vorträge noch ausführlicher zu sprechen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zarbl, Johann Baptist,

Handbuch der katholischen Homiletik

Landshut [u.a.] 1838

Hom. 1767 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462926-3